

ÖSTERREICHISCHES DEUTSCH
LINGUISTISCHE, SOZIALPSYCHOLOGISCHE
UND SPRACHPOLITISCHE ASPEKTE
EINER NATIONALEN VARIANTE DES DEUTSCHEN

HERAUSGEGEBEN VON

RUDOLF MUHR, RICHARD SCHRODT, PETER WIESINGER

VERLAG HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY WIEN

(Rückseite Titelblatt)

**Redaktion und Erstellung des Manuskripts:
Rudolf Muhr, Richard Schrodtt**

Vorwort zur Reihe "Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache"

Die vorliegende Reihe hat das Ziel, Arbeitsmaterialien und Handbücher für die Bereiche "Österreichisches Deutsch" und "Deutsch als Fremdsprache" zur Verfügung zu stellen. Sie versucht, dem dringenden Bedarf nach Unterrichtsmaterialien und gut fundierten Untersuchungen abzuweichen, der für die Bereiche Deutsch als Fremdsprache und für Deutsch in Österreich besteht.

Besonders für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache in Österreich fehlen Materialien, die auf die spezifischen Lehr- und Lernbedingungen in Österreich Rücksicht nehmen. Darüber hinaus besteht auch Bedarf an Materialien verschiedenster Art für den österreichbezogenen Unterricht im Ausland. Für die Reihe stehen Konzepte des interkulturellen Lernens sowie kommunikative und alternative Ansätze der Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im Mittelpunkt.

Ein weiteres Anliegen ist es, Unterrichtsmaterialien und Untersuchungen zum österreichischen Deutsch zur Verfügung zu stellen, die es den DeutschlehrerInnen im In- und Ausland ermöglichen, fundierte Aussagen über diese Variante der deutschen Gegenwartssprache machen zu können. Zugleich soll das Bewußtsein über die linguistischen und kulturellen Grundlagen des österreichischen Deutsch auf der Ebene der Standardsprache und der Alltagssprache gefördert werden. Dabei wird von einem Konzept des Deutschen als "plurizentrischer Sprache" mit drei gleichberechtigten Varianten des Deutschen ausgegangen.

Die entsprechenden Unterrichtsmaterialien und Untersuchungen sollen die Kenntnis des österreichischen Deutsch verbessern und einen Einblick in die Vielfalt des Deutschen geben. Die Reihe, die von R. Muhr begründet wurde, wird jetzt von Rudolf Muhr und Richard Schrodtt gemeinsam herausgegeben.

Inhaltsverzeichnis

Resolution

der TeilnehmerInnen an der Tagung "Österreichisches Deutsch."

..... Fehler! Textmarke nicht definiert.

Theoretische, sprachpolitische und sozialpsychologische Aspekte des österreichischen Deutsch und des Konzepts "Deutsch als plurizentrische Sprache"

Michael Clyne:

Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen
zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht..... 7

Leslie Bodi:

Traditionen des österreichischen Deutsch im Schnittpunkt von Staatsräson
und Sprachnation. (Vom Reformabsolutismus bis zur Gegenwart). 17

Wendelin Schmidt-Dengler:

Vom Staat, der keiner war, zur Literatur, die keine ist.
Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte..... 38

Richard Schrodtt:

Der Sprachbegriff zwischen Grammatik und Pragmatik:
Was ist das österreichische Deutsch?..... 52

Peter Wiesinger:

Das österreichische Deutsch in der Diskussion. 59

Rudolf Muhr:

Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff "Standardsprache"
in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. 75

Ulrich Ammon:

Vorschläge zur Typologie nationaler Zentren und nationaler Varianten
bei plurinationalen Sprachen - am Beispiel des Deutschen. 110

Rudolf de Cillia:

Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat: Österreichisches Deutsch und EU-Beitritt..... 121

Victoria Martin:

Vorurteile und Meinungen zu einem Auslandsjahr in Österreich
aus sprachpädagogischer Sicht..... 132

Bernhard Kelle:

Der Verlust der Muttersprache - Beobachtungen am 'Auslandsösterreichischen'. 141

Merkmale des österreichischen Deutsch - Ihre Beschreibung und Kodifizierung - Das Österreichische Wörterbuch

Manfred Glauninger:

Wie "bundesdeutsch" wohnt Österreich? Zur Verwendung von Möbel-Bezeichnungen
in österreichischen Möbelkatalogen und im österreichischen Deutsch. 148

Ingo Reiffenstein:

Das Österreichische Wörterbuch: Zielsetzungen und Funktionen..... 158

Hans Moser: Westösterreich und die Kodifizierung des "österreichischen Deutsch".	166
Jakob Ebner: Vom Beleg zum Wörterbuchartikel - Lexikographische Probleme zum österreichischen Deutsch.	178
Matthias Wermke: Austriazismen im gemeinsprachlichen Wörterbuch des Deutschen, dargestellt an DUDEN - Deutsches Universalwörterbuch (DDUW), 2. Auflage 1989.	197
Rudolf Muhr: Grammatische und pragmatische Merkmale des Österreichischen Deutsch.	208
Michael Bürkle: Österreichische Standardausprache: Vorurteile und Schibboleths.	235
Flemming Talbo Stubkjær: Überlegungen zur Standardausprache in Österreich.	248
Eva Wächter-Kollpacher: Die Sprecherschulung im ORF	269
Otto Back: Überlegungen zu einer österreichischen Standardlautung des Deutschen.	280
Nachbarsprachliche Aspekte: Gegenseitige Einflüsse zwischen dem österreichischen Deutsch und den Sprachen in den umliegenden Nachbarländern Österreichs	
Franz Lanthaler und Annemarie Saxalber: Die deutsche Standardsprache in Südtirol.	287
Anthony R. Rowley: Bavarismen. Das Bayerische Deutsch.	305
Mária Papsonová: Zum gegenseitigen Einfluß des österreichischen Deutsch und des Slowakischen.	313
Libuše Spáčilová: Der gegenseitige Einfluß des Tschechischen und des österreichischen Deutsch in der näheren Geschichte und Gegenwart.	326
Stanko Žepić: Das österreichische Deutsch in Zagreb und Osijek - Zur Geschichte der deutschen Sprache in Kroatien.	354
Renata Horvath-Dronske: Die Übernahme von Lehnwörtern aus dem österreichischen-deutschen Sprachraum im kajkawischen Dialekt von Hrvatsko Zagorje (Kroatien).	374
Sachregister	380
Register der angeführten Ausdrücke und Belege	384

Vorwort

Der vorliegende Band versammelt die Vorträge der gleichnamigen Tagung, die vom 22.-24. Mai 1995 an der Karl-Franzens-Universität Graz stattfand. Veranstalter war das Internationale Forschungsinstitut Kulturwissenschaften (IFK, Wien), Mitveranstalter waren darüber hinaus das Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz, das Institut für Germanistik der Universität Wien und VERBAL, Verband für Angewandte Linguistik, AILA Österreich. Die Initiative zur Tagung ging von Rudolf Muhr aus, bei der er von Richard Schrodts aktive Unterstützung und Hilfestellung (Antragsstellung und Tagungsorganisation) fand. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde bekannt, daß auch Prof. Wiesinger für Herbst 1995 eine Tagung zum österreichischen Deutsch geplant hatte. Nach eingehenden Gesprächen wurde beschlossen, die beiden Tagungen zusammenzulegen und gemeinsam durchzuführen, was sich als gute Entscheidung erwies, da damit eine umfassende Diskussion verschiedener Aspekte des österreichischen Deutsch aus verschiedenen Blickwinkeln möglich wurde.

Die Tagungsorganisatoren möchten dem IFK, das die Reise- und Aufenthaltskosten der Referenten finanziert hat, für die großzügige finanzielle Unterstützung der Tagung danken. Der Dank gilt auch dem Bundesministerium für Wissenschaft und Kultur sowie der Wissenschaftsabteilung der Steiermärkischen Landesregierung, die beide für die Unterstützung von TagungsteilnehmerInnen aus osteuropäischen Ländern sowie für den Organisationsaufwand eine Subvention zur Verfügung gestellt haben. Dem Landeshauptmann der Steiermark sei herzlich für den Empfang der TeilnehmerInnen in den Repräsentationsräumen der Steiermärkischen Landesregierung gedankt.

An der Tagung nahmen insgesamt 180 TeilnehmerInnen aus 16 verschiedenen Ländern teil. Die Vorträge der insgesamt 25 ReferentInnen, die aus 11 Ländern kamen, trafen auf ein interessiertes und engagiertes Publikum, was zu intensiven und zuweilen auch emotionalen Diskussionen führte. Im vorliegenden Band sind 22 der 25 Vorträge in überarbeiteter Form abgedruckt. Drei Beiträge fielen aus. An ihrer Stelle wurden die Arbeiten von Glauninger, Horvath-Dronske und Kelle aufgenommen, da sie zur aktuellen Diskussion interessante Aspekte beisteuern und gut zum Inhalt der anderen Beiträge passen. Die Beiträge wurden von den Herausgebern nur in formaler, nicht aber in inhaltlicher Hinsicht bearbeitet. Der Band enthält auch ein von R. Muhr erstelltes Register, das die in den Beiträgen enthaltenen Sprachbelege der nationalen Varianten des Deutschen sowie der Nachbarsprachen verzeichnet.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden die Beiträge in drei Abschnitten zusammengefaßt:

1. Theoretische, sprachpolitische und sozialpsychologische Aspekte des österreichischen Deutsch und des Konzepts "Deutsch als plurizentrische Sprache".

2. Merkmale des österreichischen Deutsch, damit verbundene linguistische und methodische Fragestellungen ihrer Beschreibung und Kodifizierung sowie das Österreichische Wörterbuch.
3. Nachbarsprachliche Aspekte: Die Beschreibung von Einflüssen aus dem österreichischen Deutsch auf die Sprachen in den umliegenden Nachbarländern Österreichs und ihr Status.

Den Beiträgen ist der endgültige Text der Resolution der TagungsteilnehmerInnen vorangestellt, die an die Bundesministerin für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, Frau Elisabeth Gehrler, übersandt wurde und das Ziel hat, neben einer Neugestaltung des Österreichischen Wörterbuchs auch konkrete Schritte für eine bessere wissenschaftliche Erforschung des österreichischen Deutsch zu setzen und mehr Bewußtsein und Wissen über das österreichische Deutsch zu erreichen.

Die Tagungsorganisatoren und Herausgeber freuen sich, hiermit die Beiträge der Tagung in schriftlicher Form vorlegen zu können und hoffen, daß dieser Band die Diskussion und Erforschung des österreichischen Deutsch weiter beleben und im In- und Ausland zu mehr Bewußtsein und Wissen über diese nationale Variante des Deutschen führen wird.

Graz/Wien, im Oktober 1995

Rudolf Muhr

Richard Schrodtt

Peter Wiesinger

An die
Bundesministerin für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten,
Frau Elisabeth Gehrler
Minoritenplatz 5
1010 Wien

RESOLUTION

der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am wissenschaftlichen Kolloquium "Österreichisches Deutsch" zum "Österreichischen Wörterbuch" und zur österreichischen Sprachpolitik

Die österreichischen und internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Wissenschaftlichen Kolloquium "Österreichisches Deutsch" an der Karl-Franzens-Universität Graz vom 22. - 24. Mai 1995 haben u.a. auch das vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst herausgegebene "Österreichische Wörterbuch" ausführlich diskutiert.

Sie erkennen Nutzen und Verdienste dieses einzigen offiziellen Lexikons des österreichischen Deutsch an, namentlich auch in Anbetracht der begrenzten materiellen Ressourcen, die bisher für seine Herausgabe zur Verfügung standen. Zugleich müssen sie aber mit Bedauern und Sorge feststellen, daß das Österreichische Wörterbuch nach Umfang und wissenschaftlichen Grundlagen noch nicht den Anforderungen entspricht, die hinsichtlich der nationalen und identitätsstiftenden Bedeutung des österreichischen Deutsch an eine solche offizielle Dokumentation zu stellen sind. Deshalb ersuchen die österreichischen und internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmer am wissenschaftlichen Kolloquium "Österreichisches Deutsch" mit einstimmigem Beschluß, das Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten möge durch folgende Maßnahmen zur Verbesserung des "Österreichischen Wörterbuches" und zur wissenschaftlichen Erforschung des österreichischen Deutsch Sorge tragen:

1. Die Einrichtung eines wissenschaftlichen Beirates zur Planung und Beratung, bestehend aus ausgewiesenen Experten (Hochschulgermanisten und Lehrern) zum österreichischen Deutsch.
2. Die Gewährung einer Forschungsförderung zur Erstellung eines Belegkorpus, das gleichermaßen für das "Österreichische Wörterbuch" und zur Untersuchung der Verbreitung, Gültigkeit und Akzeptanz des österreichischen Wortschatzes im amtlichen, medialen und alltagssprachlichen Gebrauch zur Verfügung stehen soll.
3. Die Förderung der Verwendung und Verbreitung eines über die Schulausgabe hinausgehenden "Österreichischen Wörterbuches" im amtlichen und öffentlichen Bereich.
4. Die TeilnehmerInnen des Kolloquiums treten auch dafür ein, daß über die Förderung des ÖWB hinaus auch die Erstellung eines Aussprachewörterbuchs, eines Bedeutungswörterbuchs und einer Grammatik des österreichischen Deutsch zu einem vorrangigen wissenschaftspolitischen und kulturpolitischen Ziel erklärt und auch diesbezüglich konkrete Schritte zu ihrer Verwirklichung unternommen werden. Damit sollen Unsicherheiten im Sprachgebrauch verringert und mehr Wissen über die Normen der in Österreich gebräuchlichen Form der deutschen Standardsprache verfügbar gemacht werden, damit die sichere und selbstbewußte Verwendung der österreichischen Standardsprache in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gefördert bzw. sichergestellt wird.

Darüber hinaus und in Hinblick auf die geänderte politische Lage, die durch die Ereignisse seit dem Jahre 1989 und nicht zuletzt durch den Beitritt zur EU entstanden ist, erscheint den Kolloquiumsteilnehmern die Neubestimmung der österreichischen Sprachpolitik und ihre explizite Ausformulierung notwendig. Sie schlagen daher die *Gründung einer Enquetekommission* vor, die sich mit den Fragen der Statusplanung des österreichischen Deutsch und Fragen der Minderheiten- und Zuwanderersprachen befassen soll.

Wien und Graz, 1. September 1995

Ass.-Prof. Dr. Rudolf Muhr Tit. ao. Prof. Dr. Richard Schrodt O. Univ.-Prof. Dr. Peter Wiesinger

Michael Clyne

(Clayton, Melbourne)

Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht ¹

1. Einleitung

In den folgenden Beobachtungen möchte ich zunächst ein paar Punkte aus einem IFK-Werkstattgespräch zum österreichischen Deutsch im vorigen November kurz zusammenfassen und erweitern, dann einiges zur Sprachplanung sagen, und einige Vorschläge zu einer koordinierten Sprachpolitik machen, die die künftigen internen und externen Funktionen des österreichischen Deutsch im Mittelpunkt hat.

Plurizentrische Sprachen sind grenzübergreifende Sprachen mit konkurrierenden, aber auch interagierenden, nationalen (und gar übernationalen) Standardvarietäten mit verschiedenen Normen, die eine gemeinsame Tradition teilen. Die Bezeichnung will nicht auf territorial fest umrissene "Zentren" hinweisen, sondern auf Situationen, in denen dieselbe Sprache in verschiedenen identifizierbaren Gesellschaftsentitäten gebraucht wird. Dies ergibt sich aus historischen und soziologisch erklärbaren Prozessen, in denen Gesellschaften mit spezifischen Institutionen entstehen. (Die Traumatisierung des Begriffs "national" im Deutschen lenkt hier von seiner Nützlichkeit ab).

Es gibt zweierlei Kriterien für die Bestimmung und Unterscheidung von Sprachen: die sprachlichen *Formen* (nach Kloss 1978 *das Abstandsprinzip*) und die soziolinguistischen *Funktionen* (nach Kloss *das Ausbauprinzip*). Außersprachliche Umstände wie der Wille, durch die Sprache eine distinktive nationale Identität auszudrücken, hat aus Schwestervarietäten wie Indonesisch/Malaysisch, Tschechisch/ Slowakisch, Hindi/Urdu autonome Sprachen gemacht. Dies ist durch zwei Verfahren entstanden - die *Erklärung* der sprachlichen Varietät zur Sprache und die *Definierung* der Sprache nach ihrem Corpus. Die Fachliteratur differenziert zwar seit Kloss (1969) zwischen der *Statusplanung*, die sich mit der Stellung einer Sprache im Verhältnis zu anderen befaßt und der *Corpusplanung*, wo der Corpus, die äußere Form der Sprache verändert wird. Eigentlich handelt es sich aber um komplementäre Verfahren, denn Teil des Definierungsprozesses ist eine Abgrenzung von

¹ Ich danke Leslie Bodi, Rudolf Muhr und Stephan Toth für wichtige Anregungen und Heinz Kreutz für stilistische Vorschläge.

anderen Sprachen und Varietäten. Die nach der Erklärung zu autonomen Sprachen bleibenden lexikalischen oder grammatischen Ähnlichkeiten (wie etwa bei Dänisch, Schwedisch und Norwegisch) können den Status einer Sprache keineswegs beeinträchtigen.

2. Österreichisches Deutsch als Nationalvarietät einer plurizentrischen deutschen Sprache

Obwohl es sich beim österreichischen Deutsch nicht um eine autonome Sprache sondern um eine nationale Varietät, einen Zwischenbegriff zwischen einer Sprache und einer regionalen Varietät handelt, spielen auch hier die beiden Verfahren, Erklären und Definieren eine wichtige Rolle. Wenn Nationen nach Anderson (1983) "imagined communities" sind, sind auch Standardsprachen in gewissem Sinne erfunden, obwohl sie im Erfindungsprozeß aus bestehendem Rohstoff ausgebaut werden. Plurizentrische Sprachen grenzen ab und vereinen zugleich, denn verschiedene Nationen, Staaten und Kulturen identifizieren sich in verschiedenen Existenzformen der gleichen Sprache. Es soll hier vielleicht wiederholt werden, daß Sprache mehrere Funktionen erfüllt, darunter eine instrumentale, als wichtigstes Medium menschlicher Verständigung und eine symbolische, als Mittel zur Identifizierung. Das österreichische Deutsch symbolisiert, wie Standardvarietäten des Englischen, Arabischen, Tamilischen, Portugiesischen und vieler anderer Sprachen u.a. eine *mehrfache Identität* sowie Spannungen zwischen zentripetalen und zentrifugalen Kräften auf verschiedenen Ebenen. Durch den Gebrauch des österreichischen Deutsch identifizieren sich Sprachteilhaber mit anderen Mitgliedern der ganzen grenzübergreifenden deutschen Sprachgemeinschaft, identifizieren sich aber zugleich nicht nur als Österreicher, sondern auch als Bewohner einer gewissen Region des Landes, als Angehörige einer sozialen Klasse und als Frau oder Mann.

3. Asymmetrische Plurizentrität und deren Ursachen

Plurizentrische Sprachen sind aufgrund historischer, politischer und wirtschaftlicher Machtverhältnisse sowie demographischer Faktoren asymmetrisch, d.h. die Normen der verschiedenen Standardvarietäten sind nicht gleichberechtigt. Man kann zwischen dominanten Nationen (wie z.B. bei Englisch die USA und Großbritannien) und anderen Nationen der Sprachgemeinschaft (wie z.B. Australien und Kanada) unterscheiden. Das bringt uns zur Frage: "Wer verfügt über das Recht, eine Nationalvarietät zu bestimmen bzw. zu definieren?" Ich habe schon andernorts (Clyne 1992, 1995) typische Einstellungen und Vorurteile einer dominanten Nation, aufgelistet, die zur asymmetrischen Plurizentrität beitragen:

1. Mitglieder einer dominanten Nationen neigen zur Verwechslung von sprachlichen Merkmalen, die ihre Sprecher als Mitglieder einer Nation identifizieren, mit der Zahl dieser Merkmale.

2. Sie verwechseln Nationalvarietäten wegen überschneidender formaler Merkmale mit Dialekten.
3. Sie neigen dazu, sich als alleinige Normenträger zu betrachten.
4. In den dominanten Nationen sind die Normierungs- und Normverbreitungsmittel - Forschungs- und Sprachlehrinstitute sowie Verlage, die Grammatiken und Wörterbücher herstellen, konzentriert.
5. Mitglieder der dominanten Nation haben oft eine Unkenntnis der Normen anderer Nationen.

Insoweit Sprachwissenschaftler für die Normenerklärung und -definierung verantwortlich sind, gibt es auch bei ihnen Einstellungen, die die symmetrische Plurizentrität erschwert:

1. Eine streng historische Auffassung, die im Falle der deutschen Sprache "österreichisch" mit "bairisch" und "schweizerisch" mit "alemannisch" gleichsetzt und daher keine Möglichkeit zuläßt, Nationalvarietäten begrifflich abzusichern.
2. Eine streng strukturalistische Auffassung, die nur von den "großen" grammatischen Strukturen und phonologischen Unterschieden ausgeht und weder die symbolische Bedeutung noch pragmatische bzw. diskursorganisatorische Aspekte für ausschlaggebend hält.

4. Asymmetrische Plurizentrität: Österreichisches Deutsch

Von österreichischer Seite wird die *asymmetrische* Plurizentrität gefördert, indem die mehrfache Identität nicht anerkannt wird. Das geschieht, wenn z.B. manche Österreicher eine österreichische Alternativnorm zum Deutschen Standarddeutsch für überflüssig, minderwertig bzw. schädlich für die Einheit der deutschen Sprache halten. Das kann auf die Ablehnung des Bestehens einer österreichischen Nation oder auf Annahme der obengenannten deutschen Einstellungen zurückzuführen sein. Es geschieht aber auch, weil entweder die Norm oder die mit der Norm Umgehenden die "interne" mehrfache Identität des Österreichers nicht in Betracht ziehen. Manche der Kritiken des ÖWB deuten darauf, daß österreichische Normen, die Wiener Formen kodifizieren, manche Westösterreicher stören, aber auch daß die österreichischen Klassenunterschiede noch wesentlich genug sind, um Bildungsbürger gegen die Normierung mancher allgemein gebräuchlicher Formen Anstoß nehmen zu lassen, die aber stilistischen Regeln der situationsbezogenen Angemessenheit unterliegen. Zum ersten Punkt muß einerseits gesagt werden, daß in den Medien, in Büchern und im Schulwesen viele Wiener Formen tatsächlich österreichweite Geltung haben, daß aber der Plurizentrität nicht gedient wird, wenn in regiozentrischen Entscheidungen eine neue Asymmetrie offiziell gefördert wird. Von zentraler Bedeutung ist daher die Bestimmung der überregionalen Variante. Der zweite Punkt ist Quelle großer Normenunsicherheit (s. Muhr 1987).

5. Sprachplanung

Die Normierung des Wortschatzes des österreichischen Deutsch im ÖWB ist deutlich eine Form der Sprachplanung. Es ist jedoch potentiell nur ein Teil einer solchen Aktion, denn die Aussprache und Grammatik und sonstige Aspekte der Sprache bleiben unberührt und die notwendigen begleitenden Maßnahmen der Statusplanung sind eigentlich nicht vorgenommen worden. Die Sprachplanung ist ein systematischer, zukunftsorientierter Versuch, nach theoretischen Grundlagen, sprachliche Probleme zu lösen. Unter den Tätigkeiten, die unter "Sprachplanung" subsumiert werden, sind die Standardisierung einer Sprache, die Kodifizierung der Morphologie, die Entwicklung einer neuen Orthographie, das Schaffen eines neuen Alphabets und die Beseitigung von sogenannten "fremden" Elementen oder von denen, die gegen Teile der Bevölkerung diskriminieren. Zu den Aufgaben der Corpusplanung gehört die Normierung. Die Statusplanung hat generell zum Ziel:

1. die Entwicklung einer Sprache bzw. sprachlicher Existenzform als Symbol der nationalen Identität,
2. die Verbreitung einer Sprache auf nationaler oder internationaler Ebene,
3. Minderheitsgruppen Rechte zu erteilen.

In der Sprachplanung geht man von einigen Etappen aus: Formulierung, Implementierung, Elaborierung, Evaluierung (Haugen 1966, Rubin 1973). In seiner Graduierung einer Nationalvarietät von voller Endonormativität (einheimische Normen) bis zur vollen Exonormativität (Außennormen) unterscheidet Ammon (1989) zwischen zweierlei Wirkungsträger der Sprachplanung - *Kodex* (Wörterbuch, Grammatik, Aussprachehandbuch) und *Modell-Sprachgebraucher*. Der Grad der Endonormativität variiert, je nachdem wie weit die Kodexe und die Modelle aus dem In- oder dem Ausland stammen. Wie bei der Definierung einer autonomen Sprache spielt auch bei Nationalvarietäten eine bewußte Abgrenzung (der 'Ausbau', nach Kloss 1978) eine wesentliche Rolle. Auch erfordert eine erfolgreiche Sprachplanung eine Abstimmung zwischen Kodex und Modellsprachgebrauch(ern). Corpusplanung wird meist durch Linguisten entweder auf eigene Veranlassung oder unter Auftrag bzw. von Sprachakademien durchgeführt, in manchen Fällen durch Interessengruppen wie Feministen oder die Friedensbewegung. Um Erfolg zu haben, benötigen Normen sowohl offizielle wie auch populäre Unterstützung. Manchmal ist eine Sprachpolitik eigentlich fragmentarisch; manche Sprachpolitik wird lediglich explizit oder ad hoc durchgeführt, im Gegensatz zu einer koordinierten Sprachpolitik, die alle Aspekte der Sprache(n) umfaßt.

5.1 Ansätze zu einer österreichischen Sprachpolitik

Österreich verfügt bislang über keine explizite Sprachenpolitik. Wenn auch der Standardisierungsprozeß des Deutschen mit der Einführung der Schriftlichkeit durch staatliche Institutionen und die Kirchen durchgeführt und besonders durch den Buchdruck verstärkt wurde (vgl. Anderson 1983), wird in der deutschen Sprachge-

meinschaft die Existenz der deutschen Sprache für selbstverständlich gehalten und daher keine bewußte Sprachpolitik betrieben. In Österreich gibt es aber einige Ansätze hierzu, die z.T. implizit durchgeführt werden. z.B.

I. Die Erklärung des Deutschen zur Amtssprache

In der österreichischen Bundesverfassung heißt es: "Die deutsche Sprache ist, unbeschadet der den sprachlichen Minderheiten bundesgesetzlich eingeräumten Rechte, die Staatssprache der Republik" (Art. 8). Keineswegs alle Staaten erklären ihre Amtssprache in der Verfassung.

II. Der Schutz der Minderheitssprachen Kroatisch und Slowenisch, mindestens in gewissen Gebieten

Nach Art. 7 des Staatsvertrags von Wien genießen slowenische und kroatische Minderheiten in Kärnten, Burgenland und Steiermark das Recht auf Organisationen, Versammlungen und Presse - und im Interesse der bilingualen Entwicklung - Elementarschulunterricht sowie eine verhältnismäßige Zahl eigener Mittelschulen in ihrer eigenen Sprache (s. auch Erklärung 4 zu Art. 7). Ferner wird in Gebieten der obengenannten Bundesländer mit kroatischen, slowenischen und gemischten Bevölkerungen Kroatisch bzw. Slowenisch neben Deutsch als Amtssprache zugelassen. Allerdings ist dieser Gebrauch "auf bestimmte Personen und Angelegenheiten beschränkt" (Par. 1, Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich 118, 1976) (auch Art. 66, Abs.4 des Staatsvertrags v. St. Germain, das Volksgruppengesetz 1976/ 396). Gewisse gesetzliche Privilegien dieser Art gelten auch für die Ungarischsprachigen im Burgenland und die Tschechischsprachigen in Wien (Minoritätsakt 1976) aber nicht für die Romanischsprachigen oder die Migrantengruppen in Österreich (Wodak/De Cillia et al. 1995, Holzer und Münz 1993).

III. Verbreitung der deutschen Sprache und österreichischen Landeskunde im Ausland, insbesondere in den Nachbarstaaten

Die österreichischen Lektoren in Ungarn, der Slowakei, der Tschechischen Republik und in anderen Ländern sowie die von österreichischen Universitäten angebotenen österreichisch-orientierten Aus- und Fortbildungskurse für Deutschlehrer/innen und das Österreichische Sprachdiplom bilden eine potentielle Komponente einer noch nicht koordinierten Sprachpolitik.

IV. Österreichs Verantwortung für den Schutz der deutschen Sprache in Südtirol als Teil der Regionalautonomie

V. Verhandlungen mit der EU gemäß Protokoll 10 um die Beibehaltung von 23 österreichisch-deutschen Wörtern im kulinarischen Bereich

Der Schutz der Minderheitssprachen, darunter des einzigartigen Burgenländischen Kroatisch mit seinen eigenen Normen, ist ein Anzeichen für die Anerkennung der symbolischen Bedeutung der Sprache. Es wäre konsistent, diesen Aspekt als Hebel einer Sprachplanung auszuweiten, die die mehrfache Identität anerkennt, die

seit der Zeit der Monarchie mit Österreich verbunden ist. Allerdings ist schon das Bestehen des ÖWB, das vom Unterrichtsministerium und von einem Bundesverlag veröffentlicht wird und seit 1979 die eigenen Normen entwickelt, eine Anerkennung dafür, daß die Corpusplanung Bestandteil einer impliziten österreichischen Sprachpolitik ist. Trotz beschränkter Mittel gibt das ÖWB seinen Anstoß.

5.2 Australische Initiativen

Damit eine Sprachpolitik die Belange aller Bevölkerungsteile und Interessengruppen vertritt, ist es erforderlich, daß möglichst viele die Gelegenheit haben, an der Sprachpolitik mitzuwirken. Es ist mir klar, daß Initiativen je nach dem Land unterschiedlich gehandhabt werden müssen. Ich möchte aber auf unsere australische Erfahrung hinweisen. Die treibende Kraft hinter einer koordinierten australischen Sprachpolitik kam von einer "Interessengemeinschaft" von Linguisten, Sprachlehrern, ethnischen und Ureinwohnergruppen und wurde 1982 von der damaligen konservativen Regierung aufgegriffen. Eine parlamentarische Enquetekommission, die aus drei Politikern der konservativen Regierung und drei der Arbeiterpartei, der damaligen Opposition, bestand, wurden damit beauftragt, Ermittlungen über den Bedarf einer koordinierten Sprachpolitik für Australien anzustellen. Das umfangreiche Ausmaß umfaßte u.a. die englische Sprache in Australien und ihr Verhältnis zu den anderen in Australien gebrauchten Sprachen, den Ureinwohner- und Einwanderersprachen, den Sprachgebrauch in öffentlichen Bereichen, den Unterricht von Sprachen außer Englisch, den landesinternen und externen Gebrauch solcher Sprachen, die Verständlichkeit der Rechts- und Vertragssprache, den Übersetzungs- und Dolmetscherdienst und die Sonderbedürfnisse der Sprach- und Hörgeschädigten. Im Laufe der Ermittlungen, die sich über etwa 18 Monate erstreckten, wurden 94 Zeugen gehört und 241 schriftliche Vorlagen erhalten, von Ministerien, Lehrerverbänden, Gewerkschaften, Hochschulen, Privatunternehmen, Ureinwohner- und ethnischen Gruppen und Individuen. Der Bericht dieser Enqueten bildete die Grundlage für die National Policy on Languages (Lo Bianco, 1987) und späterer Sprachpolitiken.

Bis etwa 1970 betrachtete sich Australien als eine Art Außenposten Großbritanniens in den Antipoden und bevorzugten wenigstens die Eliten britische Kodexe und Modelle für das Englische. Australisches Englisch wurde noch für "schlechtes Englisch" gehalten. Der stark zunehmende Gebrauch einer vom britischen Englisch weiter entfernten Varietät (Horvath, 1985) ist eng mit einer selbständigeren Außenpolitik und einem neuen multikulturellen Selbstverständnis verbunden. Zu den wichtigsten Wirkungsträgern der fortgeschrittenen Kodifizierung des Australischen Englisch gehören in erster Linie die Australian Broadcasting Corporation, die jetzt (im Unterschied von vor 25 Jahren) die Eigennormen verbreitet, die Schulbücher, die jetzt überwiegend in Australien hergestellt werden, und das seit 1981 erscheinende Macquarie Dictionary, das als Autorität das Oxford English Dictionary allmählich abgelöst hat. Wie das ÖWB seit 1979 markiert das Macquarie Dictionary die Außen-

normen und läßt die Eigennormen unmarkiert. Wenn auch konservativere und britisch-gesinnte Teile der Bevölkerung auf den Gebrauch des Oxford harren, hat das australische Wörterbuch Anerkennung gefunden, nicht zuletzt durch seine Nähe zur Sprachgemeinschaft. Durch eine Macquarie Dictionary Society mit regelmäßigem Rundbrief werden die Benutzer mit der Registrierung neuer Wörter und neuer Verwendungsweisen, Kritik bisheriger Auflagen und der Suche nach Belegen involviert. Die Kodifizierung des Australischen Englisch wurde durch seine relative regionale Homogenität erleichtert. Auch sind die Normen flexibler als in den USA oder in Großbritannien. Erschwert wird die Kodifizierung durch den überaus großen amerikanischen Einfluß auf das Australische Englisch.

5.3 Vorschläge für eine österreichische Sprachpolitik²

Aus der Kritik der letzten drei Auflagen des ÖWB (berechtigt oder unberechtigt) lassen sich drei verhältnismäßige Mängel erkennen: Die geringe Zahl einschlägiger empirischer Studien, die Notwendigkeit eines umfangreicheren Grundlagencorpus (und das heißt auch mehr finanzielle Unterstützung für die unerläßlichen Corpusanalysen und soziolinguistischen Untersuchungen) und eine regional und sozial breitere Gruppe von Mitentscheidenden. Meines Wissens hat es bislang keine einzige öffentliche Umfrage zum österreichischen Deutsch bzw. zu österreichischen Normen gegeben. Die Normierung und Beschreibung des österreichischen Deutsch müßte aber auch die Phonologie/Phonetik umfassen. Der Siebs ist schon längst überholt und beruht auf der Voraussetzung einer asymmetrischen Plurizentrität. Es genügt nicht, sich auf ein Mannheimer Aussprachewörterbuch zu verlassen, das österreichisches (und schweizerisches) Standarddeutsch (wohlwollend) auf die gleiche Ebene wie süddeutsche Dialekte stellt. Es muß anhand empirischer Daten festgestellt werden, welche grammatischen Strukturen in Österreich standardsprachlich sind (z.B. kommen hätte können; ist gegessen) und inwiefern und wofür die Außennormen gelten. Da wesentliche Differenzen zwischen österreichischem Deutsch und anderen Standardvarietäten auf pragmatischer und diskursorganisatorischer Ebene zu finden sind, müßte man bedenken, ob diese Aspekte, die ohnehin in der Verhaltensregelung festgelegt sind, zu kodifizieren wären. Einiges spricht meines Erachtens dafür, daß Österreich jetzt die Entwicklung einer expliziten Sprachpolitik vornehmen soll. Die dramatischen Ereignisse der letzten fünf Jahre erfordern eine Bestätigung der mehrfachen Identität durch die Sprache. Österreich muß sich darüber im klaren sein, was seine Standardnormen sind, womit es seine Identität sprachlich ausdrückt, womit sich das österreichische Deutsch von anderen Nationalvarietäten (insbes. vom bundesdeutschen Standarddeutschen) abgrenzen will und was für ein Deutsch ins Ausland exportiert werden soll. Eine österreichische Sprachpolitik sollte daher durch folgende Prozesse entwickelt werden:

² Nach diesem Vortrag erfuhr ich, daß ähnliche Konzepte bereits im Kreise österreichischer Lehrer für Deutsch als Fremdsprache und angewandter Sprachwissenschaftler besprochen werden.

1. Formulierung und Voruntersuchung der Hauptfragen/Enquete mit spezifischen Empfehlungen

2. Festlegung der Leitprinzipien der Sprachpolitik

3. Formulierungen

Status: Österreichisches Deutsch - Funktionen im In- und Ausland

Standard vs. regionale Varietäten/ Anerkennung welcher Alternativformen?

Geltung der Standardvarietät in den verschiedenen Domänen

Deutsch und die anderen Sprachen Österreichs:

Regionale Minderheitssprachen

Einwanderersprachen

Fremdsprachen

Domänen: Im Schulwesen

In der Verwaltung und im öffentlichen Leben

In den Medien

In Dienstleistungen und im Tourismus

Im Handel

Übersetzungs- und Dolmetscherwesen

Corpus: Kodifizierungsbereiche: Lexikon/Semantik/Rechtschreibung

Genusbestimmung

Syntax/ Morphologie

Phonologie/ Phonetik

Inwieweit Pragmatik/Diskurs kodifizierbar ist, ist fragwürdig.

4. Implementierung

Kodexe - Wörterbuch (Rechtschreibung - international)

Aussprachewörterbuch

Grammatik

Modelle - Schulwesen

Verwaltung

Medien (Rundfunk/Fernsehen/Presse)

Kirche

5. Evaluierung: Regelmäßig; vor allem die Kodexe

Die vielen wissenschaftlichen Untersuchungen zum österreichischen Deutsch würden eine ausgezeichnete Grundlage bilden (s. z.B. Dressler und Wodak 1983; Ebner 1981; Muhr 1993a, b; Wiesinger 1980, 1988).

Ein mögliches Bedenken gegen einen derartigen Vorgang ist, daß er als anachronistische nationalistische Aktion mißverstanden werden kann. Dagegen muß gesagt werden, daß gerade die zunehmende Einheit Europas daneben auch eine Möglichkeit zur Selbstdarstellung benötigt. Daß es eine österreichische Identität gibt,

wird in Umfragen immer mehr belegt. Die Voraussetzung eines homogenen internationalen Deutsch, das verteidigt werden muß, ist eine Fiktion, die auch bei anderen plurizentrischen Sprachen existiert. Das wohlbekannte Beispiel des Englischen in seinen vielen Erscheinungsformen zeigt klar, daß die Einheit und Effizienz einer Sprache nicht gefährdet werden, wenn sie in allen Gebrauchsdomänen die kollektive Selbstdarstellung ermöglichen. Der Unterschied zu den Sprachen, die sich spalten, ist, daß eine gemeinsame Verantwortung für die Sprache durch die Schrift- und Orthographienormierung weiter getragen wird, wie wir es bei der internationalen Rechtschreibreform des Deutschen gesehen haben. Jede Planung bezüglich einer plurizentrischen Sprache muß freilich die Interaktion zwischen den Varietäten berücksichtigen. In diesem Falle entspricht die Anziehungskraft Deutschlands in einigen Aspekten der Attraktivität der USA im englischsprachigen und internationalen Kontext. Die deutsche Form kommt vor als die trendy Variante der jungen Leute (z.B. zuweilen *zwo* für *zwei*), im Interesse des Tourismus (*Schweinebraten* für *Schweinsbraten* auf der Speisekarte) oder wegen des Imports deutscher Produkte (*Müll* statt *Mist* auf deutschem *Mistkübel* in Wien) bzw. Synchronisierung englischsprachiger Filme im bundesdeutschen Deutsch. Die Diskussion des historischen Erbes Österreichs überlasse ich denen, wie Leslie Bodi, die besser qualifiziert sind darüber zu sprechen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß es, trotz der Spannung in der deutschen Sprache zwischen den instrumentalen und symbolischen Funktionen der Sprache, der Donaumonarchie gelungen ist, die Sprachpolitik zur Tradition zu machen. Da die Sprachpolitik des 21. Jahrhunderts auf der Sprachvariation beruhen muß, ist ein Land mit einer Geschichte des Sprachenkontakts in einer günstigen Lage, eine solche zu entwickeln. Für die Bewältigung dieses Vorhabens wünsche ich Ihnen auf alle Fälle viel Erfolg.

Literatur:

- Ammon, Ulrich (1989a): Towards a descriptive framework for the status/ function/ status position of a language within a country. In: Ammon, Ulrich (Hrsg.) (1989b): S.21-106.
- Ammon, Ulrich (Hrsg.) (1989b): Status and function of languages and language varieties. Berlin.
- Anderson, Benedict (1983): Imagined communities. London.
- Clyne, Michael (Hrsg.) (1992): Pluricentric Languages. Berlin.
- Clyne, Michael (1995): The German Language in a Changing Europe. Cambridge.
- De Cillia, Rudolf, Florian Menz, Wolfgang U. Dressler und Petra Cech (1995): Linguistic Minorities in Austria. In: Paulson, Christina Bratt (Hrsg.): Linguistic Minorities in Central and Eastern Europe.
- Dressler, Wolfgang U. und Ruth Wodak (1982): Soziolinguistische Überlegungen zum "Österreichischen Wörterbuch". In: Dardano, Maurizio, Wolfgang Dressler und Gerhard Held (Hrsg.): Parallela (=Akten des 2. österreichisch-italienischen Linguistentreffens). Tübingen, 247-260.
- Ebner, Jakob (1981): Wie sagt man in Österreich? Mannheim.

- Haugen, Einar (1966): Language conflict and language planning. Cambridge.
- Holzer, Werner und Rainer Münz (Hrsg.) (1993): Tendenzwende? Sprache und Ethnizität im Burgenland. Wien.
- Horvath, Barbara (1985): Variation in Australian English. Cambridge.
- Kelly, Louis A. (Hrsg.): (1969) Description and Measurement of Bilingualism. Toronto.
- Kloss, Heinz (1969): Research possibilities on group bilingualism. In: Kelly, Louis (Hrsg.): 296-316.
- Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. (2. Auflage.) Düsseldorf.
- Lo Bianco, Joseph (1987): National Policy on Languages. Canberra.
- Muhr, Rudolf (1987): Deutsch in Österreich - Österreichisch. Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1/1987. Erw. und ergänzte Aufl. 1990. S. 1-23.
- Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993a): Internationale Arbeiten zum Österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien.
- Muhr, Rudolf (1993b): Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Interaktion. Österreichisch - Bundesdeutsch. In: Muhr, Rudolf (1993a): S. 26-38.
- Rubin, Joan (1973): Language planning: Discussion of some current issues. In: Rubin, Joan und Roger Shuy (Hrsg.), 1-10.
- Rubin, Joan und Roger Shuy (Hrsg.) (1973): Language planning: Current issues and research. Washington, D.C..
- Wiesinger, Peter (1980): Zum Wortschatz im 'Österreichischen Wörterbuch'. In: Österreich in Geschichte und Literatur 24: S. 367-397.
- Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien

Leslie Bodi

(Clayton, Melbourne)

Traditionen des österreichischen Deutsch im Schnittpunkt von Staatsräson und Sprachnation. (Vom Reformabsolutismus bis zur Gegenwart).

Ernst Jandl zum 70. Geburtstag gewidmet

1.1 Vorbemerkung

Meine Aufgabe ist hier, die Frage nach dem österreichischen Deutsch in einen allgemeineren kulturhistorischen Kontext zu stellen, der vielleicht etwas über die rein fachlinguistischen Aspekte dieses Problems hinausgeht.¹ Ich sehe Sprache im weitesten Sinne des Wortes in ihrer Funktion als instrumentalem Kommunikationssystem und auch in ihrer Rolle als Mittel der Identifikation und Selbstidentifikation von Individuen und Gesellschaftssystemen. All dieses ist wichtig für die Entwicklung des Nationalismus in der westlichen Welt seit dem Ausgang des Mittelalters, vor allem aber des bewußt artikulierten Sprachnationalismus des 19. Jahrhunderts. Für Literaturhistoriker sind diese Fragen besonders relevant. Sprache ist ja das Rohmaterial für Literatur als Sprachkunst. Sie hat eine pragmatische Kommunikationsfunktion, gleichzeitig aber auch einen entwicklungspsychologisch tief verankerten symbolischen Aussagewert, der ihr eine einzigartige Stellung in der Ausbildung der individuellen Persönlichkeitsstruktur sowie im Verlauf gesellschaftlicher Identifikationsprozesse gibt. Über die einzelnen Aspekte der Sprache gibt es eine reichhaltige Literatur - weniger bekannt und vielfach durch Sprach- und Gedankenregelungen behaftet sind die Wechselwirkungen dieser Sphären innerhalb des deutschen Sprachgebiets, auch wegen der katastrophalen Erfahrungen des offen aggressiven und rassistischen Nationalismus der Nazizeit. Trotz wichtiger Publikationen der

¹ Zur allgemeinen Information sind die Leser auf die in der Bibliographie angegebenen Werke verwiesen. Die Anmerkungen beziehen sich vor allem auf besondere Diskussionspunkte. Sie beziehen sich auch auf die ausführlichere Behandlung besonderer Fragen in meinen früheren Artikeln; die historischen Aspekte sind jetzt eingehender behandelt in L. Bodi "Internationale Verständigung und nationale Identität - Modellfall Österreich". In Herbert Arlt (Hg.): *Kunst und Internationale Verständigung. Unesco-Konferenz 18 - 20. 9. 1994. Bücherreihe I. Bd. 1 des Institutes zur Erforschung und Förderung internationaler Literaturprozesse*. St. Ingbert. 1995 (im Druck). Viele Fragen wurden in Gesprächen mit Marianne Bodi, Michael Clyne und Moritz Csáky besprochen; bei der technischen Herstellung des Artikels halfen Michael Haider und Charlotte Philipp. Ihnen sei herzlich gedankt.

letzten Jahre gilt hier immer noch in vieler Hinsicht die Aussage von Norbert Elias aus seinem Buch *Über die Deutschen*: "In der Regel unterliegt die leidenschaftslose Erforschung nationalistischer oder patriotischer Glaubensdoktrinen bis heute einem recht starken Denkverbot. Sie ist sozial tabuiert." (Elias, 1989:205) Dieser Ausspruch ist für das Thema unserer Konferenz durchaus relevant.

1.2 Das österreichische Deutsch

Ich sehe mit Michael Clyne das österreichische Deutsch als nationale Standardvariation der plurizentrischen deutschen Sprache an. Es soll dazu bemerkt werden, daß der Gebrauch des Wortes "national" im westlich-angelsächsischen Kontext viel weniger emotional belastet ist als im kontinentalen Europa. Natürlich entsteht im plurizentrischen deutschen Sprachraum ein besonderes Problem durch die Tatsache, daß eines seiner Gesellschaftssysteme die Sprachbezeichnung zum Staatsnamen gemacht hat. Die Existenz eines Deutschland genannten Nationalstaates macht es für andere deutschsprachige Gesellschaften terminologisch schwierig, ihre eigene staatliche und sprachliche Eigenart zu bestimmen - ähnliche Probleme gibt es aber auch in vielen anderen plurizentrischen Sprachgebieten der Welt (Clyne, 1992). Nicht alle Deutschsprechenden leben in Deutschland, und in der mitteleuropäischen Region existierten bis zur Verschärfung der nationalistischen Sprachkonflikte im 19. Jahrhundert viele sprachliche und ethnische Gruppen weitgehend friedlich mit- und nebeneinander. Besonders das Beispiel der Donaumonarchie zeigt, daß Staatsnation und Sprachnation nicht deckungsgleich sein müssen (Csáky, 1991). Die Schweiz existiert bis heute als beispielhaft funktionierendes, vielsprachiges Staatsgebilde, wenn auch die sprachliche Abgrenzung der deutschsprachigen Schweizer dem normativen Anspruch der deutschen Kultur gegenüber keineswegs problemlos vor sich ging.

1.3 Modelle des "Ethnos" und "Demos"

Die Frage nach der Selbstdefinition von Gesellschaftsgruppen geht weit hinter die Zeiten des modernen Nationalismus zurück. Bei der sozialen Abgrenzung vom Anderen, Fremden wird in der europäischen Tradition oft auf die griechischen Termini "Ethnos" und "Demos" zurückgegriffen - der erste betont die Rolle der gemeinsamen Abstammung, Tradition und Religion, wobei der Sprache als emotionell geladenem, symbolisch bedeutsamen Faktor eine besondere Rolle zukommt. Der Begriff des "Demos" betont eher die formierte Organisation einer Gesellschaft, in der Sprache als Mittel instrumenteller Kommunikation gebraucht wird.²

² Zur Frage von "Ethnos" und "Demos" vgl. vor allem E. Francis (1965). Hier und in den Ausführungen von C. Leggewie und G. Welz (In: Berding, 1994, s. 46-81) zeigen sich die Schwierigkeiten, die sich im deutschen Sprachraum auf allen Seiten des politischen Spektrums noch immer aus dem Weiterleben des ethnischen Sprachnationalismus ergeben.

Seit dem 16./17. Jahrhundert erlangten in den ökonomisch entwickelten Gebieten Europas einheitlich organisierte absolutistische Flächenstaaten wachsende Bedeutung (Elias 1988, Bd.2). Für diesen Prozeß wurden Energien des "Ethnos" wie des "Demos" als proto-nationale Formen gesellschaftlicher Selbstidentifikation aktiviert. Im westlichen Europa forderten demokratische und auch revolutionäre Kräfte die Modernisierung ihrer Gesellschaftssysteme "von unten"; die so entstandenen Nationen konnten als "tägliches Plebiszit" der Staatsbürger gekennzeichnet werden (E. Renan).³ Das östliche Paradigma führte in Abwesenheit starker bürgerlicher Kräfte eher zur Erneuerung "von oben" durch staatliche Bürokratien;⁴ gleichzeitig erhielten im östlichen und mittleren Europa auch Tendenzen ethnischer nationaler Selbstidentifikation mit starker Betonung des Symbolwerts der Sprache besondere Bedeutung. All diese Komponenten waren jedoch letztlich untrennbar verbunden und konnten im Nationalismus des 19. Jahrhunderts zu Zivilisationsbrüchen katastrophalster Art führen. Das europäische Aufklärungsparadigma stand allen Formen des ethnisch motivierten Nationalismus weitgehend negativ gegenüber; rationalistischem Universalismus wurde im Gegensatz zu allen Differenzierungstendenzen unbedingter Vorzug gegeben. Die Erfahrungen unseres Jahrhunderts und auch die Entwicklung nach 1945 und 1989 zeigten jedoch, daß der Nationalismus des 19. Jahrhunderts keineswegs "am Verschwinden" ist, und ein historisches Langzeitgedächtnis auch weiterhin eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Gesellschaftssystemen spielt.

Trotz der Globalisierung der Welt und der Herausbildung moderner interkontinentaler Kommunikations- und Organisationsformen scheinen soziale Bedürfnisse für die Zugehörigkeit zu historisch bedingten regionalen Gesellschaftssystemen überschaubarer Größe auch weiterhin zu bestehen. Sie müssen jedoch nicht mehr die Form exklusiv-fundamentalistischer Nationalismen annehmen, sondern können sich in Richtung flexibler Strukturen menschlichen Zusammenlebens in offenen Zivilgesellschaften entwickeln. Es kann heute akzeptiert werden, daß eine Person oder Personengruppe oder Gesellschaft nicht nur eine, sondern mehrere Identitäten gleichzeitig haben kann - geschlechtsmäßig, altersmäßig, kulturell, sprachlich, national - und daß dies keine Ausnahme, sondern den Normalfall in den westlichen Wohlstandsgesellschaften unserer sehr komplex gewordenen Welt darstellt. In den letzten Jahrzehnten entstanden neue Formen eines pluralistischen "postmodernen" Denkens auf allen Seiten des politischen Spektrums, die eine neue Diskussion der Probleme der Identifikation und Selbstidentifikation von Individuen und Gesellschaftssystemen in diesem Sinne ermöglichen. Die Frage nach den Funktionen der deutschen Sprache in Mitteleuropa⁵ kann hierbei als wichtiges Modell dienen.

³ E. Renans vielzitierte Vorlesung "Qu'est-ce-qu'une Nation?" wurde 1882 an der Sorbonne gehalten.

⁴ Zur Typologie der Verschiedenheiten der Entwicklung in den historisch entstandenen Regionen Europas vgl. vor allem István Bibó (1992) und Jenő Szűcs (1990).

⁵ Zur Problematik Mitteleuropa gibt es eine reichhaltige neue Literatur. Eine wichtige letzte Zusammenfassung ist neben bedeutenden Artikeln von M. Csáky (bes. 1993b) und Jacques Le

2. Die Sprachproblematik im deutschen Sprachbereich im 18. - 20. Jahrhundert.

Bei den Auffassungen über die Funktionen der Sprache geht es - sehr schematisch betrachtet - um einen fast diametralen Gegensatz zwischen der Entwicklung in Deutschland und im multinationalen Donaauraum. Er erhält vor allem im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert seine deutliche Ausprägung.

2.1 Deutschland: Bildungsideologie und Sprachnationalismus

Die "nationale Frage" in Deutschland war jahrhundertlang bestimmt durch die Zersplitterung des Landes. Nach der Reformation und der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges machten hunderte unabhängige Staatsgebilde die Schaffung eines einheitlichen modernen Flächenstaates unmöglich. Dem kleinfürstlichen Absolutismus stand nur ein schwaches Bürgertum gegenüber. Auf diese Lage reagierend entwickelte die bürgerliche Intelligenz der fortgeschritteneren protestantischen Gebiete eine universalistische kosmopolitische Aufklärungsideologie, der eine einzigartige Mischung von Philosophie, Kunst, Wissenschaft und säkularisierter pietistischer Innerlichkeit zugrunde lag. Es entstand eine Philosophie und Literatur von Weltrang in deutscher Sprache, deren Ausgangspositionen, Entstehungsbedingungen und Ziele aber spezifisch für die Situation der deutschen Gesellschaft blieben. Die Weltanschauung der Goethezeit betonte die Bedeutung von Kultur und Bildung als wichtigste Mittel zur gesellschaftlichen Entwicklung und wurde seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts zum grundlegenden "Deutungsmuster" für die deutsche Tradition bis zur Gegenwart.⁶ Es ging zugleich um ein utopisches Projekt der Schaffung einer modernen Nation, das Herders Ansichten von der Bedeutung des "Volkstums" und starke Elemente eines ethnisch-sprachlich begründeten deutschen Nationalbewußtseins in sich trug. Schon in den *Xenien* Schillers und Goethes (1796) bezog sich "Bildung" immer stärker auf "deutsche Bildung" - und Fichte forderte 1808 einen selbstbewußten deutschen Sprachnationalismus.⁷ Leitworte wie "Bildung", "Kultur", "Weltanschauung", "Volk" und "Heimat" entwickelten im deutschen Kontext Bedeutungsfelder, die sie für andere europäische Sprachen unübersetzbar machen. Sie wurden auch in den Dienst einer "Realpolitik" gestellt, die die Einigung Deutschlands den stärksten Kräften des feudalen Absolutismus und der militärischen Macht Preußens überließ. Der Weg zur kleindeutschen Reichsgrün-

Rider der Essay von Mihály Vajda, "Die Bedeutung von 'Mitteleuropa'" in König, Christoph (Hg.) (1995): Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945-1992 Berlin;/New York. S. 51-59.

⁶ Zur Frage der deutschen Selbstidentifikation neben N. Elias (1989) vgl. auch Mommsen, Wolfgang (1990): Nation und Geschichte. Über die Deutschen und die deutsche Frage. München/Zürich; jetzt zusammenfassend: Bollenbeck, Georg (1994): Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt/M./Leipzig. Zahlreiche Artikel in B. Giesen (1991) und H. Berding (1994) behandeln Themen des deutschen Nationalismus.

⁷ Fichtes "Reden an die deutsche Nation" als Antwort auf die napoleonische Expansionspolitik spielten eine wichtige Rolle bei der Entstehung des "romantischen Nationalismus". Vgl. die Beiträge in Eade, J. C. (Hg.) (1983): Romantic Nationalism in Europe. Canberra. Über die ungarischen Aspekte gibt es eine extensive Literatur. Zuletzt: Ferenc Biró (1994): A felvilágosodás koának magyar irodalma. Budapest. S. 119-141.

derung war ein aktiver, dynamischer Prozeß, eine Manifestation des aggressiven Sprachnationalismus, der sich bis heute trotz des Unbehagens deutscher Bildungsbürger und Intellektueller noch immer in Erscheinungen wie der Bedeutung des "Deutschtums", und des "ius sanguinis" im Bürgerrecht der Bundesrepublik Deutschland ausdrückt.

2.2 Aufklärung und Staatsräson in der Habsburgermonarchie

Ganz anders entwickelten sich die Traditionen des vielsprachigen Staates der Habsburger. Zum grundlegenden Problem wurde die Frage, wie sich der Zerfall einer sich immer stärker profilierenden alten europäischen Großmacht verhindern ließe, für die alle Manifestationen des Sprachnationalismus nur gefährlich werden konnten. Die Abwehr der Türkengefahr forderte den weitgehendsten Zusammenhalt der Länder der Habsburger, der auch durch die schonungslose Unterdrückung der Reformation gefördert werden sollte; die Dominanz des Latein hemmte die nationalsprachliche Entwicklung. Der sprachbildende Einfluß der Lutherbibel als eines allgemein gültigen sakralen deutschen Textes verschwand und der Büchermarkt wurde weitgehend beschränkt. So wurden wichtige Grundlagen für die Ausbildung einer über den regionalen Dialekten stehenden deutschen Standardsprache in den deutschsprachigen Ländern der Habsburger beseitigt. Das bedeutete jedoch keineswegs das Fehlen des Gefühls der staatlich-organisatorischen und wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit der Teile der vielsprachigen Monarchie, des späteren "Österreich", wie sie etwa die Programmschrift des Kameralisten Philipp Wilhelm v. Hörnigk *Österreich über alles, wenn es nur will* (1684) ausdrückt. Hier konnte allerdings der Nexus zwischen Sprachentwicklung und Nationsbildung keine Rolle spielen, der zur wichtigen Grundlage der sich in den nächsten Jahrzehnten entfaltenden Aufklärungsliteratur und Sprachpolitik des mittleren und nördlichen Deutschlands wurde.

Der Reformabsolutismus (1749-1795) brachte einen entscheidenden Modernisierungsschub. Der Verlust Schlesiens an Preußen weckte das Bewußtsein der Notwendigkeit des raschen "Einholens" des westlichen Europas und der Konkurrenz mit dem protestantischen Deutschland. Die bürokratische Zentralisierung und Rationalisierung der Erblande der Habsburger wurde schließlich von Joseph II. mit rücksichtsloser Radikalität durchgeführt (Josephinismus). Die Grundlagen für einen im Sinne der europäischen Aufklärung funktionierenden Rechtsstaat und Wohlfahrtsstaat wurden gelegt, der Katholizismus modernisiert. Schon die Theresianische Schulreform hatte für eine weitgehende Alphabetisierung der Untertanen gesorgt; sie brachte auch den Unterricht ethnischer Sprachen in die Elementarschulen der Monarchie.

Einen entscheidenden Schock gab dieser aufgeklärten Sprachpolitik das Sprachpatent Josephs II. im Jahre 1784.⁸ Es wollte aus utilitaristischen, pragmatischen und völlig rational scheinenden Gründen das im Königreich Ungarn noch immer als

⁸ Vgl. Leslie Bodi: "1784 und die Folgen..." In: Jahrbuch II. Internationale Erich-Fried-Gesellschaft.

Amtssprache gebrauchte Latein durch Deutsch ersetzen. Obwohl der Kaiser betonte, daß er keineswegs eine "Germanisierung" seiner anderssprachigen Untertanen beabsichtigte, erweckte seine Verordnung eine Welle erregten ständisch-nationalistischen Protestes in Ungarn und auch in anderen "historischen Nationen" der Monarchie (Italien, Niederlande). Dem Erwachen des Sprachnationalismus Herderscher Prägung standen der Kaiser und seine Ratgeber hilflos und verständnislos gegenüber. Es war für ganz Europa ein erster deutlicher Modellfall des Zusammenstoßes zwischen der instrumentalen pragmatischen Sprachauffassung der aufgeklärten Staatsräson mit Sprache als einem der wichtigsten emotionell besetzten Identifikationsmerkmale ethnischer Gruppen. 1784 zeigte zuerst die Gefahren, die sich aus diesem Konflikt für die Existenz moderner vielsprachiger Imperien ergeben können. In der Habsburgermonarchie wurde das Sprachpatent nie voll durchgeführt und von Joseph II. vor seinem Tode revoziert.

3. " Deutsch" und deutsche Sprache im Reformabsolutismus

3.1 Aspekte des Österreichbegriffs: Abgrenzung vom " unösterreichischen Deutschland"

Im Laufe der Bürokratisierung der Donaumonarchie spielt die Modernisierung und Standardisierung der deutschen Sprache als Kommunikationsmittel der herrschenden deutschen Sprachgruppe eine besondere Rolle. Natürlich konnte hier die Sprachnormierung, die im protestantischen Deutschland unter der Leitung Gottscheds durchgeführt wurde, als wichtiges Vorbild dienen. Sprachgesellschaften bemühten sich seit den sechziger Jahren verstärkt um die Uniformierung der Schriftsprache, ihre "Reinigung" vom Dialekt und die Schaffung einer den Forderungen der Aufklärung entsprechenden "zivilisierten" Amtssprache. Wien war noch immer der Sitz wichtiger Behörden des alten Heilig Römischen Reiches. Viele Beamte, Literaten, Intellektuelle und Gelehrte des ganzen Reichsgebietes lebten hier und fanden in der explosiv anwachsenden Bürokratie des Habsburgerstaates neue Karrieremöglichkeiten.

Von höchster Relevanz für die Diskussion um das "österreichische Deutsch" ist die Herausbildung eines Bewußtseins der Zusammengehörigkeit der "deutschen Erblände" der Donaumonarchie in Form eines "Österreichbegriffs" (E. Zöllner, 1988). Die Doppelfunktion der Habsburger als Heilig-Römische Kaiser und absolutistische Landesfürsten ihrer dynastischen Besitzungen erschwerte eine österreichische Selbstidentifikation ungemein; keineswegs konnte dies hier im Sinne des ethnischen Sprachnationalismus des 19. Jahrhunderts vor sich gehen. In einer hervorragenden "begriffsgeschichtlichen Skizze" zeichnet Grete Klingenstein die Phasen dieser Entwicklung im 18. Jahrhundert (Klingenstein, 1995). Sie zeigt, wie sich der Gebrauch der Worte "Österreich" und "österreichisch" seit etwa 1700 im Sprachgebrauch wandelt und im Reformabsolutismus die meisten Elemente seiner späteren Bedeutung erlangt. In der Rechtsreform werden Untertanen zu Staatsbürgern, die Ausbreitung des Büchermarktes und der Kartographie schaffen eine publizistische

Akzeptanz des Begriffes und das Bewußtsein territorialer Zusammengehörigkeit.⁹ Es ging auch nach der Annahme des österreichischen Kaisertitels 1804 und dem Ende des alten Reiches im Jahre 1806 um eine flexible, pluralistische, potentiell "multikulturelle" Selbstdefinition. "Österreich" blieb jedoch für lange Zeit ein "namenloses Staatengebilde" (Klingenstein 1995) einem nur als utopischem Projekt existierenden deutschen Nationalstaat gegenüber. Die Abgrenzung des Habsburgerreiches von anderen Teilen des deutschen Sprachraums verursachte erhebliche terminologische Schwierigkeiten. So fragte J. B. v. Alxinger 1793 seinen Leipziger Verleger in einem Geschäftsbrief, ob er für ein Wiener Zeitschriftenprojekt "den Debit für das unösterreichische Deutschland übernehmen" wolle.¹⁰ Diese schwerfällige Formulierung des sensitiven Sprachkünstlers Alxinger ist ein frühes Beispiel für die stilistischen Hindernisse, die bis heute einer unverkrampften sprachlichen Artikulation des deutsch-österreichischen Verhältnisses im Wege stehen.

Bei den mit der Sprachreform engstens zusammenhängenden Diskussionen um die Einrichtung eines neuen Schulsystems zeigte die Einstellung Josephs II. als Mitregenten schon ein deutliches Bewußtsein dafür, die Erblande der Monarchie als gesondertes System zu betrachten. Er erkannte die Wichtigkeit eines eilig zu betreibenden "Hauptgeschäfts" in der Hebung des Ausbildungsniveaus durch eine egalitäre Erziehungspolitik und sah ein, daß in der Monarchie keine große Auswahl geeigneter Pädagogen dafür zu finden sei. Trotzdem beantwortete er im Juli 1772 den Vorschlag der Importe von Experten aus dem mittleren und nördlichen Deutschland mit der Frage, ob man Gelehrten "von Leipzig und Halle [...] mehr Glauben beymessen [solle] als uns selbst"? Er fährt fort:

"Wir können und sollten unsere Länder, unsere Verfassung, unsere Gebrechen [...] wohl besser kennen als jeder noch so einsichtige fremde Gelehrte, der hierher berufen würde." Der Kaiser nimmt an, daß dies eine Elite wohl fördern, dem dringenden "Hauptgeschäft" einer Massenerziehung aber wenig dienen würde. Maria Theresias Meinung dazu ist: "bin völlig verstanden."¹¹

Die Verschiedenheit der Perspektive der offiziellen rationalistisch-aufgeklärten Ansichten über die Rolle und Funktion des Staates im Habsburgerreich und den neu entstehenden, von Herders Ansichten geprägten, modernsten deutschen Ideen eines ethnisch-emotionell bestimmten Gemeinschaftsgefühls zeigt eine wichtige Debatte des Jahres 1771. In einer Rezension der Sonnenfels'schen Broschüre *Über die Liebe des Vaterlandes* (Wien 1771) protestiert der junge Goethe gegen dessen

⁹ All dies sind Kategorien, die Benedict Anderson (1993) als besonders relevant für die "Konstruktion" eines modernen Nationalbewußtseins aufzeigt.

¹⁰ Briefe des Dichters Johann Baptist von Alxinger. Hg. Gustav Wilhelm. Wien 1898. S. 72. Berufen wurde 1774 Ignaz Felbinger, Abt von Sagan, ein neugebackener preußischer Untertan, der als Schlesier aber mit den Verhältnissen der Habsburgermonarchie vertraut war. Vgl. Helmut Engelbrecht (1984): Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Bd.3, S. 101-103.

¹¹ Arneht, Alfred v. (1863-79): Geschichte Maria Theresias. Wien. 10 Bde. Reprint Osnabrück 1971, Bd. 9. (1879) S. 234-37.

”Römerpatriotismus” und die etatistische Forderung eines ”politischen Vaterlandes”, das ihm im Sinne der Ansichten Herders und des Sturm und Drang absurd und anti-quiert erscheint.¹²

3.2 Sprachstandardisierung ” von oben”

Mit der Veröffentlichung seines Lehrbuchs über die *Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz* (1765), und den *Briefen über die Wienerische Schaubühne* (1768; Neuausgabe von Hilde Haider-Pregler, Graz 1988) wurde J. von Sonnenfels zum offiziellen Ideologen und Literaturkritiker des aufgeklärten Absolutismus in der Donaumonarchie. Eng verbunden mit diesen Funktionen stand seine führende Rolle in den Sprachgesellschaften und seine Tätigkeit als Leitfigur der österreichischen Sprachreform. Josephinische Dekrete zeigten seit Anfang 1782 wachsendes Interesse an der Gestaltung eines neuen österreichischen Amtsstils. Joseph II. erließ persönlich Verordnungen über die Form von Bittschriften und ”Geschäftsaufsätzen”. 1783 wurde Deutsch zur allgemeinen Unterrichtssprache an der Universität Wien, und auch das schon erwähnte Sprachpatent von 1784 beruhte auf der Standardisierung des Sprachgebrauchs des rapide wachsenden Beamtenapparats. Instrumentelle Gründe wie die Rationalisierung und Erleichterung des Geschäftsganges waren auch die Prinzipien, die dem Sonnenfels’schen Lehrbuch *Über den Geschäftsstyl* (1784) zugrundelagen; P. Wiesinger zeigt in einer eingehenden Analyse, wie sich die Ziele der Sprachreform in verschiedenen Ausgaben des Buches durchsetzten (Wiesinger 1993, S. 399-401). Durchgehend betont Sonnenfels die Notwendigkeit von Logik, Ordnung und Deutlichkeit der Argumentation. Er fordert Übersichtlichkeit, warnt vor Abschweifungen und erhebt Takt, Höflichkeit und ”Anständigkeit” zu wichtigen Kriterien - der Beamte soll nicht befehlen, sondern erklären (S. 51).¹³ Natürlich beruht dieses Lehrbuch weitgehend auf der Reform der deutschen Schriftsprache im Sinne Gottscheds - aber solche Forderungen einer betont urbanen, zivilisierten Stilhaltung geben diesen Anweisungen wohl eine sehr besondere Richtung, die über eine passive Befolgung ”sächsischer” Muster weit hinauszugehen scheint. Deutlich stellt der Autor seine Ausführungen immer wieder in den Kontext des Habsburgerreiches und seiner schon existierenden traditionellen Kanzleisprache. Es geht um den für alle ”Amtsstellen” der Monarchie nun verpflichtenden Sprachgebrauch. Sonnenfels begründet die besondere Normierung für die ”österreichischen Länder” damit, daß sie schon traditionell einen von anderen deutschen Sprachgebieten abweichenden ”eigenen Curialstyl, Kanzleystyl” hätten (S. 4). Entscheidend sind seine Ausführungen über ”Provinzialausdrücke”: er definiert sie als ”Wörter, manchmal auch ganze Redensarten, die nur in einer besonderen Provinz gang und gebe sind, und an deren Stelle die allgemeine Sprache andere hat, die in allen Provinzen gleich verständlich sind.” (S. 33/34)

¹² Die Rezension Goethes in ”Werke. Weimarer Ausgabe”, Bd. I/37. S. 269-73.

¹³ Zitiert wird nach: Sonnenfels, Joseph von (1820): *Über den Geschäftsstyl*. Vierte, sorgfältig durchgesehene Auflage. Wien; vgl. dazu auch M. Csáky 1993a, S. 246-47.

Die Frage, ob "Provinzialausdrücke vermieden werden sollen", sieht Sonnenfels im Kontext des Problems, was denn im deutschen Sprachgebiet "Provinz" oder "Zentrum" sei. Eine Anmerkung zu dieser Frage liest sich wie eine frühe Verbalisierung der Plurizentrik der deutschen Sprache in der Situation der Zeit. Sonnenfels sagt:

"Fast jede kleine Stadt des nördlichen Deutschlandes möchte gern der ganzen Nation ihre Sprache zur Regel aufdringen [...] Beynahe jede deutsche Provinz nennt Provinzialausdrücke, was in andern Provinzen anders als bey ihr genennet wird. Dieses ist eines der größten Hindernisse zur Vollkommenheit unsrer Sprache, welche an eigenthümlichen, und der Ableitung nach eignen Wörtern die reichste unter allen lebenden Sprachen sein kann, sobald jede Provinz die lächerliche Forderung der Ausschließung aufgeben, und dafür von der andern herüber nehmen wird, was in der allgemeinen Sprache abgeht [...] Die österreichische Provinzialsprache würde an brauchbaren Wörtern nicht eben den kleinsten Beytrag liefern. Aber dies zu beweisen, müßte ein Idiotikon geschrieben werden" (S. 34)

Immer wieder befürwortet der hervorragende Stilist und Schriftsteller Sonnenfels eine Flexibilität der "Kanzleysprache", die es dem individuellen Beamten freistellen könnte, den geeignetsten Terminus für sein Anliegen zu finden. Das kann leicht ein Wort aus dem österreichischen Sprachgebrauch sein. Die gesellschaftliche Relevanz einer kreativen Handhabung der offiziellen Sprache wird oft durch implizite Hinweise auf die Größe und Vielfalt der Monarchie legitimiert. Es geht nicht um eine unbedeutende Provinz, sondern einen mächtigen Großstaat. Der Gebrauch von standardisierten Abkürzungen wird etwa damit begründet, daß es sich hier nicht um eine Ersparnis von "drei Wörtern von sechs" in dem einen oder anderen Dokument handle, sondern um "die Abkürzung von Millionen von Bescheiden, die in der ganzen Monarchie geschrieben werden müssen". (S. 108) Bei seinen stilistischen Beispielen benützt Sonnenfels für didaktische Zwecke eine besondere Form der Sprachkritik. Er konstruiert absurde Textstellen aus übertriebenen bürokratischen Leerformeln oder inkohärent "zerhackten" Satzteilen, um sie dann mit der korrekten Version zu konfrontieren (S. 22 - 23), oder parodiert einen Text des Plinius, dem er das klassische Latein des Originals gegenüberstellt. (S. 47 - 48) Es geht hier um satirische, parodistische Sprachgebilde, wie sie auch den besten Literaturwerken der Zeit zugrunde liegen.

Bis 1820 erschien *Über den Geschäftsstyl* in vier Auflagen und mußte von allen angehenden Beamten im Rahmen eines strengen Prüfungssystems studiert werden. Sicher hat das Buch auch viel zur Herausbildung einer charakteristischen Sprachhaltung der österreichischen Schriftsteller bis weit ins 19. Jahrhundert hinein getan. Trotz der grundlegend geänderten politischen Situation nach 1795 trägt die Stilistik von Sonnenfels auch noch später deutliche Spuren ihrer Entstehung im josephinischen Jahrzehnt. Kaiserliche Erlässe zur Schaffung einer neuen Beamtenmoral und

eines säkularisierten sozialen Verantwortungsbewußtseins werden immer wieder evoziert. Noch immer bleibt "Latinität" der Maßstab des guten Stils. Von deutschen Autoren werden auch weiterhin vor allem Lessing und Wieland als Vorbilder zitiert. Der Durchbruch der deutschen Bildungsideologie, die Schriften Goethes, Schillers, Herders, Kants und der Romantiker sind nicht in die späteren Ausgaben des Lehrbuchs integriert. So bleibt dieses wichtige Instrument der sprachlich-stilistischen Ausbildung der österreichischen Intelligenz ein Dokument aufgeklärt-utilitaristischer Staatsräson ohne die Entwicklung zum Postulat der Sprach- oder Kulturnation im Sinne der deutschen Bildungsideologie mitzumachen. Hier liegen wichtige Voraussetzungen für eine vom norddeutschen "Mainstream" abweichende österreichische Sprachhaltung und Literaturpraxis.

3.3 Sprachstandardisierung " von unten"

Die Schulreform der frühen siebziger Jahre legte die Grundlage für die Entstehung eines neuen Lesepublikums in der Habsburgermonarchie. Die Produktion von Lehrbüchern und eine extensive Nachdrucktätigkeit schaffte einen Büchermarkt, der in schärfstem Konkurrenzkampf mit der Buchindustrie des protestantischen Deutschlands stand. Das Zensurpatent Josephs II. im Jahre 1781 brachte eine weitgehende Liberalisierung der Zensur, die allerdings vor allem der Förderung der staatlichen Reformpolitik dienen sollte. Neben merkantilistischen Gesichtspunkten ging es hier um eine typische "Tauwetter-" oder "Glasnost"-Situation, in der ein radikaler Modernisierungsschub eines relativ rückständigen bürokratischen Staates die Unterstützung breiterer Volksschichten zu gewinnen suchte (Bodi, 1990). Dies führte schnell auch zur Entstehung einer neuen Intelligenz und zur Herausbildung von Elementen einer rasonierenden öffentlichen Meinung. In einer "Broschürenflut" wurden vom Zentrum Wien ausgehend Tausende von billigen Pamphleten, Zeitungen und Periodika produziert, in denen die Reformen diskutiert und der Informations hunger einer bis dahin weitgehend sublitterarischen Bevölkerung gesättigt werden konnten (Bodi, 1995). Neben vordringlichen Fragen des Kirchenkampfes wurden hier - besonders als Antwort auf Friedrich Nicolais *Reisebeschreibung* (1783) und die Stellungnahmen anderer Besucher aus dem protestantischen Deutschland - in verschiedensten Formen die Fragen nach der Existenz einer neuen österreichischen Literatur aufgeworfen. Die Unterschiede zum "unösterreichischen Deutschland" wurden in den Broschüren und Volkskomödien der Zeit auch durch die Einführung leicht ironisierter "Sendboten aus dem Reich" (W. Weiss)¹⁴ herausgearbeitet, wie sie über Nestroy, Hofmannsthal und Musil bis zu Thomas Bernhard und Felix Mitterers *Piefke-Saga* für die österreichische Literatur auch als sprachlich-stilistische Abgrenzung vom "unösterreichischen Deutschland" kennzeichnend blieben. Bald zeigte sich

¹⁴ Vgl. Walter Weiss: "Zum Deutschen in der österreichischen Literatur." In Bauer, W. M. u.a. (Hg.) (1982): Tradition und Entwicklung. Festschrift Eugen Thurnher. Innsbruck, S. 47-58 und Bodi: "Österreicher in der Fremde - Fremde in Österreich..." Akten des VIII. IVG- Kongresses. Tokyo 1990. München 1991. Bd. 10. S. 120-125.

die Eigendynamik des Prozesses: die Liberalisierung des gedruckten Wortes führte zum Umschlagen regierungstreuer Bekenntnisse in eine neue gesellschaftskritische Literatur. Das erstreckte sich bald auch auf sprachliches Gebiet. Es gibt wichtige, von der Linguistik m.E. zu wenig beobachtete Beispiele einer österreichischen Sprachnormierung "von unten", z. B. bei den *Predigtkritiken* einer Gruppe junger josephinischer Intellektueller und Freimaurer, die 1782-1784 eine Zeitschrift mit stenogrammartig reproduzierten und kommentierten sonntäglichen Predigttexten herausgaben.¹⁵ Sie diente dazu, die Abweichungen der Kirchenleute von den Zielsetzungen des josephinischen Reformkatholizismus und der Toleranzpolitik aufzuzeigen und an konkreten Textstellen die Verstöße gegen die im Sinne der Sonnenfels'schen Sprachregelung bestimmten Richtlinien der neuen Aufklärungstilistik zu registrieren. Dies scheint ein im deutschsprachigen Raum einzigartiger Versuch zu sein, eine Sprachstandardisierung aufgrund wortwörtlich registrierter und ironisch-parodistisch kommentierter sakraler Texte durchzuführen. Hier spielen auch spezifische österreichische Traditionen eine Rolle, die sich aus dem Weiterleben der Volkskomödie und dem regen Musikleben der Stadt Wien ergeben (M. Csáky 1995).

Aus der Gebrauchsliteratur der Broschüren entstanden in den Jahren nach 1784 neue komplexere Formen der Belletristik, in denen in der vielsprachigen Weltstadt Wien die Spannungen zwischen verschiedensten Sprachebenen kreativ umfunktioniert wurden. Neben den Sprachen der Völker der Monarchie ging es um den Gebrauch verschiedener deutscher Dialekte und Regionalsprachen und der offiziell standardisierten neuen Amtssprache des aufgeklärten Absolutismus. Zu verschiedensten Funktionen wurde Französisch und Italienisch, Spanisch und Latein verwandt; auch die Kenntnis der englischen Sprache verbreitete sich unter der Intelligenz der Stadt. Es gab so einzigartige Möglichkeiten zur Schaffung intertextueller und interlingualer Sprachspiele, von "cross-reading"-Techniken einer Großstadtliteratur, wie sie nirgendwo sonst im deutschen Sprachraum gegeben waren.¹⁶ In dieser komplexen Sprachsituation wurden neue Formen der parodistischen Satire entwickelt, die in Werken von F. X. Huber, P. Weidmann oder F. J. Ratschky ihren Höhepunkt fanden.¹⁷ So wurde in der Krisenzeit des Absolutismus nach 1785 eine Literaturtradition der wachen Sprachkritik geschaffen, die bis J. Nestroy, Karl Kraus

¹⁵ Der volle Titel ist "Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter, und herausgegeben von Leopold Aloys Hoffmann", Wien 1782-1783; mit Fortsetzungen bis 1788. Eingehende Besprechung in Bodi (1995) S. 128-138.

¹⁶ Es geht um Stilformen, wie sie Karl Riha unter der Kategorie der "Cross-reading und Cross talking" (Stuttgart 1971) beschrieb. Neueste Versuche, die stilistischen Besonderheiten der österreichischen Sprachentwicklung nach 1780 zu erfassen in K. Adel u.a. (1994) und P. Rössler (1994). Vgl. auch M. Csáky 1993a; 1993b.

¹⁷ Es geht vor allem um die gegen den Stil der Rechtssprechung und der Heeresberichte gerichteten "Schlendrian"-Satiren Franz Xaver Hubers. (1787-88); Paul Weidmanns Parodie des aufgeklärtoptimistischen Staatsromans in "Der Eroberer" (1786 - Neuauflage L. Bodi; F. Voit, Heidelberg 1995) und Franz Joseph Ratschkys komisches Epos über die Wirkungen der französischen Revolution in Österreich. ("Melchior Striegel," 1795; Neuauflage W. Kriegleder, Graz 1991.)

und der österreichischen Gegenwartsliteratur lebendig geblieben ist. Sie wirkte sich auch auf den Sprachgebrauch der Gesellschaft der Donaumonarchie aus.

3.4 Vom 18. zum 19. Jahrhundert

Die Politik des Reformabsolutismus war nach dem Tod Josephs II. und dem kurzen Zwischenspiel der Regierung Leopolds II. (1790 - 1792) durch die inneren Widersprüche der Aufklärungsbewegung und die Französische Revolution für das herrschende Establishment des Habsburgerreiches untragbar geworden. Josephinische Intellektuelle wurden als Jakobiner denunziert und 1794 - 1795 in einer Reihe von Schauprozessen mit strengen Strafen belegt, eingeschüchtert und weitgehend aus dem politischen Leben ausgeschaltet; noch brutaler verfuhr die Regierung mit ungarischen Revolutionären.¹⁸ Eine schwere Repression setzte allen Manifestationen der öffentlichen Meinung ein Ende. Die Zensur wurde zum fast lückenlosen System gemacht und der Gebrauch aller Aufklärungsrhetorik strengstens unterdrückt. Obwohl die in der Reformzeit geschaffenen Institutionen des zentralisierten Beamtenstaates und auch Elemente der Rechtsstaatlichkeit und einer säkularisierten Wohlfahrtspolitik im neuen österreichischen Kaiserstaat nach 1804 weiterlebten, entstand ein veritables "josephinisches Trauma" (R. Bauer), eine Politik des Verschweigens und Verleugnens der radikalen Phase der Reformzeit. Nach dem kurzen Zwischenspiel eines österreichisch-deutschen Patriotismus in den Napoleonischen Kriegen charakterisierte den Metternichschen Polizeistaat eine völlige Unterdrückung aller liberaler, demokratischer und nationaler Ideen; nur eine Politik des "quieta non movere", des absoluten Stillstands schien den weiteren Bestand der Monarchie zu sichern. Erhalten blieb jedoch die Standardisierung der Amtssprache im Sonnenfels'schen Sinne; im Schulunterricht blieb weiterhin die klassische Stilistik der Zeit der Gegenreformation dominant. Eine grundlegend pragmatische Einstellung führte zur Ablehnung aller geschlossenen ideologischen und theoretischen Denksysteme und zu einer weitgehend skeptischen und ironischen Einstellung jeder als übertrieben empfundenen Manifestation des pietistisch gefärbten Sentimentalismus und der romantischen "Schwärmerei" gegenüber. (R. Bauer 1966, 1977, 1987.) All dies spielte auch eine Rolle bei der Ausbildung der sprachlichen Kultur Österreichs. Auch hatte die Reformzeit die Institutionen des Büchermarkts und die sprachliche Basis für eine deutsch-österreichische Literatur auf weltliterarischem Niveau geschaffen - sie wird durch Namen wie Grillparzer, Raimund, Nestroy, Stifter und Lenau gekennzeichnet.

Die strengen Zensurbestimmungen zwangen zum Gebrauch einer "äsoptischen Sprache", die aber von einem höchst rezeptiven Publikum sehr wohl verstanden wurde (Bodi 1990, S. 19). Oft mußten charakteristische Formen des Nörgelns und Raunzens die offene politische Kritik ersetzen. Haltungen wie die der Vorsicht, Ambi-

¹⁸ Die beste Darstellung der Jakobinerprozesse in Österreich findet sich in den Schriften Ernst Wangermanns und in Helmut Reinalter: Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Wien/Köln/Graz 1980.

valenz, Ironie und psychologischen Sensitivität wurden zu wichtigen Elementen der Selbstidentifikation der österreichischen Literatur, besonders auch in Abgrenzung zu anderen Literaturen des deutschen Sprachraumes.¹⁹ Zugleich entstehen hier bedeutende Gemeinsamkeiten mit den sich rasch entwickelnden nationalsprachigen Literaturen der Monarchie (G. M. Vajda, 1994).

4. Identifikationsprobleme der deutschsprachigen Österreicher im 19. Jahrhundert

4.1 Die dominante Sprachgruppe im Vielvölkerstaat

Seit dem frühen 19. Jahrhundert erstarkte der Sprachnationalismus in der ganzen westlichen Welt und manifestierte sich in Revolutionen und nationalen Freiheitskriegen. In Deutschland und der italienischen Irredenta spitzte sich die Gleichsetzung von Staat, Volk und Sprachnation zur Forderung zu, daß jede Nation das exklusive Recht auf ihren territorialen Flächenstaat hätte, auf dem keine andere Sprachgruppe zu tolerieren wäre (vgl. bes. Gellner 1991, Hobsbawm 1992). Dies führte auch innerhalb Österreichs zu schweren Konflikten mit den Nationalitäten der Gesamtmonarchie. Sie wurde einerseits von vielen ethnischen Gruppen als "Völkerkerker" empfunden, andererseits aber als notwendiger Schutz vor anderen drohenden europäischen Imperien im Osten und Westen des Landes. Der Einigungsprozeß Italiens und Deutschlands führte zur kleindeutschen Lösung von 1871 und dem Ausgleich mit Ungarn 1867. Der Dualismus machte das Habsburgerreich zunehmend "zu einem Staat, der an einem Sprachfehler zugrundegegangen war" (R. Musil).²⁰ Die Staatsräson forderte die Erhaltung der Monarchie auf dynastisch-katholischer Grundlage; viele Nationalliberale und Sozialisten standen dem Nationalitätenproblem weitgehend insensitiv gegenüber. Langsam entstanden jedoch auch konstruktive Lösungsversuche; föderalistische Gedanken erschienen im Kontext demokratischer Projekte (V. v. Andrian-Werburg, F. Palácký, O. Jászi). Als Ausnahme im Denken der 2. Internationale gab es im Austromarxismus ernstliche Versuche, ein theoretisches Verständnis der "nationalen Frage" zu fördern.²¹ Trotz Projekten einer "Donauföderation" (L. Kossuth) scheiterten aber viele Kompromißversuche innerhalb der Gesamtmonarchie an der rücksichtslosen Assimilationspolitik der Magyaren im Königreich Ungarn. Auch progressive Reformversuche zur Lösung der Sprachenfrage in Zisleithanien konnten dem "Sprachenkampf" kein Ende machen.

¹⁹ Wichtig für diese Frage die Diskussion in Bartsch, Kurt; Goltschnigg, Dietmar; Melzer, Gerhard (Hg.) (1982): Für und wider eine österreichische Literatur. Königstein/Ts. Vgl. auch Bodi: "Österreichische Literatur - Deutsche Literatur. Zur Frage von Literatur und nationaler Identität." In: "Akten des VI. IVG-Kongresses 1980." Basel/München 1980. S. 486-492. und ders. "Comic Ambivalence as an Identity Marker: the Austrian Model." In: Petr, Pavel; Roberts, David; Thomson, Philip (Hg.) (1985): Comic Relations. Studies in the Comic, Satire and Comedy. Frankfurt/M./Bern/New York. S. 67-77.

²⁰ Robert Musil, "Der Mann ohne Eigenschaften." Kapitelüberschrift Bd. I. Kap. 98.

²¹ Es geht vor allem um Renner, Karl (1902): Der Kampf der österreichischen Sozialdemokratie um den Staat. Leipzig-Wien; und Bauer, Otto (1907): Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. Wien. Vgl. dazu vor allem die Aufsätze in Erich Fröschl u.a. 1991.

Was die Entwicklung des österreichischen Deutsch betrifft, ist von großer Bedeutung, daß es sich innerhalb des vielsprachigen Raumes der Doppelmonarchie in ständigem Kontakt mit anderen Sprachgruppen herausbildete. Aus Gründen lebenswichtiger Kommunikation mußten sich anderssprachige Staatsbürger des Deutsch als *lingua franca* bedienen, und beherrschten es als Zweit- oder Drittsprache auf den verschiedensten Ebenen der Kompetenz. In mehrsprachigen Gegenden war oft eine Generationen überdauernde Spracherziehung und Sprachinterferenz auch trotz intensiver politischer Konflikte gang und gebe geblieben. In der Literatur fanden neben regionalen deutschen Dialekten auch die verschiedenen Sprachen der Monarchie in humoristisch-komischen, makkaronischen Texten ihren Niederschlag, die auch die Wiener Operette für ihre starke soziale und übernationale Integrationsfunktion verwertete (M. Csáky 1995). Diese durch Interferenzen verschiedener Grade gekennzeichneten Sprachgebräuche standen einer eher unflexiblen autoritativen Sprachkodifizierung gegenüber, wie sie im Deutschen Reich nach 1871 verpflichtend wurde. Die Möglichkeit permissiv-pluralistischer Offenheit konnte zum positiven Selbstidentifikationsmerkmal des österreichischen Deutsch werden - aber auch zu einer Verunsicherung des sprachlichen Selbstgefühls dem "großen Nachbarn" gegenüber bereiten.

4.2 Deutschsprachige Österreicher und deutscher Sprachnationalismus

Die allgemeine Verschärfung und Radikalisierung nationalistischer, ethnischer und rassistischer Ideen in Europa nach 1880 zwang auch die deutschen Sprachgruppen der Monarchie zur stärkeren sprachnationalen Selbstidentifikation. Für diesen Prozeß hatte die Schaffung eines mächtigen deutschen Nationalstaates aufgrund ethnisch-sprachlicher Kriterien eine entscheidende Bedeutung. Die deutschsprachigen Bewohner der Donaumonarchie bewunderten die politische, wirtschaftliche, militärische und technologische Macht des neuen Reiches. Die seit der Stagnation der Metternich-Zeit vorherrschende Gleichsetzung von "deutsch" mit "modern" und "effizient" erstarkte weitgehend. Ein wichtiger Faktor war auch die zunehmende volle Abhängigkeit österreichischer Schriftsteller vom großen deutschen Büchermarkt mit seinen im Sinne "reichsdeutscher" Sprachnormen korrigierenden Lektoren. All dies führte zu den zwischen "abhängigen" und "dominanten" Gesellschaftssystemen eines plurizentrischen Sprachbereiches typischen Minderwertigkeitskomplexen und Überheblichkeitsgefühlen, auf die M. Clyne in seinen Schriften immer wieder hinweist (Bes. M. Clyne 1992; 1995).

Die deutschnationale Selbstidentifikation der deutschsprachigen Intelligenz der Monarchie wurde sicher auch dadurch erleichtert, daß mit der Verdrängung und dem Verschweigen eigener Geschichtstraditionen das so entstandene Vakuum mit Traditionen eines anderen, aber sprachlich verwandten Gesellschaftssystems aufgefüllt werden konnte. So wurde für den traumatisierten Josephinismus weitgehend die deutsche Aufklärung, Klassik und Romantik sowie die Bildungs-

ideologie der Goethezeit als eigene Tradition der Österreicher akzeptiert, um die Leerstelle zwischen österreichischem Barock und Biedermeier auszufüllen. Die deutsche Tradition wurde zum absoluten Maßstab der österreichischen Literatur-, Kultur- und Sprachentwicklung gemacht; aus Deutschland "zugereiste" Gelehrte, Kritiker und Journalisten waren entscheidend an diesem Prozeß beteiligt (R. Bauer, 1977; 1987).

Die Übernahme von Deutungsmustern, die in einer gesellschaftlich sehr verschiedenen, aber gleichsprachigen historischen und kulturellen Situation entstanden waren, erleichterte die "deutschnationale" Identifikation der deutschsprachigen Österreicher, erschwerte aber immer wieder die Verbalisierung ihrer eigenen Bedürfnisse und Interessen, die nicht mit denen des deutschen Sprachnationalismus deckungsgleich waren. Es wirkte verwirrend für die Selbstidentifikation der Österreicher, daß die semantischen Felder von deutschen Begriffen wie "Weltanschauung", "Bildung", "Dichtung", "Heimat", "Volk", "Nation" und "Kulturnation" und der Gegensatz von "Kultur und Zivilisation" in den Traditionen des protestantischen, kleinstaatlichen Deutschlands wurzelten und nicht den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der Donaumonarchie der Jahrhundertwende entsprachen. Zu Recht sagt F. Kreissler über solche "semantische Falschmünzereien": "K. Kraus, der große Spötter, hat richtig gesagt: Was Österreicher und Deutsche trennt, ist die gemeinsame Sprache. Ich möchte sagen: Was historische Wahrheit und historische Lüge trennt, ist das gemeinsame Wort." (In: O. Rathkolb, 1990, S. 15)

Solche Inkongruenzen gehörten wohl auch zu den Problemen, die der einzigartig produktiven Kultur des österreichischen Fin-de-Siècle Gefühle von Unsicherheit und Krisenhaftigkeit vermittelten (M. Csáky, 1993a). Auch die wichtigen Prozesse der jüdischen Assimilation und der Entwicklung deutschsprachiger Literaturen in ethnisch stark gemischten Gebieten der Monarchie wurden durch die ambivalente Widersprüchlichkeit der nationalen Selbstidentifikation deutsch-österreichischer Autoren beeinflusst.

Bis 1918 blieb das problematische Verhältnis der deutschsprachigen Staatsbürger Österreichs zum deutschen Sprachnationalismus ungelöst. Es blieb schwierig, ihre dominante Stellung im Vielvölkerstaat mit ihrer abhängigen Rolle im plurizentrischen deutschen Sprachbereich zu vereinbaren. Es ging hier nicht um klar differenzierbare Identifikationsmuster, sondern um ein komplexes System sich überschneidender, überlappender Kreise, das die Undeutlichkeit und Verschwommenheit fehlerhaft übereinander photographierter Bilder hatte.

5. Sprachnation oder Staatsnation nach 1918?

5.1 Erste und Zweite Republik

Diese Problematik blieb dominant im Langzeitgedächtnis der deutschsprachigen Österreicher auch nach dem Zerfall der Monarchie. Sie erschwerte für sie die Akzeptanz des weitgehend einsprachigen Kleinstaates im neuen Europa und verursachte viele der Krisen der Ersten Republik. Selbst die Sozialisten konnten sich bis zu Hitlers Machtergreifung bekanntlich schwer vom Bekenntnis zum deutschen Sprachnationalismus trennen. Die bis zum Bürgerkrieg gehende Polarisierung erleichterte den Fall der Ersten Republik und das Auslöschung eigener Staatlichkeit. Schon bald nach dem Anschluß erwachte jedoch in breiten Schichten ein intensivierte österreichisches Identitätsbewußtsein - stark auch gefördert durch die Erkenntnis sprach- und mentalitätsmäßiger Unterschiede.

Der Zusammenbruch Hitler-Deutschlands, die abschreckenden Erinnerungen an den Fall der Ersten Republik sowie die ökonomischen, sozialen und politischen Erfolge der frühen Nachkriegsjahre führten zum Erstarken Österreichs. Staatsvertrag, Neutralitätserklärung und die darauf aufbauende Ära Kreisky konnten zur Entwicklung eines modernen, weltoffenen und demokratischen Österreichbewußtseins führen. Es geht heute um eine nationale Selbstidentifikation im international-globalen Rahmen, die in der neuen Situation nach 1989 mit der Entscheidung für Europa 1994 trotz aller Zweifel neue Möglichkeiten für die weitere Entwicklung eröffnet. Dies ist nur möglich aufgrund der weit verbreiteten Erkenntnis, daß der exklusive Sprachnationalismus des 19. Jahrhunderts nicht mehr Teil der dominanten Richtung des "Mainstream" der entwickelten westlichen Welt sein kann. Auch öffnet intellektuell die Gedankenwelt der Postmoderne die Möglichkeiten für ein neues pluralistisches Denken.

5.2 Probleme und Perspektiven

Auffallend ist, daß dem von Meinungsforschern als weitgehend vorherrschend ermittelten neuen Österreichbewußtsein²² in der politischen Praxis und der öffentlichen Diskussion noch immer Trends entgegenstehen, die auf die Schwierigkeit einer von den Traumata der Vergangenheit unbelasteten Akzeptanz und Verbalisierung der neuen gesellschaftlichen Selbstidentifikation hinweisen. Stark wirken bis heute Erinnerungen an die Konflikte der ganzen mitteleuropäischen Region in die Diskussionen über das Verhältnis von staatlich organisierter demokratischer Zivilgesellschaft und ethnisch bestimmtem Sprachnationalismus hinein. Besondere Schwierigkeiten entstehen in Situationen, in denen die Existenz gesonderter Gesellschaftssysteme innerhalb plurizentrischer Sprachgebiete noch nicht verstanden und emotionell akzeptiert wird. Im politischen Leben Österreichs zeigten sich solche Probleme etwa in den Diskussionen um die Präsidentschaft Kurt Waldheims und in der von Jörg Haider benutzten Rhetorik. Auf intellektuell-publizistischem Gebiet zeugen Manifestationen

²² Vgl. vor allem Plasser/Ullram (1991) und Bruckmüller (1994).

eines sich manchmal auch als "links" verstehenden "Austromasochismus"²³, für den deutsche Haltungen auch weiterhin als absolut beispielhaft für Österreich gesetzt werden, vom Weiterleben einer im Langzeitgedächtnis verankerten Konfusion. Immer wieder ist jedoch die entscheidende Frage: wie kann man Terminologien entwickeln, die innerhalb der Internationalisierung Europas in einer schon unteilbar gewordenen Welt das Verständnis der kulturellen Verschiedenheiten von Gesellschaftssystemen ermöglicht, ohne in den ethnisch-exklusiven Sprachnationalismus und Rassismus des späten 19. Jahrhunderts und der Diktaturen der ersten Jahrhunderthälfte zurückzufallen.

Auch über das schwierige Verhältnis zwischen großen und kleinen, dominanten und abhängigen Standardsprachen in plurizentrischen Situationen kann heute vielleicht objektiver gesprochen werden. Dies ist noch überall auf der Welt ein mit Emotionen geladenes Thema. Die Voraussetzung ist, daß das "große" System seinen exklusiven Anspruch auf Dominanz aufgibt, und das "kleine" über seine Minderwertigkeitskomplexe, seinen "cultural cringe"²⁴ hinwegkommt. Nationalistische Überheblichkeitsgesten der "Großen" sind hier ebenso kontraproduktiv wie die Ängste des "Kleinen" vor dem Absinken in die Provinz. Jede Diskussion über das österreichische Deutsch setzt ein offenes Gespräch über solche Fragen voraus.

In den letzten Jahrzehnten entstand eine wichtige Literatur über die moderne Identität Österreichs und ihre historischen Wurzeln - vor allem sei hier an Namen wie F. Heer, F. Kreissler, E. Bruckmüller, G. Stourzh und A. Pelinka erinnert. Von großer Bedeutung waren für die Historiker die Diskussionen um K. Erdmanns Thesen; es gibt Debatten über die Charakteristika einer spezifisch österreichischen Philosophie (R. Haller; M. Benedikt) und es gibt neue Projekte zur Schaffung einer Geschichte der österreichischen Literatur im mitteleuropäischen Rahmen.²⁵

Für all diese Arbeiten ist eine Klärung der Position, der Funktionen und Charakteristika des österreichischen Deutsch von grundlegender Bedeutung, und diese Konferenz der Linguisten sollte einen wichtigen Beitrag zu dem Fragenkomplex aus österreichischer, deutscher und internationaler Perspektive liefern.

²³ Den Terminus gebraucht u. a. Thomas Chorherr in "Wie der 'Austro-Masochismus' wieder gar nicht fröhliche Urständ feiert" in "Die Presse." 24. Juni 1995, S. 3. Im Kontext dieser Problematik spricht Gerald Stourzh über die "neue Lüge von der sogenannten 'Lebenslüge' der Zweiten Republik." G. Stourzh (1990) S. 49. Eine eingehende allseitige Untersuchung der politischen, sozialen, kulturellen und künstlerischen Aspekte der Praxis und des Topos der "Österreichbeschimpfung" würde sich sicher lohnen. Sie müßte natürlich über die oft sehr simplifizierende Reduktion auf einen "unwandelbaren Volkscharakter" hinausgehen: es geht um ein sehr komplexes Phänomen, in dem auch die sprachliche Situation des Landes eine wichtige Rolle spielt.

²⁴ Mit diesem schwer übersetzbaren Ausdruck bezeichnete der Literaturkritiker A. A. Phillips das von Minderwertigkeitskomplexen belastete Verhältnis der australischen Schriftsteller zum britischen Literaturbetrieb. In: "The Australian Tradition," Melbourne 1958, S. 89-95.

²⁵ Zuletzt versuchte György M. Vajda (1994) eine Geschichte der Literaturen der Donaumonarchie in den Kontext der Kulturgeschichte Mitteleuropas zu stellen. Von den Fragen nach den Möglichkeiten einer neuen österreichischen Literaturgeschichte handelt Schmidt-Dengler, Wendelin; Sonnleitner, Johann; Zeyringer, Klaus (Hg.) (1995): Literaturgeschichte: Österreich. Berlin.

Es geht hier um das Verständnis des österreichischen Deutsch als einer historisch entstandenen nationalen Standardvariation der deutschen Sprache. Es sollte verstanden werden, daß es auf den Besonderheiten eines gesellschaftlich-kulturell spezifischen, komplexen Gesellschaftssystems beruht und starke Beziehungen zu den anderen Sprach- und Kultursystemen der Region wie auch den Traditionen des gesamten deutschen Sprachgebiets hat. Das österreichische Deutsch entwickelte sich als Ausdruck besonderer Handlungsnormen, Gesellschaftsstrukturen und Kommunikationsstrategien. Sie benötigten semantische Felder mit eigener Bedeutung, die keineswegs deckungsgleich mit dem in anderen Systemen des deutschen Sprachgebietes standardisierten Sprachgebrauch sind. Die Besonderheiten des österreichischen Deutsch entstanden im Verlauf des natürlichen, spontanen Sprachwandels und der vielfältigen Sprach- und Kulturkontakte des multinationalen Mitteleuropa, sind aber zugleich Resultat bewußter und oft auch staatlicher Standardisierungsprozesse und des in österreichischen Verhältnissen wurzelnden kreativen Sprachgebrauchs von Künstlern und Schriftstellern seit dem späten 18. Jahrhundert.

Zum Abschluß sei nochmals betont: das österreichische Deutsch ist nicht besser oder schlechter, nicht "progressiver" oder "reaktionärer" als das deutsche Standarddeutsch, aber doch ein anderes, in vieler Hinsicht verschiedenes System. Es ist eben-
sogut Deutsch wie die anderen nationalen Standardvarietäten des deutschen Sprachbereichs. Es stellt keine starren Entscheidungsfragen eines exklusiven Entweder/Oder, sondern setzt ein Verständnis für die mögliche Vielfalt von Sprachsystemen desselben Sprachraums voraus. Es geht hier nicht um eine unlösbare Konfrontation, sondern um produktive Interferenzen im Prozeß des ständigen Sprachwandels. Eine solche flexible, dynamische und pluralistische Einstellung kann das österreichische Deutsch zum wichtigen Modellfall für die deutsche, zentraleuropäische, europäische und globale Sprachproblematik unserer Zeit machen.

Literatur:

Diese Kurzbibliographie versucht eine beschränkte Auswahl relevanter neuerer Bücher und Artikel über nationale und kulturelle Identifikations- und Selbstidentifikationsprozesse zu geben. Es geht besonders um die Entwicklung Österreichs in Geschichte, Gesellschaft, Sprache und Literatur im Kontext des pluralistischen Mitteleuropa und des plurizentrischen deutschen Sprachraums.

Adel, Kurt; Duttmoser, Rudolf; Filzmoser, Peter (1994): Tiefenstrukturen der Sprache. Untersuchung regionaler Unterschiede mit statistischen Methoden. Wien.

Anderson, Benedict (1993): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. 2. Aufl. Frankfurt/M.

Bauer, Roger (1966): Der Idealismus und seine Gegner in Österreich. Heidelberg.

Bauer, Roger (1972): Die Welt als Reich Gottes. Wien.

Bauer, Roger (1977): Laßt sie koaxen, die kritischen Frösch´ in Preußen und Sachsen. Zwei Jahrhunderte Literatur aus Österreich. Wien.

Bauer, Roger (1987): Gnad und Ungnad oder: Die österreichische Literatur im Spiegel gemeindeutscher Betrachtung. In: Weder-Noch. Helsinki. S. 31-37.

- Béhar, Pierre (1994): Zentraleuropa im Brennpunkt. Graz.
- Benedikt, Michael; Baum, Wilhelm; Knoll, Reinhold (Hg.) (1992): Verdrängter Humanismus - verzögerte Aufklärung. 1750-1820. Wien.
- Berding, Helmut (Hg.) (1994): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Bd.2 Frankfurt/M.
- Bibó, István (1992): Die Misere der mitteleuropäischen Kleinstaaten. Frankfurt/M.
- Bodi, Leslie (1990): Establishing a Model for *Glasnost*. In: Pavlyshin, Marko (Hg.): *Glasnost* in Context. New York/Oxford/Munich. S. 17-36.
- Bodi, Leslie (1995): Tauwetter in Wien. Erweiterte Neuauflage Wien/Köln/Graz (Zuerst Frankfurt/M. 1977).
- Breuss, Susanne; Liebhart, Karin; Pribersky, Andreas (1995): Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich. Wien.
- Bruckmüller, Ernst (1984): Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung. Wien/Köln/Graz.
- Bruckmüller, Ernst (1994): Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Wien.
- Busek, Erhard; Stourzh, Gerhard (1990): Nationale Vielfalt und gemeinsames Erbe in Mitteleuropa. Wien/München.
- Clyne, Michael (Hg.) (1992): Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin/New York.
- Clyne, Michael (1995): The German Language in a Changing Europe. Cambridge.
- Csáky, Moritz; Hagelkrysz, Reinhard (1989): Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im Österreich des 18. Jahrhunderts. Wien.
- Csáky, Moritz (1991): Historische Reflexionen über das Problem einer österreichischen Identität. In: Wolfram, H.; Pohl, W. (Hg.): Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung. Wien. S. 29-47
- Csáky, Moritz (1993a): Pluralität und Wiener Moderne. In: Godé, M.; Haag, I.; Le Rider, J. (Hg.): Wien - Berlin. Deux sites de la modernité - Zwei Metropolen der Moderne. (1900 - 1930). Montpellier. S. 233-251. (= Cahiers d' Etudes Germaniques 24.)
- Csáky, Moritz (1993b): Übereinstimmung und Konflikt. Mitteleuropa - seit dem Zerfall der Habsburgermonarchie. In: Glatz Ferenc (Hg.): Szomszédaink között Kelet - Európában. Budapest. S. 321-331.
- Csáky, Moritz (1995): Der soziale und kulturelle Kontext der Wiener Operette. In: Finscher, Ludwig; Riethmüller, Albrecht (Hg.): Johann Strauß. Darmstadt. S. 28-65.
- Elias, Norbert (1988): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde., 13. Aufl. Frankfurt/M.
- Elias, Norbert (1989): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. (Hg. M. Schröder) Frankfurt/M.
- Erdmann, Karl Dietrich (1989): Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte. Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk? Zürich.
- Fishman, Joshua A. (Hg.) (1972): Language and Nationalism. Rowley.
- Fishman, Joshua A. u.a. (1985): The Rise and Fall of the Ethnic Revival. Berlin.

- Francis, Emmerich (1965): Ethnos und Demos. Soziologische Beiträge zur Volkstheorie. Berlin.
- Fröschl, Erich; Messner, Maria; Ra'anan, Uri (Hg.): (1991): Staat und Nation in multiethnischen Gesellschaften. Wien.
- Gauß, Karl-Markus (1994): Ritter, Tod und Teufel. Klagenfurt/Salzburg.
- Gellner, Ernest (1991): Nationalismus und Moderne. Berlin.
- Giesen, Bernhard (Hg.) (1991): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Frankfurt/M.
- Hanák, Péter (1984): Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates. Wien /München /Budapest.
- Haslinger, Josef (1987): Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich. Darmstadt/Neuwied.
- Heer, Friedrich (1981): Der Kampf um die österreichische Identität. Wien/Graz/Köln.
- Hobsbawm, Eric J. (1992): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. 2. Aufl. Frankfurt/M.
- Holzer, Gabriele (1994): Verfreundete Nachbarn. Österreich - Deutschland. Ein Verhältnis. Wien.
- Katzenstein, Peter J. (1976): Disjoined Partners. Austria and Germany since 1815. Berkeley.
- Klingenstein, Grete (1995): Was bedeutet "Österreich" und "österreichisch" im 18. Jahrhundert? In: Plaschka, Richard; Stourzh, Gerald; Niederkorn, Jean-Paul (Hg.): Was heißt Österreich? Wien. (Archiv für Österreichische Geschichte Nr. 136). (Im Druck)
- Kreissler, Felix (1984): Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen. Wien.
- Le Rider, Jacques (1994): Mitteleuropa. Wien.
- Le Rider, Jacques (Hg.) (1994): Europe centrale. Mitteleuropa. Revue germanique internationale I/1994. Paris.
- Menasse, Robert (1993): Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. 3. Aufl. Wien.
- Muhr, Rudolf (Hg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien.
- Muhr, Rudolf (1995): Die österreichische Sprach- und Kulturpolitik im neuen politischen Kontext nach 1989. In: Ruth Wodak / Rudolf DeCilia (Hrsg.) (1995): Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa. Wien. 1995. S. 83-93.
- Muhr, Rudolf (1995): Kulturstandards und Fremdheitserfahrung in Österreich, Deutschland und der Schweiz im Vergleich - Sprache und Kultur in plurizentrischen Sprachen. In: Wierlacher, Alois (1995): Akten des 4. internationalen Symposiums der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik, Düsseldorf, 1994. München. 12 S. (im Druck)
- Papcke, Sven; Weidenfeld, Werner (Hg.) (1988): Traumland Mitteleuropa? Beiträge zu einer aktuellen Kontroverse. Darmstadt.
- Pelinka, Anton (1990): Zur österreichischen Identität zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa. Wien.

- Plasser, Fritz; Ulram, Peter A. (1991): Österreichbewußtsein und nationale Identität. Ein empirischer Forschungsbericht. Wien.
- Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch ? Wien.
- Rathkolb, Olivier; Schmidt, Georg; Heiß, Gernot (Hg.) (1990): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg.
- Riekhof, Harald v.; Neuhold, Hanspeter (Hg.) (1993): Unequal Partners. A Comparative Analysis of Relations between Austria and the Federal Republic of Germany and Between Canada and the United States. Boulder/San Francisco/Oxford.
- Roessler, Paul (1994): Entwicklungstendenzen der österreichischen Rechtssprache seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Frankfurt/M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.
- Rumpler, Helmut (Hg.) (1991): Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Mobilisierung in Österreich und Deutschland 1867 bis 1914. Wien/München.
- Stourzh, Gerald (1990): Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert. Wien.
- Sziklay, László (Hg.) (1983): Aufklärung und Nation im Osten Europas. Budapest.
- Szücs, Jenő (1990): Die drei historischen Regionen Europas. Frankfurt. [Ungarisch zuerst 1983.]
- Vajda, György M. (1994): Wien und die Literaturen in der Donaumonarchie. Zur Geschichte Mitteleuropas 1740-1918. Wien/Köln/Weimar.
- Wagner, Georg (Hg.) (1987): Der Bund von Österreich. Vom Werden und Wesen der österreichischen Nation. Wien.
- Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien.
- Wiesinger, Peter (1993): Die Einführung der allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Bassola, Péter u. A. (Hg.): Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Budapest. S. 393-410.
- Zöllner, Erich (1988): Der Österreichbegriff. Formen und Wandlungen in der Geschichte. Wien.

Wendelin Schmidt-Dengler

(Wien)

Vom Staat, der keiner war, zur Literatur, die keine ist. Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte

Zwei Anekdoten seien zu Beginn gestattet: Ein Kollege, Deutscher von Geburt, als Ordinarius österreichischer Staatsbürger versieht eine Gastprofessur im Wintersemester 92/ 93 an der Humboldt-Universität; er will sich ein S-Bahn-Ticket kaufen, und der Schalterbeamter fragt ihn: "Neue oder alte Bundesländer? Ost oder West?" Worauf der so Angesprochene erwidert: "Ich bin Österreicher!" Und darauf der Schalterbeamte, ob schalkhaft oder töricht, bleibe dahingestellt: "Also, neue Bundesländer." Wie immer man dies interpretiert, ob als Ernst oder Scherz, ganz wohl wird einem nicht dabei, auch wenn der Gedanke, daß Österreich als neues Bundesland dem vereinten Deutschland eingegliedert werden sollte, kaum jemand ernsthaft kommen würde.

Die zweite Anekdote: Ein junge Kritikerin eines bekannten Hamburger Wochenblattes meinte im lockeren Gespräch: Österreichische Literatur heute, das sei irgendetwas, worin immer ein Kuhstall, ein Kalbsstrick und ein Selbstmord vorkomme - obendrein alles sehr katholisch. In einem gewissen Sinne also noch ärger als das, was aus Bayern zu erwarten wäre - in jedem Falle: Rustikales, derbtragisch, mit eindeutigen Duft versehen; Weihrauch als Komplement des Stallgeruchs.

Doch nicht dabei wollen wir halten, sondern doch von der österreichischen Literatur sprechen und fragen, welche endlose Kette von Vorurteilen nun zu solchen - gewiß amüsanten, so doch schnellrichterlichen - Urteilen geführt hat. Die Frage, ob es eine österreichische Literatur gäbe, ist in die Jahre gekommen und damit schäbig geworden; immerhin vermag sie bis heute die Gemüter zu erhitzen, und auch wenn außer Zweifel steht, daß es eine von Österreichern verfaßte Literatur gibt, so werden doch Zweifel an der Berechtigung dieser Fragestellung erhoben; denn es gibt ja eine deutsche Literatur, und in der hat viel Platz. Ein Buch mit dem Titel "Tatsachen über Deutschland", für das kein Verfasser verantwortlich zeichnet, enthält auch einen Abschnitt über österreichische Literatur, und da liest man unter anderem: "Die Frage, ob ein Autor deutscher Sprache Österreicher, Schweizer oder Deutscher ist, kümmert den Leser wenig. Die Dichter Rainer Maria Rilke, geboren in Prag, und Hugo von Hofmannsthal, geboren in Wien, gehören ebenso zur deutschen Literatur wie die Erzähler Robert Musil aus Klagenfurt, Thomas Mann aus Lübeck und Franz Kafka aus

Prag. Was wäre ferner die deutsche Literatur ohne die Schweizer Gottfried Keller oder Max Frisch, ohne die Österreicher Adalbert Stifter oder Thomas Bernhard, ohne den in Rumänien geborenen Lyriker Paul Celan? Die Werke aller dieser Autoren sind Beiträge zur deutschen Literatur." Ein Denkeperiment sei gestattet: Nehmen wir an, man dekretiert in Österreich, daß die Staatssprache von nun ab "österreichisch" zu heißen habe, eine Sprache, die mit geringen Varianten von der Norm ja auch in Deutschland gesprochen wird, und setzt nun Österreichisch für Deutsch ein: "Die Frage, ob ein Autor österreichischer Sprache Österreicher, Schweizer oder Deutscher ist, kümmert den Leser wenig. Die Dichter, Rainer Maria Rilke, geboren in Prag, und Hugo von Hofmannsthal, geboren in Wien, gehören ebenso zur österreichischen Literatur wie die Erzähler Robert Musil aus Klagenfurt, Thomas Mann aus Lübeck oder Franz Kafka aus Prag. Was wäre ferner die österreichische Literatur ohne die Schweizer Gottfried Keller oder Max Frisch, ohne die Deutschen Bertolt Brecht und Friedrich Schiller? Die Werke aller Autoren sind Beiträge zur österreichischen Literatur." Das würde, mit Grund, als unseriös und absurd angesehen; vielleicht sollte auch das, was in dieser immerhin halbamtlichen Broschüre zu lesen ist, die die Literatur aus Österreich zu einer Tatsache über Deutschland macht, ebenso gesehen werden. Ich meine, daß ich auch kaum für voll genommen würde, wenn ich Poe, Longfellow und Faulkner als englische Autoren reklamieren wollte.

Doch wir haben Schwierigkeiten, wenn wir definieren wollen, worin sich die österreichische Literatur von der deutschen im engeren Sinne abhebt. Für den Fall, daß damit etwas Wesenhaftes gemeint sei, gibt es doch sehr gravierende Bedenken. Es sei einmal etwas vorweggenommen, einfach um hier Klarheit in der weiteren Argumentation zu haben: Daß sich die österreichische Literatur von der deutschen durch die Sprache unterscheidet, ist in keinem Falle anzunehmen; die österreichische Literatur heute wird zum großen Teil auf deutsch verfaßt, mit anderen Worten: Es gibt kein Kriterium, kein linguistisches, das verlässlich die österreichische Literatur von der deutschen und im besonderen bundesdeutschen (oder früher reichsdeutschen) zu trennen imstande wäre. Das österreichische Deutsch reicht - selbst wenn man ein hohes Maß an Besonderheit in Rechnung zu stellen gewillt ist - nicht hin, um die Besonderheit der österreichischen Literatur als einer österreichischen auch zu behaupten, mögen solche Eigenheiten auch für Texte eine (eher regionale) Zuweisung möglich machen - eine eindeutig konturierbare österreichische Literatur ist daraus nicht ableitbar.

Die Versuche, österreichische Literatur aus einem österreichischen Wesen abzuleiten, sind Legion: Grotesk und skurril, kauzig und verspielt, vor allem aber barock, das sind die Schlagworte, mit denen vor allem seit den zwanziger Jahren die österreichische Literatur sich selbst etikettiert sehen möchte. Solche Versuche sind Legion: Sie reichen von Grillparzers Versuch einer Unterscheidung der österreichischen und deutschen Dichter über Hofmannsthals Schema 'Preusse und Österreicher' und Heimito von Doderers 'Athener Rede' bis zu Herbert Eisenreich und Hans Weigel: Bescheidenheit (Grillparzer), Vermeidung von Krisen, "Ironie bis zur Auflö-

sung" (Hofmannsthal) und eine "Kavalkade des Verkennens, Verkanntwerdens und Selbstzerstörens" (Hans Weigel) werden als Wesensmerkmale angeführt; Eisenreich hat vielleicht am prägnantesten 1959 eine solche Serie von Urteilen und Vorurteilen angeführt: "Österreichisch ist zuerst und überhaupt das Bemühen um Distanz [...] Österreichisch ist sodann der freiwillige Verzicht auf aktuelle Wirksamkeit [...] Österreichisch ist ferner die Aversion gegen alles Große, gegen alles Laute, gegen alles Gewaltsame, gegen jede erzwungene Veränderung, [...] das Interesse am konkreten Sachverhalt, an der anschaulichen Wirklichkeit und damit der praktische Protest gegen alles Spekulative, Konstruierte, Theoretische, Abstrakte, ja gegen die Philosophie selbst. [...] Österreichisch ist das Bewahren, die Evidenthaltung des Überkommenen, solange dieses lebt und gilt [...] Österreichisch ist eo ipso die Reserve gegenüber jedweder Modernität; [...] Österreichisch ist endlich der Zweifel an der faktischen und der Glaube an die sprachliche Realität. [...] Österreichisch ist alles in allem eine spezielle Art von Mißtrauen; ein Mißtrauen in alles, was gemeinhin für wichtig und richtig, was gemeinhin für existent und in seiner Faktizität für unbezweifelbar gilt." (Eisenreich, Reaktionen, 84-86)

So fragwürdig solche Generalisierungen und die Versuche sind, aus diesen einmal unterstellten anthropologischen Konstanten die Literatur abzuleiten, so aufschlußreich sind solche Aussagen für den jeweiligen Status, den das Österreichische in Österreich hat; darüber hinaus suggerieren sie eben auch eine geradezu lückenlose Kontinuität des Österreichischen über alle Brüche und Risse in der Geschichte hinweg; bereits der Aufweis solcher lückenlosen Traditionen wird zu einem identitätsstiftenden Moment, das die Besonderheiten und Abweichungen der österreichischen Literatur erklären soll; zugleich aber werden die Besonderheiten und Abweichungen als Induktionsbasis eben zur Beschreibung dieser österreichischen Identität herangezogen, die es zu beschreiben gilt. So problematisch ein solches Verfahren auch ist - diese Form der Selbstdefinition wird auch von Nicht-Österreichern gerne angenommen und ist ein integraler Bestandteil des Argumentationshaushaltes in Österreich und läßt sich bereits selbst von der Frage nach der österreichischen Literatur nicht mehr trennen. Er ist zu einem festen Bestandteil des literarischen Diskurses in Österreich selbst geworden, an dem die Autoren selbst eifrig mitmischen, etwa Peter Handke, der 1989 in seinem 'Versuch über die Müdigkeit' Österreich als ein verkommenes, als das einzig zur Umkehr unfähige Volk mit prophetischem Sprachaufwand bezeichnet hatte. Umgekehrt wird gerade der österreichischen Literatur dieser Hang zur Selbststilisierung ihrer Besonderheit heimgezahlt, es ist der Kalbsstrick, der ihr gedreht wird: Was den einen die österreichische Literatur aimabel macht, das macht sie den anderen kritikabel.

Nein, es gibt kein Modell, kein Beschreibungsmuster, das der österreichischen Literatur gerecht würde: Selbst ein so brillanter Versuche wie Magris' Buch über den 'Habsburgischen Mythos' (1963), der der österreichischen Literatur mit der Bindung an die habsburgische Vergangenheit ihr eine weltanschauliche Rückständigkeit und undialektische Anschauung der Geschichte vorwirft, ihr den Evasionscharakter vor-

hält und zugleich die ästhetisch subtile Gestaltung und ihre in die Zukunft weisende Funktion hoch anrechnet, selbst dieser Versuch benennt eher einen, wenn man so will, Aggregatzustand des Österreichischen und weniger die österreichische Literatur in ihrer Gesamtheit. Interessant ist die These, daß dieser habsburgische Mythos erst dann virulent werde, da dessen reale Basis, nämlich die österreichische Monarchie, zu bestehen aufgehört habe, nämlich 1918. Mit anderen Worten: Für die meisten Autoren war daher Österreich nicht präsent, vor allem war die Erste Republik nicht präsent. Sie existiere nur mehr in der Retrospektivität. Eine Analyse der späten Texte von Hofmannsthal, Kraus, Schnitzler, Andrian, der Werke von Roth und Musil - dies alles scheint auf den ersten Blick diese These zu bestätigen. Der Eskapismus der österreichischen Autoren, der Evasionscharakter dieser Literatur ist mittlerweile zum Schlagwort geworden, mit dessen Hilfe diese Literatur beschreibbar sein soll. Auf eine Formel gebracht: Die österreichische Literatur ist politisch regressiv, ja, im marxistischen Sinne von falschem Bewußtsein geprägt, in ästhetischer Hinsicht hingegen wegweisend. Hier geistert natürlich Lukacs, der ja viele seiner Werturteile (und nicht zuletzt das über Joseph Roths "Radetzky marsch") auf den Prämissen einer solchen Widersprüchlichkeit aufbaute. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß mit Magris' Buch die Diskussion über die österreichische Literatur auf ein Niveau gehoben wurde, das sie von da an nicht mehr verlassen sollte; ein Rückfall hinter diese Erkenntnisse sollte nicht gestattet sein. Die unterschiedliche Bewertung der Position von Magris macht mir sein Werk nur annehmbarer: Die einen halten ihn für einen, der more Marxistico die schöne Welt der österreichischen Barockkultur demoliert, die anderen für einen konservativen Propagator eben des habsburgischen Mythos, den er mit liebevoller Kritik scharf analysiert hat.

Ähnliches ließe sich von Ulrich Greiner dereinst viel diskutiertem Buch über den "Tod des Nachsommers" (1979) sagen. Greiner verlängert die Thesen Magris' in die Zeit nach der 1945 und analysiert vor allem die Texte von Bernhard, Handke, Scharang, Jonke und Gerhard Roth: Man sieht sofort, was dabei auf der Strecke bleibt, vor allem also solche Texte wie die der (radikalen) österreichischen Avantgarde, wie etwa die Texte der "Wiener Gruppe", die Ernst Jandls, die der surrealistischen Autoren, um etwa an Friederike Mayröcker zu nennen. Die alle haben in der so naiv ausgedehnten Nachfolge Adalbert Stifters so gut wie keinen Platz: Die österreichische Literatur, so Greiner, stürbe noch immer den Tod des Nachsommers; sie wäre "habsburgisch traumatisiert", bis auf den heutigen Tag. Handlungsverzicht und Passivität würden die Figuren prägen. Der stilisierte Exodus aus der Geschichte, ja überhaupt der Fluch wider alle, die sich dem geschichtlichen Denken verpflichtet hätten, würde die österreichische Literatur vom Biedermeier bis in die Gegenwart bestimmen. Gerade die Etablierung einer so lückenlosen Kontinuität macht den Kritiker stutzig: So als ob es die aufsässige Tradition, die es nach Greiners Meinung in Österreich nicht gegeben hätte, tatsächlich nicht auszumachen ist, so als ob es keinen Anzengruber, keinen Karl Kraus und keinen Jura Soyfer und keinen Horváth gegeben hätte. Sie alle werden in die Idylle Österreich eingebracht. Greiner verkennt die zahl-

reichen Risse und Brüche, er erkennt, die oft recht zickigen Entwicklungslinien der österreichischen Literatur, er erkennt die Rolle, die der Nationalsozialismus in Österreich gespielt hatte und seine Folgen. Die österreichische Literatur in ihrem Verhältnis zur Geschichte lesen setzt freilich auch eine bestimmte Lesefähigkeit voraus. Die österreichische Literatur darf nämlich nicht so gelesen werden, daß man nur mit Hilfe der Stoffe und des rhetorisch anschaulich gemachten politischen Bekenntnisses auch auf eine politische Denkweise schließen zu können meint. Und Robert Menasses Buch über die "Sozialpartnerschaftliche Ästhetik" (1990) ist schließlich ein raffinierter Essay, in dem er zu zeigen versucht, wie das Bedürfnis nach Harmonisierung, das dem Prinzip der Sozialpartnerschaft abzulesen ist, auch die Literatur bestimmt. In allen diesen Büchern erscheint das Bedürfnis nach Harmonie als Signum der österreichischen Literatur. Vermieden werden Gegensätze, die Neigung zum Kompromiß dominiert. Aber, so meine ich, die Besonderheit der österreichischen Literatur ist mit solchen Konstanten, die, wenn überhaupt, anthropologische und nicht literarische sind, nur bedingt zu erfassen.

Diese Form der Beschreibung reduziert alles immer wieder auf ein diffus Menschliches, und latent ist dann auch ein wertendes Moment vorhanden, das die Österreicher insgeheim als die besseren ausgibt, das ihnen attestiert, auch eine bessere Literatur und überhaupt mehr Verständnis für Literatur und Kunst zu haben. Gewisse Zustände in der österreichischen Literatur mögen mit solchen Formeln sehr gut bezeichnet werden; der stilisierte Rückzug aus der Politik, die Behauptung der Priorität der Sprache vor den Inhalten, die sie transportiert, die Lust an der Reflexion auf die Form unter Vernachlässigung der verbindlichen Inhalte, die Antithese Ordnung versus Chaos, ja vielleicht - und dies ist eine der bizarrsten Vermutungen - die Vorliebe der Österreicher für das Diminutiv. Und doch liefern alle diese Beobachtungen kein entscheidendes Unterscheidungskriterium, sie liefern aber für jede Epoche sehr gute Bestimmungen des Aggregatzustandes der österreichischen Literatur. Man kann gewiß auch - und das erscheint mir sehr fruchtbar - einzelne Motive herausgreifen und sie in ihrem je spezifischen österreichischen Kontext analysieren. So erhält man gewiß eine sehr brauchbare Induktionsbasis, um für eine bestimmte Epoche, für einen bestimmten historischen Zustand das sehr genau zu benennen, was für die Literatur aus Österreich kennzeichnend ist, und zwar für die repräsentative Literatur.

Mit der Annahme überzeitlicher Konstanten hingegen wird man, so meine ich, sehr wenig Glück haben. Will man z.B. den Antihelden zum Prototyp erheben, so denke man im Gegenzug an den preußischen Prinzen von Homburg; will man das Sterben als einen für die österreichische Literatur typischen Zug ernennen, so übersieht man, daß allenthalben gestorben wird; auch den Witz und den Humor haben die Österreicher nicht allein gepachtet, und die "Ironie bis zur Auflösung" ist wohl auch von Thomas Mann praktiziert worden, der meines Wissens kein Österreicher war; und alles das, was uns besonders typisch, ja besonders kennzeichnend scheint - das schwimmt uns davon. Solche Verallgemeinerungen sind logisch unsauber, sie

sind aber das Salz der Debatte, einfach weil sie zum Widerspruch herausfordern. So hat unlängst bei einer Tagung ein beschlagener Germanist aus der Bundesrepublik gemeint, er hätte den Eindruck, die österreichischen Autoren hätten ihre Form, nicht aber ihre Inhalte gefunden. Als Lehrerurteil zusammengefaßt: Äußere Form der schriftlichen Arbeit: sehr gut; Inhalt: mangelhaft.

Gewiß ist es die Sprache, die Sprache an sich, auf welche sich die österreichischen Autoren besonders zu konzentrieren vermochten. Indes wäre es ebenso verfehlt, diese "Thematisierung der Sprache" als ein allenthalben verbindendes Merkmal der österreichischen Literatur anzugeben; hingegen läßt sich für gewisse Phasen sehr schön ein kontinuierlicher Traditionszusammenhang ausmachen, in dem eben diese Konzentration auf die Sprache ein dominantes Ordnungsmuster herstellt. "Aus [dem] Schatten der Wörtlichkeit, aus den unverrückbaren Wortfügungen kanonischer Sprachdisziplinen ist die dem österreichischen Raum entstammende Literatur nie herausgetreten. Das ergibt sich bereits aus der Konstellation jener Stunde, in der sie ihren josephinischen Freibrief erhielt. [...] Die befreite Schrift strebte nicht nach der Autonomie der poetischen Sprache. [...] Die freigewordenen Potentiale äußerten sich im Dienste des Staates oder im Widerstreit mit ihm, nicht aber im Dienste literarischer Selbstbestimmung", - so lautet eine der Thesen, die Juliane Vogel in einer der letzten Nummern der "manuskripte" aufgestellt hat - bedenkenswert gewiß, wenngleich ich meine, daß sie nicht unwidersprochen bleiben dürfte, denn sehr bald meldet sich doch gerade hier der Versuch an, im Bereich der poetischen Sprache mündig zu werden. Die österreichische Literatur würde "Macht und Herrschaft weniger in großen polemischen Helden als in komplizierten exekutiven Apparaten zur Anschauung" bringen. (Vogel, 108f.)

Mit dem Verzicht auf die Größe sitzt man nun wiederum in einem Zusammenhang, der sehr oft zur indirekten Kennzeichnung des Österreichischen herangezogen wurde (Weigel: "Flucht vor der Größe"), zum anderen scheint es (auch für die Politologie) sehr legitim, allen diesen Vorstellungen einmal mentalitätsgeschichtlich und kulturgeschichtlich nachzugehen und die Literatur da als ein differenziert ausgelegtes Zeugnis, als ein komplexes Dokument zu benützen. Ich meine, daß alle diese Versuche von der mehr oder minder großen Ingeniosität ihrer Verfasser zeugen, daß sie insgesamt alle nicht mehr leisten, als bestimmte Zustände der österreichischen Literatur zu bezeichnen, daß sie auch typisch für die Epoche sind, der sie entstammen, daß sie indes keine über die historischen Zusähen hinweg gültigen Kriterien zu geben imstande sind, die ein für allemal das Österreichische von dem wie immer anders Deutschen in der Literatur trennend wegdefinieren vermöchten.

Ein kleiner Exkurs hin zum Diminutiv sei gestattet, ein Tribut auch an die Sprachwissenschaft; vielleicht ist dieses Detail auch in mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht fruchtbar zu machen. Literarhistorisch stellen sich so, wie ich meine, schöne und überraschende Zusammenhänge her.

Doch wäre es verfehlt, die Frage nach der österreichischen Literatur - auch im Bereich der literaturwissenschaftlichen Forschung - aufzugeben. Dies vor allem angesichts der Tatsache, daß sie sehr schnell eingemeindet zu werden scheint, daß sie eingebracht wird in eine große Scheune, die da heißt: deutsche Literaturgeschichte. Und die Literaturgeschichte und insonderheit die vor allem in den vergangenen Jahren aufs Neue in der Bundesrepublik prosperierende Literaturgeschichtsschreibung ist der Ort, an dem die österreichische Literatur aufgesogen wird, aufgesogen von einem Grundmuster und von einer Werteskala, die ihr eigen ist, und die gerade die österreichischen Autoren wie Sonderlinge dastehen läßt. Es fällt nun auf, daß just die Phasen der österreichischen Geschichte, in denen die politische Bedeutung des Staates gegen Null geht, auch in den Literaturgeschichten so gut wie eliminiert werden. Ein entzückendes Beispiel der frühen Eingemeindung der österreichischen Literatur hat Marie von Ebner Eschenbach in einer satirischen Schrift geliefert: "Aus Franzensbad". Die österreichische Muse und der bedeutende Literaturhistoriker - er heißt hier Zeus Gerbinus - treten einander gegenüber:

Österreichische Muse: Wolle Dein Angesicht zu mir wenden, auch ich habe unsterbliche Söhne geboren.

Zeus Gerbinus: Bäuerle und Nestroy meinst Du? Ihrer habe ich würdig gedacht.

Österreichische Muse: Herr! Herr! - Noch leben Grillparzer und Halm ...

Zeus Gerbinus: Nicht für mich. Und er bricht unwillig das Gespräch ab: Enthebe Dich, kleine Unbekannte.

Österreichische Muse unter vielen Bücklingen ab (bei Seite). Es muß doch nichts an mir sein, sonst würde ich nicht zur Thüre hinausgewiesen."

Die Entscheidung, was zu gefallen hat, liegt außerhalb Österreichs. Die Norm, nach der gemessen wird, das Urmeter des Literaturmaßstabes ist und war in Weimar, Jena, Leipzig, Frankfurt, Berlin oder Hamburg zu finden. Die Periodisierung wird von der deutschen Literaturgeschichtsschreibung vorgenommen, und so nimmt es nicht wenig wunder, daß die österreichischen Autoren nicht in das vorgegebene Muster, in die hier konstruierten Abläufe hineinpassen, und daher zu Dauerverlegenheiten der Literaturgeschichte werden: Grillparzer, der mißratene Klassiker; Raimund und Lenau, die falschen Romantiker; Stifter und Sealsfield, die verfrühten oder die verunglückten Realisten; Nestroy, der triviale Autor - so kann man es bis zur Jahrhundertwende in den Literaturgeschichten lesen; Anzengruber, der zu spät zum Realismus und zu früh zum Naturalismus kam - überhaupt Naturalismus, er scheint in Österreich vergessen. Die Autoren haben die Aufgabe, die der Zeitgeist jeweils gestellt hat, nicht erfüllt. Besonders prekär wird die Situation gegen Ende der Monarchie und mit Beginn der Ersten Republik. Wurde die Monarchie noch als ein Staat registriert, in dem das 19. Jahrhundert sein Finale feiern konnte, so existiert die Erste Republik in den jetzt am Markt befindlichen oder erst vor kurzem verfaßten Literaturgeschichten so gut wie gar nicht. Weder die von Zmegac, noch die von Bahr betreuten Literaturgeschichten nehmen die Epoche nach 1918 zur Kenntnis, in der doch immerhin noch ein Karl Kraus, ein Ödön von Horváth, ein Hugo von Hofmannsthal, ein Arthur

Schnitzler, ein Robert Musil, ein Hermann Broch und ein Joseph Roth bedeutende, wenn nicht ihre bedeutendsten Werke schufen. Kraus, Schnitzler, Hofmannsthal erscheinen im Kontext der Monarchie, auch Joseph Roth und Robert Musil, und Horváth gehört ja auch schon so halb nach Weimar, weil ganz nach München. Interessant und ärgerlich ist dieses Faktum deswegen, weil diese Literaturgeschichten ja gerade vorgeben, Sozialgeschichten der Literatur zu sein. Und wenn schon die Entwicklung der österreichischen Literatur sich spezifizieren läßt, dann eben aus der Sicht ihrer gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen; und diese waren, man nehme alles nur in allem, doch radikal unterschiedlich von denen des Deutschen Reiches. Auch die Zäsuren (etwa 1933/34) bedeuten in der österreichischen Geschichte ganz etwas anderes als in der deutschen; 1938 ist für Österreich die entscheidende Wende nach 1934. Der Abschied von den Habsburgern vollzog sich beileibe anders als der Abschied von den Hohenzollern; die Haltung zum Krieg in Österreich grundsätzlich anders als in Deutschland. In Deutschland war trotz der beträchtlichen Einbußen ein Reich erhalten geblieben, Österreich war zur kleinen Alpenrepublik geschrumpft.

Die Literaturgeschichtsschreibung scheint an diesem Staat, den keiner wollte, das, was ihm in der Realpolitik widerfuhr, nur mit noch größerer Konsequenz zu vollziehen: Sie nimmt ihn gar nicht zur Kenntnis und hat ihn so vor seinem tatsächlichen Ende liquidiert. Indes ist jeder Autor der Ersten Republik in deutlicher Verbindung zu sehen mit den besonderen Zuständen in Österreich, mit der Unsicherheit (und zwar mit der in Österreich spezifischen Unsicherheit) in bezug auf die demokratischen Entwicklungen; in den Sozialgeschichten der Literatur sollte auch die Trivalliteratur Platz haben, ihre besondere Entwicklung von 1918 an - grundlegend anders als in der Bundesrepublik. Zudem sind auch die bildungspolitischen Traditionen mitzulesen, die lokalen Kontinuitäten und Debatten. Wer erwähnt denn überhaupt, wie wichtig z.B. die Tradition des Wiener Kreises auch für die Literatur Österreichs war? Es ist z.B. durchaus vertretbar, Broch, Musil und den leider immer wieder entdeckten und schnell wieder vergessenen Rudolf Brunngraber mit seinem Roman "Karl und das XX. Jahrhundert" eben in diesem Zusammenhang zu lesen.

Interessant ist es auch, wie dort verfahren wird, wo den Österreichern - wie bei Glaser - ein eigenes Kapitel für die Zeit von 1918 bis 1938 zugestanden wird. Der vorzüglich orientierte Aufsatz ist allerdings im Gesamtkonzept so gelagert, daß für ihn der Weizen bereits vergeben wurde und er die Spreu bekommt. Nicht daß Autoren wie Schnitzler, Kraus, Musil, Broch, Hofmannsthal vergessen oder schlecht behandelt würden, ganz im Gegenteil, sie werden in kritischen Ehren gehalten, fraglich ist nur, ob die Konstellationen, in denen sie gebraucht werden, auch den gesellschaftlichen Voraussetzungen entsprechen, die für diese verbindlich waren und auch durch Sozialgeschichte der Literatur kenntlich werden sollen. Sie werden meistens disloziert, übrig bleibt für den Österreichteil, was mehr oder weniger Lokales ausmacht. Karl Kraus erscheint zwischen Sternheim und Brecht; die reiche Produktion der kulturhistorischen Schriften (Friedell), die Autoren des Volksstückes, des Cabarets

(Soyfer z.B.) werden nicht erwähnt; kurzum, das recht vitale literarische Leben Wiens, das literarische Leben der Provinz existiert nicht. Und dies steht oft in einem gewissen Gegensatz zu jeglichem rezeptionsästhetischem Befund: Gerade die österreichischen Autoren wurden, da durch die deutschen Verlage (z.B. Staackmann) verbreitet, im deutschen Reich sehr intensiv gelesen, und zwar als österreichische Autoren. Die Liste ließe sich verlängern; entscheidend ist, daß diese Literaturgeschichten den Österreich-Block immer etwas zu spät wahrnehmen und mit den Erscheinungen aus Österreich wie auf einem Rangierbahnhof herumfahren. Symptomatisch ist ein Satz wie: "Der von Brecht beschworene "Widerspruchsgeist" gegen verbreitete Anschauungen ließ Karl Kraus (1874-1936) zum Schöpfer eines in seiner Weise einzigartigen dramatischen Werks werden." (GdL, 102) Ein Trapezakt in bezug auf die Chronologie, indem suggeriert wird, daß Brecht irgendwie Karl Kraus den Widerspruchsgeist nahegelegt haben könnte. Daß Schnitzler mit "Leutnant Gustl" der erste war, der den inneren Monolog glücklich verwendete, wird meist vergessen.

Daß die Abfassung von Literaturgeschichten eben eine Tatsache aus Deutschland ist, wird eine Tatsache über Österreich, und die österreichische Germanistik hat sich dem gewiß nicht grundlosen Vorwurf auszusetzen, daß sie bis jetzt eben nicht eine vertretbare Literaturgeschichte vorgelegt hat. Das liegt gewiß nicht (nur) an der Unfähigkeit der österreichischen Germanisten; das von Walter Weiss 1981 vorgestellte Salzburger Projekt einer "offenen Literaturgeschichte" hat viel für sich und könnte immer noch Ausgangspunkt einer solchen Literaturgeschichte sein - nur geschrieben hat es bis jetzt noch niemand. Zum Teil sind auch respektable Selbstzweifel schuld. Aber die jüngere Germanistik hat hier wesentliche Vorarbeiten geleistet und im Rahmen der Sozialgeschichte durch profunde Einzelstudien über Schriftstellervereinigungen, Verlagswesen und Literaturpreise, über Literaturzeitschriften und über das literarische Leben, über die Beziehung von Politik und Geschichte sehr deutlich gezeigt, daß die sozialen und historischen Rahmenbedingungen, von denen Autoren aus Österreich ausgingen, doch grundsätzlich andere sind als die der deutschen Autoren; freilich wäre noch genauer zu erforschen, wie nun die historischen und sozialen Voraussetzungen auch in der Textproduktion manifest werden. Es ließe sich einmal sehr gut eben von solchen Oppositionspaaren, die für die österreichische Literatur eine ganz spezifische Funktion haben, die Literatur in ihrem historischen und politischen Zusammenhang erläutern, von Paaren wie etwa Stadt und Land, Krieg und Frieden, Aufstieg und Deklassierung, Bildung und Unbildung, Provinz und Metropole. Erst aus diesem Zusammenhang heraus sind Texte wie Hermann Brochs Bergroman besser lesbar und in ein Beziehungsschema einzubinden, das ihnen abgeht, wenn man es nur an Maßstäben der Faschismustheorie und Massentheorien bricht. In jedem Falle schreiben Autoren aus einem ganz anderen politischen Kontext, und der Untergang der Habsburger Monarchie erzeugte ein Vakuum, das ganz anders gefüllt wurde, als es in Deutschland nach 1918 der Fall war. Freilich ist - und das macht die Sache schwieriger und zugleich reizvoller - die österreichische Literatur stets in ihrer Auseinandersetzung mit der im engeren Sinne deutschen zu

begreifen, so z.B., um nur eine signifikante Debatte heranzuziehen: die Bewertung Oswald Spenglers durch österreichische Autoren (Musil, Zweig, Neurath, Brunngraber). Es sind die feinen Unterschiede, auf die es bei diesen Debatten ankommt, und indem historische Querschnitte gelegt werden und nicht die unsaubere Chronologie der Literaturgeschichten für eine Reihe taumeln machender Anachronismen sorgt, wird sich vielleicht auch der jeweilige Zustand der österreichischen Literatur präziser bestimmen lassen.

Eine nüchterne Vorgangsweise ermöglicht es so, der österreichischen Literatur gerecht zu werden; die österreichischen Autoren nicht als die kuriosen Ausnahmen von der Regel, als die Anhänger einer Minderheit zu betrachten, sondern sehr wohl in ihrer Entwicklung zu erfassen. Wenn man so will, könnte man eben auch auf die Intertextualität verweisen, die durch das Schreiben in und um Österreich hergestellt wird, eine besonders auffallende Tatsache, wenn man die Literatur etwa des letzten Jahrzehnts in Österreich betrachtet, die z.B. immer wieder auf dem Umweg über Thomas Bernhards Prosa ihre Kontexte herstellt. Solche Betrachtungen, die auch den Überblicksdarstellungen förderlich wären, würden weg führen von der Darstellung der österreichischen Literatur als eine Art Ableger der deutschen. In Hansers Sozialgeschichte der Literatur, in einem Unternehmen, das einen vielversprechenden Anfang nahm, finden sich zwei sehr knappe Beiträge über Österreich; Handke und Bernhard sind disloziert, Jandl kommt kaum vor, von Mayröcker zu schweigen, zu schweigen von Josef Winkler oder Wolfgang Bauer - die werden alle in Zusammenhängen untergebracht, die nicht auf die besondere Situation Rücksicht nehmen. Mit den Namen Wolfgruber, Roth und Innerhofer fallen ja nicht nur einige Autoren durch den Rost, sondern auch ganze Formen von Literatur, die sehr wohl ihre Wirkung hatten. Was bleibt, sind zwei kurze Causerien über Österreich, geschrieben aus einer Art von Insider-Kenntnis, die das Vorurteil glänzend bestätigen, daß die Österreicher einander dann besonders nicht mögen, wenn sie in der Literatur tätig sind.

Daß dies nicht immer Ausfluß eines bösen Willens sein muß, geht aus der großen, von Wilfried Barner im Vorjahr bei C.H Beck edierten "Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart" hervor, deren Einleitung in kuriosen Windungen zu dem Ergebnis kommt, daß die Einbeziehung Österreichs und der Schweiz in den Zusammenhang der "erste[n] einläßlichere[n] 'gesamtdeutsche[n]' Literaturgeschichte - nicht erst seit der Wende" (XVIII) durchaus nicht in den Verdacht des Kulturimperialismus stehen müßte (XVII). Die "System - Verschiedenheit" der DDR würde eine gesonderte Darstellung erzwingen, während die Gleichbehandlung der "'westlichen' Teilliteraturen" "durch die Struktur der literarischen Kommunikation legitimiert, ja nahegelegt wird" (XVIII). Was immer man unter "Struktur literarischer Kommunikation" versteht - gerade die Untersuchungen auf dem Gebiet der Sozialgeschichte haben deutlich gemacht, daß diese sicher verschieden ist, in Österreich, in der Schweiz und Deutschland. Die Gründe dafür könnte ich Schritt für Schritt dartun; sicher sind viele Erscheinungen in

den beiden westlichen Staaten näher an die BRD heranzurücken, ich meine aber, daß es gerade auf die Feinheit der Unterschiede ankommt. Die Praxis der Formulierung verrät unerhört viel. Ich begnüge mich mit ein paar einschlägigen Beispielen. So wird zum Beispiel zwischen den Exildramatikern Brecht, Wolf und Zuckmayer und den Österreichern Hochwälder, Elias Canetti und Bruckner differenziert (101) - so als ob die drei Letzgenannten keine Exildramatiker gewesen wären. Die neuen Akzente in der Grazer Szene hätten jüngere Autoren gesetzt, "teils politisch bewegte, teils in Experimentieren *vernarrte*" (Hervorhebung von mir W.S-D.). Es gibt zwar ein "binnenlitarisches Phänomen", dem Handke "verklammert" ist (626), aber die große Serie österreichischer Dichter der Gegenwart von Scharang über Frischmuth, Turrini und Handke bis zu Thomas Bernhard sei das Reagieren auf eine Wirklichkeit, "die gerade auf Grund ihrer Verdichtung zur modellhaften Kleinheit eine permanente Provokation" wurde (627). Das wird im Kleindruck mitgeteilt - und damit dokumentieren die Autoren - malgré eux -, daß die Entwicklung doch nicht anders als die zuvor mit Grund abgetane "Sonderentwicklung" zu fassen imstande sind (XVII). Es klingt fast so, als hätte Robert Menasse den Verfassern im Vorbeihuschen das Wort "sozialpartnerschaftliche Ästhetik" zugeflüstert. In jedem Falle wird mit der Betonung auf der "Kleinheit" schon die Emphase, die jeder Größe eignet, herausgenommen.

Am bedenklichsten ist allerdings die getroffene Auswahl. Hier wird Elias Canetti mit zwei Werken in einem Kontext erwähnt, der nicht der seine ist; seine große Autobiographie fehlt. Albert Drach fehlt; Manès Sperber fehlt; Günther Anders fehlt; Johannes Urzidil fehlt. Drach, der Büchnerpreisträger 1988 aus Österreich; Günther Anders, der in Wien lebende Essayist, Romancier, Kritiker und Philosoph, aus Schlesien stammend, Verfasser einer fundamentalen Schrift über die Gefahren des atomaren Zeitalters und einer klarsichtigen Studie zu Franz Kafka; Manès Sperber, einer der wichtigsten Renegaten des Stalinismus, Verfasser eines großen Romans, einer Autobiographie, Kulturkritiker und politischer Essayist, geboren in der Monarchie, Exilant, Gegner des Günther Anders; Johannes Urzidil, Sohn eines Deutschböhmern und einer Rabbinertochter, Autor aus Prag: Alle vier zusammen mit Canetti Exilautoren, aus der "gesamtdeutschen" Literaturgeschichte verbannt. Nach den Gründen würde sich zu fragen lohnen: Sie müssen tief sitzen, vorerst läßt sich allenfalls angeben: Sie passen nicht in das historische Schema, über das die Literaturgeschichte gestülpt wird. Mit anderen Worten: Sie sind, genauso wie die anderen österreichischen Autoren, die da fehlen, nicht von ihrer Produktion her mit der deutschen Teilung in Beziehung zu bringen. Ihre Probleme liegen außerhalb des politischen Bewußtseins der Bundesrepublik. Ich vereinfache: Für diese Literatur ist Günter Grass Roman "Die Blechtrommel" in etwa das Maß, an dem die Romanform und die historische implizite Problematik sich auszurichten hätte. Viel Schelm und auch ein wenig Wilhelm Meister und vor allem sehr viel deutsche Teilung.

Daß nun Autoren, die für eine spezifisch österreichische Tradition als Kronzeugen aufgerufen werden könnten, so gut wie ganz fehlen, darf hier auch vermerkt werden: Herzmanovskij-Orlando gibt es nicht, Werner Kofler fehlt, Josef Winkler

fehlt, Gütersloh darf neben Grass, Walser und Hildesheimer Platz nehmen - Tertium comparationis ist offenbar das Krause. Doderer darf sich zwischen Döblin und Jahn setzen; Gerhard Fritsch ist mit Hans Lebert offenbar eine quantité négligeable. Daß André Heller fehlt, ist eine m.E. nach läßliche Sünde.

Was hier vorliegt, kann in der Tat nicht als Ausfluß eines bösen Willens gedeutet werden; das Wohlwollen, das einzelnen Autoren und Autorinnen entgegengebracht wird, ist nicht nur façon de parler. Es ist das Spiel der Mächtigen, die nicht zum Bewußtsein ihrer Macht kommen, die ihre Selbstverständlichkeit auch als die Selbstverständlichkeit der anderen nehmen.

Die Frage, inwieweit es nun sinnvoll ist, von einer österreichischen Literaturgeschichte zu sprechen, und nicht doch die Unterteilung in noch kleinere Regionen vorzunehmen, kann ich hier nicht mit Eindeutigkeit beantworten. Zu bedenken wäre gegen das häufig mit Pathos vorgetragene und gewiß auch stichhaltige Argument, Literatur habe Qualität jenseits nationaler Grenzen, daß es sehr wohl die nationalen Organisationen sind, die sich der Literatur annehmen, was ja nicht gleichbedeutend mit nationalistisch sein muß; daß es also eine Förderung von seiten des Bundes gibt, daß dieser in seinem Interesse die Bibliotheken, die Archive, die Vereine unterhält; daß an den Staat (Österreich) eben auch die Aufgabe delegiert ist, die Interessen der Literatur, von amtswegen, möchte ich sagen, zu wahren. Und daß der Staat dann gleichsam seine Rechte einfordert, kann man ihm nicht verdenken. Das hört sich für viele böse an, man vernimmt schon das Wort vom Staatsdichter, und daß er sich die Widerborstigen einkauft, ist schon ein Akt von Verschleierung. Mag sein, daß so die Kritiker mundtot gemacht werden; daß ein Autor gewissermaßen über staatlichen Auftrag die Nation jubiläumsgerecht beschimpft, ist Teil eines Rituals, das bedenklich sein mag, weil es vielleicht einiges zu verdecken vermag, was ausgesprochen werden müßte und wohl auch anders gesagt werden müßte. Indes möchte ich nur sagen, daß es mir lieber ist, der Staat bezahlt seine Dichter, als er vertreibt oder sperrt sie ein.

In jedem Fall ist darauf zu beharren, daß sehr wohl von einer österreichischen Literatur die Rede sein kann und daß es ein Gebot wissenschaftlicher Redlichkeit und Fairneß ist, die Entwicklung der österreichischen Literatur in ihrem Zusammenhang zu berücksichtigen. Das gilt nicht nur für die Gegenwart, das gilt, meine ich auch für frühere Epochen, das gilt gewiß für die Aufklärung. In jedem Falle kann durch eine literaturhistorische Betrachtung auch vielleicht wieder so etwas Gerechtigkeit hergestellt werden. Die Allergien auf beiden Seiten, auf österreichischer Seite wie auf deutscher, gilt es abzubauen. Die österreichischen Autoren können von Glück reden, daß ihnen durch Deutschland ein gewaltiger Schallverstärker zuteil wird, deutsche Kritiker und Literaturhistoriker indes sollten bei ihren Annexionsplänen und Beurteilungen doch vorsichtiger sein. Österreicher wiederum sollten in dem Bestreben der Abgrenzung von Deutschland vorsichtig sein, da eine Abgrenzung leicht zu einer törichten Ausgrenzung kommt. In jedem Falle ist für die Zeit nach

1945 festzuhalten, daß der Austausch zwischen Deutschland und Österreich nie so florierte auf dem weiten Felde des Literarischen; aber gerade die Anerkennung, die so viele Österreicher, wenngleich manchmal als österreichische Legionäre in deutschen Diensten und somit eingemeindet, hierzulande haben, sorgt für neue Probleme in der behutsamen Differenzierung. "Unterschiedenes ist gut." (Hölderlin). Die Kritik hat den österreichischen Autoren immer wieder ihre Traumatisierungen vorgeworfen: Sie wären habsburgisch traumatisiert, katholisch traumatisiert - der Kalbsstrick ist zum Greifen nahe - eine Truppe fröhlicher Selbstmörder. Vielleicht ist es gerade diese Angst, sich vor einem großen Beobachter ständig zu beweisen, die uns so aufmüpfig und manchmal leicht verletzlich macht. Gotthold Ephraim Lessing schrieb am 29. November 1770 an seine spätere Frau Eva König nach Wien: "Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht tue, daß ich mir die Österreichischen Prediger noch elender vorstelle als die Österreichischen Poeten und Komödianten." Lessing kannte die Wiener Volkskomödie nicht, bei der eine Lady Montague auf ihrer Reise in den Orient so lachte wie noch in ihrem Leben; allerdings hatte sie noch nie so Anstößiges öffentlich gehört. Es muß ganz schön roh und deftig zugegangen sein, da unten, là bas. Die Unterwelt ist in Bewegung. "Flectere si nequeo superos Acheronta movebo" - das war das Motto der Traumdeutung. Vielleicht war Lessing dieses noch Unkultivierte unheimlich. Es hat aber Früchte getragen, das Unheimliche wie das Unbewußte. Vielleicht wären da allenthalben Revisionen angebracht, in jedem Falle aber eine Wahrnehmung, die dem Gelächter wie dem Ernst Rechnung trägt.

Vielleicht besteht der Reiz, den die österreichische Literatur ausübt, nicht zuletzt darin, daß sie des öfteren sich nicht in die großen und festgeschriebenen Systeme einpassen läßt, daß sie widerborstig ist, daß gerade an ihr sich die so scharf geschliffenen Messer der Periodencharakteristiken stumpf wetzen. Es gibt sicher wichtigere Fragen als die Besonderheit der österreichischen Literatur, es gibt wichtigere Probleme als die Nöte der österreichischen Literaturhistoriker; aber vielleicht sollte man diesen Fragen doch auch so etwas wie einen Symptomcharakter zuerkennen, nämlich als den Fragen kleinerer Einheiten in einem Europa, zu dem wir alle gerne gehören, und dem, so meine ich, gerade ein Moment gut täte, das gesetzte Normen stets überprüfbar hält und sich nicht jedem Convenu beugt. Und das könnte man von Beispielen aus der österreichischen Literatur ganz gut lernen, im subtilen und heiklen Provisorium des Ästhetischen.

Und daß die Autoren wachsam sind und sich nicht gerne zu den Herolden einer klischierten österreichischen Jubelidentität bequemen, bestätigen ein paar sarkastische Verse jüngeren Datums von Michael Scharang:

MICHAEL SCHARANG

Die Antwort^{*)}
Wie Sie reden
ist deutsch.
Wir reden anders.
Statt Erdäpfel
pflegen Schlagobers
wir zu sagen
statt Karotten
Paradeiser nämlich.
Auch ist zum Glück
das Von
bei uns verboten
von Quark deshalb
kann nicht die Rede sein.
Wir reden Topfen.
Das ist wie jedes Landeskind
gelernt hat zu erklären
österreichisch.

^{*)} Dieses Gedicht heißt nicht nur die Antwort, es ist die Antwort - und zwar auf ein Preisausschreiben der Regierung, in dem gefordert wurde, alle Probleme, die es mit der österreichischen Identität, dem österreichischen Wesen und dem österreichischen Geist immer noch gibt, mit einem Schlag zu lösen. Dieses Gedicht wurde preisgekrönt. Statt eines Geldpreises erhielt der Autor die Zusicherung, daß seine Antwort bis zum nächsten Preisausschreiben als endgültige Antwort gilt.

Richard Schrodt

(Wien)

Der Sprachbegriff zwischen Grammatik und Pragmatik: Was ist das österreichische Deutsch?

1. Fragestellung und Problemlage

Die Frage nach der Eigenständigkeit des österreichischen Deutsch kann auf mehreren Ebenen gestellt werden, und demnach wird auch der begriffliche Wert dieses Ausdrucks kontrovers beurteilt: Ist das österreichische Deutsch (die Kleinschreibung des Adjektivs soll hier nichts präjudizieren) eine eigenständige Varietät einer Gesamtsprache, die womöglich sogar den Eigennamen "Österreichisch" verdient, oder ist es "nur" eine (regionale) "Abart" einer Gesamtsprache "Deutsch", die allein als eine eigenständige Sprache verstanden werden darf? Das Wort "Abart" kann in der konkreten Diskussion dabei durchaus eine wertende Komponente erhalten, sei dies nun in der öffentlichen oder in der fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung um die Sprache in Österreich. Man kann diese grundsätzliche Frage von der politischen und sozialpsychologischen Begrifflichkeit aus sehen, wie das unter Einschluß der vielen Vorarbeiten eingehend von Ulrich Ammon in diesem Band dargelegt wird. Es stellt sich aber diese Frage auch in Bezug auf sprachinhärente Merkmale: Welche sprachlichen Merkmale (lexikalisch, syntaktisch, grammatisch, phonologisch/phonetisch) sind dafür verantwortlich, daß man von einer eigenständigen Sprache (oder Varietät) sprechen muß und nicht bloß von einer Erscheinungsform einer in gewissem Sinn übergeordneten Entität? Aus der Sicht der neueren Systemlinguistik ist die Fragestellung selbst irreführend, weil hier der Sprachbegriff im besten Fall ein vorthoretisches Phänomen ist. Im Sinn einer formalgrammatischen Begriffsbildung, etwa nach der Art der (neueren) Generativistik, heißt es da etwa: "Sprache wird in dieser Wissenschaft als ein relativ uninteressantes Phänomen angesehen." (von Stechow/Sternefeld 1988:25). Hinter diesem Wort verbirgt sich kein vernünftiger wissenschaftlicher Gegenstand – so ist es bei den beiden Autoren zu lesen. In dieser Sicht handelt es sich bestenfalls um einen vorwissenschaftlichen Begriff. Die Unendlichkeit der Sprache, ihre Abhängigkeit von sozialen und politischen Faktoren, die Störfaktoren der Äußerungen durch Performanzerscheinungen (Versprechen/ Verschreiben, Verschränkungen, Anakoluthe usw.) machen einen streng naturwissenschaftlichen Zugang unmöglich bzw. reduzieren das Untersuchungsgebiet auf Nachbarwissenschaften wie Soziologie und Psychologie. Daher ist

es verständlich, daß sich das Forschungsgebiet in dieser Sicht auf die Grammatik beschränkt, und das ist die formale Darstellung des Sprachwissens. Dieses Sprachwissen ist formalisiert eine geschlossene Regelmenge, konkret aber der Sprachbesitz eines Einzelnen, wobei es prinzipiell gleichgültig ist, bis zu welchem Grad dieser einzelne Sprachbesitz dem Ganzen einer Sprachgemeinschaft entspricht: Jeder idiolektale Zug hat gleichen Anspruch auf Beschreibung und Erklärung wie überindividuelle Phänomene. Auf diese Weise kommen die Grenzen einer Sprache gar nicht in Sicht – oder eben nur in der Verschiedenheit der Symbolbeziehungen, die aber mit Sprachvarietäten bzw. verschiedenen Sprachen nach herkömmlicher ("vortheoretischer") Auffassung nichts zu tun haben müssen.

Anders verhält es sich aber in der Alltagsauffassung von Sprachen. Hier ist das Erlebnis einer Verschiedenheit konstitutiv, und Verschiedenheiten stellen sich auch innerhalb einer umfassenden Sprachgemeinschaft ein. Diese Verschiedenheiten reflektieren gemeinsame Werthaltungen, soziale und politische Einstellungen, die den konkreten sprachlichen Ausdrücken und ihren Varianten auf allen sprachlichen Ebenen einen bestimmten Symbolwert zuordnen. Sprachliche Merkmale erhalten damit die Funktionen der Gruppenkonstitution und der Gruppenabgrenzung. Diese Funktionen durchdringen die Sprachgemeinschaft bis zum sprechenden Individuum, das durch seine sprachliche Ausdrucksweise seine Rollenzugehörigkeit und sein Einstellungs- und Wertesystem bezeichnet. Solche Erlebnisse führen dazu, daß bestimmte sprachliche Formen zusätzlich zu ihrer Referenzfunktion und zu ihrer formalgrammatischen Funktion Einschätzungen und Werthaltungen bezeichnen, die oft sogar das eigentliche kommunikative Interesse ausmachen. "Du sprichst nicht meine Sprache" – diese und ähnliche Ausdrucksweisen sind Ausdrücke für derartige Differenzen. Wenn man die Saussuresche These der festen Verbindung von Zeicheninhalt und -ausdruck ernst nimmt, so muß man diesen Differenzen langue-Status zuerkennen, da ja auch die Konnotationen zur sozialen Seite der Sprache und somit zum Zeicheninhalt gehören. In dieser Sicht erscheint die Alltagsauffassung von Sprache durchaus linguistisch begründet, und es ist daher sinnvoll, wenn man sich schon auf eine Diskussion über den Begriff einer Sprache einläßt, auch diesen Standpunkt miteinzubeziehen.

Daß Niederländisch als eigene Sprache, Plattdeutsch hingegen "nur" als deutscher Dialekt gilt, mag für den Systemlinguisten unerheblich und kein sinnvolles Forschungsproblem sein: Für die konkreten Sprachteilhaber können aber solche Unterschiede im einzelnen Lebensbezug konstitutiv sein. Daraus folgt, daß für das Problem der Begrifflichkeit von "Sprache" im Sinn einer Einzelsprache Antworten auf mindestens folgende Fragen gesucht werden müssen:

- Welche sprachlichen Ausdrücke sind Träger von gruppenspezifischen Konnotationen?
- Welche sprachlichen Ebenen sind betroffen?

- Wie gestaltet sich die diatopische und diastratische Verteilung von Konnotationssystemen?
- Wie sind diese Konnotationssysteme historisch zu erklären?
- Wie kann die Zuordnung von Ausdrucksform und Inhaltsform (im Sinn des Kopenhagener Stratifikationsmodells) im konkreten Fall historisch erklärt werden?

Im folgenden sollen nur einige Bemerkungen zum letzten Punkt gemacht werden, soweit sie für das systematische Problem der Begrifflichkeit einer Einzelsprache relevant sind.

2. Pragmatische Merkmale werden grammatische Merkmale

Seit der "kommunikativ-pragmatischen Wende" in den 70er-Jahren ist es üblich, der Systemlinguistik nach der Art der strukturalistischen Schulen ein Forschungsgebiet entgegenzusetzen, das die gesellschaftliche Praxis und die gesellschaftlichen Bedürfnisse menschlicher Rede in den Vordergrund der wissenschaftlichen Untersuchungen stellt. Ähnliches hat es vereinzelt zweifellos auch schon vorher gegeben: Unter den psychologischen und sprachidealistischen Ansätzen, wie sie in der Germanistik und vor allem in der Romanistik verbreitet waren, finden sich viele Bemerkungen und Beobachtungen, die heute durchaus als Fälle sprachpragmatischer Beschreibungen gelten können. Zu einem konsequenten Neuansatz kam es allerdings erst im erwähnten Zeitraum als Folge eines Ungenügens und Unbehagens: Systemlinguistische Konzepte allein waren zur Erklärung, wie sich eine konkrete Äußerungsbedeutung einer gegebenen linguistischen Einheit einstellt, nicht geeignet. Daneben bestand vor allem in den USA immer schon das Interesse an soziolinguistischen Fragestellungen, die sich dem naturwissenschaftlichen Erklärungsanspruch strukturalistischer Richtung entzogen. Wenn wir heute von Sprachpragmatik sprechen, hat sich das einschlägige Forschungsgebiet entscheidend gewandelt: Was 1938 Charles Morris als "Beziehung von Zeichen zu den Interpretanten" verstand, wird heute von Disziplinen wie Psycholinguistik, Soziolinguistik, Neurolinguistik und anderen abgedeckt. Es würde hier nicht weit führen, die Definitionsproblematik dieses Faches vorzustellen. Wenn man wissen will, was man unter sprachwissenschaftlicher "Pragmatik" verstehen kann, genügt es, einige Kapitel eines Einführungsbuches vorzuführen: Da finden sich die Beschreibung deiktischer Kategorien wie Pronomina und bestimmter Adverbien, Konversationsimplikaturen, Präsuppositionen, Sprechakte und Gesprächsstrukturen. Allen diesen Themen ist gemeinsam, daß sie einen Bezug zu gesellschaftlichen Faktoren der sprachlich Agierenden herstellen und Regularitäten im Bereich der Beziehungen von sprachlichen Formen mit Kontext- und Konsituationsfaktoren formulieren (ein besonders aufschlußreiches Verfahren beschreibt Savigny 1983; Grundsätzliches zum Einfluß des Kommunikationsbedarfs auf die pragmatische Dimension und die grammatische Struktur bei Kanngießer 1976).

Die Grammatikalisierung pragmatischer Faktoren betrifft aber nicht alle sprachlichen Ausdruckssysteme im gleichen Maß. Vielmehr zeigt sich, daß der Kernbereich von Grammatikalisierungen im Bereich dessen liegt, was in der Literatur gelegentlich als "subjektive grammatische Kategorie" oder als "kommunikativ-pragmatische Kategorie" (Heidolph et al. 1980: 107ff) bezeichnet wird. Abbildtheoretisch gesehen, gibt es Kategorien, die sich im Wesentlichen auf außersprachliche Verhältnisse beziehen, und solche, die die Einstellung der Kommunikationspartner gegenüber ihren Äußerungen bezeichnen. Diese Unterscheidung ist auch dann sinnvoll, wenn man eine strikte Abbildtheorie des sprachlichen Zeichens ablehnt. Man kann zwischen Kategorien, die sich auf außersprachliche Gegebenheiten beziehen und sie in einem komplexen Verhältnis in einer Einzelsprache abbilden, und solchen, die sich auf die kommunikativ-pragmatischen Funktionen einer sprachlichen Form beziehen, im Grund nach dem Fregeschen Verfahren (Frege 1976 [1918]: 30ff, bes. 34ff) unterscheiden: Pragmatisch ist demnach alles das, was die (semantischen) Aspekte der Wahrheit und Falschheit "übertagt" (wie sich Frege ausdrückt). Dazu gehören Ausdrücke, für die sich die Wahrheitsfrage nicht stellt (Befehle, Fragen), weiters Ausdrücke, die für die Wahrheitsfrage irrelevant sind und zum "Gedanken" (im Fregeschen Sinn) noch Elemente des Gefühls, der Stimmung oder der Einbildungskraft hinzufügen, und schließlich indexikalische Ausdrücke, die mit einem Kontextwissen ergänzt werden müssen, also z.B. Pronomina. Freges Ausführungen bieten noch immer einen eindrucksvollen Zugang zu den entsprechenden sprachlichen Kategorien. So sind kommunikativ-pragmatische und in diesem Sinn pragmatische Funktionen vornehmlich in modalen Kategorien zu finden wie etwa im verbalen Modus und in den Modalpartikeln, ebenso in den Ausdrucksformen der Thema-Rhema-Gliederung und natürlich in den rhetorischen oder stilistischen Varianten von Synonymen.

Die Unterscheidung zwischen grammatischen und pragmatischen sprachlichen Kategorien (wie ich sie abkürzend so nennen will) ist allerdings eine bloß analytische Unterscheidung. Oft kommt einer grammatischen Kategorie noch eine pragmatische Komponente durch diachronische oder universelle Prozesse hinzu. Das kann im Prinzip bei allen zunächst oder auf einer primären, wörtlichen Ebene "rein grammatischen" Kategorien vorkommen. Ein Beispiel: Der Numerus ist typischerweise eine grammatische Kategorie, insofern er sich auf die außersprachlichen Verhältnisse der Zahl der Referenzobjekte bezieht. Er kann aber auch zu pragmatischen Kategorie werden, wenn er zur Signalisierung von Höflichkeitsformen eingesetzt wird und sich etwa im Gegensatz zum "wörtlichen" Plural auf eine Einzelperson in höflicher Anrede bezieht. Es ist letztlich eine Frage der Usualisierung, ob aus diesen Höflichkeitsformen ein eigenes Paradigma wird und damit in den Bereich der grammatischen Formen übertritt. Letztlich kann man für jede pragmatische Kategorie einen eigenen (abstrakten) Referenzbereich konstruieren, sodaß der Gegensatz zwischen grammatischem und pragmatischen Bereich verschwindet. Diese zunächst nur theoretische Möglichkeit (eine Art "linguistischer Konstruktivismus") gewinnt

überall dort sprachliche Gestalt, wo der Kontext- und Konsituationsbezug verschwindet, was zeichentheoretisch auf eine feste Referenzbeziehung deutet. In der Sprachgeschichte gehören solche Vorgänge zum den diachronischen Universalien. Besonders deutliche Beispiele finden sich im Bereich der Modalität. Ein gutes Beispiel ist die Herausbildung des Admirativs im Albanischen: Er hat einen weiten Bedeutungsbereich wie Fremdbezeugung, indirektes Erlebnis, Staunen, Begeisterung, Überraschung, Besorgnis, Zweifel, Ironie und kann selbst wieder im Konjunktiv stehen. Hier ist zweifellos eine subjektive grammatische Kategorie gewissermaßen objektiviert worden.

3. Pragmatische Merkmale bauen auf grammatischen Merkmalen auf

Gelegentlich werden die Ausdrücke "pragmatisch" und "grammatisch" so angeführt, daß man denken könnte, es handle sich um zwei getrennte, vielleicht sogar antagonistische Gebiete sprachwissenschaftlicher Theoriebildung. Jedoch darf die bequeme Benennung der entsprechenden Forschungsgebiete nicht dazu führen, den gegenseitigen Bezug dieser beiden Disziplinen zu verkennen. Ohne viel Übertreibung kann man in metaphorischer Ausdrucksweise behaupten, daß die Pragmatik auf die Grammatik angewiesen ist und umgekehrt. Daß in vielen Bereichen grammatische Erscheinungen auf pragmatische Phänomene aufbauen, zeigen schon die deiktischen Kategorien - und das sind nicht nur Artikel und Pronomina, sondern auch manche Tempusformen. Der umgekehrte Fall ist vielleicht nicht so offensichtlich, und möglicherweise ist gerade hier der Neuansatz in der linguistischen Theoriebildung besonders deutlich (so daß man oft von einem Paradigmenwechsel spricht). Tatsächlich setzen aber pragmatische Regeln formalgrammatische Regeln voraus. Das zeigt sich z.B. deutlich bei den sekundären Sprechakten, wo sich der spezifische kommunikative Effekt gerade im Kontrast zum "wörtlichen" Sprechakt einstellt, und Serialisierungsbeschränkungen bei konjungierten Nominalphrasen in der Form *Vater und Sohn* (**Sohn und Vater*), *Leben und Tod* (**Tod und Leben*), *Mann und Frau* (**Frau und Mann*), vgl. dazu Givón (1990: 488ff). Diese Serialisierungsbeschränkungen setzen die kategorielle Gleichheit der beiden Nominalphrasen auf der formalsemantischen Ebene voraus. Aus diesen wenigen Beispielen und weiteren Überlegungen, die hier nicht im Einzelnen vorgeführt werden können, ist zu begründen, daß die Pragmatik in der Gesamtheorie der linguistischen Kompetenz enthalten ist und daß sie als Komponente der Grammatik gelten kann. Die Grenze zwischen Pragmatik und Grammatik liegt dort, wo aus einer zugrundeliegenden formalgrammatischen bzw. formalsemantischen Einheit durch verschiedene durch Weltwissen und kontext- bzw. konsituationsabhängige Inferenzen Äußerungsbedeutungen entstehen können. Engen sich diese Verschiedenheiten durch Usualisierung ein, entsteht eine feste Verbindung von Ausdruck und Inhalt und damit eine formalgrammatische Einheit. Die Usualisierung von Metaphern, Euphemismen und Hyperbeln ist ein anschauliches Beispiel für solche Prozesse (dazu weitere Hinweise

bei Levinson 1994: 166ff). Aspekte des Sprachgebrauchs wirken auf Aspekte der Sprachstruktur zurück und verändern diese Struktur selbst. In diachronischer Sicht zeigt sich ein stetiger Fluß von pragmatischen Gebrauchsregeln zu grammatischen Zeichenregeln: Pragmatik und Grammatik sind durch das Kriterium der intentionalen Kommunikation verbunden. Unterschiede bestehen in der konventionellen Verbundenheit von Form und Funktion (grammatisch: systematisch eindeutig, pragmatisch: systematisch - nicht beliebig! - mehrdeutig) und in der Art der Kontrastgruppe (grammatisch: geschlossenes demotiviertes Zeichenparadigma, pragmatisch: offene motivierte Kontrastgruppe). Konventionalisierungen führen zu geschlossenen demotivierten Paradigmen mit grammatischer Regularität. Das Kriterium der systematischen Mehrdeutigkeit erlaubt es, typisch pragmatische Phänomene wie Höflichkeitsformen konsequent grammatisch zu beschreiben (das fordert nachdrücklich Schubert 1985).

4. Mögliche Mißverständnisse und ihre Auswirkungen auf den Sprachbegriff

Sprachliche Formen und Regeln haben also formalgrammatische und pragmatische Funktionen. Das gleiche sprachliche Material tritt somit in zwei Funktionsbereichen auf, was man für die Ausdrucksformen etwa so darstellen könnte:

Pragmatische Funktionen:

Sprachliche Ebene 1

Sprachliche Ebene 2

Sprachliche Ebene 3

:

Formalgrammatische Funktionen:

Sprachliche Ebene 1

Sprachliche Ebene 2

Sprachliche Ebene 3

:

In der Diskussion über bestimmte Ausdrucksformen kommt es oft zu Mißverständnissen, wenn man den Funktionsbereich nicht nennt. Geläufig ist die Unterstellung, daß von formalgrammatischen Funktionen die Rede sein soll, während es tatsächlich um pragmatische Funktionen geht. Formalgrammatische Funktionen sind besser und genauer kodifiziert als pragmatische Funktionen, sie machen sozusagen den prototypischen Bereich der Grammatik (als Beschreibung einer Einzelsprache verstanden) aus. Ein ähnliches Mißverständnis kommt dann zustande, wenn eine kommunikativ-pragmatische Kategorie fälschlicherweise als formalgrammatische Kategorie beschrieben und kodifiziert wird. Das ist m.M. bei der Zeitenfolge im Neuhochdeutschen der Fall, die – wie ich in einer demnächst erscheinenden Unter-

suchung zeigen werde – tatsächlich eine Aspektkongruenz ist und die subjektiven Darstellungsweise im Sinn eines vom Sprecher gewählten Blickpunkts ausdrückt. Ein Hinweis auf diesen "Kategorienfehler" ist, daß die Zeitenfolgeregeln in den verschiedenen Grammatiken auch sehr verschieden dargestellt werden. Pragmatische Phänomene werden daher sehr oft als nicht konstitutiv für die Frage nach dem Sprachbegriff angesehen.

Die synchrone und diachrone "Durchlässigkeit" der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik ist ein guter Grund dafür, den Begriff einer Einzelsprache gerade aus den pragmatischen Funktionen abzuleiten: Im Bereich der Pragmatik setzen gerade die Vorgänge an, die dann schließlich zu grammatischen Regeln und festen Zeichenrelationen führen können. Auch hier ist die Zeitenfolge ein gutes Beispiel, sind doch die geläufigen Regeln der lateinischen Schulgrammatik Normierungen aus spätklassischer Zeit. Dazu kommt noch, daß ein solcher "subjektiver" Sprachbegriff auch auf substrukturellen Phänomenen aufbauen kann, die für das Erleben von Andersartigkeiten und damit zur Bezeichnung sozialer Einstellungen konstitutiv sind – man denke etwa an die Erscheinung der "Grenzversteifung", d.h. der Verstärkung von Dialektunterschieden im Bereich der Dialektgrenzen im Vergleich zu den Kernbereichen der Dialekte. Wenn man überhaupt den Begriff einer Einzelsprache fassen will, dann erscheint es mir unabweisklich, die Grenze des kodifizierten formalgrammatischen Bereiches für die Frage nach der Eigenständigkeit einer Sprache zu überschreiten. In diesem Sinn kann kein Zweifel daran bestehen, daß das österreichische Deutsch als eigenständige Varietät einer Gesamtsprache "Deutsch" gewertet werden muß.

Literatur:

- Frege, Gottlob (1976): Logische Untersuchungen. Herausgegeben und eingeleitet von Günther Patzig. Göttingen (2. Aufl.)
- Givón, Talmy (1990): Syntax Bd. II, Amsterdam-Philadelphia
- Heidolph, Karl Erich / Walter Flämig / Wolfgang Motsch und Kollektiv (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin.
- Kanngießer, Siegfried (1976): Sprachliche Universalien und diachrone Prozesse. In: Karl-Otto Apel (Hg.): Sprachpragmatik und Philosophie. Frankfurt/Main 1976, 273-393.
- Levinson, Stephen C. (1994): Pragmatik. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 39) (2. Aufl.)
- Savigny, Eike von (1983): Zum Begriff der Sprache. Stuttgart.
- Schubert, Klaus (1985): Ist Höflichkeit ungrammatisch? In: Wilfried Kürschner / Rüdiger Vogt (Hgg.): Sprachtheorie, Pragmatik, Interdisziplinäres. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums Vechta 1984, Bd. 2. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 157), 151-162.
- Stechow, Arnim von / Wolfgang Sternefeld (1988): Bausteine syntaktischen Wissens. Opladen.

Peter Wiesinger

(Wien)

Das österreichische Deutsch in der Diskussion

Die Frage nach Struktur, Stellung, Beurteilung und Benennung der deutschen Sprache in Österreich im Verhältnis zur deutschen Sprache in weiteren deutschsprachigen Ländern, insbesondere in Deutschland ist insofern bedeutsam, als Gesellschaft, Sprache und Sprachverhalten engstens miteinander verbunden sind. In der Sprache findet sich nämlich der geistig-kulturelle Niederschlag der Gesellschaft, und diese bestimmt das Sprachverhalten in der Kommunikation, so daß die Sprache ihrerseits wieder zur Identität der Gesellschaft beiträgt. Für das heutige Österreich ist dies dahingehend wesentlich, daß nach der Ersten Republik von 1918 als ein "Staat, den keiner wollte" und der vorübergehenden Einverleibung in das nationalsozialistische Deutsche Reich zwischen 1938 und 1945 Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg seine staatliche Souveränität wiedererlangte und sich nun in der Zweiten Republik zunehmend ein österreichisches Nationalbewußtsein bildet und verfestigt, zu dem auch die Sprache beiträgt. Wesentlicher äußerer Ausdruck dafür ist das ab 1947 im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht erarbeitete und 1951 erschienene "Österreichische Wörterbuch", das nun in fortgeführter 37. Auflage von 1990 vorliegt und als lexikographisches Nachschlagewerk für die österreichischen Schulen verbindlich ist. Zugleich zeigt sich anhand der darin festgehaltenen Austriazismen und der Markierung von in Österreich ungebräuchlichen Ausdrücken der Standardsprache in Deutschland besonders mittel- und norddeutscher Herkunft, daß die deutsche Sprache in Österreich eine eigene Varietät bildet. Sie wird aber in der seit etwa 1980 intensivierten, hauptsächlich von der universitären germanistischen Sprachwissenschaft getragenen Forschung zum Teil unterschiedlich beurteilt. Im folgenden sollen wesentliche Standpunkte vorgestellt und diskutiert werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der geschlossene deutsche Sprachraum acht Länder mit unterschiedlichem Status des Deutschen umfaßt. Deutsch ist Staatssprache in Deutschland, Österreich, Liechtenstein und in der deutschsprachigen Schweiz, neben anderen Sprachen hat Deutsch amtlichen bzw. offiziellen Status in Belgien, Luxemburg und Südtirol (Italien), und schließlich wird es mit starken Einschränkungen öffentlich, wenn auch nicht amtlich in Elsaß-Lothringen (Frankreich) verwendet.

Mit der Frage nach den Ausformungen der deutschen Sprache in den einzelnen Ländern des geschlossenen deutschen Sprachraums und der Frage nach der ver-

bindlichen Norm befaßte sich in Deutschland schon seit den 1950er Jahren nachdrücklich Hugo Moser. Bis zu seiner diesbezüglich letzten Veröffentlichung von 1985 vertrat Moser die Auffassung¹, daß das Deutsche in der damaligen Bundesrepublik Deutschland schon auf Grund der zentralen Lage und der höchsten Bevölkerungs- und damit Sprecherzahl die Hauptvarietät verkörpere und damit die Norm darstelle. Ihr schloß er als Nebenvarietät das Deutsche der damaligen Deutschen Demokratischen Republik auf Grund ihres andersartigen gesellschaftspolitischen Systems und der sich dadurch anbahnenden Wegentwicklung an. Beide Varietäten, wobei für die graduelle Abstufung der politische Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik Pate gestanden haben dürfte, wurden zum Binnendeutschen zusammengefaßt. Demgegenüber bildete das Deutsche in den im Westen und Süden an die Bundesrepublik anschließenden deutschsprachigen Gebieten von Belgien, Luxemburg, Elsaß-Lothringen, der Schweiz, Südtirols und Österreichs das Randdeutsche. Das bedeutet, daß aus binnendeutscher Sicht sprachliche Varianten etwa in der Schweiz und in Österreich als Abweichungen erscheinen und eine Sonderstellung einnehmen, indem sie in den betreffenden Ländern zwar durchaus standard-sprachlich-normativ gelten können, aber hinsichtlich einer wünschenswerten, allseits verbindlichen Norm des Deutschen als Einheitssprache eben Regionalismen ohne Normanspruch darstellen. Zur Änderung dieser monozentrischen Auffassung einer invariablen, einheitlichen deutschen Schrift- und Standardsprache hat der australische Germanist Michael Clyne 1984 mit seinem Buch "Language and Society in the German Speaking Countries" den Anstoß gegeben². Darin stellt Clyne dem monozentrischen Konzept mit nur einer Norm eine plurizentrische Beurteilung gegenüber, indem das Deutsche auf Grund von Varianten vielmehr über gleichwertige nationale Varietäten in den einzelnen deutschsprachigen Staaten, ausgehend von deren jeweiligen Zentren, verfüge³. Dadurch aber ist der etwas unterschiedliche Sprachgebrauch insbesondere in Deutschland, Österreich und der Schweiz jeweils als gleichrangig und gleichwertig anzusehen und kann das Deutsche in Deutschland, also das Binnendeutsche im Sinne von Moser, nicht mehr als die alleinige, allgemein verbindliche Norm gelten. Für ein polyzentrisches Konzept des Deutschen plädierte dann 1986 Peter von Polenz auf der Internationalen Deutschlehrertagung in Bern und fand besonders die Zustimmung der Vertreter der Deutschen Demokratischen Republik und Österreichs⁴. 1988 machte dann Peter von Polenz diese neue Auffassung in der "Zeitschrift für germanistische Linguistik" allgemein bekannt und untermauerte sie mit einer Reihe weiterer Argumente⁵. War die Beurteilung des österreichischen Deutsch und des Schweizerdeutschen als eigenständigen Varietäten

¹ Moser (1985), S. 1687ff.

² Clyne (1984). Wichtige Fortführungen bieten Clyne (1989, 1992) und besonders hinsichtlich Österreichs Clyne (1993).

³ Den Begriff der Plurizentrität hat bereits eingeführt Kloss (1978), S. 66ff.

⁴ Vgl. Hartung (1986) und Polenz (1987).

⁵ Polenz (1988), vgl. auch als Fortführung Polenz (1990).

des Deutschen seit dem Zweiten Weltkrieg in den betreffenden Ländern eine unbestrittene Selbstverständlichkeit, so bedeutete der bundesdeutsche Beurteilungswandel nur ein theoretisches Nachziehen als Anerkennung der herrschenden sprachlichen Realitäten. Dementsprechend folgte in Deutschland und teilweise auch aus dem nichtdeutschsprachigen Ausland Zustimmung⁶. Praktisch änderte dieser Meinungsumschwung freilich nichts, denn der Duden hatte in seine Rechtschreibung als orthographisches Regelwerk für die deutsche Sprache schon seit 1970 zunehmend süddeutsche, österreichische und schweizerdeutsche Varianten mit entsprechender Kennzeichnung aufgenommen, ohne bei diesem pragmatischen Verfahren die Frage nach deren Verhältnis zu einer Norm zu stellen⁷; und Hugo Moser mußte, um nicht realitätsfremd zu sein, bei der bisher letzten Neubearbeitung der Deutschen Aussprache im Siebs 1969 süddeutsche, österreichische und schweizerdeutsche Eigenheiten zumindest als gemäßigte Hochlautung anerkennen und ihnen weitere, wenn auch als "Abweichungen von der gemäßigten Hochlautung" zugestehen⁸, von denen ein Teil aber schon damals zur Hochlautung bzw. Bühnenaussprache in Österreich zählte und vom österreichischen Phonetiker und Sprecherzieher Felix Trojan eingebracht worden war.

Das österreichische Deutsch wurde besonders von der österreichischen, teilweise aber auch von der deutschen und außerdeutschen germanistischen Sprachwissenschaft beschrieben und charakterisiert⁹. Es zeichnet sich in seiner geschriebenen Form besonders durch Eigenheiten im Wortschatz hauptsächlich als Bezeichnungen und seltener auch durch Bedeutungen (onomasiologische und semasiologische Besonderheiten) sowie in geringerem Umfang durch morphologische Eigenheiten in der Formen- und Wortbildung einschließlich der Genera des Substantivs, syntaktische und phraseologische sowie auch pragmatische Besonderheiten aus. Mündlich kommen dann vor allem noch Besonderheiten der Aussprache mit Lautbildung und Wortakzentuierung hinzu. Dabei bestehen noch zusätzliche Unterschiede je nach der Sprechenebene, nämlich ob es sich um Hochlautung oder Standardlautung rhetorisch geschulter Berufssprecher wie Rundfunk- und Fernsehansager und -moderatoren oder Schauspieler oder um die ihrerseits wieder in sich leicht abgestufte Standardsprache hauptsächlich in öffentlichen, formellen Situationen handelt. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß die schriftliche Variabilität wesentlich geringer ist als die mündliche und daß die unterschiedliche Klangwirkung der Standardsprache auf der großen regionalen Differenzierung der konstitutiven Sprechfaktoren nach Artikulationsbasis,

⁶ Vgl. u.a. Heger (1989), Domaschnew (1989), Besch (1990).

⁷ Duden-Rechtschreibung, 17.-20. Aufl.

⁸ Siebs (1969). Hingegen berücksichtigt Max Mangold auch in der 3. Aufl. des Duden-Aussprachewörterbuches (1994) nicht die Besonderheiten der Standardaussprache in Österreich und der Schweiz.

⁹ An Übersichtsdarstellungen der letzten 15 Jahre seien vor allem genannt Ebner (1980, 1989), Hornung (1987), Mentrup (1980), Moosmüller (1991), Reiffenstein (1982, 1983); Russ (1994): German in Austria, pp. 55-75; Wiesinger (1983, 1985, 1988, 1990, 1994).

Lautbildung und Intonation beruht¹⁰. Hierin bildet Deutschland ebensowenig eine Einheit wie Österreich, das diesbezüglich in mehrere, deutlich hörbare Regionen zerfällt, was bei genügender Erfahrung auch dem Laien die räumliche Zuordnung eines standardsprachlichen Sprechers ermöglicht¹¹.

Die Stellung des österreichischen Deutsch im Verhältnis zur schriftsprachlichen Form in Deutschland läßt sich am besten anhand des Wortschatzes und seiner Verbreitung aufzeigen. Hier gibt es fünf Bezeichnungs- und eine sechste Bedeutungsgruppe. Zunächst beteiligt sich Österreich als oberdeutsches Sprachgebiet mit bairischer Dialektprägung und -herkunft von Tirol bis Niederösterreich und dem Burgenland und alemannischer im westlichsten Bundesland Vorarlberg am süddeutsch/norddeutschen Gegensatz, indem es *Samstag/Sonnabend, Rechen/Harke, Orange/Apfelsine, kehren/fegen, heuer/dieses Jahr* heißt. Die gemeinsame bairische Stammesherkunft zeigen Übereinstimmungen in Bayern und Österreich wie *Maut 'Wegzoll', Knödel 'Kloß', Kren 'Meerrettich'*. Die eigentlichen Austriazismen als bloß in Österreich geltende Bezeichnungen umfassen einerseits die amtssprachliche Terminologie der staatlichen Einrichtungen und Verwaltung wie *Nationalrat/Bundestag, Parlament/Bundeshaus, Kundmachung/Bekanntmachung, Ansuchen/Gesuch, Erlagschein/Zahlkarte, Matura/Abitur*, und andererseits den Verkehrswortschatz, der sich zum Teil erst in den letzten Jahrzehnten allgemein durchgesetzt hat und Österreich vom angrenzenden Bayern unterscheidet wie *Tischler/Schreiner, Marille/Aprikose, Obers/Sahne, Jause/Brotzeit, sich verkühlen/sich (v)erkälten*. Die vierte Gruppe zeigt eine innerösterreichische Ost-Westteilung mit unterschiedlichen Grenzverläufen wie *Fleischhauer* (älter *Fleischhacker*)/*Metzger, Rauchfang/Kamin, Ribisel/Johannisbeere, Bartwisch/Kehrwisch, Mistschaukel/Kehrschaukel*. Die fünfte Gruppe bilden regionale Ausdrücke, die sich zum Teil auch auf regional begrenzte Erscheinungen beziehen und wozu auch Alemanismen in Vorarlberg gehören. Die sechste Gruppe betrifft schließlich gemeindeutsche Wörter mit einer zusätzlichen Bedeutung wie z.B. *Bäckerei* nicht nur für 'Geschäft eines Bäckers' sondern auch für 'süßes Kleingebäck'. Alle sechs Wortgruppen werden aus österreichischer Sicht trotz der über Österreich hinausreichenden Gültigkeit der ersten und zweiten Gruppe sowie teilweise der fünften und sechsten Gruppe insofern als Austriazismen zusammengefaßt, als ihr Gebrauch für Österreich charakteristisch ist. Sie unterscheiden sich insgesamt deutlich vom nord- und mitteldeutschen schriftsprachlichen Gebrauch, der teilweise auch in Süddeutschland als schriftsprachliche Norm angesehen wird und den die österreichische Forschung als "binnendeutsch" bezeichnet hat, doch trotz des übereinstimmenden Terminus in etwas anderem Sinn als Hugo Moser. Diese gut erfaßten lexikalischen Austriazismen verteilen sich auf unterschiedliche Sachgebiete und belaufen sich nach ihrer Zusammenstellung von Jakob Ebner in seinem Wörterbuch "Wie sagt man in Öster-

¹⁰ Vgl. Besch (1990).

¹¹ Proben dafür bringt Moosmüller (1991), S. 124ff.

reich?" auf etwa 4.000 Wörter. Demgegenüber verzeichnet Dudens "Großes Wörterbuch der deutschen Sprache" einschließlich der Ableitungen und Komposita über 200.000 Stichwörter¹². Im Vergleich machen daher die Austriazismen etwa 2 % aus, oder anders ausgedrückt entfallen auf einen Text von 100 Wörtern im Durchschnitt 2 Austriazismen, wobei aber das tatsächliche Vorkommen auf Grund der unterschiedlichen Verteilungen je nach Sachgebiet und Inhalt wechselt.

Die Unterschiedlichkeit von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, wobei sich letztere ja nicht bloß auf die Standardsprache beschränkt, sondern zu dieser bei fließenden Übergängen noch Umgangssprache und Dialekt hinzukommen¹³, sowie die insgesamt beschränkte Zahl schriftsprachlicher österreichischer Besonderheiten gegenüber einer dominanten Fülle schriftsprachlicher Gemeinsamkeiten mit der allgemeinen deutschen Schriftsprache hat in den einschlägigen Beiträgen der österreichischen germanistischen Sprachwissenschaftler Jakob Ebner, Ingo Reiffenstein, Hans Moser, Maria Hornung und von mir zu weitgehender Übereinstimmung in der Beurteilung geführt¹⁴. Einigkeit besteht darin, daß angesichts der verhältnismäßig geringen Anzahl österreichischer Besonderheiten und zum Teil zusätzlicher innerösterreichischer Unterschiede terminologisch nur die Bezeichnung "österreichisches Deutsch" angemessen und sinnvoll ist. Schon 1980 stellt Jakob Ebner diesbezüglich fest:¹⁵

Ein einheitliches "Österreichisch" gibt es dennoch nicht. Was man als österreichisches Deutsch bezeichnet, ist die Gesamtheit der in Österreich oder einer österreichischen Landschaft vorkommenden sprachlichen Eigenheiten.

Unterschiedlichkeit, auch über Österreich hinaus, besteht in der Frage, inwieweit man bei Zusammenfassung der einzelnen Varianten zu Varietäten als Teilsystemen innerhalb des Deutschen mit Bezug auf die Sprachverhältnisse eines Staatsgebietes von nationalen Varianten und Varietäten sprechen kann. Diesbezüglich sagt Peter von Polenz¹⁶:

Es kommt darauf an, welche Varianten mit dem Verhalten der Sprachbenutzer als Staatsbürger in systemhafter Weise etwas zu tun haben, und zwar in ihrer referenziellen und prädikativen Funktion ebenso wie in ihrer pragmatischen und sprachsymptomatischen.

In diesem Sinn fassen, ohne zum Teil diese nicht immer klar definierten und deshalb auch etwas unterschiedlich eingesetzten Termini zu gebrauchen, sicher Jakob Ebner, Maria Hornung und ich das österreichische Deutsch als Varietät der

¹² Die Zahlen jeweils nach den Angaben der betreffenden Wörterbücher: Ebner (1980), Umschlag; Duden - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, Bd. 1 (1993), S. 6.

¹³ Vgl. dazu neben Moosmüller (1991) auch Wiesinger (1988a, 1992).

¹⁴ Vgl. besonders die in Anm. 9 genannten Darstellungen sowie Hornung (1973) und hinsichtlich der Aussprache Moser (1989).

¹⁵ Ebner (1980), S. 215.

¹⁶ Polenz (1990), S. 7.

deutschen Sprache auf. Ausdrücklich als "nationale Variante" bzw. "nationale Varietät" bezeichnen sie in Österreich Hans Moser und außerhalb Peter von Polenz, Michael Clyne und Anatoli Domaschnew¹⁷ Hingegen hält Ingo Reiffenstein die österreichischen Besonderheiten zahlenmäßig für zu gering, um von einer "nationalen Variante der deutschen Hochsprache" zu sprechen, wenn er 1982 feststellt¹⁸:

Daß Österreich ein Teil des Geltungsbereiches der deutschen Hochsprache ist, ist unbestritten. Ein unbestrittenes Faktum aber ist auch, daß die deutsche Hochsprache in Österreich in einigen Punkten von der z.B. in der BRD gültigen Norm abweicht, vor allem im Lexikon, aber auch in der Hochlautung. Soweit diese Abweichungen in den Normenbüchern ... kodifiziert sind, reichen sie meines Erachtens nicht aus, von einer nationalen österreichischen Variante der deutschen Hochsprache zu reden, zumal es landschaftliche Wortschatzunterschiede ja auch sonst im Binnendeutschen gibt. Und 1983 sagt Reiffenstein noch deutlicher¹⁹:

"Nationale Souveränität, abweichendes Gesellschaftssystem und ähnliches reichen dafür (= für nationale Varianten des Deutschen) nicht aus. Wenn man als Kriterium festsetzen wollte, daß von nationalen Varianten erst dann gesprochen werden kann, wenn für bestimmte Varietäten ein eigenes, in sich kohärentes Normensystem kodifiziert wird, dann gibt es innerhalb des deutschen keine nationalen Varianten. Die je kodifizierten lexikalischen Besonderheiten sind nach meiner Meinung ein zu schmaler Ausschnitt eines Sprachsystems, um das Kriterium eines kohärenten Normensystems erfüllen zu können."

Auch Werner Besch pflichtet 1990 Reiffenstein bei, wenn er u.a. schreibt: ²⁰:

"In der geschriebenen Form der Schriftsprache sind wir noch Brüder (und Schwestern). Da spielt Nord und Süd kaum eine Rolle. ... Unterschiede, die im Geschriebenen auftauchen, sind "eher unerheblich" ... Unterschiede in Lexikon und Semantik werden notorisch überschätzt, auch bezüglich der anderen drei deutschsprachigen Staaten. Sie haben wenig Gewicht im Blick auf den großen gemeinsamen Gesamtwortschatz. ... Es bedarf einer langen Beobachtungszeit und einer gewichteten Teilmenge an Beispielen, ehe ihnen der Status nationaler Variation zugesprochen werden kann."

Insgesamt scheint es sich angesichts der für Österreich allseits als gültig anerkannten Varianten nur um einen Streit um Definitionen zu handeln, denn für den gegenwärtigen österreichischen Sprachzustand kann weiterhin meine Beurteilung von 1988 (1985) gelten²¹:

¹⁷ Moser (1989), S. 25; Polenz (1988), S. 204; Polenz (1990), S. 31; Clyne (1989, 1992, 1993); Domaschnew (1993), S. 8.

¹⁸ Reiffenstein (1982), S. 13.

¹⁹ Reiffenstein (1983), S. 23.

²⁰ Besch (1990), S. 93.

²¹ Wiesinger (1988), S. 17.

Nach nunmehr rund 40 Jahren nimmt heute das österreichische Deutsch, obwohl es keine völlige Einheit bildet, als regionale Variante des Deutschen seinen festen, allseits anerkannten Platz ein.

Bei genauerer Betrachtung aber bietet die Bezeichnung "nationale Variante" bzw. "nationale Varietät" die Möglichkeit, über den realen Sprachzustand mit der uneinheitlichen Gültigkeit der einzelnen Varianten hinweg und unter Vernachlässigung der überwiegenden, allgemein verbindlichen deutschen Gemeinsamkeiten das nationale Moment ungebührlich hervorzukehren und die Varietät als selbständige, territorial abgegrenzte, staatsgebundene Sprachform im Sinne einer Nationalsprache hinzustellen und dann entsprechende Kodifizierungen von Grammatik und Wortschatz zu verlangen, um auf diese Weise in formaler Abgrenzung eine Identität von Staatsnation und Sprache, allerdings gegen die sprachliche Realität, zu erreichen²². In dieser Hinsicht verfährt Rudolf Muhr, wenn er zwar die deutsche Sprache in Österreich als eine Varietät des Deutschen gelten läßt, sie aber bewußt als "Österreichisch" bezeichnet, um damit weitere sprachpolitische Ziele anzusteuern.

Bereits in seinem diesbezüglich ersten Aufsatz von 1982 "Österreichisch. Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation" fragt Muhr nach dem Verhältnis von Nation und Sprache. Dabei bildet der Ansatz Herders den Ausgang, der angesichts einer im 18. Jh. fehlenden politischen Einheit der Deutschen über die zahlreichen Kleinstaaten hinweg Kultur und Sprache zum einigenden Band machte, wozu dann im 19. Jh. noch der Lebensraum hinzukam, so daß schließlich eine Nation als Einheit von Volk, Territorium, Sprache und Kultur definiert wurde. Einen solchen Nationsbegriff erstrebt nun Muhr auch für den selbständigen Staat Österreich und seine Staatsbürger und empfindet es als Schizophrenie, daß die heute zweifellos vorhandene, vom Volk anerkannte und in der Volksmeinung fest verankerte österreichische Nation keine ihr spezifische Sprache haben soll. Denn die heimische gesprochene und die außerhalb kodifizierte und geregelte Schriftsprache würden auseinanderklaffen und in weiten Bevölkerungskreisen Kommunikationshemmungen mit sprachlichen und sozialen Minderwertigkeitsgefühlen auslösen. Daraus ergibt sich nun für Muhr die Notwendigkeit, nach einer Verbindungsmöglichkeit von Sprache, Sprachgebrauch und Nation zu suchen und damit ein entsprechendes "Österreichisch" herauszubilden.

Das geschieht dann 1987 im Aufsatz "Deutsch in Österreich - Österreichisch. Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich". Standardsprache wird hier ohne Berücksichtigung ihrer Struktur unter Beiseitelassung der allgemein üblichen Definition als erstrebte mündliche Realisierung der Schriftsprache bloß als Sprachnorm in der Öffentlichkeit verstanden. Als Beispiele für öffentlichen Sprachgebrauch in Österreich werden nun folgende mündliche Sprachproben herangezogen: das Lied des Popmusikers Wolfgang Ambros "A jeda

²² Auf die Möglichkeit, daß österreichische Sprachnormen "für sprachseparatistische Bestrebungen mißbraucht werden könnten", weist bereits Moser (1989), S. 25, hin.

kheat zu aner Minderheit" im Wiener Dialekt, eine weitgehend in ostösterreichisch-wienerischer Umgangssprache geführte Fernsehdiskussion der Parteipolitiker Franz Vranitzky und Alois Mock im Hinblick auf die damals bevorstehende Nationalratswahl sowie weitere kurze umgangssprachliche Beispiele eines Innsbrucker Chirurgen, zweier höherer Beamter sowie einer Haupt- und einer Volksschullehrerin. Muhr ist sich natürlich als Sprachwissenschaftler der Diskrepanz gegenüber der allgemeinen, auch in Österreich üblichen Auffassung von Standardsprache - volkstümlich als "Hochdeutsch" bezeichnet - bewußt und vor allem, daß das Dialektlied, das er bei Vermeidung der üblichen Termini Dialekt und Umgangssprache auch als "ostösterreichische Stadtsprache (Wien) - Alltagssprache" von den weiteren Proben als "Standardsprache mit alltagssprachlichen Einschüben" bzw. "mit regional-sprachlichen Merkmalen" abhebt, einer solchen Auffassung nicht entspricht. So versucht Muhr, zwei neue Begriffe von Standardsprache zu schaffen, nämlich einen "Standard nach außen" und einen "Standard nach innen". Als "Standard nach außen" wird "die herkömmliche Standardsprache" verstanden, die man als Vortrags- und Vorlesesprache und im Umgang mit Fremden gebrauche, so daß sie für einen Großteil der Österreicher eine fremdartige "Norm des Uneigentlichseins" darstelle, eine Einstufung, die, wie soziolinguistische Erhebungen zeigen, dem Status und der Einschätzung der Standardsprache nicht entsprechen²³. Demgegenüber sei der "Standard nach innen" die unter Österreichern in Alltagssituationen verwendete Sprachform als vertraute "Norm des Eigentlichseins", die für "ungefährdete, entspannte Normalität" Sorge, weil hier Ungezwungenheit und keine Gefahr von Normverstößen gegeben sei. Dabei wird zwar in sprachsoziologischer Hinsicht mit dem Hinweis auf angebliche soziolinguistische Unangemessenheit bewußt das Gliederungsmodell der gesprochenen Sprache in Standardsprache - Umgangssprache - Dialekt aufgegeben, aber in bezug auf dieses werden die Sprachschichten der Umgangssprache und des Dialekts und damit des sogenannten Substandards zum angeblichen Standard und damit zur Standardsprache in Österreich erklärt und dementsprechend auch als "Österreichisch" benannt.

So handelt es sich, wie Muhr dann 1989 in seinem zusammenfassenden Thesenpapier "Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache - Gespaltenes Bewußtsein - Gespaltene Identität" ausführt, bei "Deutsch" und "Österreichisch" um eine "gespaltene Sprache" oder deutlicher gesagt, um zwei Sprachen. Deshalb lehnt Muhr auch die Bezeichnung österreichischer Spracheigenheiten als Austriazismen ab, weil sie ja den Bezug zur deutschen Sprache und ihre Einordnung als Varianten in diese voraussetzen. Solange aber nun diese sprachliche Trennung durch Verselbständigung von "Österreichisch" nicht völlig vollzogen sei, leide der Österreicher eben an "gespaltenem Bewußtsein" und an "gespaltener Identität". In diesem Sinn hat z.B. Hermann Möcker vorgeschlagen, man solle im Verhältnis zu "österreichisch" und

²³ Vgl. die Ergebnisse von Selbsteinschätzungen der Sprachverwendung in einzelnen Situationen bei Wiesinger (1988a) und Urteile bei Moosmüller (1991), S. 16ff.

"schweizerisch" nicht in mißverständlicher Weise von "deutsch" reden, sondern von "deutschländisch" und bezüglich der deutschen Staatszugehörigkeit nicht von "Deutschen" sondern von "Deutschländern"²⁴. In dieselbe Richtung auf sprachliche Verselbständigung Österreichs zielte bekanntlich schon die 35. Auflage des "Österreichischen Wörterbuches" von 1979 durch die unmarkierte Aufnahme zahlreicher Ausdrücke aus Umgangssprache, Dialekt und Jargon, die aber, da sie gegen den standardsprachlichen Gebrauch in Österreich gerichtet waren und diesen verfälschten, unter vielseitiger Kritik in der folgenden 36. Auflage von 1985 zurückgenommen wurden²⁵. Dieselben Ziele verfolgen 1992 auch die sprachpolitischen Plädoyers und Argumentationen von Wolfgang Pollak²⁶, 1993 die Aufzeigung von Wegen zur Sprachnormierung und Anerkennung kleinstaatlicher Varietäten im Rahmen polyzentrischer Sprachen von Michael Clyne²⁷, die Aufforderung von Anatoli Domaschnew, die Österreicher mögen die ihnen eigene Sprache in einem eigenen Wörterbuch als Norm kodifizieren²⁸ sowie 1994 die ähnlichen, gegen Vereinnahmung durch Deutschland und ebenfalls zur Abgrenzung von Ruth Wodak angestellten Überlegungen unter dem Titel "Wir sind nicht Duden-Land"²⁹.

Einen als Reaktion geradezu gegenteiligen Standpunkt nehmen Hermann Scheuringer und Norbert Richard Wolf ein³⁰. Sie gehen von westösterreichischen Verhältnissen vom westlichen Oberösterreich über Salzburg bis Tirol aus und damit von jenen Gebieten, die Österreich nicht nur geographisch, sondern auch sprachlich mit Bayern bzw. überhaupt mit dem süddeutschen Raum verbinden. Sprachlich bilden diese Gebiete hinsichtlich der lexikalischen Ost-Westteilung Österreichs die Westhälfte, zu der mit weiterer Eigenstellung noch Vorarlberg hinzukommt, das sich diesbezüglich als Gebiet alemannischer Prägung vielfach mit der Schweiz und mit den anschließenden schwäbischen Gebieten Südwestdeutschlands verbindet. Zwar sind in den westösterreichischen Gebieten die ostösterreichischen Benennungen teilweise passiv bekannt, werden aber alltagssprachlich nicht aktiv verwendet³¹. Schriftsprachlich herrscht vor allem in Tirol und Vorarlberg viel stärker als in

²⁴ Möcker (1992), S. 249.

²⁵ An Kritiken vgl. u.a. Wiesinger (1980) und Fröhler (1982).

²⁶ Pollak (1992).

²⁷ Clyne (1993).

²⁸ Domaschnew (1993), S. 17ff.

²⁹ Wodak (1994). Es handelt sich bei diesem Artikel um die Kurzfassung des Referates "Gibt es ein österreichisches Deutsch? - Sprachpolitik in einem modernen Europa" beim Symposium des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung "Europa der Ideen" am 28. April 1994 in Wien.

³⁰ Vgl. Scheuringer (1987, 1988, 1989, 1992, 1994) und Wolf (1994, 1994a). Scheuringer (1989), S. 119 sagt in seiner diesbezüglich ersten Beschäftigung mit dieser Thematik von 1986 ausdrücklich: "Im Sinne einer möglichst im ganzen deutschen Sprachraum tauglichen Standardsprache ist bewußter Isolationismus, wie er von einer kleinen, aber einflußreichen Gruppe in Österreich forciert wird, abzulehnen" und mit Bezug auf Muhr (1982): "Das Maß der Abgrenzung ist voll, und die 'linguistische Schizophrenie einer Nation' ist noch nicht eingetreten".

³¹ Vgl. dazu besonders Forer/Moser (1988) und Metzler (1988).

Ostösterreich Zurückhaltung gegenüber Regionalismen, und Ausdrücke wie *Metzker*, *Kaminkehrer* oder *Stopsel* haben bayerische bzw. süddeutsche Stützung. Das aber veranlaßt Scheuringer, gegen die Versuche ostösterreichische Spracheigenheiten als "österreichisch" für ganz Österreich verbindlich hinzustellen, wie dies bei Rudolf Muhr zum Ausdruck kommt, zu polemisieren und das sprachnationale Gebaren als "kakanisch" zu ironisieren. Deshalb ist Scheuringer unter westösterreichischem Blickwinkel in seinen Beiträgen stets bestrebt, als "österreichisch" geltende Bezeichnungen zu relativieren und nachzuweisen, daß auch die sogenannten bloß "deutschen" Bezeichnungen in Österreich vorkommen, sowie westösterreichisch-bayerische bzw. überhaupt oberdeutsche Gemeinsamkeiten und das nicht nur lexikalisch, sondern auch auf den weiteren sprachlichen Ebenen hervorzukehren. Damit aber werden als Austriazismen nur jene Beispiele anerkannt, die in ganz Österreich gelten, also der amts- und verkehrssprachliche Wortschatz der obgenannten dritten Gruppe, während Ausdrücke der vierten und fünften Gruppe, also der ostösterreichische und der regionale Wortschatz, den Status von Regionalismen erhält. Ferner versucht Scheuringer aufzuzeigen, daß eine Reihe österreichischer Ausdrücke nur mündlich-umgangssprachliches, aber nicht schriftsprachliches Niveau besitze, wie z.B. *picken* für *kleben*, *Pickerl* für *Aufkleber* bzw. 'Prüfungsplakette für ein Fahrzeug' oder *Mascherl* für *Fliege*, und das dies auch für Erscheinungen der Morphologie gelte, wie für das aus dem Dialekt stammende Diminutivsuffix *-erl* etwa in den beiden genannten Beispielen. Dabei spiele es keine Rolle, daß solche Erscheinungen auch geschrieben begegnen. In ähnlicher Weise argumentiert auch Norbert Richard Wolf. Gegenüber den sprachlichen Verselbständigungsbestrebungen als Aufbau eines Gegensatzes von "Österreichisch" gegenüber "(Bundes)deutsch" bzw. einer verselbständigenden nationalen Varietät "Österreichisch", wie sie Rudolf Muhr und andere betreiben, werden hier die österreichischen Spracheigenheiten bagatellisiert und statt dessen die Gemeinsamkeiten Österreichs und Süddeutschlands im Rahmen des Oberdeutschen hervorgehoben. Dementsprechend erscheint es angesichts heterogener österreichischer Sprachverhältnisse auch nicht erforderlich, die ohnedies gefestigte und von niemandem angezweifelte nationale Eigenstaatlichkeit Österreichs mit Hilfe einer nicht vorhandenen Eigensprachlichkeit stützen zu wollen. Ja auf Grund der sprachlichen Heterogenität sei es gleichermaßen falsch, von "österreichischem Deutsch" oder von "Österreichisch" sprechen zu wollen, sondern die Vielfalt, wie sie auch sonst im deutschen Sprachraum herrscht, erlaube auch für Österreich nur von "Deutsch in Österreich" zu sprechen³².

Beide extremen Standpunkte, die man als österreichisch-national und deutsch-integrativ bezeichnen könnte, werden den tatsächlichen österreichischen Sprachverhältnissen nicht gerecht. Was angesichts dieser Divergenzen not tut, ist ein nüchternes, sachliches Verhältnis zu der auch in Österreich gültigen deutschen Sprache und zwar in ihrer spezifischen Varietät als österreichisches Deutsch. Dabei ist einerseits

³² Vgl. Scheuringer (1994), S. 36 und 43.

zu berücksichtigen, daß sich Österreich an allgemeinen Entwicklungen der deutschen Gegenwartssprache mitbeteiligt, wie vor allem an den zunehmenden Nominalisierungstendenzen und dem Rückgang des Genitivs in der Syntax sowie der starken Aufnahme von Anglizismen im Wortschatz und der uneingeschränkten Teilnahme an den Terminologien der modernen Fachsprachen, und daß vor allem im Wortschatz die Austriazismen hinsichtlich des auch in Österreich gültigen gesamtdeutschen Wortschatzes eine relativ geringe Anzahl ausmachen und daß dies erst recht für die Grammatik mit Morphologie und Syntax gilt. Andererseits besteht in Österreich durch lange Tradition eine lebendige Beziehung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, so daß bei regionaler Unterschiedlichkeit von Dialekten und Umgangssprachen es nicht nur zu regionalen Differenzierungen der Standardaussprache, sondern auch des als schriftsprachlich geltenden Wortschatzes kommt. Übereinstimmungen mit dem Süddeutschen als sprachhistorisch gesehen oberdeutsche Erscheinungen und besonders bloß ostösterreichische, von der Bundeshauptstadt Wien aus bestimmte Erscheinungen lassen das österreichische Deutsch in seinem heutigen Zustand heterogen erscheinen. Bei Berücksichtigung der Sprachgeographie und zwar jener der Umgangs-, Schrift- und Standardsprache, bestehen im Rahmen der Polyzentrität des Deutschen mehrere Zentren, die aber nicht, wie der Australier Michael Clyne und der Russe Anatoli Domaschnew dies aus der Außensicht suggerieren möchten, einheitliche, staatsgebundene nationale Varietäten hervorrufen, indem jeweils Staat und Sprache koinzidieren würden, sondern in jedem der deutschsprachigen Staaten gibt es mehrere derartige Zentren. Zwar hat in Österreich Wien als Bundeshauptstadt vorrangiges Prestige, aber es prägt und beeinflusst sprachlich heute vor allem Ost- und Südösterreich, nämlich Niederösterreich, das nördliche Burgenland und über Linz Oberösterreich und in Anfängen Salzburg sowie über Graz und Klagenfurt die Steiermark und Kärnten, während Tirol und erst recht Vorarlberg, also Westösterreich, davon noch weitgehend unberührt bleiben und eigene Wege gehen. So gilt für das österreichische Deutsch weiterhin jene schon oben von Jakob Ebner zitierte Beurteilung als einer Summe von einzelnen, doch geographisch wechselnden Erscheinungen, denen aber insgesamt normative Gültigkeit in Österreich zukommt. Insofern kann man mit vollem Recht von einer Varietät österreichisches Deutsch sprechen. Als nationale Varietät wäre es nur dann anzusprechen, wenn man darunter keine einheitliche Norm versteht, was aber im Widerspruch zum Einheitlichkeit erfordernden Begriff Nation steht, und die territorialen und pragmatischen Momente seiner Gültigkeit und Verwendung in Österreich zu den alleinigen Kriterien macht. Wohl in diesem Sinn und nicht nur hinsichtlich der geringen Beispiellanzahl im Vergleich zum deutschen Gesamtsystem wird man die Zurückweisung des österreichischen Deutsch als einer nationalen Varietät durch Ingo Reiffenstein zu interpretieren haben.

Statt weiterer ideologisch und sprachpolitisch geführter Auseinandersetzungen wird es zukünftig vielmehr notwendig und zielführender sein, das österreichische Deutsch einerseits auf dem von einem Teil der Wissenschaftler längst beschrittenen

Weg in objektiver Weise weiter zu erforschen³³ und seine Weiterentwicklungen zu beobachten und andererseits es in weiten Kreisen bewußt zu machen und seine Anerkennung im Rahmen der Polyzentrität des Deutschen durchzusetzen.

Hier stellen sich folgende Aufgaben:

1. die systematische Registrierung und Beschreibung der Aussprache der gehobenen und der durchschnittlichen Standardsprache als mündliche Realisierung der Schriftsprache, um festzustellen, was in Österreich von möglichst weiter bis allgemeiner Verbreitung und Gültigkeit bei freilich regionaler Unterschiedlichkeit der sprechkonstitutiven Faktoren Artikulationsbasis und Intonation ist und worin regionale Realisierungsunterschiede bestehen. Ein Aussprachewörterbuch des österreichischen Deutsch unter Einschluß der regionalen Unterschiedlichkeit muß das Endergebnis sein.

2. die Registrierung und Beschreibung des spezifischen standard- und umgangssprachlichen österreichischen Wortschatzes nach Bezeichnungen und Bedeutungen sowie der spezifischen Eigenheiten in der Grammatik mit Form-, Genus- und Wortbildungsunterschieden und Unterschieden im Satzbau, um herauszufinden, was groß- und was nur kleinräumig verbreitet ist und welche sprachsoziologischen bzw. stilistischen Einstufungen gegeben werden. Ein Sprachatlas und ein Wörterbuch der Austriazismen werden die Darstellungsformen sein, wobei die geringen Abweichungen in der Grammatik dem Wörterbuch hinzugefügt werden können.

3. Die Sammlung und Erklärung der bisher überhaupt nicht beachteten Phraseologie und da die Feststellung einer spezifisch österreichischen Phraseologie nach Art und Verbreitung.

4. Die systematische Erforschung der Pragmatik der Sprache, also der sprachlichen Verhaltensweise in bestimmten kommunikativen Situationen, wie Anreden, Grüßen, Bitten, Auffordern usw., die zum Teil ein deutliches österreichisches Eigengepräge aufweist.

5. Bei der österreichischen Bevölkerung müssen Wissensdefizite um das österreichische Deutsch abgebaut werden, indem seine Stellung und seine Eigenheiten im Vergleich zum Gesamtdeutschen schon im Schulunterricht vermittelt und in den für den Deutschunterricht bestimmten Schulbüchern dargestellt werden, was bislang leider nicht der Fall ist.

6. Schließlich empfiehlt sich eine insgesamt intensivere sprachliche Erziehung zu einer guten schriftlichen und mündlichen Beherrschung der Schrift- und Standardsprache, die heute innerhalb der größeren Beziehungs- und Wirtschaftsräume und der intensiven Mobilität notwendig ist. Sollten sich wirklich viele Österreicher ihrer, weil stark dialektal gefärbten Sprache schämen und diese minderwertig

³³ Genannt seien hier besonders Ebner (1980) und die im Sammelband von Wiesinger (1988) vereinten Beiträge.

empfinden oder nur unzulänglich die Standardsprache beherrschen, so ist diesem Defizit durch einen besseren Sprachunterricht in der Schule auf der Basis der österreichischen Standardsprache zu steuern.

Eine derartige innerösterreichische intensiviertere Erforschung, Bewußtmachung und Verwendung des österreichischen Deutsch, wozu auch die Medien in Form von Presse, Rundfunk, Fernsehen und Film und da die Verantwortlichen für die Synchronisierung fremdsprachiger Filme sowie die Übersetzer fremdsprachiger Literatur eingeladen sind, wird auch dazu beitragen, dem österreichischen Deutsch im Ausland und insbesondere in Deutschland seinen ihm gebührenden Platz und Rang zu verschaffen und seine Anerkennung durchzusetzen. Warum sollten z.B. die österreichischen Varianten *Spengler, Karfiol, Vorgangsweise, durchwegs* und *auf Urlaub gehn* weniger normativ und zulässig sein als ihre bundesdeutschen Entsprechungen *Klempner, Blumenkohl, Vorgehensweise, durchweg* und *in Urlaub gehn*, wenn man an Varianten wie *Samstag/Sonnabend, Rechen/Harke* und *Orange/Apfelsine* keinen Anstoß nimmt? Österreichisches Deutsch ist kein schlechteres, sondern ein anderes Deutsch³⁴.

Literatur

- Besch, Werner (1990): Schrifteinheit - Sprechvielfalt. Zur Diskussion um die nationalen Varianten der deutschen Standardsprache. In: *German Life and Letters* 43, pp. 91-102.
- Clyne, Michael (1984): *Language and Society in the German-Speaking Countries*. Cambridge.
- Clyne, Michael (1989): Pluricentricity: National Variety. In: *Status and Function of Languages and Language Varieties*. Ed. by Ulrich Ammon. Berlin/New York, pp. 357-371.
- Clyne, Michael (1992): *Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations*. Berlin/New York (Contributions to the Sociology of Language 62).
- Clyne, Michael (1993): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr (1993), S. 1-6.
- Domaschnew, Anatoli (1989): Noch einmal über die nationalen Sprachvarianten im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 17, S. 342-355.
- Duden-Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 3. völlig neu bearb. und erweiter. Aufl. von Max Mangold. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1994.
- Duden - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 2. völlig neu bearb. und stark erweiter. Aufl. 8 Bde. Mannheim/Leipzig/Wien/ Zürich 1993-95.
- Duden-Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Mannheim/Wien/Zürich. 17. Aufl. 1973, 18. Aufl. 1980, 19. Aufl. 1986, 20. Aufl. 1991.
- Ebner, Jakob (1980): *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten*. 2. vollständig überarb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich.

³⁴ Vgl. Moser (1989), S. 25.

- Ebner, Jakob (1989): Österreichisches Deutsch - ein Thema für die Didaktik. In: Informationen zur Deutschdidaktik 13/2, S. 88-98.
- Forer, Rosa/Moser, Hans (1988): Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschatz. In: Wiesinger (1988), S. 189-209.
- Fröhler, Horst (1982): Zum neuen Österreichischen Wörterbuch (35. Aufl. 1979). Acht Thesen über seine Mängel und über deren Beseitigung. In: Österreich in Geschichte und Literatur 26, S. 152-183.
- Hartung, Wolfdietrich / Polenz, Peter von / Reiffenstein, Ingo / Thomke, Hellmut / Werlen, Iwar: Podiumsgespräch "Nationale Varianten der deutschen Hochsprache". In: Tagungsbericht der 8. Internationalen Deutschlehrertagung, Bern 1986, S. 55-72.
- Heger, Klaus (1989): Zur plurizentrischen Sprachkultur. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 17, S. 226-228.
- Hornung, Maria (1973): Besonderheiten der deutschen Hochsprache in Österreich. In: Österreich in Geschichte und Literatur 17, S. 15-24.
- Hornung, Maria (1987): Das österreichische Deutsch in Vergangenheit und Gegenwart. In: Festschrift für Karl Hyldgaard-Jensen zum 70. Geburtstag am 3. Februar 1987. Hrsg. von Mogens Dyhr und Jorgen Olsen. Kopenhagen, S. 106-115. (Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik, Sonderbd. 3).
- Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2. Aufl. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 37).
- Kopenhagen (Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik, Sonderbd. 3), S. 106-115.
- Mentrup, Wolfgang (1980): Deutsche Sprache in Österreich. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus u.a. 2. vollständig neu bearb. und erweit. Aufl. Tübingen, S. 527-531.
- Metzler, Karin (1988): Das Verhalten Vorarlbergs gegenüber Wortgut aus Ostösterreich, dargestellt an Beispielen aus dem Bezeichnungsfeld "Essen, Trinken, Mahlzeiten". In: Wiesinger (1988), S. 211-223.
- Möcker, Hermann (1992): Aprikosenklöße? - Nein danke! "Österreichisches Deutsch" - "Deutschländisches Deutsch". In: Österreich in Geschichte und Literatur 36, S. 236-249.
- Moosmüller, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien/Köln/Weimar. (Sprachwissenschaftliche Reihe 1).
- Moser, Hans (1989): Österreichische Aussprachenormen - Eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 21/1, S. 8-25.
- Moser, Hugo (1985): Die Entwicklung der deutschen Sprache seit 1945. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch u.a. Berlin/New York, S. 1678-1707.
- Muhr, Rudolf (1982): Österreichisch. Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 8, S. 306-319.
- Muhr, Rudolf (1987): Deutsch in Österreich - Österreichisch. Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1, S. 1-23.

- Muhr, Rudolf (1989): Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache - Gespaltenes Bewußtsein - Gespaltene Identität. In: Informationen zur Deutschdidaktik 13/2, S. 74-87.
- Muhr, Rudolf (Hrsg., 1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 1).
- Österreichisches Wörterbuch. Mittlere Ausgabe. Herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht. Wien 1951. 35. völlig neu bearb. und erweitert. Aufl. von Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt. Wien 1979. 36. überarb. Aufl. von Otto Back, Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt. Wien 1985. 37. überarb. Aufl. von Otto Back, Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt. Wien 1990.
- Polenz, Peter von (1987): Nationale Varianten der deutschen Hochsprache. Podiumsdiskussion auf der VIII. Internationalen Deutschlehrertagung in Bern am 5. August 1986. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 15, S. 101-103.
- Polenz, Peter von (1988): 'Binnendeutsch' oder plurizentrische Sprachkultur? Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der 'nationalen' Varianten. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 16, S. 198-218.
- Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? Eine sprachpolitische und soziosemiotische Analyse der sprachlichen Identität der Österreicher. Wien.
- Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache: Deutsch in Österreich. In: Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Hrsg. von Hans Moser. Innsbruck, S. 9-18. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 13).
- Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Marburg, S. 15-27. (Marburger Studien zur Germanistik 3).
- Russ, Charles V.J. (1994): The German Language Today. A Linguistic Introduction. London/New York.
- Scheuringer, Hermann (1987): Anpassung oder Abgrenzung? Bayern und Österreich und der schwierige Umgang mit der deutschen Standardsprache. In: Deutsche Sprache 15, S. 110-121.
- Scheuringer, Hermann (1988): Powidldatschkerl oder Die kakanische Sicht aufs Österreichische. In: Internationales Jahrbuch für Germanistik 20/1, S. 63-70.
- Scheuringer, Hermann (1989): Zum Verhältnis Bayerns und Österreichs zur deutschen Standardsprache. In: Probleme regionaler Sprachen. Hrsg. von Hans-Werner Eroms. Hamburg. S. 37-52. (Bayreuther Beiträge zur Dialektologie 4).
- Scheuringer, Hermann (1992): Deutsches Volk und deutsche Sprache. Zum Verhältnis von Deutsch-Sprechen und Deutsch-Sein in der Schweiz und in Österreich nach 1945. In: Österreich in Geschichte und Literatur 36, S. 162-173.
- Scheuringer, Hermann (1994): Wie heißt das auf Österreichisch? Deutsch in Österreich und ein Wandkalender des Goethe-Instituts. In: Strani jezici 23/1, Zagreb, S. 35-44.
- Siebs - Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch (1969). Hrsg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. 19. umgearb. Aufl. Berlin.
- Wiesinger, Peter (1980): Zum Wortschatz im "Österreichischen Wörterbuch". In: Österreich in Geschichte und Literatur 24, S. 367-397.

- Wiesinger, Peter (1983): Sprachschichten und Sprachgebrauch in Österreich. In: Zeitschrift für Germanistik 4, S. 184-195.
- Wiesinger, Peter (1985): Die Entwicklung des Verhältnisses von Mundart und Standardsprache in Österreich. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd. 2. Berlin/New York, S. 1939-1949.
- Wiesinger, Peter (1988): Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12).
- Wiesinger, Peter (1988a): Die sprachsoziologischen Verhältnisse in Österreich. Vorläufige Ergebnisse einer Umfrage. In: Internationales Jahrbuch für Germanistik 20/1, S. 71-81.
- Wiesinger, Peter (1990): Standardsprache und Mundarten in Österreich. In: Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Hrsg. von Gerhard Stickel. Berlin/New York. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1989), S. 218-232.
- Wiesinger, Peter (1992): Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas. Ed. by J.A. Leuvensteijn and J.B. Berns. Amsterdam, pp. 290-311. (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Verhandelingen, Afd. Letterkunde, NF 150).
- Wiesinger, Peter (1994): Das österreichische Deutsch - Eine Varietät der deutschen Sprache. In: Terminologie et Traduction 1994/1, Luxembourg, S. 41-62.
- Wodak, Ruth (1994): Wir sind nicht Duden-Land. In: Wiener Journal 65, Juni 1994, S. 26-27.
- Wolf, Norbert Richard (1994/3): Kann man in Österreich deutsche Sprachwissenschaft betreiben? In: Stimulus. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik. Wien. S. 16-29.

Rudolf Muhr

(Graz)

Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff "Standardsprache" in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich.

Im Schreiben sollen wir Sachsen;
Im Predigen aber Oesterreicher seyn.
(Maurus Lindemayr, 1769)¹

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Sprachsituation in Österreich und versucht davon ausgehend zu zeigen, daß der Begriff der "Standardsprache" innerhalb von plurizentrischen Sprachen, insbesondere im deutschsprachigen Kontext, einer Neudefinition bedarf. Dies vor allem deshalb, weil das Spannungsverhältnis von österreichischer Identität und deutscher Sprache für viele Österreicher eine verwirrende und ungelöste Situation hervorgebracht hat, die bei der Beurteilung der "Standardsprachlichkeit" österreichischer Ausdrücke eine entscheidende Rolle spielt. Damit ist nicht nur die Legitimität des österreichischen Deutsch als nationale Standardvariante des Deutschen berührt, sondern auch seine Rolle als Mittel zum Ausdruck nationaler Identität und Selbst-Identifikation. Seit dem Vortrag, der dieser Arbeit zugrundeliegt, ist auch die umfangreiche Arbeit von Ulrich Ammon (1995) "Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz" zu den nationalen Varianten erschienen. Im folgenden soll auch auf einige der dort vertretenen Standpunkte sowie auf die einiger anderer Autoren eingegangen werden.² Die vorliegende Arbeit wurde gegenüber dem Vortrag um diese Ausführungen ausgeweitet.

¹ Maurus Lindemayr: Vorrede zur Predigt-Rhetorik. 1769. Lindemayr war Benediktinermönch im Stift Lambach, Oberösterreich. Den Hinweis verdanke ich einem Vortrag von H. Scheuringer auf der 6. Arbeitstagung für bayrisch-österreichische Dialektologie in Graz, 22.-25.9.1995. Ich danke dem Autor für die Zuverfügungstellung des Manuskripts. Das Zitat ist auch enthalten in Wiesinger (1995a) und von dort entnommen.

² Auf die von P. Wiesinger (1995) in seinem Beitrag zum Tagungsband vorgenommene Darstellung meiner Position zum österreichischen Deutsch, die völlig unzutreffend ist, werde ich hier nicht eingehen, sondern in einer anderen Publikation.

Aus soziolinguistischer Sicht geht es bei der vorliegenden Diskussion nicht nur um die Zuordnung einzelner Ausdrücke zu Sprachschichten oder nationalen Varianten, sondern vielmehr darum, "die Beschreibung der Sprache nicht vom Menschen zu trennen"³, was zu einer Reihe grundlegender Fragestellungen der linguistischen Theorie und der Wirkungen sprachlicher Betätigung führt. Dazu gehören u.a.:

1. Das Verhältnis von Sprache und Macht - Beanspruchung und Markierung von Territorium durch Sprache - Angst vor Verlust eines Territoriums;
2. Eigenes und Fremdes in Sprache und Verhalten - Sprachliche und soziale Eingrenzung und Ausgrenzung;
3. Soziale Orientierung - Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zu Gruppen und Nationen;
4. Der Ausdruck von individueller und sprachlicher Identität durch Sprache und andere Symbole;
5. Die staatliche Festlegung und Gültigkeit von Normen; staatliches System und sprachliche Sozialisation.
6. Die Standardisierung von Sprache durch Gebrauch versus Standardisierung durch Übernehmen kodifizierter Normen.

Hinzuzufügen wäre noch, daß diese Arbeit vor allem soziolinguistische, sprachpolitische und methodische Zielsetzungen hat. Ihr Augenmerk ist daher weniger auf linguistische Details, sondern auf die eingehende Beschreibung der Sprachsituation in Österreich und daraus abgeleiteter methodischer Konsequenzen gerichtet.

2. Bruchlinien der Diskussion über die nationalen Varianten des Deutschen und das österreichische Deutsch.

Seit Clyne (1984) und erst recht seit Polenz (1988) hat sich innerhalb der Germanistischen Linguistik zunehmend die Meinung durchgesetzt, daß in den einzelnen deutschsprachigen Staaten, insbesondere in Österreich, der Schweiz und Deutschland, eigene Staatsvarianten der deutschen Standardsprache festzustellen sind. Im Gegensatz zur allgemeinen Anerkennung dieses Grundatzes, haben sich aus der Diskussion um das Konzept "plurizentrische Sprache" jedoch nur einige wenige Kernbegriffe und Grundannahmen als völlig unbestritten herausgestellt, die für die verschiedenen plurizentrischen Sprachen in allen Teilen der Welt und damit auch für das Deutsche gleichermaßen gelten⁴. In allen Fällen erstreckt sich eine Sprache auf mehrere staatliche Gebiete, innerhalb derer die jeweilige Sprache einer bestimmten Eigenentwicklung unterliegt. Jedes dieser Länder ist demnach "Zentrum" der jeweiligen nationalen Variante, daher trifft für solche Sprachen auch der Begriff

³ Prof. Norman Denison in seiner Antwort auf die Laudatio anlässlich seines 70. Geburtstags, in der er auch ein programmatisches Resümee seiner soziolinguistischen Forschung formulierte.

⁴ Vgl. dazu das im deutschen Sprachraum bisher viel zu wenig rezipierte Standardwerk von Clyne (1992): Pluricentric Languages. Different Norms in different nations.

"plurizentrisch"⁵ zu. Diese einzelstaatlichen Varianten sind als "nationale Varianten" bzw. "Varietäten"⁶ anzusehen, die auch eine identifizierende Funktion zum Erkennen der Eigengruppe haben: "National identity is often expressed through national varieties"⁷. Unbestritten ist darüber hinaus nur noch wie Clyne (1993:2) konstatiert, daß es symmetrischeren und asymmetrischeren Plurizentrismus gibt, was mit der Größe und wirtschaftlichen Kraft der einzelnen Länder zusammenhängt, die zu einer "Hackordnung" (pecking order)⁸ und zu typischen Einstellungen zwischen D(ominierenden) und A(nderen) Nationen führt.⁹

Das Problem der nationalen Varianten ist damit noch nicht gelöst, da es nach wie vor eine Reihe kontroversieller Punkte gibt. Dazu gehören (ohne vollständig zu sein) die folgenden offenen Diskussionspunkte:

1. Inwieweit werden die Urteile der jeweiligen Sprachteilnehmer bei der Zuordnung der Varianten zu einzelnen Ländern und Stilschichten nicht nur von der Sprachsituation und den vorherrschenden Spracheinstellungen in den jeweiligen Teilzentren einer plurizentrischen Sprache beeinflusst, sondern auch von der Orientierung an den (medial vermittelten) Normen der D-Nation?
2. Welche Sprachvariante(n) wird der Bestimmung von "nationaler Variante" zugrundegelegt? Sind allein standardsprachliche Varianten in die Betrachtung einzubeziehen oder spielen auch andere Varianten eine Rolle?
3. Welches Konzept von Standardsprache wird zugrundegelegt? Ist ein Ausdruck dann standardsprachlich, wenn er geschrieben vorkommt oder gibt es auch einen nichtkodifizierten (überwiegend) gesprochenen Gebrauchsstandard? Was ist mit sog. "dialektalen bzw. umgangssprachlichen" Ausdrücken, die geschrieben vorkommen? Ab wann sind sie "Standard"? Was ist mit der Einbeziehung sog. regionaler Ausdrücke (Vorarlbergisch, Tirolerisch, Burgenländisch, Bayrisch)?
4. Was ist, wenn sich die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft über ihren eigenen Sprachgebrauch unsicher sind und bei der Angabe der stilistischen Zuordnung völlig widersprüchliche Angaben machen? Gilt dann das "Experten"urteil bzw. welcher methodische Weg zum Erzielen stichhaltiger Daten wird dann eingeschlagen?
5. Was ist überhaupt die textuelle Grundlage der Kodifizierung der nationalen Varianten? Ist es Sachprosa, schöne Literatur, Zeitungssprache (welche?), Amtssprache etc.?

⁵ Den Vorschlag von Ammon (1995:49), den Begriff "plurizentrisch" durch "plurinational" zu ersetzen, halte ich für wenig hilfreich, weil es in verschiedenen Kulturregionen der Welt höchst unterschiedliche Auffassungen des Begriffs "Nation" gibt und der Begriff damit nicht eindeutig ist. Ich bevorzuge daher den deskriptiven Begriff "plurizentrisch".

⁶ Ammon (1995) differenziert zwischen "Varianten" als Einzelausdrücke und "Varietäten" als Teilsysteme einer plurizentrischen Sprache.

⁷ Clyne (1992:456)., Vgl. dazu auch von Polenz (1988).

⁸ Clyne (1992: 455).

⁹ Vgl. dazu Clyne (1990/1993:2f), wo zehn Punkte aufgelistet sind, die dieses Verhältnis beschreiben.

6. Welches linguistische Konzept wird der Beschreibung zugrundegelegt, hat es deskriptiv, normativ oder beides zu sein? Müssen die "nationalen" Ausdrücke im gesamten Staatsgebiet vorkommen, um als "national" anerkannt zu werden oder genügt auch die Verwendung in Teilregionen? Was ist mit Ausdrücken, die auch außerhalb des Staatsgebietes vorkommen?
7. Was ist mit dem Verhältnis von "Sprache" und "Identität", "Staat" und "Nation", "Sprachnation" und "Kulturnation" bzw. welche Terminologie ist der Bezeichnung der einzelnen nationalen Varianten überhaupt zugrunde zu legen?

Über diese Fragen hinaus stehen in bezug auf das österreichische Deutsch drei konkrete Fragen im Zentrum meines Interesses, die die weiter oben angeführten einer Klärung näher bringen sollen:

1. Wie ist der tatsächliche Sprachgebrauch in Österreich? Dabei frage ich mich primär, wie Sprache in verschiedenen (öffentlichen) Sprachsituationen verwendet wird und nicht, ob die Sprache, gemessen an den kodifizierten Normen, befolgt wird, da die letztere Fragestellung nicht deskriptiv im eigentlichen Sinne ist, sondern nur deskriptiv in bezug auf die Einhaltung gesetzter Normen.
2. Welche Funktion haben die vorkommenden Varianten des österreichischen Deutsch in der Kommunikation und für die Identität seiner Bewohner? Inwieweit spielt das ÖDt. für die Identität des Landes eine Rolle und welche Probleme sind damit verbunden?
3. Welche methodischen Schritte gewährleisten eine angemessene Beschreibung der österreichischen Sprachvariante(n) im Kontext des Konzepts "Deutsch als plurizentrische Sprache"?

3. Die Sprachsituation in Österreich

Bevor ich in Abschnitt 4 auf die wichtigsten der hier aufgeworfenen Fragen eingehe, scheint mir die Beschreibung der Sprachsituation in Österreich bzw. der Situation des österreichischen Deutsch notwendig. Legt man die allgemein anerkannten Kriterien von M. Clyne (1992) zugrunde, gehört das österreichische Deutsch zu den A(nderen) Varianten innerhalb der drei Vollzentren des Deutschen. Seine Situation ist durch drei Faktoren bestimmt:

1. Eine starke *Asymmetrie* zum Bundesdeutschen als der D(ominierenden) Variante. Diese ergibt sich einerseits aus demographischen, ökonomischen, medialen und anderen Ungleichgewichtigkeiten, die aufgrund der unterschiedlichen Größe der beiden Länder zwischen Österreich und Deutschland bestehen.

2. *Kontaktphänomene*, die eher einseitig sind und sich in einer verstärkten Übernahme bundesdeutscher Ausdrücke bemerkbar machen. Ihre unmittelbare Ursache sind der starke Tourismus, die starke ökonomische Verflechtung und der starke Konsum bundesdeutsch geprägter Fernsehsendungen.

3. *Tabuisierung* des Zusammenhanges zwischen Sprache und Nation und der politischen Rolle der deutschen Sprache in Österreich. Diese Phänomene ergeben sich aus der besonderen historischen Entwicklung des deutschsprachigen Raumes seit 1938 bzw. seit 1918.

Ich möchte verschiedene Auswirkungen dieser drei Punkte aufzeigen sowie auf eine Reihe von damit verbundenen Faktoren hinweisen, die die Bestimmung des Begriffs "Standardsprache" bzw. die Beurteilung der Standardsprachlichkeit von Ausdrücken beeinflussen :

A) Auswirkungen der Asymmetrie:

1. Das Imageproblem des ÖDt. im Ausland.
2. Das Imageproblem des ÖDt. im Inland.
3. Die Purifizierung der österreichischen Literatursprache.

B) Auswirkungen des verstärkten Kontakts zwischen Österreich und Deutschland

4. Das Problem des graduell stärker werdenden Sprachwandels und der stillen sprachlichen Angleichung via Medien und Markt.

C) Auswirkungen der Tabuisierung der Rolle der deutschen Sprache in Österreich

5. Identitätsambivalenz und nicht verstandene innere Mehrsprachigkeit im sprachlich-kulturellen Bereich.
6. Der doppelte Sprachgebrauch in der gesprochenen Sprache - Standard nach Innen - Standard nach Außen und seine Verwechslung mit "Umgangssprache"
7. Das Kodifikationsproblem - Die faktische Nichtkodifikation.
8. Das Dogma vom "guten" und einheitlichen "Hoch"deutschen.
9. Die nicht verstandene innere Mehrsprachigkeit in Österreich
10. Das staatspolitische Problem: Deutsch als Staatssprache = Deutscher Staat?

A) Auswirkungen der Asymmetrie:

3.1 Das Imageproblem des ÖDt. im Ausland

Den wenigsten Österreichern ist bewußt, daß ihr Deutsch im Ausland fast immer als Dialekt des Deutschen angesehen und ihnen nachgesagt wird, daß sie kein "richtiges" Deutsch sprechen können. Das "gute", "wahre" Deutsch sei eben nicht in Österreich (oder in der Schweiz), sondern nur in Deutschland zuhause. Und dies trotz der Tatsache, daß gut die Hälfte der deutschsprachigen Literatur, die seit 1945 erschienen ist, von Österreichern stammt. Zur Untermauerung dieser Behauptungen seien einige Beispiele angeführt, die Liste ließe sich beliebig verlängern:

1. Der Leiter des Französischen Kulturinstituts Wien, Jaques Le Rider bemerkt dazu in einem Brief:¹⁰ "Als französischer Germanist kann ich bezeugen, daß das "österreichische Deutsch" meistens als Abweichung von der Norm betrachtet wird. Der österreichische Wortschatz wird in französischen Wörterbüchern nur beschränkt berücksichtigt."
2. M. Gauß (1994:30) berichtet in seinem Buch "Ritter, Tod und Teufel" davon, daß Kinder aus Berlin eingeflogen werden mußten, als in Wien kürzlich eine amerikanische Kinderserie synchronisiert wurde. Denn die österreichische Sprachfärbung, von der die ursprünglich vorgesehenen Wiener Kinder immer noch nicht vollständig gereinigt werden konnten, hätte bewirkt, daß die Serie nur im österreichischen Fernsehen gesendet, nicht aber auch an deutsche Stationen verkauft werden konnte.
3. Ganz auf dieser Linie liegt auch die Sprachpraxis in der populären Serie "Kommissar Rex", die in Wien situiert ist und vom ORF zusammen mit dem deutschen Privatsender SAT1 produziert wurde. Der Darsteller des Kommissars, ein österreichischer Schauspieler Tiroler Herkunft, spricht - als Wiener Kommissar! - deutlich norddeutsch geprägtes Standarddeutsch, während seine Kollegen unverkennbar Ostösterreichisch/Wienerisch sprechen. Nicht nur, daß es höchst unnatürlich ist, wenn ein Polizeikommissar im österreichischen Alltag ausschließlich Standarddeutsch spricht, symbolisch wird mit dieser Sprachpraxis auch ein klarer sprachlicher Unterschied zwischen dem Chef und den subalternen Mitarbeitern gezogen: Der Chef redet "richtig", die anderen sind halt Österreicher. Aus den Medien ließen sich noch viele solcher Beispiele anführen.
4. Eine Reihe von österreichischen Lehrern, die in Frankreich ansässig wurden und dort zur französischen Lehramtsprüfung (CAPES) antraten, mußten sich eine norddeutsche Aussprache aneignen, da ihre österreichische Standardaussprache als "Dialekt" klassifiziert wurde und ihnen damit der erfolgreiche Abschluß der (existentiell enorm wichtigen) Prüfung verweigert wurde.
5. Die Vorbehalte britischer Universitätsgermanisten und Germanistikstudenten gegenüber dem österreichischen Deutsch sind von V. Martin (1995) gut beschrieben worden. Solche Vorbehalte sind beileibe nicht auf dieses Land beschränkt. Die allgemeine Haltung der Auslandsgermanistik ist geprägt von Unsicherheit, Nichtwissen und Distanzierung gegenüber dem ÖDt. bzw. von der Ansicht, daß ÖDt. als "Dialekt" des Deutschen anzusehen sei. Die unmittelbare Folge davon ist, daß ausländische GermanistikstudentInnen Schwierigkeiten haben, mit dem ÖDt. die jeweiligen Abschlußprüfungen zu bestehen oder sogar in Gefahr kommen, das Studium abbrechen zu müssen.¹¹ Wie Victoria Martin zeigt, versuchen die meisten der von ihr befragten

¹⁰ Der Brief vom Feber 1995 war an R. Schrodts gerichtet und betraf die Teilnahme an der Tagung zum österreichischen Deutsch in Graz.

¹¹ So erzählte mir z.B. eine schwedische Studentin Ende September 1995, daß sie sehr stark darum kämpfen mußte, daß ihr österreichisch gefärbtes Standarddeutsch von den bundesdeutschen

englischen Studenten das in Österreich gelernte Deutsch vor der Prüfung wieder abzulegen. Auch die österreichischen Auslandslektoren werden sehr oft mit diesem Problem konfrontiert: Ihr Deutsch wird - besonders von bundesdeutschen Mitgliedern des Lehrpersonals - oft für nicht vollwertig gehalten, was dazu führt, daß sie in der Ausbildung nicht entsprechend eingesetzt werden.¹²

6. Immer öfter werden österreichische Übersetzer mit dem Problem konfrontiert, daß ihre Übersetzungen von den bundesdeutschen Auftraggebern - mit dem Vermerk "falsche Übersetzung" bzw. "zu österreichisch" versehen - nicht angenommen werden.¹³

Diese Abwertung der in Österreich gebräuchlichen Sprache wirkt auf das Image des Landes und seine Produkte zurück. Ein Land, in dem nur ein "Dialekt" gesprochen wird, ist nicht wirklich ernst zu nehmen. Es hat ein negativ markiertes Image und damit zusammenhängend einen herabgesetzten Anerkennungs- und Marktwert. Seine industriellen und erst recht seine kulturellen (sprachlichen) Produkte lassen sich nicht in derselben Weise verkaufen bzw. bekommen nicht dieselbe Anerkennung wie die anderer Länder. Das gilt auch für die beruflichen Verwertungschancen des einzelnen und schlägt sich unmittelbar in Benachteiligungen allgemeiner Art und ökonomischen Ungleichbehandlungen nieder. Wer sich nicht artikulieren kann bzw. sich nicht in einer für ihn gültigen Sprache entsprechend artikuliert, wird nicht wahrgenommen und existiert auf dem Markt der Ideen und kulturellen Produkte nicht - sein Wert ist herabgesetzt.

3.2. Das Imageproblem des österreichischen Deutsch im Inland - Sprachliche Minderwertigkeitsgefühle - Nichtwissen über die Normen und Merkmale der eigenen Sprache

Dem Imageproblem im Ausland entspricht ein ebensolches im Inland. Dazu trägt nicht nur die traditionelle Asymmetrie zu Deutschland bei, sondern auch eine Reihe anderer Faktoren. Die Einstellungen der Österreicher zu ihrem Deutsch sind durch drei Merkmale gekennzeichnet:

- Weitverbreitete sprachliche Minderwertigkeitsgefühle gegenüber bundesdeutschen Sprechern;
- Unsicherheit den Normen der eigenen Sprache gegenüber, die nicht selten zu Verleugnungshaltungen, Abwertung und Ablehnung des sprachlich Eigenen als "Dialekt" führt;
- Nichtwissen über die Merkmale des eigenen Deutsch;

Macht man in Österreich Spracheinstellungsuntersuchungen, wird man feststellen, daß sich die Österreicher ihrer Sprache ziemlich unsicher sind und in der

Professoren an ihrem Institut anerkannt wurde. Man akzeptierte es nach einiger Zeit schließlich mit dem Argument, weil "sie es konstant verwende."

¹² Auf der Jahrestagung 1995 des Österreichischen Lehrerverbandes Deutsch als Fremdsprache (22.-23.10.1995) berichteten mehrere Lektoren von solchen Erfahrungen.

¹³ Persönliche Mitteilung von Grazer Dolmetschstudenten und Übersetzern.

Regel dazu tendieren, die stilistisch "höheren" bzw. "selteneren" Varianten, die meistens nicht dem Alltagsgebrauch entsprechen, als die "richtigen" anzugeben. In der Regel werden auch eher bundesdeutsch klingende Varianten als richtiger angesehen. Vor die Alternative gestellt, ob "Stiege" oder "Treppe", "anfangen" oder "beginnen", "kriegen" oder "bekommen", "reden" oder "sprechen", "rennen" oder "laufen" standardsprachlich sind, neigen sehr viele Österreicher dazu, letzteres als "hochdeutsch" anzusehen, weil sie glauben, ihr "normales Deutsch" sei ohnehin "Dialekt". Und das, obwohl sie im Alltag so gut wie immer "Stiege, anfangen, kriegen, reden, rennen etc." verwenden. Diese Haltung - das, was man sprachlich normalerweise tut, für nicht adäquat zu halten und gleichzeitig, das, was man sprachlich üblicherweise nicht tut, als höherwertiger anzusehen - habe ich wiederholt als "linguistische Schizophrenie" bezeichnet.¹⁴ Ein Befund, zu dem auch Schmid (1990:28) kommt.¹⁵ Sie besteht in der Ausblendung des Eigenen und der Dominantsetzung des sprachlich Anderen und ist das stärkste Element der bestehenden Asymmetrie zwischen dem ÖDt. und dem Bundesdeutschen. Verstärkung erfährt diese Einstellung durch den Umstand, daß die Verkehrssprache der meisten Österreicher im alltäglichen Umgang eine standard-spracheferne Variante ist, deren Ausdrücke in der Regel nicht kodifiziert und daher - obwohl oft im ganzen Land gebräuchlich - nicht als Standard anerkannt sind.

Zur Untermauerung meiner Behauptungen möchte ich eines von vielen Beispielen etwas ausführlicher darstellen: In einer Livesendung¹⁶ im ORF-Fernsehen (Ende Mai 1995), zu der ich wegen des Tagesthemas "Österreichisches Deutsch" als Experte eingeladen war, brachte die Mutter eines 9-jährigen Volksschülers, telefonisch folgendes Problem vor:¹⁷

"Also ich finde, daß es sehr wichtig ist, daß die Kinder schon in der Schule das Hochdeutsche lernen und nicht dieses Österreichisch. Mein Sohn kam letzte Woche mit einer Hausaufgabe nachhause; ein Bilderrätsel, wo er für "Paradeiser", "Tomate", "Erdäpfel" "Kartoffel" einsetzen mußte. Beim "Kukuruz" hat's geheißen, das ist "böhmisch", weil er nicht "Mais" geschrieben hat. Und das ist schon ein bißl schlimm. Aber das Ärgste war, für "Stelze" mußte er "Eisbein" hinschreiben. Und woher soll ein Kind sowas wissen?"

Das zeigt, daß die(se/r) VolksschullehrerIn Unterrichtsmaterial verwendet, in dem die in Österreich gebräuchlichen Ausdrücke als "Dialekt" und die bundes- bzw. norddeutschen Regionalausdrücke als "Standard" dargestellt werden, ohne daß dies

¹⁴ Muhr (1982).

¹⁵ Dazu Schmid: "Denn wir "dürfen" nicht so sprechen (=glauben, nicht so sprechen zu dürfen, zu sollen), wie wir eigentlich sprechen wollten - wir denken, es wäre verächtlich, so zu sprechen, wie es uns "natürlich" erscheint, also wie wir gewohnt sind zu sprechen: und genau indem wir diesen Eindruck produzieren, wird es überhaupt erst verächtlich."

¹⁶ Bei der Sendung handelt es sich um "Willkommen Österreich", die Montag bis Freitag in der Zeit von 17-18'45 Uhr ausgestrahlt wird. Sie ist eine Mischung aus Unterhaltungs- und Informationsblöcken zu diversen Themen.

¹⁷ Wörtliche Wiedergabe des Liveanrufs während der Fernsehsendung.

die Lehrperson richtigstellt.¹⁸ Bezeichnend ist aber auch die Reaktion der Mutter. Sie dringt nicht darauf, daß der landesüblichen Sprache der Vorzug gegeben wird, vielmehr soll die "richtige" Sprache erlernt werden, selbst wenn dies befremdend wirkt. Ein Vorgang, den M. Clyne zu recht als "cultural cringe"¹⁹ bezeichnet hat. Es besteht daher die starke Tendenz, die eigenen Ausdrücke im Zweifelsfall gegen bundesdeutsche Regionalausdrücke auszutauschen; und tut dies im Glauben, damit einen standardsprachlichen Ausdruck gewählt zu haben. Im Zweifelsfall haben daher die bundesdeutschen Ausdrücke Vorrang gegenüber den eigenen. Ein Phänomen, das ich als *sprachliche Entäußerung* bezeichnen möchte. Dazu auch Schmid (1990:31): "Wie können wir uns noch ausdrücken, vermitteln, mitteilen, "verwirklichen", wenn wir immer erst nach jenem *most juste* suchen müssen, welches von außen her verbrieft worden ist?" Wie der Anruf der besorgten Mutter deutlich zeigt, geht es gerade um die "Bestätigung von außen". Erst dann glaubt man sicher zu sein, das "sprachlich Richtig" zu tun. Rainer Münz (1995:33), seit einigen Jahren Professor an der Humboldt-Universität Berlin, meint dazu: "Dahinter steht eine heimliche Bewunderung und vor 1945 auch ganz offene Bewunderung, die wir Österreicher für die zielstrebigsten, eloquenten, ökonomisch erfolgreichen Deutschen hegen, gepaart mit dem Gefühl, nicht ganz mithalten zu können. Statt dessen halten wir Österreicher uns für die besseren Lebenskünstler."

Die Bevorzugung der Normen der Dominanten deutschsprachigen Nation und das damit verbundene Phänomen der sprachlichen Entäußerung ist, wie ein Beispiel in Ammon (1995a:449) andeutet, auch österreichischen Sprachexperten nicht fremd. Es ging dabei um die Beurteilung der Standardsprachlichkeit von österreichischen Ausdrücken, die meines Erachtens in allen Fällen gegeben ist:²⁰ Dazu Ammon: "Das Ergebnis war, daß Tatzreiter eine Reihe von Varianten als österreichisches Standarddeutsch anerkannte, die Scheuringer ablehnte. Die von Tatzreiter anerkannten Varianten stehen nachfolgend linksseitig, rechts daneben steht der Kommentar Scheuringers.

Nachtmahl: "ist mir standardspr. fremd";
geröstete Erdäpfel: "ist für mich nicht standardspr.";
allfällig: "ist in dieser Position unmöglich; nur etwaige;
Pölstern: "empfinde ich nicht als Standard"

¹⁸ Manche Volksschullehrer arbeiten diese Arbeitsblätter allerdings auf "österreichisch" um, wie die nächste Anruferin feststellte.

¹⁹ Frei übersetzbar als "kulturelle Unterwürfigkeit". Zum Ausdruck vgl. auch Fn. 24 im Beitrag von L. Bodi in diesem Band.

²⁰ Solche Unsicherheiten und Nichtübereinstimmungen könnten durchaus auch unter norddeutschen, süddeutschen und ostdeutschen Germanisten auftreten, wenn die Standardsprachlichkeit von Ausdrücken beurteilen sollten. Es ist wohl keine bloß österreichische Erscheinung, wie dies Ammon suggerieren möchte. Unverständlich ist, daß bundesdeutschen Gewährspersonen kein ebensolcher Fragebogen vorgelegt wurde. Das liegt aber in der Gesamttendenz des genannten Buches, das vor allem versucht die Anderen Nationen zu beschreiben und die Dominante Nation mit dem Argument fehlender Daten weitgehend ausklammert.

Nicht nur, daß man sich damit seiner eigenen Sprache begibt: Durchaus vorhandene sprachliche Gemeinsamkeiten mit anderen Regionen Österreichs werden nicht mehr wahrgenommen, weil sie der jeweiligen Regionalsprache zugeordnet werden. Darauf basieren Äußerungen wie, "in Wien/in der Steiermark/in Tirol etc. würden wir ..." sagen". Meistens ist der Ausdruck dann nicht bloß typisch für Wien/Steiermark/Tirol, sondern im größten Teil Österreichs in Gebrauch. Das zeigt, daß man aufgrund des Dogmas des "richtigen" Deutsch (= Schriftsprache) die eigenen Gemeinsamkeiten im Land nicht wahrnimmt, weil man glaubt, daß alles, was nicht wie sog. "Hochdeutsch" klingt, nur Dialekt sein kann und der ist eben einmal nur in einer Gegend gebräuchlich. Die wesentlichste Ursache dafür ist das Fehlen umfassender Nachschlagewerke, daraus resultierende Unsicherheiten und die nicht-verstandene Doppelidentität der Österreicher (Österreicher und deutschsprachig), die Sprache als Identitätsfaktor bisher ausgeklammert hat. Da man als Staatssprache "Deutsch" hat und nach den herkömmlichen Kriterien ethnisch/sprachlich gesehen als Deutsche zu betrachten ist, sich aber nicht als solche fühlte und gleichzeitig für diese Situation keine Lösung wußte, hat man diese Frage lieber nicht berührt bzw. sich damit begnügt, lediglich auf vorhandene "(lexikalische) Besonderheiten in der deutschen Sprache in Österreich" zu verweisen.

3.3 Die Purifizierung der österreichischen Literatursprache

Die sprachliche Außenorientierung in Österreich wird noch durch die Purifizierung der österreichischen Literatursprache verstärkt, die darin besteht, daß österreichische Sprachmerkmale aus der österreichischen Literatur systematisch entfernt und durch bundesdeutsche oder neutrale Ausdrücke ersetzt werden. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß der Buchmarkt in Österreich zu klein ist und zahlreiche österreichische Schriftsteller zu deutschen Verlagen gehen (müssen), wo ihre Manuskripte dann von den norddeutsch geprägten Lektoren "normalisiert" werden. Zugleich gibt es auch die vorausseilende Selbstzensur österreichischer AutorInnen, die jedoch eher noch stärker zu sein scheint, als die Eingriffe der Verlagslektoren. Hinweise auf beide Tendenzen gibt es bei Kahl (1964) bereits in den 60-iger Jahren. Allerdings werden die sog. Austriazismen von den bundesdeutschen Verlagen durchaus auch akzeptiert, wenn der Autor sehr stark darauf besteht. In diese Richtung gehen die Erfahrungen von Schmid (1990:34). Jedenfalls kostet es stundenlange Diskussionen, wie R. Menasse in einem Interview auf der Frankfurter Buchmesse 1995 berichtete. Wie Innerhofer (1993) aus eigener Erfahrung beschrieb, gab es auch in Österreich bei manchen Verlagen die Tendenz, die österreichischen Sprachmerkmale zu entfernen. Sicher ist, daß lexikalische und syntaktische Merkmale des österreichischen Deutsch in der sog. "schönen" Literatur kaum mehr festzustellen sind.²¹ Eigensprachliche, österreichische Merkmale lassen sich in der österreichischen Literatur fast nur noch in Werken finden, die in Österreich verlegt

²¹ Für einen Überblick darüber, welche Merkmale dennoch vorhanden sind, vgl. Graham Martin (1986).

und von Österreichern lektoriert wurden bzw. älteren Datums sind (etwa vor 1975). Diese Behauptung basiert auf der Analyse eines Korpus von fünfzig literarischen Werken der österreichischen Gegenwartsliteratur, die ich in eine Datenbank übergeführt und analysiert habe. Eine ausführliche Darstellung der Einzelergebnisse muß aus Platzgründen leider unterbleiben. Eine der wenigen Ausnahmen dazu ist wohl Thomas Bernhard, in dessen Werk zahlreiche österreichische Sprachmerkmale erhalten blieben, obwohl er Suhrkamp-Autor ist. Das ist, wenn man Berichten glauben darf, ausschließlich darauf zurückzuführen, daß er seine Manuskripte immer im letztmöglichen Augenblick abgegeben hat, sodaß Änderungen nicht mehr möglich waren.²² Eine etwas andere Darstellung der Lektorierungspraxis bei Suhrkamp gab der Cheflektor des Verlags kürzlich in einem Interview des ORF-Fernsehens anlässlich des Österreichschwerpunkts auf der Frankfurter Buchmesse 1995. Er sagte: "Also wir haben mit Bernhard vereinbart, daß wir österreichische Ausdrücke austauschen, wenn sie im Text an einer Stelle nur einmal vorkommen. Wenn sie öfter vorkamen und daher stilbildend sind, haben wir sie belassen."²³ Das ÖDt. wird so als stilistische Nebenvariante behandelt und der Identitätsaspekt völlig außer acht gelassen.

Jüngstes Beispiel für sprachliche Purifizierung und Einebnung der österreichischen Literatursprache ist der Roman "Der See" von Gerhard Roth, der 1995 beim Fischer Verlag erschienen ist. Obwohl die Handlung am Neusiedlersee spielt und dort normalerweise nur "*Gelsen*" in großer Zahl vorkommen, gibt es im Roman ausschließlich "*Stechmücken*". Ähnlich verhält es sich mit dem Wort "*Bub*", das überall durch "*Junge*" ersetzt wurde. Bloß auf Seite 175 kommt es ein einziges Mal vor und vermutlich „übersehen“.

Die Einebnung der österreichischen Literatursprache zugunsten des bundesdeutschen Sprachgebrauchs ist daher ein sprachpolitisches Faktum und ein lange andauernder Prozeß, der sich aber in den letzten 20 Jahren enorm beschleunigt hat. Paradoxerweise ist die österreichische Literatur damit zunehmend ohne "eigene" Sprache. Ob sie auf Dauer die identitätsbildende Funktion aufrechterhalten kann, die ihr in hohem Maße zugeschrieben wird, ist meines Erachtens fraglich. Denn die sprachliche Angleichung macht die österreichische Literatur sprachlich zu einem unverkennbar "bundesdeutschen" Produkt. Dahinter steht das sog. "Erfordernis des Marktes": Da bundesdeutsche Leser manche Ausdrücke nicht verstehen, wird der Text "mundgerecht" aufbereitet. Daß sich die Frage nach der Berechtigung einer österreichischen Literatur auf dieser Grundlage im Kreis dreht, ist offensichtlich: Wenn man aus ihr alle Eigenmerkmale entfernt, darf man sich nicht wundern, daß man am Ende keine eigene Literatur mehr hat.²⁴

²² Vgl. dazu Innerhofer (1993).

²³ Das Interview wurde am 10.10.1995 in einem Bericht über die Frankfurter Buchmesse gesendet.

²⁴ Die Frage nach der sprachlichen Nicht-Selbständigkeit der österreichischen Literatur war ein gewichtiges Argument bei der Diskussion, ob es eine solche gäbe. Dazu aber ganz pragmatisch die Antwort von Leslie Bodi: "Wenn es ein selbständiges Land gibt, wird es auch eine Literatur geben."

Will man daher österreichische Sprachmerkmale empirisch beschreiben, wird man sie kaum in der Literatursprache, sondern am ehesten noch in der Sprache der Massenzeitungen bzw. in frei moderierten Sendungen von Rundfunk und Fernsehen finden. Die Einbeziehung dieser Sprache wird aber vielfach mit dem Hinweis abgelehnt, daß diese nur bedingt "standardsprachlich" sei und viele "umgangssprachliche" oder sogar "dialektale" Ausdrücke enthalte. Damit dreht sich die Beschreibung im außennormorientierten Normkreis, der nur durchbrochen werden kann, wenn man einen anderen Begriff von Standardsprache zugrundelegt bzw. sich nicht dauernd außenorientiert verhält.

B) Die Folgen von verstärktem Sprachkontakt

3.4 Sprachlicher Druck und Einebnung durch den Gemeinsamen Binnenmarkt und die elektronischen Medien

Die realen ökonomischen Ungleichheiten innerhalb Europas und innerhalb des deutschsprachigen Raumes machen sich in einem sehr starken Sprach-Druck und damit verbundenen Einebnungstendenzen bemerkbar. Die Hauptursache dafür ist die immer stärker werdende wirtschaftliche Verflechtung mit Deutschland in Handel und Industrie sowie der starke Fernsehkonsum (deutscher Privatsender über Satellit), wie auch die fast ausschließlich norddeutsch geprägte Synchronisation nichtdeutschsprachiger Filme. Auf Deutschland entfielen 1994 38,1% des Exports, 40% des Imports sowie 50% aller Touristen.²⁵ Nach der Untersuchung von Beer u.a. (1991) stieg der Anteil bundesdeutschen Kapitals in Österreich zwischen 1961 und 1989 von 9,5 auf 39,3% aller ausländischen Investitionen; im Handel betrug der Anteil 25,8% und in der Industrie sogar 44,9%. Der sprachliche Einfluß ist eine natürliche Folge verstärkten Kontakts durch das Fernsehen, den Tourismus bzw. durch Importe. Die Produkte werden mit den auf den Waren bzw. Verpackungen aufgedruckten bundesdeutschen Bezeichnungen importiert bzw. in den Prospekten mit bundesdeutschen Bezeichnungen geführt. Dazu einige Beispiele:

a) Bei der Handelskette "Hofer" findet man z.B. "*Hörnchen*" statt "*Kipferl*", "*Aprikosen*" statt "*Marillen*" und "*Aprikosennektar*" statt "*Marillennektar*" etc. Die Folge davon ist, daß diese Bezeichnungen mit der Zeit in den Gebrauchsstandard aufgenommen werden, wie ich in meiner eigenen Familie beobachten konnte. Denn wenn eine Familie beim Mittagessen ist und jemand möchte Fruchtsaft trinken, wird automatisch "Aprikosennektar" verlangt, wenn es so auf der Packung steht. Das ist um so mehr der Fall, wenn verschiedene Getränke zur Auswahl stehen.

b) Die Arbeit von M. Glauninger (1995) zeigt, daß der gesamte österreichische Möbelhandel bereits zu einer fast ausschließlich bundesdeutsch geprägten Terminologie übergegangen ist und viele Österreicher nicht mehr sicher wissen, wie die herkömmlichen österreichischen Ausdrücke mancher Möbelstücke heißen. Es gibt daher

²⁵ Daten nach Docekal (1994:45;42) und Beer, E. u.a. (1991:95; 98, 100)

in den Prospekten keine *Kästen* mehr, sondern nur mehr *Schränke*, keine *Fauteuils*, sondern nur mehr *Polstersessel*, keine *Couch*, sondern nur mehr die *Sitzecke*, keine *Abwasch*, sondern bloß noch die *Spüle* usw. Die Folgen davon sind: Beim Einkaufen gibt es ein "Bezeichnungsprobleme". Wenn im Prospekt von "*Schrank*" die Rede ist, bzw. auf der Packung "*Hörnchen*" drauf steht, werden letztlich auch "Schränke" bzw. "Hörnchen" gekauft. Verlangt jemand nach einer solcherart beschrifteten Ware, muß er/sie das auch mündlich so bezeichnen, weil sonst nicht klar ist, worauf Bezug genommen wird. Die geschriebenen Ausdrücke sind auf die Dauer "stärker", weil sie auf der Ware fixiert und damit dauernd präsent sind. Sie sickern so allmählich auch in die gesprochene Sprache ein, was zu einer allmählichen Veränderung der Sprache führt, die anfangs nur sehr langsam wahrnehmbar ist.

c) Auch die Zentralisierung im Handel spielt eine nicht unwichtige Rolle. Sie führt zuweilen sogar zur Verwendung falscher Sachbezeichnungen. In einem Supermarkt der Firma LÖWA fand ich auf einem Preisschild z.B. die Bezeichnung "*Becher*". Bei der Betrachtung der Ware stellte sich heraus, daß es sich um das handelt, was man in Österreich "*Häferl*" bezeichnet: Eine große Kaffeetasse mit Henkel, während unter "*Becher*" immer ein Trinkgefäß ohne Henkel verstanden wird. Ich ging daraufhin zum Filialleiter und fragte ihn, warum man eine für Österreich offensichtlich falsche Bezeichnung auf das Schild schreibt. Die Antwort war: Die Preisschilder werden zentral in Wien gemacht und ab 1. Jänner wird 1995 alles in der Zentrale in Deutschland für sämtliche Filialen auch in Österreich produziert, er habe da gar keinen Einfluß.

d) Parallel mit der Verflechtung im Handel ist im Radio und Fernsehen auch eine deutliche Zunahme bundesdeutsch geprägter Werbung zu beobachten, zugleich werden von österreichischen Rundfunkmoderatoren immer öfter bundesdeutsche Ausdrücke verwendet, was nicht zuletzt auch mit der verstärkten Übernahme von Sendungen bundesdeutscher Sendeanstalten zusammenhängt. Letztes Beispiel dieser Übernahmen ist die Formulierung "*Radio/Fernsehen etc. zum Anfassen*", mit dem das ORF-Radio derzeit für seine Sendungen in einem Werbespot wirbt.. Man hört diesen Ausdruck seit Ende 1994 im Ö3-Radio, von wo es seinen Ausgangspunkt nahm, nachdem es zuerst im deutschen Privatfernsehen aufgetaucht war. Diese bundesdeutschen Ausdrücke sind in sog. Zeitgeistmagazinen und Jugendsendungen besonders häufig zu hören und zu lesen und werden von den Jugendlichen als Merkmale ihrer Gruppensprache angesehen. Durchgängig in Gebrauch sind: *Junge* statt *Bub/Bursch*, *anfassen* statt *angreifen*, jmd. *anmachen* statt sich jmd. *aufreißen*, *schon/doch mal* statt *schon/doch einmal*, *die Eins/Zwei* etc. statt *der Einser/der Zweier*, *am Morgen* statt *in der Früh*). In der Zeitschrift News war kürzlich das Wort "*Babypause*" im Zusammenhang mit einer bekannten Fernsehmoderatorin zu lesen. In Österreich üblich sind "*Karenzurlaub*" bzw. "*Mutterschaftsurlaub*". In der Werbung läuft derzeit der Spot, in dem für eine österreichische Elektrowarenkette mit "*Schnäppchenpreisen*" geworben und ein bewußt bundesdeutscher Akzent verwendet

wird. All diese Ausdrücke wurden aufgrund meiner Beobachtungen erst in den letzten vier bis fünf Jahren übernommen.

Der Einfluß der Sprache der Filmsynchronisation und die allgemeine Vorbildwirkung, die von der Sprache der elektronischen Medien ausgeht, ist meiner Beobachtung nach besonders stark. Dazu muß in Erinnerung gerufen werden, daß seit der Einführung des Privatfernsehens in Deutschland Ende der 80-iger Jahre und der Ausstrahlung aller bundesdeutschen Fernsehprogramme (öffentlich-rechtlich und privat) über Satellit bzw. über Kabel eine neue Qualität des Sprachkontakts in Österreich entstanden ist, da diese Sender damit in fast jedem österreichischen Haushalt empfangen werden können. Dem steht keine Reziprozität gegenüber, weil der ORF derzeit nur über Gemeinschaftssendungen von 3-Sat präsent ist bzw. in den angrenzenden Gebieten Bayerns. Die einzige Ausnahme einer sprachlichen Beeinflussung des Nordens durch den Süden des deutschsprachigen Raumes sind die Wörter "eh", "halt" und "Servus" und "Schmäh", die man heute auch in Hamburg hören bzw. im Spiegel lesen kann. Ihr Gebrauch ist jedoch anders als in Österreich.²⁶

Bei einer stichprobenartigen Befragung von Jugendlichen (16-18 Jahre) bzw. von 10-jährigen Kindern, konnte ich feststellen, daß bis zu 10 Stunden pro Tag fast ausschließlich bundesdeutsche Privatsender konsumiert werden. Verstärkt wird dies noch durch viele Zeichentrickfilme, Vorabendserien und Filme im Spätabendprogramm, die alle amerikanischer Herkunft sind und alle ohne Ausnahme von bundesdeutschen Studios synchronisiert wurden und somit eine bundesdeutsch geprägte Sprache vermitteln. Unter Druck stehen von dort her alle österreichischen Sprachmerkmale, die in direkter Opposition zu den bundesdeutschen Formen stehen. Als Beispiele seien genannt: Die Verbindung der Verben stehen, liegen, sitzen mit sein statt mit haben; der Unterschied zwischen dem österreichischen "*angreifen*" und "*anfassen*", ersteres hat in Deutschland nur die Bedeutung "attackieren"; Genusunterschiede, wie "*das*" *Service* vs. "*der*" *Service*; "*der*" "*der Akt*" (Gerichtsakt) vs. "*die*" *Akt*" usw. Ich konnte beobachten, daß diese Ausdrücke nicht nur von Kindern und Jugendlichen zunehmend übernommen werden, sondern auch schon von sehr vielen Erwachsenen im mittleren Alter.²⁷ Viele österreichische Kinder wissen aufgrund des bundesdeutsch bestimmten Fernsehkonsums gar nicht mehr, daß es in Österreich "*ist gelegen*" und nicht "*habe gelegen*" heißt. Die Begründung, die mir von den Kindern dafür gegeben wurde, war deutlich: "Man hört es ja immer im Fernsehen". Deutschlehrer beobachten, daß sich das zunehmend auch in den Schulaufsätzen

²⁶ Die Partikeln "eh" und "halt" werden in Ö. so gut wie ausschließlich in der gesprochenen Sprache verwendet. Weiters wird der Begriff "Schmäh" auf "Lüge, Unwahrhaftigkeit" reduziert, was nur einen geringen Teil seines Begriffsumfanges abdeckt und darüber hinaus die Lebenshaltung ignoriert, die hinter diesem Begriff steht.

²⁷ Der z. B. ein etwa 45-jährige Judotrainer, der im Hauptberuf Rechtsanwalt ist. Er hat diesen Ausdruck bereits völlig internalisiert und verwendete ihn kürzlich während des Training parallel mit "angreifen".

niederschlägt.²⁸

C) Die Folgen der Tabuisierung des Verhältnisses von Sprache und Nation und der Frage nach der Rolle des Deutschen in Österreich - Sprachpolitische Ursachen der Abwehrhaltungen der Österreicher zum eigenen Deutsch

Die Frage ist, wie solche Abwehr- und Abwertungs-Haltungen zur eigenen Sprache zustande kommen können. Ich sehe dafür sprachpolitische, gesellschaftspolitische und linguistische Ursachen: 1) Die Nichtüberwindung der historisch lange zurückreichenden Spaltung zwischen alltäglicher, gesprochener Normalsprache und geschriebener und gesprochener Sprache in öffentlichen Funktionen. 2) Identitätsambivalenz und politische Distanzierung (besonders der Intellektuellen) von Land und Herkunft 3) Die Nichtüberwindung des großdeutschen Gedankengutes und Unklarheit über die Inhalte der österreichischen Identität; 4) Negativmarkierung und Nichtbewußtmachung des österreichischen Deutsch durch den schulischen Deutschunterricht; 5) Das Dogma des "guten" und "einheitlichen" Deutsch; 6) Die Nichtüberdachung des österreichischen Deutsch und die Kodifizierungspraxis der bundesdeutschen Norminstanzen;

3.5 Identitätsambivalenz, nichtverstandene innere Mehrsprachigkeit und Mehrfachidentität - Tabuisierung des Zusammenhangs von Sprache und Nation

Ein ganz wesentlicher Faktor für die beschriebenen Unsicherheiten und Abwehrhaltungen ist eine historisch weit zurückreichende *Identitätsambivalenz* der Österreicher²⁹, die bereits in josephinischer Zeit begann und ihren Ausgang in Diskrepanz zwischen der Funktion der Habsburger als Kaiser des Römischen Reiches deutscher Nation und der Vielvölkersituation in ihren Erblanden hatte. Die Zwiespältigkeit der Situation erhöhte sich noch nach 1806, nachdem das Kaiserreich Österreich gegründet worden war. Die deutschsprachigen Österreicher fühlten sich als "Deutsche", waren aber zugleich einem multilingualen Staatsgebilde und der Krone gegenüber loyal, was zu Mehrfachidentität, aber auch zu Spannungen mit den sprachlich begründeten Identitätsvorstellungen führte, die aus Deutschland kamen. Zur Zeit Josephs II. und Maria Theresias hatte mit der Einführung der Gottschedschen Sprachnormen außerdem bereits ein echter Kulturschock stattgefunden, der in

²⁸ In einem Projekt, das ich mit einer befreundeten Lehrerin in einer Handelsakademie in Graz durchgeführt habe, zeigte sich, daß in der Jugendsprache nicht nur viele bundesdeutsche Ausdrücke vorkamen, die SchülerInnen gaben auch an, zu 90% bundesdeutsche Fernseh-Sender bis zu 10 Stunden pro Tag (Wochenende) zu konsumieren.

²⁹ Nicht zu übersehen ist auch, daß die Folgen der Gegenreformation selbst bis heute nachwirken. Um 1580 waren 95% der österreichischen Bevölkerung protestantisch und die Lutherbibel in fast jedem Haushalt vorhanden. Sie war in dieser Zeit das einzige Buch, das überhaupt gelesen wurde. Es ist gut vorstellbar, daß seine Sprache auch im hiesigen Sprachgebiet zu einheitlicheren Sprachverhältnissen geführt hätte, wenn man bedenkt, welche starke soziale und politische Wirkung von der Bibel und vom Protestantismus ausging. Für das (gesellschaftliche) Schweigen, das mit der Nichtaufarbeitung dieser und auch der nachjosephinischen Periode verbunden ist, vgl. Bodi (1995/1977).

seinen Auswirkungen weit ins 19 Jhds. hinreichte und verschiedene Spannungen mit sich brachte.

Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht - eine der von Maria Theresia ergriffenen Maßnahmen zur Modernisierung der Erblände - hatte einheitliche schriftsprachliche Normen notwendig gemacht. Der Versuch der Jesuiten, auf der Basis heimischer Normen eine eigene Schriftnorm zu schaffen, scheiterte, weil dieser Orden zugleich zum Kern der Reformgegner gehörte. Die Aufklärer führten daher die Gottschedsche Norm ein, die jedoch nicht dem vorhandenen Sprachgebrauch im deutschsprachigen Teil des Habsburgerreiches entsprach, sodaß es dadurch zu einer starken Diskrepanz zwischen gesprochener und geschriebener Norm kam, die bis heute andauert. Die eingangs zitierte Aussage des Benediktinerpaters Lindemayr beschreibt die lang zurückreichende und bis heute andauernde Sprachspaltung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache in Österreich sehr gut. Im Hinblick auf einen Prediger, der den neuen Normen folgt, sagt er dort:

"Eben darum, daß Sie ein Prediger in Österreich würden, müßten Sie sich die sächsische Mundart ab- und die österreichische angewöhnen. [...] -glauben Sie ja nicht, mein Herr, daß Augustin nicht gut Lateinisch gekonnt. [...] Schrieb er, so war er, ein Römer. Redete er: so war er, ein Hipponenser. So, mein Herr; so sollens auch wir machen. Im Schreiben, sollen wir Sachsen; im Predigen aber, Oesterreicher seyn."³⁰

Um modern und zeitgemäß zu scheinen bzw. zu sein, war und ist man daher in Österreich seit dieser Zeit stark außenorientiert und schränkte damit das sprachlich Eigene funktional ein. Die als "Hochdeutsch/Hochsprache" bezeichnete Sprache wurde zugleich ein Merkmal der führenden Schichten, die sie in ihrem Alltag auch als Umgangssprache benutzten. Alles andere galt daher bald als "pöbelhaft". Die daraus entstehenden Spannungen waren stets vorhanden und wurden auch thematisiert. So z.B. in den Stücken Nestroys, wo diese Unterschiede kunstvoll genutzt wurden, aber auch in den Eipeldauer Briefen aus dem Jahre 1803:

"Da haben ein Paar Herrn über die deutsche Sprach rasonirt. "Wenn wir Oestreicher", hat der eine gsagt, "früher anfangen hätten Bücher z' schreiben, als d' Schlesinger und d' Sachsen, so hätten wir lauter östreichische Wörter. Da wüßten wir also nichts von ein *Mädchen*, und *Rädchen* und *Tischchen*: sondern wir schrieben hübsch: ein Madl, ein Radl, ein Tischl, und das wär auch viel leichter in d' Musik setzen; [...] und könnten gradweg singen: *Wenn d' Lisel nur wollt, wenn 's Lisel nur möcht, d' Lisel wär just für ein Hausknecht recht.*" Herr Vetter, wie der glehrte Herr das Liedl gsungen hat, habn so gar d' arkadischen Lampen z' lachen angefangen; aber ich wollt Herr Vetter, daß d' östreichische Sprach überall eingeführt wär, so würden mich d' Leut über mein Styli nicht so auslachen."³¹

Die Passage zeigt auch die soziale Stigmatisierung, die mit der Beibehaltung der eigenen Sprache einherging. Ein Prozeß, der bis heute andauert.

³⁰ Zit. nach Wiesinger (1995:354f).

³¹ Eipeldauer Briefe, 1803, Heft 13, 5. Brief, S. 37f., Zit. nach Wisinger (1995:355).

In der Ersten Republik wurde die Diskrepanz zwischen der gewünschten deut-

(linguistischen) Selbstdefinition verbunden. Sie finden sich bei (kritischen, liberalen) österreichischen Intellektuellen ebenso, wie bei konservativen bis deutschnational eingestellten Gruppen. Auf der liberalen Seite wird dem offiziellen Österreich (teilweise berechtigt) fehlende Modernität, mangelnde Weltoffenheit, Konservativität und vor allem Nachlässigkeit bei der Bewältigung der Nazivergangenheit Österreichs vorgeworfen. Mit der Distanzierung von *diesen* Aspekten des Landes oder auch der Umdeutung des erfolgreich verlaufenen Nationsbildungsprozesses³⁷, erfolgt gleichzeitig auch eine Ablehnung oder Relativierung des spezifisch Österreichischen und seiner Sprache. Beides wird entweder als belanglos abgetan oder mit konservativ-reaktionärem Nationalismus und mit kleinkariertem provinziellem Denken assoziiert, daher abgelehnt und verdächtigt, die Betonung einer österreichischen Norm des Deutschen beabsichtige eine neue Ausgrenzung und arbeite sogar rechtsradikalen Politikern in die Hände. Diese Abwehrhaltung mancher kritischer österreichischer Intellektueller und Künstler gegen inakzeptable politische und soziale Verhältnisse hat eine lange Tradition. Sie führt oft genug dazu, daß man die vermeintlich "provinziellen" Verhältnisse ablehnt und anderswo sein Heil sucht. Sehr oft gilt dann Deutschland als geläutertes Vorbild. Daß man sich damit *potentiell* dem etablierten und anerkannten Nationalismus (deutscher oder anderer Prägung) anschließt, wird den meisten garnicht bewußt, denn sprachliche Betätigung impliziert immer auch eine soziale oder nationale Zuordnung. Diese ist *inhärenter* Teil der verwendeten sprachlichen Formen. Man kann sich einer Zuordnung zwar bewußt entziehen, muß an ihre Stelle auf längere Sicht wohl andere Äußerungsformen setzen, da es völlig neutrale, sozial und national unspezifische Ausdrucksformen als solche nicht gibt; an diese Stelle muß eine andere Sprache bzw. ein anderer sozialer Orientierungspunkt (oder zumindest ein Bewußtsein davon) treten. Wie Holzer (1995) zu Recht anmerkt, entsteht damit ohne es zu wollen, ein paradoxer Gleichklang in der Ablehnung zwischen diesen "gnadenlos guten"³⁸ Kritikern und jenen deutschnationalen Gruppierungen, die auf der Basis völkisch-ethnischen Denkens konsequent die staatsnationale Entwicklung Österreichs in den letzten 50 Jahren ignorieren und Österreich auf der Basis eines ethnisch begründeten Sprachnationalismus als deutschen Staat betrachten. Beide Gruppen stellen an Österreich die Frage nach der Legitimität seiner Existenz, wenn auch aus ganz verschiedener Perspektive und mit ganz verschiedenen Zielsetzungen. Das kann auch im Kontext der Einstellung nicht weniger Deutscher gesehen werden, die Österreich

³⁷ Beispiel dafür ist das Buch "Inszenierungen" von Breuss/Liebhart/Priebersky (1995), das zwar sehr viel Material zur Identitätsproblematik Österreichs zusammengetragen hat, die Nationswerdung Österreichs als "Inszenierung" seiner Führungsschichten beschreibt (1995:14): "Das Bekenntnis zu einer österreichischen "Staatsnation" mag für die politische Klasse bereits Ergebnis der Erfahrungen mit den Nationalsozialismus gewesen sein, seine glaubwürdige Darstellung für das Selbstbild der Bevölkerung ebenso wie für die - zunächst durch die Alliierten repräsentierte - Welt mußte erst in Szene gesetzt werden." Daß die Betonung der Eigenstaatlichkeit auch dem Willen der Bevölkerung entsprochen hat, wird nicht in Betrachtung gezogen.

³⁸ Der Begriff stammt von Holzer (1995).

nicht als "richtiges" Ausland sehen, wie Münz (1995:33) feststellt, was auf die tieferliegende und in Deutschland weitverbreitete Einstellung zurückzuführen ist, daß jemand, der Deutsch spricht auch Deutscher ist. Österreich wird damit als eine Art Anomalie betrachtet; "als eine Art Deutschland, das aber nicht so heißt", wie der Spiegel 1991 schrieb.³⁹ Vor diesem Hintergrund fand auch der Historikerstreit statt, in dem der deutsche Historiker Erdmann die von österreichischen Historikern vehement abgelehnte These vorgebracht hatte, Österreich sei ein deutschsprachiges Land, gehöre zur deutschen Sprach- und Kulturnation und sei *deshalb* als deutscher Staat zu betrachten.⁴⁰

Die Frage des österreichischen Deutsch rührt so gesehen an die Grundfesten der österreichischen Identität, weil man bisher der Frage ausgewichen ist, welche Rolle dabei die deutsche Sprache spielt. Dazu kommt auch ein allgemeiner Selbstdefinitions-mangel, wie Knapp (1991:24) meint: "Vielleicht gibt es auch andere Nationen, deren Nationalbewußtsein gespalten ist. Aber das Hin- und Herschwanken zwischen Extrempositionen "Nabel der Welt" und "Triangel im Konzert der Nationen" ist besonders auffallend."⁴¹ Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg zog man sich auf die vom damaligen Bundeskanzler Figl formulierte Strategie zurück, die hieß: "Österreich ist unser Vaterland, Deutsch ist unsere Muttersprache." Diese Antwort ist heute aber angesichts zunehmender Verflechtungen in Wirtschaft und Medien sowie des gemeinsamen EU-Marktes vermutlich zuwenig. Wenn ein Land in Sprache, Kultur, Gesellschaft und Ökonomie nichts Spezifisches an sich hat, was seine Existenz positiv besetzt legitimiert und sinnvoll macht, ist seine Aufrechterhaltung auf Dauer in Frage gestellt. Es ist eine zweite und hier nicht zu diskutierende Frage, ob die Aufrechterhaltung der europäischen Nationalstaaten angesichts der politischen Prozesse innerhalb der EU überhaupt möglich oder sinnvoll ist. Auf diese hochpolitischen Implikationen der Diskussion rund um das österreichische Deutsch aufmerksam zu machen, ist meines Erachtens aber legitim. Für die Beschreibung des österreichischen Deutsch ergibt sich daraus:

1. Die Beschreibung des österreichischen Deutsch kann nicht als rein sprachliches Problem behandelt und nicht auf die bloße Aufzählung einzelner linguistischer Merkmale reduziert werden. Vielmehr geht es auch um den Ausdruck

³⁹ Zahlreiche Beispiele dieser Art finden sich in Holzer (1995).

⁴⁰ Vgl. dazu ein Zitat aus der österreichischen Turnerzeitung, die laut Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus als eindeutig rechtsextrem anzusehen ist: "Der Österreicher deutscher Muttersprache gehört somit dem deutschen Volk als Kultur- und Sprachgemeinschaft an. [...] Seit 1945 wird die Zugehörigkeit Österreichs zur deutschen Nation von bestimmten Meinungsmachern verbissen geleugnet. Eine Mischung aus blinden Haß, historischer Unwissenheit und falsch verstandener Reinwaschung sollen Franz aus Passau zum selben "Ausländer" stempeln wie etwa Paolo aus Udine oder Lazlo aus Budapest. (6/84, S.123 Zit. nach Hb. des Rechtsextremismus).

"Das Bekenntnis zu Österreich lediglich auf einen vagen, fragwürdigen Nationsbegriff einzuengen, ist nichts weiter als der Versuch, volksbewußte Österreicher zu diffamieren." (3/88, S.123 Zit. nach Hb. des Rechtsextremismus)

⁴¹ Vgl. dazu Horst Knapp (1991:24): Schizophrenes Nationalbewußtsein. Warum fällt der Mittelweg zwischen Selbstüber- und unterschätzung so schwer?

von Identität durch Sprache, wobei es nicht auf die Verwendung einer großen Anzahl von Ausdrücken und Merkmalen, sondern auf die Verwendung bestimmter Elemente ankommt, die der Bevölkerung als Mittel der internen und externen Identifikation dienen.

2. Individuelle, sprachliche, soziale und staatliche Identität und Identifikation können nicht unabhängig voneinander gesehen werden. Um sich selbst begreifen zu können, muß der einzelne eine Vorstellung und Bewußtsein über (soziales) Eigenes und Anderes haben. Der einzelne muß einen sozialen Orientierungsmittelpunkt haben und sich mit seiner Sprache auch im größeren sozialen Kontext wiederfinden, um sich identifizieren zu können. Dies ist in plurizentrischen Sprachen ganz besonders schwer, weil es sich um relativ ähnliche Systeme handelt und sprachliche, soziale und staatliche Identität oft fälschlicherweise gleichgesetzt werden (wer Deutsch spricht, ist Deutscher). Eine besondere Rolle spielen im Falle Österreichs dabei die geographische Nähe, ökonomische Abhängigkeiten und historische Ereignisse in den letzten 70 Jahren.

Im Zentrum meines Interesses steht daher die Frage der Funktion der deutschen Sprache für die Identität Österreichs und inwieweit im speziellen das ÖDt. *auch* eine Basis für die Identität des Landes abgibt bzw. ob und welche Probleme damit verbunden sind. Zu fragen ist dabei wie die Sprache im Land tatsächlich ist, welche Funktionen die jeweils vorkommenden Varianten haben und nicht primär, ob die Sprache, gemessen an den kodifizierten Normen befolgt wird.

3.6 Das Kodifikations- und Verbreitungsproblem des österreichischen Deutsch.

Eine der Folgen der beschriebenen Identitätsambivalenz ist auch der Mangel an zuverlässigen und umfassenden Nachschlagewerken. Er trägt wesentlich zu der weiter oben beschriebenen Unsicherheit über die österreichischen Eigennormen und zum Fehlen eines gefestigten Sprachbewußtseins bei. Denn die Vermittlung und Bewußtmachung der Eigennormen und Außennormen im Schulunterricht hat das Vorhandensein umfassender und linguistisch gesicherter Erkenntnisse und darauf basierender Unterrichtsmaterialien zur Voraussetzung. Dies gilt sowohl für den ersprachlichen Unterricht als auch für den DaF-Unterricht im Ausland. Einer entsprechenden Kodifikation des ÖDt. stand bisher aber die dominierende monozentrische Auffassung innerhalb der internationalen und österreichischen Germanistik gegenüber. Sie hat das ÖWB bisher nicht als gemeinsames Anliegen betrachtet, sondern an konkreten Hilfestellungen zur Verbesserung vermissen lassen und aus verschiedenen Gründen, wie auch aus verschiedenen Positionen bis auf wenige Ausnahmen stets kritisiert. Das war ebenso wenig hilfreich wie Wiesingers (1990, 1995) häufig zitierte (und vom Autor selbst immer wieder vorgebrachte Meinung), daß der lexikalische Bestand des ÖDt. nicht mehr als 4000 Wörter umfasse. Eine Meinung, die einfach unzutreffend ist, weil sie den Lemma-Bestand von Ebner (1980) zugrundelegt und unberücksichtigt läßt, daß weite Teile der Lexik und des Sprachgebrauchs

noch gar nicht erforscht sind.⁴² Hier ist jedoch nicht der Ort, die gesamte Diskussion zum ÖWB noch einmal aufzurollen, doch muß berücksichtigt werden, daß das ÖWB als Rechtschreib- und Schulwörterbuch konzipiert war und ist und daher die Ansprüche, wie sie etwa an ein Universalwörterbuch gestellt werden, selbstverständlich nicht erfüllen kann, diese Ansprüche aufgrund seiner Position und rechtlichen Stellung aber durchaus erfüllen sollte. In seiner derzeitigen Form ist es in Umfang und in mancher Hinsicht auch in lexikographischer Hinsicht unzureichend. Andererseits ist Schmid (1990:25) durchaus zuzustimmen, wenn er meint, daß [...] sich ... der ständige Spott über das Österreichische Wörterbuch als das [entlarvt], was er zumindest auch anzeigt: eine virtuell antiösterreichische Haltung." Das Österreichische Wörterbuch ist allen Einwänden zum Trotz, ein zentrales sprachpolitisches Erfordernis und sollte zu einem entsprechend ausgestatteten und wohl fundierten Universalwörterbuch ausgebaut werden, wie dies auch die TeilnehmerInnen der Grazer Tagung auch gefordert haben.⁴³ Dann wird es z.B. österreichischen Auslandslektoren auch leichter möglich sein, bei Normdiskussionen im Ausland stichhältige Grundlagen zur Hand zu haben, um ihren Standpunkt als gültig nachweisen zu können.

3.7 Negativmarkierung und Nichtbewußtmachung des österreichischen Deutsch durch den schulischen Deutschunterricht - Die Dogmen des "guten" und "einheitlichen" Deutsch"

Die weitgehend unreflektierte Übernahme der Außennormen ist eine nicht unwesentliche Quelle des Imageproblems des österreichischen Deutsch im Inland. Seine unmittelbare Folge ist die frühe Negativmarkierung des ÖDt. durch den schulischen Deutschunterricht, wobei sehr oft keine wirkliche Differenzierung zwischen Merkmalen der Standardsprache in Österreich und kleinregionalen Ausdrücken gemacht wird. Entsprechend der allgemeinen Norm-Unsicherheit - von der die LehrerInnen nicht ausgenommen sind, wird den Österreichern in der Schule (und auch durch die Medien) das Gefühl vermittelt, ihr österreichisches Deutsch entspreche nicht den Normen der Standardsprache. Sie müssen daher um- und neu lernen. Das ist nichts Besonderes, da es alle Kinder im deutschen Sprachraum mehr oder weniger betrifft. Entscheidend ist aber, daß den Kindern nicht gesagt wird, daß ihr gesprochenes Deutsch nicht schlechter ist, als das nördlicher Regionen. Sie lernen vor allem, daß sie ihr eigenes Deutsch vermeiden müssen. Am Ende steht dann eine typische Vermeidungsstrategie, wie sie aus dem Fremdsprachenunterricht gut dokumentiert und aus dem Prozeß des sog. „Monitoring“ (Selbstbeobachtung im Äußerungsvollzug) erklärbar ist. Man versucht, eine zielsprachliche Formulierung zu äußern, schafft diese nicht ganz und beginnt, das, was man sagen wollte, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln der Zielsprache zu *umschreiben*. Daraus ergibt sich

⁴² Vgl. dazu Wiesinger (1995b)

⁴³ Vgl. dazu die im Band abgedruckte Resolution.

nicht selten eine umständlichere, weniger präzise Ausdrucksform, die wiederum den Eindruck sprachlicher Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit verstärkt. Dieser Vorgang ist die Folge des "Monitoring" der Sprachproduktion anhand von Außennormen.

Hinter diesen Problemen steht aber nicht nur sprachliche Unsicherheit, sondern auch sehr viel sprachliches Unwissen und Nichtbewußtheit über das eigene Deutsch und die sprachlichen Verhältnisse in Österreich. Der Deutschunterricht geht leider nicht darauf ein, welche Merkmale das österreichische Deutsch hat, welche Regionen es innerhalb des österreichischen Deutsch gibt bzw. was in der Standardsprache als österreichischer bzw. bundesdeutscher oder schweizerischer Standard anzusehen ist. Die Folge: Bei einem von mir durchgeführten Test mit Germanistikstudenten, konnten z.B. nur wenige die Sprachproben aus Österreich korrekt zur jeweiligen Herkunftsregion zuordnen. Noch geringer ist das Wissen aber über die Merkmale des ÖDt. Selbst Österreicher mit umfangreicher Schulbildung sind kaum in der Lage, andere Unterschiede als die zwischen "*Paradeiser/Tomate*", "*Schlagobers/Sahne*" und einige wenige andere Ausdrücke (meistens aus dem Lebensmittel und Essensbereich) zu nennen. Ein Nichtwissen, das sich auch bei den EU-Verhandlungen auswirkte. Es liegt sogar schriftlich dokumentiert in einer Aussendung des Pressedienstes der damals führenden Sozialdemokratischen Partei vom April 1994 (die EU-Beitrittsverhandlungen waren in der entscheidenden Phase) vor. Darin hieß es: "Austriazismen sind typische Bezeichnungen für Lebensmittel, wie etwa Topfen, Grammeln, Faschiertes und Rostbraten."⁴⁴ Bei einem derartig reduzierten Sprachbewußtsein, verwundert es, daß das Thema überhaupt Berücksichtigung fand und es überrascht andererseits nicht, daß keine Generalklausel, sondern nur 23 Ausdrücke aus dem Lebensmittelbereich aufgenommen wurden.

3.8 Die Nichtüberdachung des österreichischen Deutsch und die Kodifizierungspraxis der bundesdeutschen Norminstanzen

Hinter der schulischen Praxis bei der Vermittlung von Sprachnormen steht auch das schon erwähnte linguistische Phänomen der Nichtüberdachung des österreichischen Deutsch (insbesondere der gesprochenen Varianten) durch die Strukturen der kodifizierten Standardsprache. Viele dieser an sich regionalen mitteldeutschen/norddeutschen Sprachformen (insbesondere in der Aussprache) sind zugleich als Standardsprache/Schriftsprache kodifiziert worden. Die meisten Varianten der gesprochenen Sprache in Österreich werden - so gesehen - durch die kodifizierte Standardsprache "nicht überdacht"; sie "hängen" (vor allem) phonologisch und lexikalisch gewissermaßen "in der Luft". Selbst ausgesprochen norddeutsche Regionalausdrücke ("Eisbein") klingen oft noch viel standardsprachlicher (hochdeutscher) als die eigenen landesüblichen Ausdrücke ("Stelze").

⁴⁴ Zit. nach Pollak, Wolfgang (1994a): Identität durch Grammelnschmalz. In: Der Standard v. 28.4.94.

Verstärkt wird dieser Mechanismus durch das Dogma des "guten und einheitlichen Deutsch", wonach gutes Deutsch mit Schriftdeutsch gleichzusetzen ist. Das hat für das ÖDt. zur Folge, daß letztlich stets die bundesdeutschen Normen des Duden für maßgebend gehalten werden - sie sind die Referenznorm, wenn es zu entscheiden gilt, was "stilistisch gut", "hoch", "gewählt" und "richtig" ist. Dies gilt um so mehr, als Österreich über keine entsprechenden Nachschlagewerke verfügt, die eine umfassende Beschreibung des ÖDt. zur Verfügung stellen und im Duden nachgeschlagen wird, wenn Zweifelsfragen zu klären sind. Das wiederum hat zur Folge, daß die österreich-eigenen Sprachformen durch tätige Mithilfe seitens der Österreicher selbst immer mehr ins Abseits gedrängt werden. Die endogene Entwicklung des Österreichischen wird aufgrund dieser Barriere daher stark eingeschränkt, weil die entsprechenden Ausdrücke primär aus der gesprochenen Sprache kommen, diesen aber der Makel des "umgangsprachlichen" bzw. "dialektalen" anhaftet. Das aus diesem Prozeß resultierende, negative sprachliche Eigenstereotyp wird auf diese Weise solange stabilisiert, solange man nicht eine gezielte Bewußtmachung der Eigennormen und die gezielte Förderung ihres Status betreibt.

Wie die Diskussion um die 35. Auflage des Österreichischen Wörterbuches gezeigt hat,⁴⁵ steht hinter all diesen Spannungen die Annahme, daß die Schriftsprache die ausschließliche Basis des Begriffs "Standardsprache" ist. Davon ausgehend wurden Versuche, die jeweiligen nationalen Normen und den Gebrauchsstandard mitzuberücksichtigen als "Seperatismus", "Provinzialismus", "Hinterwäldlertum" etc. gebrandmarkt. Tatsächlich wurde und wird in den Duden-Wörterbüchern jedoch überwiegend der nord- und mitteldeutsche Sprachgebrauch als "Standard" dargestellt. Während diese Varianten in der Regel unmarkiert und damit als "gemeindeutsch" zu betrachten sind, werden die süddeutschen, österreichischen und schweizerdeutschen Varianten mit entsprechenden Bezeichnungen markiert.⁴⁶ Entscheidend ist, daß im Duden der Ausdruck „*bundesdeutsch*“ fehlt und kein einziger Ausdruck als solcher markiert vorkommt. Zwar wird in den Wörterbüchern z.B. auch die Kennzeichnung "norddeutsch" verwendet⁴⁷, nicht wenige der als unmarkiert verzeichneten Ausdrücke sind jedoch eindeutig bundesdeutsch bzw. nord- und mitteldeutscher Sprachgebrauch, da sie anderswo nicht vorkommen oder nicht in derselben Weise verwendet werden. Die entsprechende Markierung der bundesdeutschen Ausdrücke wäre daher allein schon aus sachlichen Gründen mehr als angebracht, ebenso die Erstellung eines Wörterbuchs der sog. "Teutonismen". Für den Wörterbuchbenutzer ist eine Markierung im-

⁴⁵ Vgl. dazu Wiesinger (1980), Fröhler (1981) u.a.

⁴⁶ Vgl. dazu Wermke (1995), in diesem Band.

⁴⁷ Im Duden-Universalwörterbuch haben aufgrund meiner Computer-Auswertung insgesamt 590 Einträge ausschließlich die Markierung "norddeutsch", 196 "süddeutsch", 1266 "schweizerisch" und 1802 "österreichisch". In Kombinationen mit anderen Markierungen haben 596 Einträge auch die Markierung "norddeutsch", 798 "süddeutsch", 1662 "schweizerisch" und 2481 "österreichisch".

mer ein Signal für eine Verwendungseinschränkung und ein Hinweis darauf, stattdessen eine unmarkierte (somit nichteingeschränkte) Variante zu verwenden. Es ist nicht akzeptabel, daß nur die spezifischen Varianten der A(nderen) Nationen markiert werden, die spezifischen der D-(ominierenden) Nation aber nicht. Der Vorschlag Ammons (Ammon, 1994), ein Wörterbuch der Teutonismen zu erstellen ist daher nur zu begrüßen.⁴⁸ Zugleich geht der von Ammon (1995) nun schon wiederholt vorgebrachte Vorwurf, wonach das ÖWB einen "Nationalitäts-Purismus" verfolge, weil es die nicht-österreichischen Varianten markiere, völlig am Punkt vorbei, denn es ist es gerade der ureigenste Sinn eines Wörterbuchs einer nationalen Varietät den eigenen Sprachgebrauch zu kodifizieren und das geht wohl nur, wenn man ihn von jenem Sprachgebrauch unterscheidbar macht, der nicht zum jeweiligen Territorium gehört.⁴⁹ Darüber hinaus: Der Duden macht nichts anderes: Die bundesdeutschen Varianten bleiben unmarkiert, die der anderen nationalen Varianten werden markiert. Warum der Duden daher keinen Nationalitäts-Purismus verfolgt, müßte noch stichhältig erklärt werden. Einer Erklärung, der ich mit Interesse entgegen sehe.

Zusammenfassend ist somit festzuhalten: Das derzeit durch den Duden kodifizierte Standard-Deutsch hat eine eindeutige nord- und mitteldeutsche "Schlagseite", sodaß von einer "Einheitlichkeit" und uneingeschränkten überregionalen Repräsentativität keine Rede sein kann. Für die Verwendung des Begriffs "(All)Gemeindeutsch" bedeutet das, daß darunter nur jene Ausdrücke subsummiert werden können, *die in allen drei Haupt-Regionen regional unmarkiert in Verwendung stehen*. Als deutsche Standardsprache wäre daher nach meiner Auffassung die *Schnittmenge* der verschiedenen überregional gültigen nationalen Varianten anzusehen, in deren Kern das unmarkierte "Allgemeindeutsch" steht, das allen drei Hauptregionen gemeinsam ist. Alle anderen Ausdrücke müssen als Merkmale der jeweiligen nationalen Variante des Deutschen angesehen werden.

4. Methodisch divergente methodische Zugänge zum "semantic muddle" und nichtvergleichbare Ergebnisse als Folge

Wie aus den vorangegangenen Ausführungen vermutlich klar wurde, gibt es in der Diskussion um das österreichische Deutsch eine Reihe völlig divergenter methodischer Zugänge und eine ziemliche Verwirrung über zentrale Begriffe, die bei der

⁴⁸ Von L. Zehetner wird derzeit der Versuch der Erstellung einer süddeutschen Standardnorm unternommen. Die Publikation seines "Wörterbuchs der Standardsprache in Altbayern" wurde allerdings vom Verlag trotz eines vorhandenen Vertrags letztlich mit der Begründung abgelehnt, "daß keine Partikularismen unterstützt werden". Es scheint, daß sich diese Erfahrungen ziemlich mit jenen decken, die bei der Erstellung einer österreichischen Norm gemacht wurden und werden.

⁴⁹ Auch ein von Ammon schon mehrmals vorgebrachtes Argument, wonach die Ersteller des ÖWB sich und dem österreichischen Deutsch selbst einen niedrigeren Status zuschrieben, weil sie den Begriff "binnendeutsch" für das Bundesdeutsche verwenden, ist falsch. Bis 1990/91 war dies innerhalb der Germanistischen Sprachwissenschaft der gängige Begriff für das Bundesdeutsche, wie z.B. der Titel des bekannten Artikels von P. v. Polenz (1988) auch zeigt: "Binnendeutsch" oder plurizentrische Sprachkultur?. Es ist offensichtlich, daß hier - wie auch an anderen Stellen des Buches - die Absicht dahinter steht, die Inferiorität des ÖWB zu beweisen.

Beschreibung nationaler Varianten und des ÖDt. eine wichtige Rolle spielen. Im folgenden soll nun darauf und auch auf die unter Kap. 1 gestellten Fragen eingegangen werden.

4.1 Der zugrundegelegte Nationsbegriff - Mehrfache oder einfache Identität

Die Verwirrung beginnt bereits dort, wo es um den Begriff "national" bzw. "Nation" geht, die im angelsächsischen Raum immer gleichbedeutend mit "Staat" ist, während im deutschen Sprachraum zwischen "Nation" und "Staat" unterschieden wird. Die ethnisch begründete Nations-Auffassung geht davon aus, daß eine Nation und die Zugehörigkeit zu ihr durch *eine* bestimmte Sprache konstituiert wird. Eine Nation kann sich demnach auch über mehrere Staaten erstrecken, nämlich genau soweit wie dort Deutsch gesprochen wird. Demnach wäre Österreich lediglich

der politischen Rechten diesen Zustand wieder herbeizuführen. Diese Anmerkung ist notwendig, da sonst wesentliche Hintergrund-Aspekte dieser Diskussion ausgeblendet werden. Wenn die These gilt, daß die Österreicher eine eigene (und doppelte) Identität haben - die Meinungsumfragen lassen daran keinen Zweifel -, dann ist die Vermutung gerechtfertigt, daß dies in ihrer Sprache bzw. in anderen Symbolen der Identifikation einen Reflex findet, da eine Identitätsrepräsentation einen Ausdruck braucht, um sich zu manifestieren.

4.2 Die Grundlagen der Beschreibung plurizentrischer Sprachen: Staat oder Nation bzw. Norm- und sprachsystembezogener oder sprachgebrauchsbezogener Beschreibungsansatz

Ein weiterer Punkt der Diskussion ist, was als Grundlage der Beschreibung der nationalen Varianten dienen soll. Ist es das jeweilige Land (Staat) oder ist nur eine "Nation" als Ganzes bzw. die "Standardsprache" als solche die Grundlage der Beschreibung? Ammon (1995a:49) unterscheidet zwischen "nationalen" Varianten/Varietäten und "staatspezifischen Varietäten/Varianten", wobei er sich fälschlicherweise auf den Gebrauch des Terminus "national" bei Clyne beruft, indem er die völlig andere inhaltliche Füllung des Begriffs "Nation" im angelsächsischen Sprachraum übersieht.⁵⁴ Diese Unterscheidung dient dazu, die Sprachunterschiede zwischen der ehemaligen BRD und DDR als "staatspezifische" benennen zu können, weil die DDR keine eigene Nation gewesen sei und die dortigen Unterschiede "auf einer anderen Ebene liegen und keineswegs auf die nationale Varietät Deutschlands [abzielen]". Meines Erachtens ist die getroffene Unterscheidung im Kontext des Konzepts der plurizentrischen Sprachen unerheblich und allein ausreichend, daß es staatsrechtlich unabhängige Länder gibt, deren Existenz legitimiert ist.⁵⁵ Damit ist davon auszugehen, daß jeder Staat zugleich eine Nation mit ihr spezifischen Merkmalen ist, da der Willen seiner Bevölkerung zum Zusammenleben mit der Zeit zur Herausbildung von gruppendifferenzierenden und sie kennzeichnenden Merkmalen führt.

Zugleich ist damit die Frage verbunden, ob die *gesamte* Sprache eines Landes die *nationale Variante* darstellt und daher die Beschreibungsgrundlage bilden soll, oder nur die jeweilige nationale Standardvariante. Im ersten Fall wäre zuerst danach zu fragen, wie der *Sprachgebrauch* im jeweiligen Land ist, welche Varianten es gibt, welche davon der Identifikation dienen und welche davon "Standard" im dem Sinne sind, daß sie - wie ich meine - "in öffentlichen Situationen mit der Intention überregionaler Kommunikation"⁵⁶ vorkommen. Auch Reiffenstein (1983:88) äußert

⁵⁴ Diese Auffassung findet sich auch in einer früheren Publikation des Autors (Ammon, 1991).

⁵⁵ Diese Legitimation wird im Normalfall der Willen der Bevölkerung sein, der - wie der Fall DDR zeigt - für die Aufrechterhaltung des Staates entscheidend ist. Darüber hinaus müssen wohl auch noch völkerrechtliche und staatsrechtliche Kriterien erfüllt sein.

⁵⁶ Vgl. dazu Muhr (1987a) .

sich in diese Richtung.⁵⁷ Die so eruierten Varianten könnten geschrieben und gesprochen oder nur gesprochen sein, wobei es vorderhand keine Rolle spielt, ob die Variante "dialektal", "umgangssprachlich", "regional", "sozial" markiert ist. Entscheidend ist in einem ersten Untersuchungsschritt primär ihr Vorkommen *und* ihre identifizierende Funktion. In einem weiteren Schritt wäre zu unterscheiden, welche Varianten nationale oder wenigstens großregionale Gültigkeit haben.

Dies gilt um so mehr, als durch die starke (elektronisch-)mediale Massenkommunikation völlig neue Kommunikationszusammenhänge geschaffen wurden, die eine verbale Repräsentation aller Bevölkerungsgruppen via Fernsehen und Radio mit sich bringt. Das schafft jene "sprachliche Normalität", die durch die Sprache entsteht, die Bevölkerung eines Landes "im allgemeinen Umgang verwendet." Sie ist bei der Kodifizierung der Standardsprache meines Erachtens ebenfalls zu berücksichtigen. Diese Varianten werden in der Regel regional und/oder sozial mehr oder weniger geprägt sein, doch sind sie die wichtigste Basis für das sprachliche Normbewußtsein einer staatsnationalen Sprachgemeinschaft, das in den großen städtischen Ballungszentren seine potentielle überregionale Ausprägung erfährt. Dabei kann es, wie die Untersuchung von Glauniger (1995) zeigt, zu gravierenden Diskrepanzen zwischen geschriebenem Gebrauch/Vorkommen und "normalsprachlichem" Sprachbewußtsein kommen, wenn eine Gesellschaft von einer dominierenden Außen-Variante überlagert wird. Die damit verbundenen sozialpsychologischen Reaktionen sind vielfältig und reichen - wie schon weiter oben beschrieben - vom glatten Verleugnen des eigenen Sprachgebrauchs, über Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühlen bis hin zu starker Überkompensation.

Diese Faktoren sind bei Sprachuntersuchungen zu berücksichtigen, da Fragestellungen, die diese Umstände außer acht lassen, zu irreführenden Ergebnissen über die Spracheinschätzung in Österreich kommen. Der von mir vertretene "kommunikations- und sprachgebrauchsorientierte Ansatz" unterscheidet sich grundsätzlich vom "normorientierten Ansatz", dem Ammon (1995:67) folgt und untersucht, "welche sprachlichen Normen für sie [= die Österreicher/Schweizer usw.] gelten, welche Normen von ihnen erwartet werden", weil damit ein sicherer Schluß auf "Indikatoren einer nationalen Varietät ... ihre spezifischen Einzelvarianten oder Variantenkombinationen" möglich sei. In der Folge engt Ammon (1995:69) den Begriff "nationale Varietät" auf "Standardvarietät" ein und beruft sich dabei auf M. Clyne⁵⁸, um diesen Begriff an anderer Stelle (1995:82) mit "öffentlichen Kommunikationsmittel für die ganze Nation" gleichzusetzen, ohne daß an irgendeiner

⁵⁷ "Wenn eine Äußerung als Hochsprache intendiert, die Sprachsituation hochsprachegemäß ist und die Äußerung von den Hörern entsprechend akzeptiert wird, dann ist das Hochsprache, jedenfalls in der betreffenden Kommunikationsgemeinschaft."

⁵⁸ M. Clyne hat den Umfang des Begriffs "nationale Varietät" zwischenzeitlich präzisiert und sagt: "Ich würde den Gebrauchsstandard in den Begriff "nationale Varietät" mit einschließen, weil sich die Sprecher natürlich nicht immer an die Kodexe halten und auch der Gebrauchsstandard der Identifikation dienen kann." (Persönliche Mitteilung an mich, R.M.)

Stelle des 564 Seiten starken Buches klar wird, ob damit primär "schriftsprachlicher Standard" oder ein darüber hinausgehender Begriff gemeint ist. Allerdings findet sich in einer früheren Publikation des Autors (Ammon, 1994:63) die Meinung, daß nur Staaten eigene Varianten der Schriftsprache haben können und weist alle Elemente, die dieser Variante nicht entsprechen, dem "Substandard" zu, wobei völlig unklar ist, was mit letzterem beschrieben wird bzw., ob damit z.B. "Umgangssprache" oder eine davon unabhängige Variante gemeint ist.

Der wohl entscheidendste Punkt ist aber, ob von einer nationalen Variante "erst dann gesprochen werden kann, wenn für bestimmte Varietäten ein eigenes, in sich kohärentes Normensystem kodifiziert wird, [denn] dann gibt es innerhalb des Deutschen keine nationalen Varianten."⁵⁹ Damit wird von einer nationalen Variante/Varietät eigentlich "ein eigenes, in sich kohärentes Sprachsystem" verlangt, was ich jedoch für zu weitgehend halte, weil dies eine faktische Gleichsetzung mit "Sprache" bedeutet und das gesamte Konzept der nationalen Varianten/Varietäten überflüssig macht. Diese Ansicht steht jedoch auch hinter dem Argument, daß das österreichische Deutsch "nicht einheitlich" sei, daher könne man von keiner "nationalen Variante" sprechen.⁶⁰ Warum dabei übersehen wird, daß das Bundesdeutsche auch nicht einheitlich ist, bedarf jedoch noch der Erklärung. Der Versuch L. Zehetners der Beschreibung einer süddeutschen Standardvariante auf altbairischer Basis weist genau in dieselbe Richtung.

Bei einer nationalen Variante/Varietät ist meines Erachtens nicht das Vorhandensein eines *kohärenten* Normensystems konstituierend, sondern das Vorhandensein einer bestimmten Menge von Ausdrücken und/oder textuellen und anderen Systemeigenschaften *und/oder kommunikativ-pragmatischen Handlungsmustern*, die die jeweilige Bevölkerung für sich gültig hält und sich damit *identifiziert*. Würde dieses Herangehen nicht gewählt, könnten regionale Unterschiede innerhalb einer nationalen Variante (z.B. Vorarlberger, Tiroler vs. bayrische bzw. norddeutsche Ausdrücke) nicht in die Beschreibung einbezogen werden, obwohl sie eindeutig österreichische bzw. bundesdeutsche Varianten sind. Richard Schrodt (1985:) merkt dazu an: "Daß Niederländisch als eigene Sprache, Plattdeutsch hingegen "nur" als deutscher Dialekt gilt, mag für den Systemlinguisten unerheblich und kein sinnvolles Forschungsproblem sein: Für die konkreten Sprachteilhaber können aber solche Unterschiede im einzelnen Lebensbezug konstitutiv sein."

Die Anzahl dieser linguistischen und kommunikativ-pragmatischen Merkmale muß nicht groß sein, entscheidend ist lediglich, daß sie von der jeweiligen Bevölkerung als Identifikationsmerkmal betrachtet werden. Das hat aber sehr viel mit der Selbstwahrnehmung der jeweiligen Großgruppe (dem nationalen/staatlichen Selbstbewußtsein) zu tun. Nationen innerhalb einer plurizentrischen

⁵⁹ Reiffenstein (1983:23).

⁶⁰ Vgl. dazu u.a Wolff (1994), besonders aber Scheuringer (1988), (1994).

Sprachverbandes, die sich ihrer Identität nicht sicher sind, wie dies im Falle Österreichs immer wieder der Fall zu sein scheint, haben große Schwierigkeiten damit, eine eigene sprachliche Identität zu finden, da gegen sie immer wieder der Vorwurf der "Sprachspaltung", "Nivellierung der Sprache nach unten", "Ausgrenzung" und "Nationalismus" erhoben wird.⁶¹ Das wirkt auf die Einschätzung ihrer Sprache massiv zurück, wie unter Pkt. 3 gezeigt werden konnte.

Wenn Varianten der Anderen Nationen durch deren Sprecher beurteilt werden, ob ihnen ein standardsprachlicher Status zukommt, ist das Sprecherurteil daher in hohem Maße von ihren sozialen Einstellungen (elitär vs. egalitär), der sozialen Herkunft (spezifisch vs. unspezifisch) und vom Ausmaß der Identifikation mit dem Herkunftsland (groß - gering) abhängig. Allgemein kann davon ausgegangen werden, daß je egalitärer die sozialen Einstellungen, je unspezifischer/durchschnittlicher die soziale Herkunft und je höherer die Identifikation mit dem Heimatland und seinem politischen System ist, um so eher wird die jeweilige Gewährsperson bereit sein, z.B. österreichischen bzw. schweizerischen Varianten einen standardsprachlichen Status zuzuerkennen während für die Kultureliten die Beobachtung M. Clyne's (1993:3 bzw. 1992:459f) gilt: "Die Kultureliten der A Nationen unterwerfen sich den Normen der D-Nation(en)."

Eine sprachsoziologische Untersuchung, die unter solchen Umständen danach fragt, ob bestimmte Ausdrücke dem "Dialekt", der "Umgangssprache" oder der "Standardsprache" angehören, wie dies in Wiesinger (1988a) gemacht wurde, kann angesichts der beschriebenen Sprachsituation und der vorherrschenden Unsicherheit nur zu verzerrten Ergebnissen führen und ist daher kein taugliches Untersuchungsinstrument. Relevante Daten können nur durch indirekte Beobachtung des tatsächlichen Sprachgebrauchs gewonnen werden, die in einer zweiten Phase durch Spracheinschätzungsuntersuchungen ergänzt werden müssen.

4.3 Der Standardsprachebegriff: Ausschließlich schriftsprachnaher Standard oder (auch) Gebrauchsstandard.

Damit ist klar geworden, daß das methodische Vorgehen und die Fragestellungen des normbezogenen Ansatzes von der *Sprache ausgehen* und primär danach gefragt wird, *wie Sprache verwendet werden sollte*. Im Grunde weiß man beim normbezogenen Ansatz schon im voraus, was "Standard" ist, denn die Anbindung der Standardsprache an die geschriebene Sprache wird dabei unausgesprochen vorausgesetzt und regionale nationale Variation ausschließlich als dialektale bzw. soziolektale Erscheinung angesehen, die es jedenfalls zu vermeiden bzw. als "nichtstandardsprachlich" zu markieren gilt, selbst wenn sie mündlich hochfrequent sind. Dahinter steht wohl die primäre Absicht, daß eine möglichst

⁶¹ Vgl.dazu Wiesinger (1980) und die Diskussion rund um die 35. Auflage des Österreichischen Wörterbuches, wo all diese Vorwürfe erhoben wurden. Für einen Überblick vgl. Muhr (1983) und Sluga (1989).

einheitliche Sprachform erzielt und aufrechterhalten bleibt. Standardsprache ist demnach alles, was in als standardsprachlich angesehenen (öffentlichen) Kontexten geschrieben vorkommt und nicht zu stark von der geschriebenen Sprache abweicht. Ich möchte dies den verkappt-monozentristischen Zirkelschluß nennen, denn die Beschreibung dreht sich munter im Kreis und bestätigt ständig den festgelegten Status quo: Was nicht geschrieben/öffentlich-sprachlich etc. erwartbar ist, kann nicht geschrieben/öffentlich-sprachlich verwendet werden und ist daher nicht standardsprachlich. Es wird als "umgangssprachlich" oder "dialektal" aufgefaßt und hat dieser Auffassung zufolge im standardsprachlichen Wörterbuch nichts zu suchen. Die typischsten Ausdrücke einer nationalen Variante sind in der Regel die "umgangssprachlich/dialektalen", die überregionale Verbreitung innerhalb des jeweiligen Sprachzentrums haben. Gemäß den Kriterien des normativen Beschreibungsansatzes werden diese aber potentiell aus der Kodifizierung und der standardsprachlichen Anerkennung ausgeschlossen, es sei denn irgendein mutiger Mensch verwendet sie schriftlich.⁶² Das zeigt sich ganz deutlich an den Schwierigkeiten des Wortes "*Pickerl*", das in den letzten 20 Jahren allgemein für "Etikette" gebräuchlich wurde. Erst als es in "seriösen" Zeitungen geschrieben vorkam, wurde es kodifiziert. Derzeit wird es schon wieder durch den Ausdruck "*Vignette*" ersetzt, das der Wirtschaftsminister Anfang Oktober 1995 zum erstenmal verwendete und von da in den Radio- und Fernseh-Nachrichten das "*Pickerl*" ersetzte.

Der von mir vertretene kommunikations- und sprachgebrauchsorientierte Ansatz hat seine methodische Basis hingegen primär in der Frage, wie Sprache von wem, wann usw. *in der Kommunikation verwendet wird*, d.h. in der Frage nach den jeweiligen kommunikativen Anforderungen und den damit verbundenen sprachlichen Formen. Ich meine auch, daß eine exakte und wissenschaftlich haltbare Abgrenzung zwischen "Umgangssprache" (was immer das sein mag) und gesprochener Standardsprache nicht möglich ist. Das zeigt sich nicht zuletzt sehr gut an den völlig divergierenden Schichtenbezeichnungen ein und derselben Ausdrücke in verschiedenen Wörterbüchern des Deutschen.⁶³ Das herkömmliche, dreistufige Variantenschema bedarf angesichts des plurizentrischen Konzepts dringend eines Ersatzes durch andere Termini, weil damit Eigenvarianten der A-Nationen ausgesondert und die Asymmetrie der D-Nation stabilisiert wird. Daher ist zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, regionalen und überregionalen Ausdrücken, öffentlichen und anderen Kommunikationsintentionen/-situationen sowie Eigen- und Fremdausdrücken zu unterscheiden. Das bedeutet nicht, die Idee der Standardsprache als solche aufzugeben. Zu verlangen ist jedoch eine exakte Beschreibung des jeweiligen nationalen Sprachgebrauchs und die Berücksichtigung des Faktors "Identifikation" durch Sprache.

⁶² Dieser Konflikt lag der Kontroverse um die 35. Auflage des Österreichischen Wörterbuchs zugrunde.

⁶³ Vgl. dazu u.a. Niebaum (1984).

Bereits in einer früheren Untersuchung (Muhr, 1987/1990) konnte ich zeigen, daß die doppelte Identität der Österreicher - deutschsprachig und Österreicher - ihren Ausdruck in einem Standard nach außen (Außenvariante) und einem Standard nach innen (Innen-Variante) ihren Ausdruck findet.⁶⁴ Der von mir so benannte Innenstandard ist eine Form des "Gebrauchsstandard" in Österreich, der vor allem in der mündlichen Kommunikation seine Ausprägung findet, aber (weitgehend) unabhängig von der sozialen Herkunft der Sprecher ist. Dies ergab sich aus der Untersuchung einer großen Anzahl von gesprochenen Sprache in öffentlichen Situationen, die ich konsequent von einem kommunikationsorientierten Standpunkt aus untersucht habe, d.h., ich habe nicht danach gefragt, ob gemessen an kodifizierten Normen "richtig" gesprochen wird, sondern nur festgestellt, *wie* gesprochen wird und *warum*. Dabei stellte sich heraus, daß vor allem phonologisch ein oftmaliges Schwanken zwischen zwei Ebenen stattfindet, die ich Außenstandard und Innenstandard genannt habe, da ihr Auftreten mit kommunikativen Funktionen verbunden ist. Ich stimme daher Bürkle (1995) nicht zu, daß die auch von ihm beobachteten Registerwechsel ausschließlich aus rhetorischen Gründen eingesetzt würden. Meine Daten zeigen hingegen, daß es sich um viel grundsätzlichere Beweggründe handelt. Denn zum Wechsel der Variante - hin zum Innenstandard - kommt es im Gespräch immer dann, wenn

- a) es thematisch um *personenbezogene Inhalte* geht, d.h., wenn jemand persönlich angesprochen/angegriffen wird.
- b) *Emotionen involviert sind*, u. zw. je erregter/ bedrückter etc. der Sprecher ist, um so eher wird sog. "Alltagssprache" realisiert.
- c) *sich die Sprecher kennen* bzw. sich gegenseitig nicht als Fremde/Nicht-Österreicher einstufen.

In allen anderen Fällen wird in öffentlichen Situationen der (österreichische) Außenstandard verwendet. Es lassen sich demnach die folgenden 5 kommunikativen Faktoren für diese spezifische Form des österreichischen Sprachverhaltens in *öffentlichen Situationen* feststellen:

1. Der Gesprächspartner: Bekannt oder fremd bzw. der Eigengruppe oder einer Fremdgruppe zugehörig empfunden.
2. Die Sprecherrolle und Sprecherhaltung: Agieren als Experte/Nichtexperte und Vertreten von Eigenstandpunkten vs. Fremdstandpunkten)
3. Das Ausmaß der Emotionalität: groß vs. klein.
4. Der Formalitätsgrad bzw. das Ausmaß der Öffentlichkeit und institutionellen Einbettung der Situation: gegeben / nicht gegeben.
5. Der Beruf und die standardsprachlichen Kenntnisse

⁶⁴ Muhr (1987/1990a).

Es gibt daher nicht nur sprachliche Identitätssymbole in der Außenkommunikation der Österreicher, sondern erst recht in der Innen(gruppen)kommunikation. Wäre dies nicht so, würde es allen sozialpsychologischen Erkenntnissen widersprechen. Die Existenz von zwei Standards für die Außen- und Innenkommunikation ist somit als eine intelligente Anpassung an eine komplexe Sprachsituation aufzufassen, deren Akzeptanz jedoch aufgrund der Dogmen des "einheitlichen" und "guten" Deutsch bislang unterblieben ist.

5. Sprachplanung für das österreichische Deutsch?

Ich glaube, daß es angesichts der von mir aufgezeigten Fakten legitim und notwendig ist, für das österreichische Deutsch sprachplanerische Maßnahmen zu setzen. Wie schon M. Clyne (1995) aufgezeigt hat, sollten klare sprachpolitische Leitlinien erarbeitet werden, die nicht nur das österreichische Deutsch betreffen, sondern auch die Minderheiten- und Einwanderersprachen und auch für die Durchführung einer zeitgemäßen Auslandskulturpolitik unverzichtbar sind. Weiters sollte die Erstellung eines umfangreichen Belegkorpus sowie die Erstellung eines Großen Österreichischen Wörterbuchs, eines (deskriptiven) Aussprachewörterbuchs und einer Grammatik in Angriff genommen werden. Diese Maßnahmen sollten von einer entsprechenden Schulung der DeutschlehrerInnen und einer besseren Bewußtmachung der Eigennormen im (Deutsch-)Unterricht begleitet werden.

Wenn die Identität des österreichischen Deutsch erhalten bleiben soll, müßten im Fernsehen außerdem mehr unsynchronisierte Filme mit Untertiteln gesendet werden, was für die Fremdsprachenkenntnisse der Bevölkerung durchaus von Vorteil wäre. Schließlich sollte der Handel angehalten werden, auch die in Österreich landesüblichen Ausdrücke auf den Waren aufzudrucken, so wie es beim Export in Länder mit völlig anderen Sprachen ohnehin erforderlich ist. Eine nationale Variante einer Sprache ist strukturell nicht anders zu behandeln als eine völlig andere Sprache. Um jedoch nicht in überholte sprachpflegerische Ausgrenzungsreflexe zu verfallen, sollten bundesdeutsche und schweizerische Varianten in die Wörterbücher aufgenommen, jedoch entsprechend ihrer jeweiligen Herkunft gekennzeichnet und auch als solche im Deutschunterricht der Schulen bewußt gemacht werden. Damit entsteht zusätzliches Sprachwissen, aus dem sich erweiterte Kommunikationsmöglichkeiten eröffnen. Das macht es möglich, die schon vorhandene innere Mehrsprachigkeit intensiv zu fördern, größere Bewußtheit und mehr Geläufigkeit in verschiedenen Varianten des Deutschen zu erreichen. Damit ist ein Mehr an Sprache und kommunikativen Möglichkeiten und der bessere Ausdruck mehrfacher Identität verbunden. Das zu erreichen, halte ich für einen unschätzbaren Vorteil und zusammen mit den Forderungen der Resolution für ein wichtiges sprachpolitisches Ziel einer aufgeschlossenen und zeitgemäßen österreichischen Sprachpolitik.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1991): The differentiation of the German Language into national varieties of the Federal Republic of Germany (F.R.G.), the German Democratic Republic (G.D.R.), Austria and Switzerland. In: History of European Ideas, Vol.13. No. 1/2. S. 75-88.
- Ammon, Ulrich (1994): Über ein fehlendes Wörterbuch "Wie sagt man in Deutschland?" und über den übersehenen Wörterbuchtyp 'Nationale Varianten einer Sprache'. In: Deutsche Sprache 22 (1): 51-65.
- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.
- Beer, Edith u.a. (1991): Wem gehört Österreichs Wirtschaft wirklich? Studie der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien. Wien.
- Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas (1995): Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich. Wien.
- Bodi, Leslie (1995): Traditionen des österreichischen Deutsch im Schnittpunkt von Staatsräson und Sprachnation. (Vom Reformabsolutismus bis zur Gegenwart). In: Muhr, R./Schrodt, R./Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1995): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien. S.
- Bodi, Leslie (1995b): Tauwetter in Wien. Erweiterte Neuausgabe Wien/Köln/Graz (Zuerst Frankfurt/M. 1977).
- Clyne, Michael (1992a): Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin/New York. (= Contributions to the Sociology of Language 62).
- Clyne, Michael (1992b): German as a pluricentric language. In: Ders. (Hrsg.): Pluricentric Languages. S. 117-147.
- Clyne, Michael (1993): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 1-6 [Nachdruck aus GRADaF 1/1990, 2. verb. Aufl.].
- Docekal, Josef (Hrsg.) (1995): Österreichs Wirtschaft im Überblick 1995/96. Wirtschaftsstudio des österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums. Wien.
- Dressler, Wolfgang/Wodak, Ruth: Sociophonological methods in the study of sociolinguistic variation in Viennese German. In: Lang. Soc. 11, (1982), S. 339-370.
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (1994): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien.
- Fröhler, Horst (1982): Zum neuen österreichischen Wörterbuch. (35. Aufl., 1979). Acht Thesen über seine Mängel und über deren Beseitigung. In: ÖGL 26 (1982) H.3, S.152-183.
- Holzer, Gabriele (1995): Verfreundete Nachbarn. Österreich - Deutschland. Ein Verhältnis. Wien.
- Innerhofer, Franz (1993): Österreichische Schriftsteller, österreichisches Deutsch und deutsche Verlagslektoren. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993a): S. 21-25.
- Kahl, Kurt: Das häßliche Deutsche des Österreicherers. In: Wort in der Zeit 5/1966, S. 27-31.
- Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2. Aufl. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 37).

- Knapp, Horst (1991): Schizophrenes Nationalbewußtsein. Warum fällt der Mittelweg zwischen Selbstüber- und unterschätzung so schwer? In: Der Standard (Wien). 19.8.1991, S. 24.
- Martin, Graham D. C. (1986): Peculiarities of Austrian High German as Reflected in Works by Austrian Literary Authors. In: Forum for Modern Language Studies 22 (1986). S. 326-341.
- Moosmüller, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien. Böhlau Verlag.
- Muhr, Rudolf (1982): "Österreichisch. Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation." In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 8 (1982), Bd. 1 S. 306-319.
- Muhr, Rudolf (1987a): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1/1987, S. 1-23.
- Muhr, Rudolf (1987d): Innersprachliche Regionalisierung von DaF-Lehrwerken. Am Beispiel der Lehrbuchüberarbeitung Österreich-BRD. In: Ehlers, Swantje/Karcher, Günther (Hrsg.) (1987): Regionale Aspekte des Grundstudiums Germanistik. München: iudicium Verlag. S. 75-90.
- Muhr, Rudolf (1989): Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache-Gespaltene Bewußtsein-Gespaltene Identität. In: IDE (Klagenfurt) 2/89.
- Muhr, Rudolf (1991): Sprachnormen in Österreich und anderswo. Zur sprachlichen Identität der Österreicher und zur Bestimmung von Standardsprachen in plurizentrischen Sprachen." In: Znanstvena Revija 1, Bd. 3 1991, S. 69-78. (Akten des jugoslawisch-österreichischen Germanistentreffens im Rahmen der Alpen Adria vom 11.-13.11.1989, Pädagogische Fakultät der Univ. Maribor.)
- Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993a): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien. Hölder-Pichler Tempksy.
- Muhr, Rudolf (1993c): Österreichisch - Bundesdeutsch - Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 111-127.
- Muhr, Rudolf (1994): "Das österreichische Sprachdiplom (ÖSD): Lehrzielkataloge zu den Bereichen Lexik, Sprachfunktionen, Sprechaktrealisierungen, grammatische Strukturen und Aussprache des österreichischen Deutsch für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache: Grundstufe - Mittelstufe." 395 Seiten. Wien. (Büro des Österreichischen Sprachdiploms).
- Muhr, Rudolf (1995a): Die österreichische Sprach- und Kulturpolitik im neuen politischen Kontext nach 1989. In: Ruth Wodak / Rudolf DeCilia (Hrsg.) (1995): Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa. Wien:Passagen Verlag. 1995. S. 83-93.
- Muhr, Rudolf (1995b): Die Auslandskulturpolitik Österreichs und Deutschlands- Ein Vergleich. In: Zeitschrift für Kulturaustausch. (Stuttgart). Dez. 1995. (im Druck)
- Münz, Rainer (1995): Verhältnismäßig asymmetrisch. Österreich - Deutschland: Zwischen Bewunderung und Unbehagen. In: Der Standard (Wien), 12.10.1995, S. 33.
- Niebaum, Hermann (1984): Die lexikalische Behandlung des landschaftsgebundenen Wortschatzes in den Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssrpache. In: Germanistische Linguistik 1-3, S. 309-360.
- Österreichisches Wörterbuch. (1990). 37. bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von Otto Back, Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt. Wien.

- Polenz, Peter von (1988): "Binnendeutsch" oder Plurizentrische Sprachkultur? Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der "nationalen" Varianten. In: ZGL 16 (1988), S. 198-218
- Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? Eine sprachpolitische und soziosemiotische Analyse der sprachlichen Identität der Österreicher. Wien. Österreichische Gesellschaft für Semiotik/Institut für Sozio-semiotische Studien.
- Pollak, Wolfgang (1994): Österreich und Europa. Sprachkulturelle und nationale Identität. Institut für sozio-semiotische Studien. Wien.
- Pollak, Wolfgang (1994a): Identität durch Grammelschmalz. In: Der Standard (Wien) v. 28.4.94.
- Rathkolb, Oliver/Schmidt, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg, 1990
- Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: Brandt, Wolfgang/Freudenberg, Rudolf: Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Vier Beiträge zum Deutsch in Österreich, der Schweiz, der BRD und der DDR. Marburg:Elwert. S. 15-29.
- Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache: Deutsch in Österreich. In: Hans Moser (Hg.): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt. Innsbruck. S. 9-18.
- Reiterer, Albert F. (1988): Nation und Nationalbewußtsein in Österreich. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung.
- Scheuringer, Hermann (1987): Anpassung oder Abgrenzung? Bayern und Österreich und der schwierige Umgang mit der deutschen Standardsprache. In: Deutsche Sprache 1/87, s. 110-121.
- Scheuringer, Hermann (1988): Powidltatschkerl oder Die kakanische Sicht aufs Österreichische. In: In: Jb. für internationale Germanistik 1988, H.1. Bern. S. 63-70.
- Scheuringer, Hermann (1992): Deutsches Volk und deutsche Sprache. Zum Verhältnis von Deutsch-Sprechen und Deutsch-Sein in der Schweiz und in Österreich nach 1945. In: Österreich in Geschichte und Literatur 36, S. 162-173
- Schmid, Georg (1990): ... sagen die Deutschen. Annäherung an eine Geschichte des Sprachimperialismus. In: Rathkolb, Oliver/Schmidt, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg, 1990. S. 23-35.
- Sluga, Maria (1989): Die Diskussion um das österreichische Wörterbuch. Diplomarbeit. Univ. Wien, Inst. f. Germanistik.
- Stourzh, Gerald (1990): Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert. Wien.
- Wiesinger, Peter (1980): Zum Wortschatz im "ÖBW". In: ÖGL 24, 1980. S. 367-397.
- Wiesinger, Peter (1988a): Die sprachsoziologischen Verhältnisse in Österreich. Vorläufige Ergebnisse einer Umfrage. In: Internationales Jahrbuch für Germanistik 20/1, S. 71-81.
- Wiesinger, Peter (1991): Die Entwicklung des österreichischen Deutsch der Gegenwart unter soziolinguistischen Aspekten. In: Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokio 1990. Hgg. von Yoshinori Shichiji. Bd. 3. Sprachgeschichte. Sprachkontakte im germanischen Sprachraum. München. S. 20-30.

Wiesinger, Peter (1995a): Die sprachlichen Verhältnisse und der Weg zur allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hgg.) Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Tübingen. S. 320-367.

Wiesinger, Peter (1995b): Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr, R./Schrodt, R./P. Wiesinger (1995): Österreichisches Deutsch. Wien. S. 59-74.

Ulrich Ammon

(Duisburg)

Vorschläge zur Typologie nationaler Zentren und nationaler Varianten bei plurinationalen Sprachen - am Beispiel des Deutschen.

1. Zur grundlegenden Begrifflichkeit und Terminologie

a) 'Staat' - 'Sprachgemeinschaft' - 'Nation'

Die klare Unterscheidung zwischen den drei Begriffen 'Staat', 'Sprachgemeinschaft' und 'Nation' erscheint mir im vorliegenden Zusammenhang wichtig. Staaten sind juristisch definiert und haben eine bestimmte politische Organisationsform (eigene Regierung und dergleichen); Sprachgemeinschaften sind sozilinguistisch definiert: die Sprecher derselben Muttersprache - wenn man den ideologischen Ballast dieses Ausdrucks scheut: "Erstsprache", was allerdings nicht genau dasselbe bedeutet. Die Definition von Nationen ist viel unsicherer. Man kann sie als politische Willensgemeinschaften verstehen, als Gruppen von Menschen, die mehrheitlich das Zusammenleben in einem gemeinsamen Staat wünschen. So gesehen waren die frühere BRD und die DDR zwar zwei verschiedene Staaten, gehörten aber zur gleichen Nation. Österreich ist ein eigenständiger Staat und - wie die Volksbefragungen zeigen - eine eigenständige Nation, gehört aber zur selben Sprachgemeinschaft wie Deutschland. Die Schweiz gehört zu verschiedenen Sprachgemeinschaften, bildet aber sowohl einen eigenständigen Staat als auch eine Nation für sich. Ich verzichte auf den Terminus *Sprachnation* (oder auch *Kulturnation*), da er politisch verfänglicher ist als der Terminus *Sprachgemeinschaft*; denn er suggeriert eine politische Zusammengehörigkeit. Ebenso verzichte ich auf den Terminus *Staatsnation*, da er den Willen zur politischen Zusammengehörigkeit suggeriert; der Terminus *Staat* ist demgegenüber unproblematischer. Die vielfältigen Abgrenzungsprobleme zwischen diesen Begriffen kann ich hier jedoch nicht diskutieren (vgl. Ammon 1995: 18-34).

b) 'Standardsprache' - 'Standardvarietät' - 'nationale Varietät'

In manchen Zusammenhängen kann auch die klare Unterscheidung zwischen 'Standardvarietät' und 'Standardsprache' zweckmäßig sein. Hierbei sollte man der

ansonsten üblichen Unterscheidung zwischen 'Sprache' und 'Varietät' folgen. Eine Standardsprache ist dann eine Gesamtsprache, die mindestens eine Standardvarietät als Subsprache (Subsystem) enthält. Zwischen Standardsprache und Standardvarietät besteht also eine Menge-Element-Beziehung. Das gegenwärtige Deutsch ist demnach eine Standardsprache, denn es enthält mehrere Standardvarietäten. Dagegen ist das mittelalterliche Deutsch keine Standardsprache, sondern eine Nonstandardsprache. Insofern Standardvarietäten spezifisch sind für Nationen, sind es *nationale Varietäten*. Ich neige dazu, die nationalen Varietäten als Teilmenge der Standardvarietäten aufzufassen. Damit wäre der Begriff 'Standardvarietät' dem Begriff 'nationale Varietät' inhärent; jede nationale Varietät ist eine Standardvarietät, jedoch nicht unbedingt umgekehrt. Eine andere Möglichkeit wäre, neben nationalen Standardvarietäten auch *nationale Nonstandardvarietäten* anzusetzen. Ein Beispiel dafür wäre vielleicht der Schweizer 'Nationaldialekt'. Die Schweiz hätte dann zwei nationale Varietäten: das Schweizerhochdeutsche und das Schwyzertütsche. Ich gehe jedoch hier - und auch ansonsten - davon aus, daß Nationalvarietäten Standardvarietäten sein müssen. Die heutige deutsche Sprache hat im wesentlichen drei nationale Varietäten: das deutsche, das österreichische und das schweizerische Standarddeutsch. Sie gehören zur gleichen Sprache, weil sie einander linguistisch sehr ähnlich sind. Ebenso gehören all diejenigen Dialekte zur gleichen Sprache, nämlich der deutschen, die von diesen drei Standardvarietäten überdacht werden und ihnen einigermaßen ähnlich sind.

c) 'Nationale Varianten' - 'nationale Varietäten' - 'plurinationale Variablen'

Weiterhin ist es für manche Analysen nützlich, zwischen 'Varietäten' und 'Varianten' zu unterscheiden. Zwischen beiden besteht wiederum eine Menge-Element-Beziehung. Varietäten sind ganze Sprachsysteme, Varianten die einzelnen Einheiten. So ist das österreichische Standarddeutsch eine nationale Varietät, das Wort *Karfiol* 'Blumenkohl' dagegen eine nationale Variante Österreichs. Aufgrund des unter b) Gesagten ist damit zugleich das österreichische Standarddeutsch eine nationale Varietät und das Wort *Karfiol* eine nationale Variante jeweils der deutschen Sprache.

Variablentheoretisch kann man nationale Varianten als Werte sprachlicher (oder linguistischer) Variablen auffassen, die man dann wohl am besten *plurinationale Variablen* nennt. So nimmt in unserem Beispiel diese Variable in Österreich den Wert *Karfiol*, in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz aber den Wert *Blumenkohl* an. Man kann sie eine *onomasiologische* Variable nennen, da sie durch den Bezug auf denselben Gegenstand bzw. dieselbe Bedeutung zusammengehalten wird. Daneben gibt es auch *semasiologische* Variablen, die dadurch zusammengehalten werden, daß sie in allen Nationen denselben Ausdruck haben, aber in der Bedeutung variieren. Ein Beispiel ist der Ausdruck *Bäckerei*, der in Österreich 'Backstube oder süßes Gebäck' bedeutet, in Deutschland und der Schweiz aber nur 'Backstube'. Die Forschungsaufgabe, alle plurinationalen Variablen des Deutschen,

onomasiologische wie semasiologische, zusammenzustellen, ist bislang noch nicht einmal thematisiert worden. Wie man sich denken kann, bestehen nationale Varietäten nur zu Bruchteilen aus nationalen Varianten; größtenteils bestehen sie aus Einheiten, die nicht national variieren, also nationalen Konstanten. Dieser Umstand bedingt die große linguistische Ähnlichkeit zwischen den nationalen Varietäten einer Sprache bzw. ihre Zuordnung zur gleichen Sprache.

d) 'Nationales Sprachzentrum' - 'Nation einer Sprache'

Schließlich ist zu beachten, daß nicht alle Nationen, die eine bestimmte Sprache sprechen, notwendigerweise zugleich nationale Zentren dieser Sprache sind. So ist z. B. die deutsche Sprache in fünf Nationen nationale Amtssprache und in zwei weiteren regionale Amtssprache, hat aber nur drei nationale Zentren oder zumindest nur drei unzweifelhafte Fälle davon. Deutlicher kann man auch sagen: Sie hat nur drei nationale *Vollzentren* (Deutschland, Österreich und die deutschsprachige Schweiz). Liechtenstein, Luxemburg, die italienische Provinz Bozen-Südtirol und die deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien sind allenfalls nationale Halbzentren. Sie verfügen zwar über einzelne spezifische Varianten, die man mit gewisser Berechtigung als Standardvarianten bewerten kann (vgl. Ammon 1995: 391-421), es mangelt ihnen jedoch an entscheidenden Institutionen, die erst ein nationales Vollzentrum hervorbringen oder ausmachen. Auf diese Institutionen komme ich gleich zu sprechen. Es ist üblich, eine Sprache mit mehreren nationalen Zentren "plurizentrisch" zu nennen. Meines Erachtens ist der Ausdruck *plurinationale Sprache* dafür noch treffender. Verschiedene Zentren einer Sprache kann es nämlich grundsätzlich auch innerhalb ein und derselben Nation geben. Der Ausdruck *plurizentrisch* eignet sich daher besser für den Oberbegriff, der Ausdruck *plurinational* dagegen besser für den spezifischen Unterbegriff, mit dem wir uns hier befassen.

2. Die notwendigen gesellschaftlichen Instanzen eines nationalen Sprachzentrums

Ein nationales Sprachzentrum im Sinne eines Vollzentrums braucht all diejenigen sozialen Instanzen oder Kräfte, die eine Standardvarietät setzen. Nur auf ihrer Grundlage kann es eine eigene nationale Varietät entwickeln und erhalten. Die in meinen Augen wichtigsten Komponenten eines solchen Kräftefeldes sind in Abbildung 1 dargestellt. Die einzelnen Komponenten lassen sich in bezug auf Österreich wie folgt beispielhaft verdeutlichen:

Der Sprachkodex ist im wesentlichen das *Österreichische Wörterbuch*. Die Kodifizierer sind dessen Bearbeiter. In einem differenzierteren Modell könnte man Kodex und Kodifizierer auch unterscheiden. Nicht jede Beschreibung einer nationalen Varietät ist Bestandteil ihres Kodexes. Voraussetzung dafür ist eine gewisse amtliche Gültigkeit. Sie besteht - etwas vereinfacht gesagt - darin, daß Lehrer sich bei ihren Korrekturen auf den Kodex berufen dürfen oder mit dem Kodex in Einklang stehen müssen.

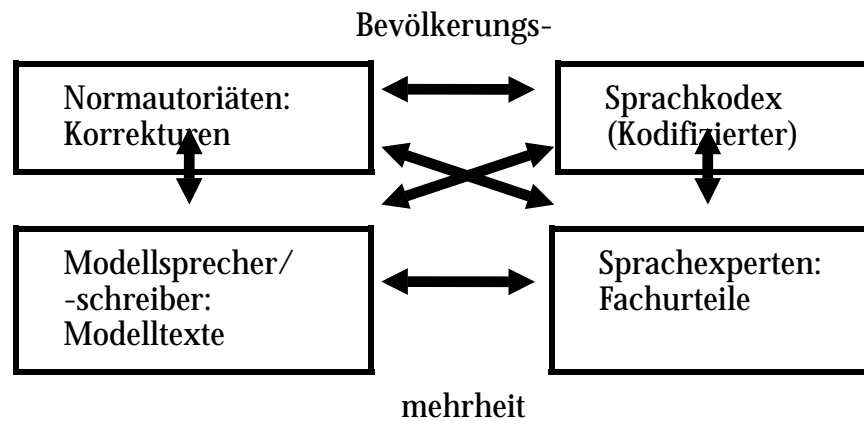


Abb. 1: Soziales Kräftefeld einer Standardvarietät

Die wichtigste Gruppe der Normautoritäten, genauer *Sprachnormautoritäten*, sind eben die Lehrer. Es gehören aber auch die Vorgesetzten auf Ämtern dazu, die befugt oder sogar verpflichtet sind, das Sprachverhalten anderer, ihrer Mitarbeiter (Untergebenen), zu korrigieren.

Modellsprecher und Modellschreiber sind in erster Linie professionelle Sprachbenutzer: Berufssprecher in den Medien und Schauspieler bzw. Autoren, vor allem Sachtextautoren einschließlich Journalisten. Sie produzieren die Modelltexte, an denen sich vor allem die Kodifizierer orientieren.

Die Sprachexperten sind die Fachlinguisten, und zwar die nicht unmittelbar mit der Kodifizierung befaßten. Ihre Urteile spielen auch eine Rolle dabei mit, welche Sprachvarianten als standardsprachlich gelten.

Alle vier Komponenten wirken aufeinander ein, was durch die Pfeile angezeigt ist. Ein Beispiel für dieses Wirkungsgeflecht bietet die Auseinandersetzung um die 35. Auflage des *Österreichischen Wörterbuchs*. An dieser Auseinandersetzung läßt sich auch zeigen, daß sich die verschiedenen standardsetzenden Kräfte in unterschiedlicher Weise auf die Bevölkerungsmehrheit bzw. deren Sprache und Sprachwertvorstellungen berufen. Die Bevölkerungsmehrheit ist jedoch in der Regel nicht direkt an der Setzung der Standardvarietät beteiligt. Allerdings wäre es wohl grundsätzlich möglich, sie durch Ermittlung ihrer Vorlieben, z. B. geeignete Befragungen, in den Prozeß der Setzung einer Standardvarietät einzubeziehen.

Das Modell in Abb. 1 ermöglicht einerseits die Unterscheidung zwischen nationalen Vollzentren und nationalen Halbzentren; letzteren fehlen im Gegensatz zu ersteren manche der dort repräsentierten Instanzen. Andererseits eignet es sich auch zur weiteren typologischen Differenzierung zwischen den Vollzentren. Im Falle der deutschen Sprache gibt es hierbei vor allem auffällige Unterschiede beim Sprachkodex. So ist der österreichische Sprachkodex, wie übrigens teilweise auch der schweizerische, im Vergleich zum Sprachkodex Deutschlands sowohl lückenhaft als

auch - mangels ausreichender Finanzmittel oder sonstiger Ressourcen - methodisch unbefriedigend gemacht. Dies zeigt allein schon der Vergleich mit den Duden-Bänden einschließlich des großen Wörterbuchs des Duden-Verlags.

In Österreich fehlen ein eigenes Aussprachewörterbuch, eine eigene Grammatik und ein Bedeutungswörterbuch, ganz zu schweigen von spezielleren Kodexteilen wie die Zusammenstellung der sprachlichen Hauptschwierigkeiten, Redewendungen und dergleichen. Außerdem ist das *Österreichische Wörterbuch* insoweit methodisch unbefriedigend abgesichert, als - wenigstens bisher - eine geeignete Sprachkartei fehlt. Die Materialien des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich* (1963 ff.), die als Quelle dienen, sind zur Kodifizierung einer Standardvarietät grundsätzlich ungeeignet, da es sich dabei um eine Datensammlung für ein Dialektwörterbuch handelt. Die Kodifizierer können sich also allenfalls intuitiv - ohne gültige und zuverlässige methodische Absicherung - auf die Modellsprecher und -schreiber bzw. Modelltexte stützen.

Beides, Lückenhaftigkeit und mangelnde methodische Absicherung, untergräbt unweigerlich das Prestige des österreichischen Sprachkodexes. Appelle an die nationale Loyalität sind kein ausreichendes Gegenmittel. Vor allem sind anspruchsvolle Sprachbenutzer darauf angewiesen, den Sprachkodex Deutschlands mitheranzuziehen, wo der Kodex Österreichs keine Auskunft gibt. Ein Beispiel ist der "Lernbehelf" *Sprache und Sprechen in Hörfunk und Fernsehen* (1987) des ORF, der sich auf den Aussprache-Duden (jeweils die neueste Auflage) und auf den Siebs (1969), und zwar dessen "gemäßigte Hochlautung", stützt. Über diese Art von Spezialkodex werden somit die eigenen Modellsprecher auf den Aussprachekodex eines anderen nationalen Zentrums verwiesen. Es liegt auf der Hand, daß diese Umstände auch die Autonomie der eigenen nationalen Varietät schmälern.

Auch im Grad der Übereinstimmung in der Bewertung der nationalen Varianten, speziell ihrer Anerkennung als standardsprachlich, gibt es vermutlich bedeutsame Unterschiede zwischen den verschiedenen nationalen Zentren des Deutschen. Mir scheint, daß die im Sprachkodex ausgewiesenen nationalen Varianten Österreichs besonders häufig in ihrer Standardsprachlichkeit angezweifelt werden. Indizien dafür finden sich wieder in den Auseinandersetzungen um die 35. Auflage des *Österreichischen Wörterbuchs*. In Aufsätzen, die ich österreichischen Lehrern zur Korrektur vorgelegt habe, wurden die Wörter *aper* und *Türschnalle* von einem Viertel und das Wort *Eiskasten* von einem Fünftel der Befragten beanstandet, obwohl sie in der neuesten Auflage des *Österreichischen Wörterbuchs* unmarkiert und damit als standardsprachlich ausgewiesen sind (Ammon 1995: 436-447). Dergleichen wurden Wörter wie *Indian*, *Gefrorenes* oder *Gewinnst* von mehreren von mir informell befragten österreichischen Sprachexperten als hoffnungslos veraltet eingestuft, obwohl auch sie sich unmarkiert im neuesten *Österreichischen Wörterbuch* finden. Man sieht hieran, wie methodisch unbefriedigende Bearbeitung des

Kodexes und Diskrepanzen in der Bewertung der nationalen Varianten durch die verschiedenen standardsetzenden Instanzen miteinander zusammenhängen können.

3. Nationalvarietäts-Purismus gegenüber Alleinvertretungsanspruch

Die skizzierten Unterschiede zwischen Österreich und Deutschland: Lückenhaftigkeit und mangelnde methodische Absicherung des Kodexes sowie Dissens in der Anerkennung der nationalen Varianten als Standard, sind wichtige Aspekte dessen, was schon oft als "Asymmetrie" zwischen den nationalen Zentren plurinationaler Sprachen bezeichnet wurde (z. B. Clyne 1989). In allen plurinationalen Sprachen gibt es Asymmetrien dieser oder ähnlicher Art zwischen manchen nationalen Zentren, keineswegs zwischen allen. Es wäre interessant im einzelnen zu prüfen, inwiefern der folgende Unterschied zwischen Österreich und Deutschland auch in anderen Sprachen zu beobachten ist. Er läßt sich wiederum besonders leicht am Sprachkodex feststellen.

Ausgangspunkt der Beobachtung sind die sogenannten Sternchen-Wörter des *Österreichischen Wörterbuchs*, deren Kennzeichnung übrigens die Anerkennung der Asymmetrie von dessen Seite verrät. Das *Österreichische Wörterbuch* (1990:15) verwendet dafür nämlich den Ausdruck "Binnendeutsch" für das deutsche Deutsch, wenn auch in Anführungszeichen. Damit stuft es das eigene österreichische Deutsch selbst als eine Art Außendeutsch ein. Wichtiger ist aber, daß diese Sternchen-Wörter die einzigen nationalen Varianten anderer Zentren des Deutschen sind, die das Wörterbuch enthält, zumindest die einzigen, die als fremdnational markiert sind. Nationale Varianten der deutschsprachigen Schweiz fehlen. Außerdem sind die Sternchen-Wörter kein Versuch, die nationalen Varianten Deutschlands vollständig zu erfassen. Erfasst werden damit vielmehr nur diejenigen Varianten Deutschlands, die in Österreich schon eingedrungen sind. Das Sternchen dient als Warnung an die Wörterbuch-Benutzer, diese Wörter unbesehen zu verwenden.

Diese Markierungspraxis des *Österreichischen Wörterbuchs* läßt sich meines Erachtens angemessen bewerten als eine Art von Purismus. Sie läßt sich genauer spezifizieren als *Nationalvarietäts-Purismus*. Mit der Sternchen-Markierung soll nämlich die eigene nationale Varietät vor dem Eindringen von Varianten aus einer anderen nationalen Varietät geschützt werden. Sprachpurismus ist ein typisches Verhalten einer Sprachgemeinschaft, deren Sprache einen niedrigeren Kontaktstatus hat, gegenüber einer Sprachgemeinschaft mit einer Sprache von höherem Kontaktstatus. Im vorliegenden Fall handelt es sich freilich nicht um verschiedene Sprachen, sondern um verschiedene Varietäten derselben Sprache. Das einstige Abwehrverhalten Deutschlands gegenüber Entlehnungen aus dem Französischen oder das heutige Verhalten Frankreichs gegenüber den Entlehnungen aus dem Englischen haben manche Ähnlichkeit mit diesem Verhalten.

Demgegenüber ist das Verhalten der Kodifizierer Deutschlands von Wolfgang Pollak (1994: 63-65) zu Recht als "Alleinvertretungsanspruch" charakterisiert wor-

den. Es erscheint mir allerdings für ein nach Erklärungen suchendes Verständnis eher abträglich, wenn man hier unbesehen bösen Willen unterstellt. Die Asymmetrie hat Gründe jenseits der subjektiven Einstellung der Kodifizierer. Die Duden-Bände, mit denen ich mich hier als *pars pro toto* für den Kodex Deutschlands begnüge, enthalten nicht nur die nationalen Varianten eines der beiden anderen nationalen Zentren, sondern beider anderen Zentren. Außerdem versuchen sie, diese nationalen Varianten möglichst vollständig zu erfassen. Dies zeigt sich nicht nur daran, daß die Zahl der Austriazismen und Helvetismen, der mit "österreich." bzw. "schweiz." markierten Formen etwa im Rechtschreib-Duden viel größer ist als die Zahl der Sternchen-Wörter im *Österreichischen Wörterbuch*. Ganz besonders deutlich wird dies daran, daß die Dudenredaktion eigene "Dudenausschüsse" in Österreich und in der Schweiz unterhält, deren Aufgabe es ist, ihnen die Austriazismen und Helvetismen in möglichst großer Vollständigkeit zu liefern. Ganz bestimmt handelt es sich dabei auch nicht nur oder nicht in erster Linie um solche Austriazismen und Helvetismen, die schon nach Deutschland eingedrungen sind. Zugrunde liegt eine ganz andere Zielsetzung, nämlich die, über alle nationalen Varietäten des Deutschen möglichst umfassend zu informieren. Damit will die Dudenredaktion den Anspruch für ihre Bände unterstreichen, Sprachkodex für die ganze deutsche Sprache zu sein.

Genaugenommen erfüllt die Dudenredaktion diesen - an sich eigentlich nicht verwerflichen - Anspruch jedoch nicht, sondern erliegt doch einer Art Alleinvertretungsanspruch, der zumindest aus österreichischer und schweizerischer Sicht problematisch erscheinen muß. Die nationalen Varianten des eigenen Zentrums, die Teutonismen, werden in den Duden-Bänden nämlich nicht als solche markiert. Dies mag unproblematisch sein für die deutschen Benutzer; für die österreichischen und die Schweizer Benutzer wären entsprechende Hinweise jedoch unter Umständen sehr wichtig. Wenn sie in den Duden-Bänden Wörter wie *Abitur* oder *Sahne* unmarkiert finden, so müssen sie annehmen, daß sie auch im eigenen österreichischen und Schweizer nationalen Zentrum gelten, was sicher nicht ohne weiteres zutrifft. Die Duden-Bände sind demnach keineswegs eine über den verschiedenen nationalen Varietäten des Deutschen stehende neutrale Instanz, sondern es sind primär Kodifizierungen des deutschen Deutsch. Es ist allgemein üblich, daß die Sprachkodizes eines nationalen Zentrums die eigenen nationalen Varianten nicht markieren. Dies gilt auch für den österreichischen und schweizerischen Kodex. Aber gerade durch diese Unterlassung erweisen sich die Duden-Bände eben als Kodizes nur des eigenen nationalen Zentrums, nicht als gesamt sprachliche, die über den verschiedenen nationalen Zentren stehen. Soweit ich sehe, hat man sich in der Dudenredaktion diese Frage noch gar nicht gestellt. Dieses fehlende Problembewußtsein wäre ein weiteres Indiz für die Befangenheit in der eigenen nationalen Varietät. Man sieht keine Beschränkung ihrer Geltung und daher auch keinen Bedarf, die eigenen nationalen Varianten als solche zu markieren.

4. Asymmetrie in den Nationalspitznamen und den Stereotypen

Bei asymmetrischen plurinationalen Sprachen lassen sich typische gegenseitige Bewertungen der Bewohner feststellen. Gewöhnlich scheinen die Bewohner des dominanten Zentrums die Bewohner der dominierten Zentren gerne zu mögen und sympathisch zu finden. Jedenfalls trifft dies zu auf die Einstellung der Deutschen gegenüber den Österreichern und den Schweizern. Den Deutschen sind die Österreicher am sympathischsten von allen Nationen, und die Schweizer folgen unmittelbar danach. Die von den Deutschen diesen beiden Nationen zugeschriebenen Eigenschaften könnten kaum schmeichelhafter sein. Offenbar lieben die Deutschen die Österreicher und die Schweizer sogar mehr als sich selbst. Sie haben auch keine abschätzigen Nationalspitznamen für sie - wenn man von dem außer Gebrauch gekommenen Spitznamen *Kamerad Schnürschuh* für die Österreicher absieht, der ohnehin auf das Militär beschränkt war.

Dagegen bewerten die Österreicher und die Schweizer die Deutschen zwiespältig bis negativ. Beide halten die Deutschen zwar für nahe verwandt, aber zugleich für unliebsame Verwandte: für laut, aufdringlich, rücksichtslos, arrogant, unkultiviert und dergleichen. Diese Eigenschaften schwingen mit in den in Österreich und in der Schweiz allgemein bekannten Nationalspitznamen für die Deutschen: *Piefke* bzw. *Schwob* oder auch *Schwab*. In diesen Bewertungen und den Nationalspitznamen kommt ein Gefühl des Bedrohtseins zum Ausdruck, das bis zu einem gewissen Grad typisch ist für die Haltung dominierter gegenüber dominanten Zentren. Im vorliegenden Fall ist natürlich als Erklärung zusätzlich die neuere Geschichte heranzuziehen, nicht zuletzt der Nationalsozialismus (vgl. zu diesem ganzen Komplex Ammon 1995: 214-227, 308-316, 378-384).

5. Typen nationaler Varianten

Eine differenzierte Typologie der nationalen Zentren einer Sprache läßt sich - wie mir scheint - auch auf einer Typologie der nationalen Varianten aufbauen. In starker Vereinfachung eines von mir an anderer Stelle ausführlicher dargestellten Vorschlags (Ammon im Druck) lassen sich vor allem die folgenden Typen unterscheiden:

(1) *Kodifizierte* gegenüber *nichtkodifizierten* nationalen Varianten.

Erstere sind im Kodex als Standard ausgewiesen, letztere werden von den anderen Instanzen der Setzung einer Standardvarietät (vgl. Abb. 1) weitgehend als Standard anerkannt, ohne im Kodex entsprechend ausgewiesen zu sein. Ein österreichisches Beispiel einer unkodifizierten nationalen Variante ist *Schwedenbombe* (dt./schweiz. *Mohrenkopf* - vgl. Ebner 1980: 165; Wiesinger 1980: 370) das auch in der neuesten Auflage des *Österreichischen Wörterbuchs* nicht erscheint.

(2) *Austauschbare* gegenüber *nichtaustauschbaren* nationalen Varianten.

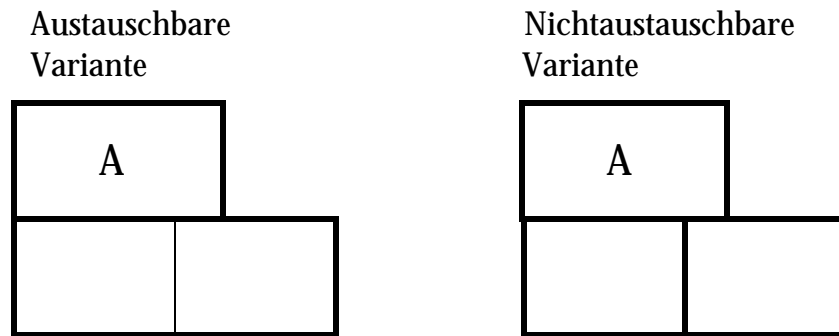


Abb. 2: Variantentypen: austauschbar - nicht austauschbar

Gemeint ist: beim Reden oder Schreiben gegen gemeindeutsche Varianten austauschbar. Ein österreichisches Beispiel ist etwa *Paradeiser*, an dessen Stelle heute auch *Tomate* verwendet werden kann, das nicht ausgesprochen unösterreichisch klingt und kein Sternchen-Wort im *Österreichischen Wörterbuch* mehr ist. *Karfiol* ist dagegen nicht austauschbar, denn seine Entsprechung *Blumenkohl* ist ein Sternchen-Wort im *Österreichischen Wörterbuch*.

(3) *Nationale Varianten einer Teilregion* ihres Zentrums gegenüber *nationalen Varianten der Gesamtregion* ihres Zentrums.

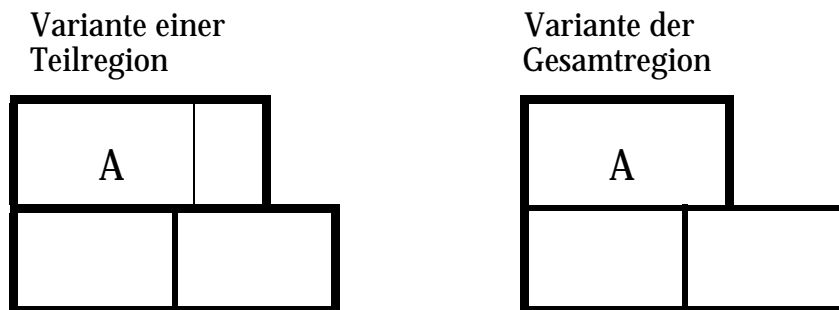


Abb. 3: Variantentypen: Teilregion - Gesamtregion

Ein österreichisches Beispiel ist *Schotten* (dt./schweiz. *Quark*), das auch nach dem *Österreichischen Wörterbuch* (1990) nur in Westösterreich gilt, im Gegensatz zu *Topfen*, das - zumindest nach *Österreichischem Wörterbuch* - gesamtösterreichisch ist (weitere Beispiele für Austriazismen *einer Teilregion ihres Zentrums* in Forer/Moser 1988).

(4) Spezifische gegenüber unspezifischen nationalen Varianten.

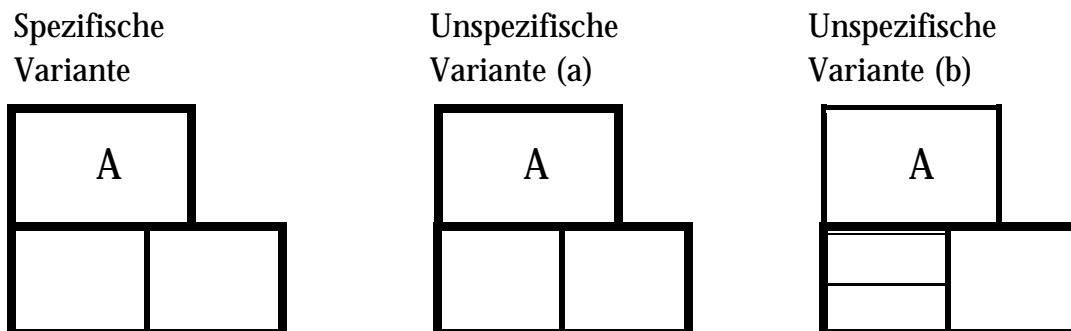


Abb. 4: Variantentypen: spezifisch - unspezifisch

Spezifisch sind nationale Varianten, die nur im betreffenden Zentrum gelten, unspezifisch dagegen diejenigen, die auch in anderen nationalen Zentren gelten. Natürlich dürfen sie nicht in allen nationalen Zentren gelten; andernfalls sind sie gesamtsprachlich und überhaupt keine nationalen Varianten. Übrigens ist die Abgrenzung zwischen nationalen Varianten und gesamtsprachlichen Varianten genau besehen ziemlich diffizil; ich möchte im Moment jedoch nicht auf diese Frage eingehen (vgl. Ammon im Druck). Ein österreichisches Beispiel für eine spezifische Variante ist etwa *Marille* (dt./schweiz. *Aprikose*). Ein Beispiel für eine unspezifische österreichische Variante ist dagegen *Fahrrad*, das zugleich eine unspezifische Variante Deutschlands ist, denn in der Schweiz, und nur dort gilt dafür *Velo*.

Man darf annehmen, daß eine nationale Varietät umso mehr abgesichert ist, je mehr nationale Varianten sie hat, die a) kodifiziert, b) nicht austauschbar, c) spezifisch sind und d) in der Gesamtregion ihres Zentrums gelten. Es wäre eine interessante, aber offenkundig nicht ganz einfache Aufgabe, die drei nationalen Zentren des Deutschen nach dem Bestand solcher nationalen Varianten miteinander zu vergleichen.

Literatur:

- Ammon, Ulrich (1995) Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (im Druck, 1996) Typologie der nationalen Varianten des Deutschen zum Zweck systematischer und erklärungsbezogener Beschreibung nationaler Varietäten In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 63 (2).
- Clyne, Michael (1989) Pluricentricity: National Variety. In Ammon, Ulrich (Hrsg.) Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin/New York. S. 357-371.
- Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache (1991) Drosdowski, Günther u. a. (Hrsg.). 20., erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Ebner, Jakob (1980:) Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten (Duden Taschenbücher 8). 2., überarb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.

- Forer, Rosa/Moser, Hans (1988) Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschatz. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.) Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz: Böhlau. S. 189-209.
- Sprache und Sprechen in Hörfunk und Fernsehen. Ein Lernbehelf des Österreichischen Rundfunks. (1987) Wien: Österreichischer Rundfunk.
- Österreichisches Wörterbuch (1979/1990) 35./37. Aufl. Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Pollak, Wolfgang (1994) Österreich und Europa. Sprachkulturelle und nationale Identität. Wien: Institut für Sozio-Semiotische Studien.
- Siebs. Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch (1969) de Boor, Helmut u. a. (Hrsg.) 19., umgearb. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Wiesinger, Peter (1980) Zum Wortschatz im "Österreichischen Wörterbuch. In: Österreich in Geschichte und Literatur 24 (7): 367-397.
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (1963 ff.) Dollmayr, V./Kranzmayer, E. (Bearb.). Wien/Graz: Böhlau Nachfolger.

Rudolf de Cillia

(Wien)

Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat Österreichisches Deutsch und EU-Beitritt

1. Vorbemerkung

Der Titel des vorliegenden Beitrags spielt auf die Tatsache an, daß die Frage des österreichischen Deutsch, der österreichischen Besonderheiten bei den EU-Beitrittsverhandlungen eine gewisse Rolle gespielt hat, ja in den Werbekampagnen vor der EU-Abstimmung am 12. Juni 1994 eine doch gewichtige Rolle. So wurde in Tageszeitungen und auf Plakatwänden mit dem Slogan "Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat" die Volksseele beruhigt, denn es ging damals eben nicht nur die Angst vor obskuren Blutschokoladen und Atomparadeisern um, sondern auch die Befürchtung, die ÖsterreicherInnen würden künftig in der Konditorei nur mehr "*Quarktaschen*" statt "*Topfenkolatschen*" bekommen und im Restaurant "*Pfifferlingtunke mit Klößen*" anstatt "*Eierschwammerlsoße mit Knödeln*". Knödeln.

Konkretes Resultat dieser sprachpolitischen Auseinandersetzungen rund um den österreichischen EU-Beitritt war das sogenannte Protokoll Nr. 10, Teil des österreichischen Beitrittsantrags, in dem 23 spezifisch österreichische Ausdrücke aus dem Bereich des Lebensmittelrechts explizit als den bundesdeutschen Bezeichnungen (also z.B. *Pfifferlinge* - *Eierschwammerl*, *Quark* - *Topfen*) gleichberechtigt EU-primärrechtlich verankert wurden. Das wurde auch von den österreichischen PolitikerInnen als großer Erfolg gefeiert, von den Medien allerdings meist eher ironisch bis zynisch kommentiert.

Einige Wochen nach dem erfolgten Beitritt Österreichs fand sich dann eine Zeitungsschlagzeile wie "Österreichisch klingt einfach nicht deutsch" (Kurier vom 13.2.1995), was als Klage einer österreichgeplagten holländischen EU-Dolmetscherin zitiert wird. Diese Sprachenfrage stellte sich also offensichtlich innerhalb des EU-Übersetzungsdienstes.

Im folgenden Artikel wird nun dieses Protokoll Nr. 10 und seine sprachpolitische Bedeutung diskutiert. Dazu werden folgende Punkte erörtert: Die Sprachenpolitik der EU, die Entstehung und Bedeutung des Protokolls Nr. 10, die Kritik an dieser Regelung, die sprachpolitische Bedeutung dieser Regelung, und abschließend muß natürlich die Frage beantwortet werden, ob denn der Erdäpfelsalat tatsächlich Erdäpfelsalat bleibt, und zwar sowohl was das signifikant betrifft,- also

darf man die Bezeichnung auch EU-weit verwenden -, als auch was das signifié betrifft, also ist sozusagen nach wie vor dasselbe drin?

2. Zur Sprachenpolitik der EU

Dem Folgenden sei die Bemerkung vorausgeschickt, daß die EU in sprachpolitischen Fragen besonders egalitär und pluralistisch vorgeht, daß sie sich auf der Ebene der internationalen Organisationen die großzügigste Sprachenpolitik im wahrsten Sinne des Wortes "leistet", was die Kosten für Dolmetscher- und Übersetzerdienst betrifft (Schröder 1992:365 gibt für das Jahr 1990 eine Schätzung von 308 Millionen DM an). Amtssprachen der Europäischen Gemeinschaft sind die Staatssprachen sämtlicher Mitgliedsstaaten, d.h. im Moment 11 Sprachen (Dänisch, Deutsch, Englisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Niederländisch, Portugiesisch, Schwedisch, Spanisch), die Arbeitssprachen, die im Dienstbetrieb der Organe vorherrschen, sind in erster Linie Französisch und Englisch, daneben auch Deutsch. Daß der Regelung der Sprachenfrage besondere integrationspolitische Bedeutung zukommt, darauf weisen Thun-Hohenstein/Cede 1995 hin. Und auch in einer Reihe von sprachpolitischen Absichtserklärungen wird diese sprachliche Diversifizierungspolitik immer wieder betont, so z.B. schon in einer Stellungnahme des europäischen Parlaments vom 16.11.1978, das nicht wünscht, daß

"die Schaffung eines gemeinsamen Kommunikationsmittels im kulturellen Bereich für alle Bürger Europas zur Gleichförmigkeit führt, denn gleichzeitig müssen die Sprachen und Kulturen aller Länder der Gemeinschaft einschließlich der ethnischen und sprachlichen Minderheiten und vor allem die vom Untergang zutiefst bedrohten Sprachen und Kulturen unbedingt geschützt werden." (zitiert nach Christ 1980: 74).

Andere Beispiele finden sich bei Schröder 1992, der allerdings auch darauf verweist, daß die Wirkung derartiger Erklärungen, sowohl was Sprachenangebot, Sprachenwahl und Sprachenfolge angeht, bisher eher gering war. Neuesten Datums ist etwa ein Memorandum zum Thema "Vielsprachigkeit in der Europäischen Union", das vom Rat der EU im ersten Halbjahr 1995 geprüft werden soll (Rat der Europäischen Union 1995), in dem auf die Sprachenvielfalt als "ein Grundelement der europäischen Identität" hingewiesen wird, auf die "durch Vielfältigkeit und Mehrsprachigkeit gekennzeichnete Identität Europas".

All diese Dokumente und Regelungen betreffen allerdings den Fall, wo es sich um unterschiedliche Sprachen, also Deutsch, Englisch, Französisch etc. handelt, Regelungen für unterschiedliche Varianten einer plurizentrischen Sprache, etwa Französisch in Frankreich und in Belgien, liegen bisher nicht vor.

Die sprachpolitische Literatur von österreichischer Seite im Zusammenhang mit Österreichs EU-Beitritt (mit Ausnahme von Pollak 1994, s.u.) befaßt sich vorwiegend mit Fremdsprachenunterricht und der "Europareife" Österreichs unter diesem Blickwinkel, geht allerdings auf diesen Aspekt von Sprachenpolitik nicht ein. So findet sich bei Lavric (1992) lediglich eine ausführliche Auseinandersetzung mit

In der Kritik an diesem Protokoll Nr. 10 wurde vielfach festgestellt, hier würde das "österreichische Deutsch" auf 23 Wörter reduziert, Wörter wie "Palatschinke", "Beuschel", "Mozartkugel", ja vielleicht auch die "Burenwurst" wurden vermißt. Daher ist es notwendig, zu erklären, wie es zu dieser Liste von österreichischen Besonderheiten kam: Nach Lutz (1994: 881) liegt "der freie Gebrauch der Sprache an sich und die Zulässigkeit bestimmter nationaler sprachlicher Besonderheiten (...) außerhalb der Zuständigkeit der EU". Lediglich im Gebrauch der Amtssprachen gebe es klare Regelungen. Durch Österreichs Beitritt ergab sich sozusagen keine neue Amtssprache, aber das Problem, daß in einigen EG-Rechtsakten, die Eingang in die österreichische Rechtslandschaft finden, Begriffe wie "Quark" oder "Aprikosen" vorkommen, die unserem Sprachgebrauch fremd sind.

"Verhandlungsgegenstand des Austriazismenprotokolls konnten daher sinnvollerweise nur diese sich von den österreichischen Begriffen unterscheidenden bundesdeutschen Ausdrücke sein, die in der deutschen Ausgabe des EG-Amtsblattes aufscheinen, für die ein klares Gegenstück existiert und deren Einzug in die österreichisch Rechtssprache vermieden werden sollte" (Lutz 1994: 881)

In den Erläuterungen der österreichisch Regierungsvorlage vom 7.11.94 heißt es daher, Voraussetzung für die Aufnahme in den "Katalog der Austriazismen" sei gewesen, daß es sich nicht "bloß um regionale oder mundartliche Begriffe" gehandelt habe, sondern daß ein "offizieller Charakter des Begriffes in Österreich durch Rechtstexte nachgewiesen werden konnte". Außerdem mußte ein bundesdeutsches Gegenstück im geltenden EU-Recht belegt werden. Austriazismen, zu denen es kein Gegenstück in der deutschsprachigen Fassung des EU-Rechts gibt, wurden daher nicht aufgenommen und "diese Ausdrücke bleiben vom EU-Recht unberührt und können weiterhin beliebig verwendet werden". (Regierungsvorlage: 430)

Die konkrete Vorgangsweise war daher die folgende: Beamte des Landwirtschafts- und Gesundheitsministerium stellten mit EDV-Unterstützung einen Vergleich der Texte des geltenden EU-Rechts und des österreichischen Rechts an, und sozusagen der "harte Kern" der unterschiedlichen Ausdrücke in beiden Rechtswerken wurde in der Liste des Protokolls Nr. 10 festgelegt. Lutz (1994: 881) interpretiert daher die geringe Zahl an Austriazismen nicht als Mißerfolge der Verhandlungen, sondern als Beleg dafür, "daß die Rechtstexte der EG bisher mit einer relativ geringen Zahl von Begriffen ausgekommen sind". Nach seiner Einschätzung sei diese Form des Protokolls Nr. 10 im übrigen der realistische, erreichbare Kompromiß gewesen, eine Generalklausel (s.u.) sei nicht durchsetzbar gewesen und hätte außerdem das Problem mit sich gebracht, daß auf Grund der mangelnden Kodifizierung des österreichischen Deutsch bei jedem neuen Einzelfall eventuell langwierige Diskussionen entstanden wären.

Die Frage, wie die "geeignete Form", in der die österreichischen Ausdrücke beigefügt werden sollen, aussieht, wurde mittlerweile auch geklärt: Prinzipiell gab es drei Möglichkeiten (Fußnoten, Klammerausdrücke, Schrägstrich), wobei auf Betrei-

ben der österreichischen Seite die Gleichwertigkeit ausdrückende Form der Angabe nach einem Schrägstrich, nicht ohne Widerstand, durchgesetzt werden konnte.

Bei Klingler (1993), dessen Beitrag vor dem Protokoll Nr. 10 erschienen ist, findet sich ein Hinweis darauf, warum diese Frage insbesondere bei den Lebensmittelbezeichnungen derartige Wichtigkeit erlangte. Danach habe die historische Entwicklung des EG- Lebensmittelrechts eine Zeitlang (von 1969 bis ca. 1979) darauf abgestellt, "handelshemmende einzelstaatliche Rechtsvorschriften" durch gemeinschaftliche Harmonisierungsakte abzubauen (Erlassen von vertikalen Richtlinien, Produkt-Regelungen), wobei dieses Programm aber spätestens 1979 gescheitert sei, wo man vom Prinzip abging, daß jede abweichende einzelstaatliche Regelung eines Gemeinschaftsaktes bedürfe. Eine Handvoll vertikaler Richtlinien aus den späten Sechziger und Siebziger Jahren bestünden aber nach wie vor, und diese seien die Ursache einer eventuellen "Preussifizierungsgefahr". Denn ausschließlich in den vertikalen Richtlinien könnten Produktbezeichnungen durch das Gemeinschaftsrecht vorgegeben sein. So sei z.B. für die Etikettierung von Lebensmitteln vorrangig die (horizontale) Richtlinie Nr. 79/112 zuständig, was z.B. bedeutet, daß die Etikettierung "in einer dem Käufer leicht verständlichen Sprache abgefaßt" zu sein hat und schon insofern die Beibehaltung nationaler Bezeichnungen gesichert sei. Klingler resümiert für die Umsetzung des EG-Lebensmittelrechts in Österreich:

Kurz gesagt: Auch in Zukunft kann der österreichisch Hersteller seine "Marillenmarmelade" auf dem inländischen Markt unterbringen, ohne beanstandet zu werden, eine "Praline" nach EG-Jargon kann für Österreich weiterhin ein "Schokoladenkonfekt" bleiben." (Klingler 1993: 55)

Lutz (1994) weist darauf hin, daß Verwechslungen mit einem anderen lebensmittelrechtlichen Problem der EU stattgefunden haben, nämlich dem "Schutz von geographischen Angaben und Ursprungsbezeichnungen für Agrarerzeugnisse und Lebensmittel" (Verordnung 2081/92 des Rates), wo es darum geht, daß Wirtschaftstreibenden unter bestimmten Voraussetzungen die Möglichkeit gegeben wird, Ursprungsbezeichnungen und traditionelle Bezeichnungen für Lebensmittel EU-weit zu schützen, also z.B. (als fiktive Beispiele) "Original Zillertaler Grammelknödel", "Mayerlinger Schloßkäse" oder "Grazer Grammelschmalz ". Ähnliche Bestimmungen existieren für Spirituosen.

4. Rechtsnatur und rechtliche Wirkungen des Protokolls Nr. 10

Das Protokoll Nr. 10 ist integraler Bestandteil des Beitrittsvertrags und ist daher Teil des EU-Primärrechts, hat daher den gleichen Rang wie die Gründungsverträge selbst und ändert entgegenstehendes Primärrecht als *lex posterior*. D.h. daß hinsichtlich schon bestehenden EG-Rechts die 23 Austriazismen den bestehenden bundesdeutschen gleichgestellt sind, hinsichtlich zukünftiger Rechtsakte müssen die Austriazismen in "geeigneter Form" beigefügt werden.

Die Regelung betrifft weiters nur das EU-Recht (Primär- und Sekundärrecht). In Österreich bestehende Produktbezeichnungen, auch die, die nicht in der Liste enthalten sind, können selbst verständlich beibehalten werden, (also keine Quarktaschen oder Pfifferlingtunken!). Regionale Produktbezeichnungen können, unter bestimmten Bedingungen, auch geschützt werden. Bei der Umsetzung von EU-Richtlinien in österreichisches Recht steht es Österreich frei, ausschließlich die in Österreich gebräuchlichen Begriffe zu verwenden.

Das Protokoll Nr. 10 stellt in gewissem Sinn eine erste Anerkennung der eigenen österreichischen Variante der deutschen Sprache in internationalen Verträgen dar und ist insofern einzigartig. Ein Problem könnte sich jedoch ergeben, wenn zukünftiges EG-Recht neue Begriffe einführt, für die unterschiedliche Ausdrücke im österreichischen Deutsch und im Bundesdeutschen existieren. Könnte da nicht mit Hinweis auf die Geschlossenheit der Liste des Protokolls die Aufnahme neuer Austriazismen verweigert werden? Lutz (1994) und die Regierungsvorlage (1994) finden folgende Interpretation:

"Durch das Protokoll Nr. 10 wird primärrechtlich das Prinzip etabliert, daß Austriazismen im Rahmen des EU-Rechts anzuerkennen sind. Sollte neues EU-Recht bisher noch nicht abgedeckte Bereiche regeln, so wird sich Österreich als Mitglied der EU auf das Prinzip des Protokolls Nr. 10 berufen und die Berücksichtigung der entsprechenden Austriazismen einfordern können" (Regierungsvorlage 1994: 430).

Lutz argumentiert, daß die vom Europäischen Gerichtshof in anderem Zusammenhang entwickelte Judikatur dieser Interpretation entgegenkomme. Da der EuGH z.B. die Tendenz habe, "teleologische Überlegungen vor den reinen Wortlaut von Bestimmungen zu stellen" (Lutz 1994: 883), sei nicht auszuschließen, daß er, würde er damit befaßt, der österreichischen Argumentation folgen würde. So gesehen hätte das Protokoll Nr. 10 wesentlich mehr erreicht als die Einführung der 23 Wörter, nämlich tatsächlich eine prinzipielle Gleichstellung der beiden Varianten.

Die oben skizzierte pluralistische Sprachenpolitik der EU würde auch eher dafür sprechen, daß eine großzügige Interpretation dieses Sprachenproblems zu erwarten wäre. In jedem Fall hat die EU-Terminologiekommission noch vor dem Beitritt Österreichs mit der Herausgabe einer Publikation reagiert, in der nach einer allgemeinen Einführung in das österreichische Deutsch ein Glossar von ca. 1500 Wörtern aufgeführt wird, für die es unterschiedliche Bezeichnungen in Österreich und der BRD gibt, was ebenfalls für eine tolerante Sprachenpolitik spricht:

Neben "praktischen" Überlegungen sollte mit dieser Arbeit ein Zeichen der hohen Sensibilisierung seitens der EG gegenüber der sprachlichen - und damit kulturellen - Identität eines (zukünftigen) Mitgliedstaats gesetzt werden. (...) sollte aber andererseits nicht als Aufforderung zu einem künstlichen Sprachseparatismus verstanden werden oder als Windmühlenkampf gegen das natürliche Verschwinden sprachlicher Besonderheiten in einer vernetzten Welt". (Markhardt o.J.: 4.)

Daß die konkrete Ausführung der Publikation allerdings Mängel aufweist, soll nicht verschwiegen werden: so ist einerseits von "Austriazismen" die Rede, andererseits aber von "Binnendeutsch", was eine deutliche Wertung enthält und monozentrisches Sprachverständnis zur Grundlage hat. Aber darüber sollte die prinzipiell positive Tendenz einer derartigen Publikation keinesfalls vergessen werden.

5. Die Kritik am Protokoll Nr. 10

Kritiker am Protokoll Nr. 10 und der hier gewählten Lösung könnten folgendermaßen argumentieren: Paradoxerweise sei durch die Festlegung des österreichischen Deutsch auf 23 "Austriazismen" die Nichtgleichwertigkeit der beiden Varianten der deutschen Sprache festgeschrieben worden. Danach sei das EU-Deutsch das Deutsch der BRD, die lange vor Österreich EU-Mitglied gewesen sei, außer eben bei den 23 österreichischen Ausdrücken. Auch die Tatsache, daß es zwischen den beiden Varianten wesentliche Unterschiede auf allen sprachlichen Ebenen, nicht nur auf der lexikalischen Ebene (und da führt schon Markhardt an die 1500 Ausdrücke an), gibt, sind unberücksichtigt geblieben. Unterschiede im morphologischen, syntaktischen, pragmatischen Bereich, in der Phonetik/Phonologie können so als unwesentlich, irrelevant erscheinen bzw. "nicht den gleichen Status" haben und "nicht mit der gleichen Rechtswirkung verwendet werden" dürfen wie die in Deutschland verwendeten Ausdrücke.

Besonders Wolfgang Pollak hat diese Regelung kritisiert. In einem "Kommentar der anderen" im Standard vom 28.4.94 spricht er von einem "gefährlichen Miniaturkompromiß". Die paar "Demonstrationsaustriazismen" seien geschickt ausgewählt (Gebrauchsfrequenz, Eßkultur). Pollak kritisiert v.a. auch die Begründung für die "Mini-Liste" in einer Presseaussendung des Gesundheitsministeriums, nämlich: "Der der EU erwachsende Mehraufwand ist minimal", was die Frage des österreichischen Deutsch in den Rang des noch tolerierbaren Mehraufwandes für die EU verweise. Pollak bezeichnet die Regelung als Kapitulation, denn es hätte eine uneingeschränkte Anerkennung der Austriazismen erfolgen müssen. In seinem letzten Buch (Pollak 1994) schlägt er etwa folgende Generalklausel vor, um die Gleichwertigkeit von Teutonismen und Austriazismen abzusichern:

"Sollten in den EU-Rechtsakten Ausdrücke aufgenommen werden, für die in der BRD und in Österreich unterschiedliche Standardvarianten vorliegen, so sind beide im Amtsblatt der EU zu verzeichnen. Diese Bestimmung erstreckt sich selbstverständlich auch auf neues EU-Recht" (Pollak 1994: 156)

Pollak führt ein "Defizit an nationaler Identität" als Begründung dafür an, daß es zu dieser unbefriedigenden Lösung des Protokolls Nr. 10 kam. Im Ausblick seines Buches sieht er die Entwicklung allerdings etwas positiver: "Wie die neueste Entwicklung erkennen läßt, haben verschiedene Faktoren dazu geführt, daß durch das Protokoll Nr. 10 doch eine gewisse Aufwertung der Austriazismen erfolgt ist." (Pollak 1994: 157). Und: "Die Gefahr eines sprachlichen Anschlusses im Zusammen-

hang mit dem Beitritt Österreichs zur EU ist nicht mehr hoch akut, aber Wachsamkeit ist weiterhin angebracht" (Pollak 1994: 158).

Weniger hintergründig verlief die Diskussion bzw. Berichterstattung in den Medien aus diesem Anlaß. Von österreichischer Seite wurden meist ironische und selbstironische Kommentare abgegeben, die die Frage der Austriazismen teils als unwesentlich einstufen sollten, teils darauf abzielten, daß eine Liste von letztlich 23 Ausdrücken tatsächlich etwas seltsam anmutete.

Bereits eine Schlagzeilenanalyse der Zeitungsberichte und -kommentare zeigt in gewissem Sinn den Stellenwert des Problems: "Topfen überlebt die EU", "Keine Angst mehr vor Quarktaschen", "Erdäpfel, Fisolen und Marille", "Topfen bleibt Topfen", "Marille siegt", "Alles Powidl, dem 10er sei Dank", "Die Angst des Österreichers vor der Quarktasche", "EU: Stelze gegen Eisbein", "Kein Quark hier". Die Kommentare gehen hauptsächlich in die Richtung, daß bezweifelt wird, daß sich die österreichische Tourismusindustrie auch an diese sprachpolitische Linie halten würde. In seiner bekannt unanständigen Art schließlich kommentiert das Protokoll der Karikaturist Manfred Deix in der Wochenendbeilage der Neuen Kronenzeitung, wo er z.B. einen Schüler fragen läßt: "Herr Professor, darf man in der EU anstatt HINTERTEIL auch OASCH sagen?"

6. "Österreichisch klingt einfach nicht deutsch"

zitiert der Kurier vom 13.2.95 eine holländische Dolmetscherin, und: "Ganz vergangen ist das Lachen den Übersetzern, wenn Österreicher am Wort sind. Dann bricht Panik aus, da Sprüche wie "die Krot werd' ma schluck'n müssen", auch für geschulte Ohren fremd sind." Dann folgt ein Hinweis auf den österreichischen Kommissär Fischler, der bei einer Sitzung kurz ins Tirolerische verfiel. Müssen österreichische Politiker und Beamte in Brüssel jetzt zu Englisch, Französisch auch noch Bundesdeutsch lernen, um übersetzt werden zu können, oder müssen die DolmetscherInnen eine neues Idiom dazulernen? Oder handelt es sich um eine Zeitungsente?

Auf eine schriftliche Anfrage über das tatsächliche Ausmaß, die tatsächliche Relevanz dieses Problems an den EU-Übersetzungsdienst bekam der Verfasser bisher noch keine Antwort. Anzunehmen ist, daß der Zeitungsbericht übertreibt, anzunehmen ist aber auch, daß das Ganze einen Kern Wahrheit in sich trägt, nämlich, daß außerhalb der Grenzen Österreichs erst bekanntgemacht werden muß, daß das österreichische Deutsch eine gleichwertige Variante des Deutschen darstellt.

Nach jahrzehntelanger Absenz in der Auslandskultur- und Sprachenpolitik ist es nicht verwunderlich, daß man anderswo der Meinung ist, man könne in Österreich zwar einen Kultururlaub, wohl auch einmal ein Kultursemester absolvieren, aber "richtiges Deutsch" lernen könne man hier nicht. In anderen Ländern tätige AuslandslektorInnen, SprachassistentInnen wissen ein Lied vom geringen Prestige des österreichischen Deutsch zu singen. Eine Umfrage des Fessel-Instituts in

osteuropäischen Nachbarländern führte etwa zu folgendem Ergebnis: Auf die Frage: "Was würden Sie lieber lernen, österreichisches, deutsches oder Schweizer Deutsch?" antworteten zwischen 0 und 1% mit "Schweizer Deutsch", zwischen 7 und 14% der Befragten mit "österreichisches Deutsch", 28-52% mit "deutsches Deutsch". (FESSEL + GFK Institut für Marktforschung 1991).

Aber die aktuelle Situation stellt eine historische Chance dar, dem Prestige des österreichischen Deutsch außerhalb unserer Grenzen, wohl auch innerhalb, auf die Beine zu helfen. Die oben erwähnte Publikation der EU-Terminologiekommission, die bereits vor der Ausverhandlung des Protokolls Nr. 10 erstellt wurde, zeigt, daß hier mit dem Protokoll Nr. 10 sozusagen ein erster Schritt gelungen ist. Ein selbstbewußtes Auftreten in Brüssel kann so ein weiterer Schritt in einer Reihe sprachpolitischer Maßnahmen der letzten Jahre sein, die das sprachliche Selbstbewußtsein der deutschsprachigen ÖsterreicherInnen befördern helfen.

Als einen anderen wesentlichen Schritt muß man die Ausarbeitung eines eigenen österreichischen Sprachdiploms für DaF erwähnen, das ebenfalls für die Verbreitung und Präsenz einer österreichisch Standardnorm außerhalb unserer Grenzen sorgen wird und so einen wesentlichen Beitrag zur Prestigeplanung des österreichischen Deutsch leistet. Und letztlich sind es v.a. Veranstaltungen wie das Kolloquium zum österreichischen Deutsch, die dazu beitragen können und werden.

7. Schlußbemerkung

Kehren wir zum Erdäpfelsalat zurück. Aus dem oben Ausgeführten ist deutlich geworden, daß derselbe auch in der EU ein solcher bleiben darf, sowohl von der Zusammensetzung her als auch von der Bezeichnung her, obwohl ja sicher in bestimmten Regionen Österreichs der Kartoffelsalat vorgezogen wird, ja es wohl auch in Wien, dessen damaliger Bürgermeister für die Kampagne verantwortlich zeichnete, Kartoffelsalateser gibt. Schmid 1990 spricht etwa davon, daß das Wiener Boulevardkleinformat eher die *Kartoffeln*, das Boulevardgroßformat eher die *Erdäpfeln* bevorzuge. Auf diese Fragen von Sprache und nationalen Identität näher einzugehen ist diesem Rahmen leider nicht möglich. Aber daß gastronomische Fragen für das Österreichbewußtsein wohl zumindest ebenso wichtig sind, wie Fragen der sprachlichen Identität, stellt schon Schmid (1990: 30) fest, wenn er schreibt:

"Bei der Terminologie des Essens zeigt sich noch am ehesten (...) eine gewisse österreichische Resistenz gegenüber Eisbein und roter Beete. Daraus ist indessen im Grund nicht mehr abzuleiten, als daß ein Phäakenvolk dem Speisen (und Trinken) große Bindekraft zuschreibt, deshalb am Rande sogar der Benennung."

8. Anhang:

**PROTOKOLL NR. 10
ÜBER DIE VERWENDUNG SPEZIFISCH ÖSTERREICHISCHER AUSDRÜCKE
DER DEUTSCHEN SPRACHE IM RAHMEN DER EUROPÄISCHEN UNION**
Im Rahmen der Europäischen Union gilt folgendes:

DER DEUTSCHEN SPRACHE IM RAHMEN DER EUROPÄISCHEN UNION
Im Rahmen der Europäischen Union gilt folgendes:

DER DEUTSCHEN SPRACHE IM RAHMEN DER EUROPÄISCHEN UNION
Im Rahmen der Europäischen Union gilt folgendes:

DER DEUTSCHEN SPRACHE IM RAHMEN DER EUROPÄISCHEN UNION
Im Rahmen der Europäischen Union gilt folgendes:

- Fels, Ludwig (1995): Servus, Österreich! Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat. In: Die Zeit Nr. 3: 13. Jänner 1995.
- FESSEL + GFK Institut für Marktforschung (1991): Deutschkenntnisse im Ländervergleich. Wien: Ms.
- FESSEL + GFK Institut für Marktforschung (1994): Identität und EU-Beitritt. Textbericht. Wien: Ms.
- Handler, Peter (1993): Europas Sprachenpolitik und die Rolle Österreichs in der europäischen Verständigung (mit sprachökonomischen und sprachökologischen Anmerkungen). In: Staquet, David / Zeyringer, Klaus (Hrsg.) (1993): Les langues: Pivot du nouvel espace économique européen. Nottingham. S. 70-95.
- Klingler, Markus (1993): Über Marillenmarmelade, Erdäpfel, Sahne und Frikadellen. In: Economy-Fachmagazin 3. S. 53-55.
- Lavric, Eva (1992): Welche Sprachen für Europa. Fremdsprachliche Lernerbedürfnisse in Österreich im Kontext der EG-Annäherung. In: Griller, Stefan / Lavric, Eva / Neck, Reinhard (1992) (Hrsg.): Europäische Integration aus österreichischer Sicht, Wien. S.57-386.
- Lutz, Fabian (1994): Das Austriazismenprotokoll im EU-Beitrittsvertrag. In: ecolex 1994. S. 880-883.
- Markhardt, Heidemarie (o.J.): Ausdrücke des öffentlichen Bereichs in Österreich. (Unité de Terminologie - Unité de Coordination Linguistique. Brüssel.
- Moosmüller, Silvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien.
- Muhr, Rudolf (1993) (Hrsg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien.
- Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? Wien.
- Pollak, Wolfgang (1994a): Identität durch Grammelshmalz. In: Der Standard v. 28.4.94.
- Pollak Wolfgang (1994b): Österreich und Europa. Sprachkulturelle und nationale Identität. Wien.
- Protokoll Nr. 10:(1994): Protokoll Nr. 10 über die Verwendung österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache.
- Rat der Europäischen Union (1995): Memorandum zum Thema "Vielsprachigkeit in der Europäischen Union". Ratsdokument Nr. 4034/95.
- Regierungsvorlage (1994): Regierungsvorlage zum EU-Beitrittsvertrag vom 7.11.1994. Wien.
- Schmid, Georg (1990): ...sagen die Deutschen. Annäherung an eine Geschichte des Sprachimperialismus. In: Rathkolb, Oliver u.a. (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg. S. 23-34.
- Schröder, Konrad (1992): Der Single European Market und die Fremdsprachen. In: Schröder, Konrad (Hrsg.): Fremdsprachen im Europäischen Haus. DNS 4/5 1992. S. 342-368.
- Thun-Hohenstein, Christoph/Cede, Franz (1995): Europarecht. Das Recht der europäischen Union unter besonderer Berücksichtigung des EU-Beitritts Österreichs. Wien.

Victoria Martin

(Oxford)

Vorurteile und Meinungen zu einem Auslandsjahr in Österreich aus sprachpädagogischer Sicht

Der plurizentrische Status der deutschen Sprache hat wichtige praktische Auswirkungen für den Deutschunterricht im Ausland, vor allen an den Hochschulen, da Studenten in diesem Stadium des Spracherwerbs meistens ein Jahr im Ausland verbringen, um ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommen und dadurch auch die bunte Vielfalt der lebendigen deutschen Sprache kennenlernen. Was bisher nur trockene Theorie war, ausschließlich im Klassenzimmer und daher immer unter der Kontrolle des Lehrers vermittelt, wird jetzt aus erster Hand erlebt. Bis zu diesem Zeitpunkt nimmt der bundesdeutsche Standard die zentrale Stelle im DaF-Unterricht ein; jetzt gehen das Wissen des Studenten und das des Lehrers um die deutsche Sprache eventuell auseinander, je nachdem wie gut der Lehrer die regionalen Varianten des Deutschen kennt bzw. in welchem Gebiet der deutschsprachigen Länder der Student sich aufhält. Wenn der Student eine regionale Variante des Bundesdeutschen als gesprochene Sprache lernt, werden Interferenzen aus dieser Variante in der Schriftsprache von dem Lehrer als abweichend erkannt und als nichtstandardsprachlich beurteilt, auch wenn der Lehrer diese Variante selbst nicht kennt. Bei dem österreichischen und dem Schweizer Deutsch ist es insofern anders, als die Abweichungen von den bundesdeutschen schriftsprachlichen Normen nicht auf Interferenzen aus dem Dialekt oder der Umgangssprache zurückzuführen sind, sondern die Normen einer anderen nationalen Hochsprache darstellen.

Die primäre sprachliche Anforderung, die an Studenten der Germanistik gestellt wird, ist die korrekte Anwendung der deutschen Sprache. 'Korrekt' bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur, daß die grammatischen Regeln des Deutschen richtig eingesetzt und die passendsten lexikalischen Formulierungen gewählt werden, sondern auch, daß der Student dazu fähig ist, konsequent das adäquate Register zu benutzen. Diese Fähigkeiten werden dann in Abschlußprüfungen getestet, die meistens solche Aufgaben stellen wie die Übersetzung eines Textausschnittes aus dem Englischen ins Deutsche und die Abfassung eines Aufsatzes auf deutsch. Bei der Bewertung dieser Arbeiten werden Fehler im grammatikalischen und lexikalischen Bereich negativ, ein guter Stil aber positiv bewertet. Das passende Register ist fast ausschließlich das des gehobenen schriftlichen Standarddeutschen, wie es u.a. vom

Standarddeutschen, wie es vom Duden definiert wird. Genauso wie im Deutschunterricht in den deutschsprachigen Ländern werden dialektale Satzkonstruktionen, Lexeme und Redewendungen als "falsch" bewertet.

Bei den praktischen Schwierigkeiten, die sich also aus dem Auslandsjahr für Studenten und Lehrenden ergeben, handelt es sich um die Unterscheidung zwischen Standardsprache und regionaler Umgangssprache bzw. Dialekt. Die sprachlichen Prüfungen setzen voraus, daß die Studenten in der Lage sind, die sprachlichen Varianten auseinanderzuhalten und nur das 'richtige', sprich das standardsprachliche Deutsch zu verwenden. In Fällen, wo der Student das Auslandsjahr in Deutschland verbracht hat, ergeben sich hinsichtlich der Bewertung des sprachlichen Registers keine Probleme, da das Standarddeutsch ja explizit kodifiziert ist. Abweichungen von diesem allgemein gültigen Standard werden negativ bewertet, egal, ob die Abweichungen durch Interferenzen aus der eigenen Sprache oder aus einer nicht-standardsprachlichen Variante des Deutschen stammen. Der Lehrer selber muß nicht wissen, aus welcher Variante abweichende Formen stammen, er muß nur erkennen, daß sie den standarddeutschen Normen nicht entsprechen. Bei den Studenten, die nicht in Deutschland sondern in Österreich oder der Schweiz ihrer Kompetenz erworben haben, ist die Trennung zwischen akzeptablen und nichtakzeptablen Abweichungen vom Standarddeutschen nicht so klar gezogen. Diese Situation ergibt sich aus dem plurizentrischen Status des Deutschen einerseits und dem niedrigen Bekanntheitsgrad der nicht-bundesdeutschen Nationalvarianten andererseits. (Man kann in Hinblick auf das österreichische und das Schweizer Deutsch nicht von Standardsprachen reden, da sie nicht im Sinne einer offiziellen Kodifizierung standardisiert worden sind. Es gibt aber sehr wohl eine österreichische und eine Schweizer Hochsprache, die durch den Kontext der Verwendung definiert sind.

Im Prinzip wird der plurizentrische Status des Deutschen an den britischen Hochschulen voll akzeptiert. Dies zeigt sich unter anderem darin, daß Österreich sich als Zielland für das Auslandsjahr großer Beliebtheit erfreut. (siehe Tabelle 1)

Tabelle 1	Jahr				
	1995/96	1994/95	1993/94	1992/93	1991/92
Land/Prozent/Anzahl					
Österreich: Prozent	22,24	21,73	21,71	19,43	21,96
Anzahl	161	161	170	135	130
Deutschland: Prozent	75,42	75,57	76,50	78,70	75,34
Anzahl	534	560	599	547	446
Schweiz: Prozent	1,84	2,70	1,79	1,87	2,70
Anzahl	13	20	14	13	16

Prozentsatz der Bewerber/innen um eine Assistentenstelle in einem deutschsprachigen Land. (Daten vom Central Bureau for Educational Visits and Exchanges.)

Man sieht, daß Österreichs Beliebtheit seit 1992/3 ständig steigt u. zw. auf Kosten von Deutschland. Heuer fanden sich anfangs sogar nicht ausreichend viele Bewerber, um alle Stellen in Deutschland zu besetzen. Wenn das österreichische Deutsch also nicht den gleichen Status wie das Bundesdeutsch hätte (zumindest theoretisch), dann würden sich auch nicht so viele Bewerber um Stellen in Österreich finden.

An Studenten, die das österreichische Deutsch lernen, wird dieselbe Anforderung wie an die Deutschlandbesucher gestellt, nämlich die Fähigkeit, zwischen der (österreichischen) Hochsprache und den Dialekten bzw. der Umgangssprache zu unterscheiden und letztere zu vermeiden. In den Prüfungen wird dann die Verwendung nach bundesdeutschen Normen nicht-standardsprachlicher Formen gestattet, wenn diese Formen der österreichischen Hochsprache entstammen. Merkmale der österreichischen Hochsprache können also theoretisch ohne Bedenken in einer Übersetzung vorkommen, auch wenn sie vom bundesdeutschen Standard abweichen. (Allerdings wird auch hier eine gewisse Konsequenz gefordert: wer über *Kukuruz* schreibt, darf nicht im gleichen Text auch *Möhren* erwähnen). Diese Anerkennung der österreichischen Nationalvariante setzt immerhin voraus, daß der Prüfer in der Lage ist, den hochsprachlichen Status solcher Merkmale zu erkennen. Wo dem Prüfer die notwendigen Kenntnisse fehlen, kann es zur falschen Einschätzung der 'Richtigkeit' gewisser Austriazismen kommen. Dank der mangelnden Kodifizierung der österreichischen Hochsprache kann der des Österreichischen unkundigen Lehrers nicht einfach nachschlagen, um den sozialen bzw. stilistischen Status einer ihm unbekannt Form zu überprüfen.

Durch Umfragen unter Kollegen an verschiedenen Hochschulen sowie eingehende Gruppendiskussionen mit Studenten ermittelte ich den tatsächlichen Stand des Wissens um das österreichische Deutsch sowie die vermeintlichen Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, wenn ein Student das Auslandsjahr nicht in der BRD sondern in Österreich verbringt.

Die Meinungen der Dozenten

Die Meinungen von 30 Kollegen ermittelte ich mit Hilfe einer Umfrage, die sich auf das Auslandsjahr bezog. Auf die Frage, ob sie ein bestimmtes Land bevorzugten oder ob es ihnen eigentlich gleichgültig sei, wo die Studenten hinfahren, kamen folgende Antworten:

- 7% ist es lieber, daß die Studenten ihr Auslandsjahr in Deutschland verbringen, damit sie Hochdeutsch als gesprochene Sprache lernen (Kommentar dazu: 'Aber nur wenn der Student selber keine Präferenz hat').
- 20% bevorzugen Deutschland, jedoch nicht aus sprachlichen Gründen.
- 59% haben keine Präferenz (Kommentare dazu: 'Die Eigentümlichkeit des österreichischen Deutsch ist sehr übertrieben worden'. 'Der Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Österreichischen ist wie der zwischen britischem und

irischem Englisch - unter gebildeten Sprechern findet man eine andere Aussprache, einige andere Ausdrücke, aber keine völlig andere Sprache'. 'Die Eigenartigkeit der Aussprache und des Dialekts in Österreich spielen keine wichtige Rolle, wenn es um das Verständnis des Hochdeutschen geht, und es ist für Studenten von Vorteil, wenn sie sich für Mundarten interessieren'. 'Ich bin zufrieden, wenn sie irgendwo hinfahren, wo es keine Englischsprachigen gibt'.)

- 7% bevorzugen Österreich aus nicht-sprachlichen Gründen (Ein Dozent fügte aber hinzu: 'Ich frage mich, warum ich eine der Studenten, die jetzt im Ausland sind, dazu aufmunterte, nach Vorarlberg zu gehen, und ob irgend jemand sie verstehen wird, wenn sie zurückkehrt'.)

- 7% bevorzugen Österreich, zum Teil aus sprachlichen Gründen ('Ich würde sie dazu aufmuntern, nach Österreich zu fahren, um ihre Kenntnis der deutschsprachigen Welt zu erweitern und um sie auf Österreich und seine Geschichte aufmerksam zu machen'.)

Auffallend ist, daß fast alle Befragten das österreichische Deutsch problematisierten, indem sie sich auf die dortigen Sprachverhältnisse bezogen, um ihre Wahl des bevorzugten Ziellandes zu erklären. Auch meinten alle, daß schwächeren Studenten von einem Österreichaufenthalt abzuraten wären, da diese wahrscheinlich nicht in der Lage wären, die gesprochene Sprache und den schriftlichen Standard auseinanderzuhalten. In Deutschland hingegen wird angenommen, daß die gesprochene Sprache den schriftsprachlichen Normen viel näher steht.

Die Dozenten unterstützen jedoch im großen und ganzen alle Studenten, die den Wunsch äußern, das Auslandsjahr in Österreich zu verbringen, aber nur die wenigsten machen die Studenten auf diese Möglichkeit aufmerksam, d.h. die Studenten selber müssen auf die Idee kommen, nach Österreich zu fahren. Die Toleranz den österreichischen Besonderheiten gegenüber basiert aber auf nicht allzu festem Boden, denn die meisten Prüfer/innen sind nicht in der Lage, Austriazismen als solche zu erkennen. Gefragt nach dem Stellenwert von Austriazismen, die in einer Übersetzung für die Abschlußprüfung vorkämen, meinten sie, Lexeme der nationalen Variante seien durchaus akzeptabel. Als Beispiel solcher Lexeme erwähnten sie Wörter wie *Bub*, *heuer*, *Erdapfel*, also Lexeme, die im gesamten bairischen Raum auftreten, aber auch *Schlagobers* und *Paradeiser*, die offensichtlich als stereotype Kennzeichen des österreichischen Deutsch dienen.

Auffallend war, daß viele der standardsprachlichen Austriazismen ihnen einfach nicht bekannt waren, vor allem im syntaktischen Bereich. Von den Merkmalen, die die Studenten als problematisch einstufen (siehe unten), wurde keines als hochsprachlich betrachtet.

Die Meinungen der Studenten

Bei den Studenten war meine Vorgangsweise anders, da Umfragen meist nur sehr knappe Antworten erzielen. Durch eingehende Gruppenbesprechungen habe ich

herauszufinden versucht, welche Gedanken bei der Wahl von Österreich mitschwingen, welche Vorteile und Nachteile sich Studenten von einem Aufenthalt in Österreich erwarten, und ob diese Vorstellungen mit der Realität übereinstimmen. Der Hauptgrund für die Wahl Österreichs ist demnach die zentrale geographische Lage, die Freizeitmöglichkeiten (vor allem das Skifahren), die Schönheit des Landes und die besser bezahlten Assistentenstellen. Dazu kam auch, daß die meisten Studenten nach eigenen Angaben ziemlich häufig in Deutschland gewesen waren und keine Lust hatten, noch einmal dorthin zu fahren. Österreich hingegen verfügt über einen gewissen Hauch an Exotik.

Auf die Frage, ob sie irgendwelche sprachlichen Schwierigkeiten erwarteten, sagten alle, daß sie gehört hätten, die Sprache sei sehr schwer, jedoch habe dies ihnen bis kurz vor der Abreise nichts ausgemacht. Dann seien sie allerdings in Panik geraten. Eine Studentin schilderte, wie sie den Schuldirektor anrief, in der vollen Überzeugung, sie würde kein Wort verstehen, und wie überrascht sie war, als plötzlich "diese melodiose Sprechweise" am Apparat zu vernehmen war.

Die tatsächlichen sprachlichen Schwierigkeiten waren dann immerhin größer als erwartet. Es herrscht offensichtlich ziemliches Unwissen über die sprachliche Situation in Österreich, bevor die Assistenten im Land ankommen. Alle Befragten brauchten mindestens einen Monat, bevor sie sich sprachlich zurechtfinden. Zwei brachen nach kurzer Zeit ihren Aufenthalt ab und meinten, es sei wegen der Sprache gewesen. Eine Studentin, die in Graz tätig war, meinte, die Sprache hätte sie zuerst in Panik gebracht, dann habe sie sie häßlich gefunden, dann interessant, und schließlich wunderschön, eine Äußerung, die viel Zustimmung erhielt. Die meisten Schwierigkeiten ergaben sich bei dem Umgang mit Straßenbahnfahrern, Verkäufern usw., Kollegen und Freunde hingegen gaben sich meistens Mühe, hochsprachlich zu reden, wenigstens am Anfang. Es scheint also, daß sich die Assistenten nach einiger Zeit der Verwunderung sprachlich sehr schnell einleben, obwohl zwei Studentinnen meinten, es wäre besser gewesen, nach Deutschland zu fahren, da sie die bundesdeutsche Hochlautung schneller beherrscht hätten. Die Kehrseite dieser Erfahrung wurde dann auch erwähnt: da für Engländer die bundesdeutsche Standardaussprache leichter zu verstehen ist als die österreichische, konnten diejenigen Studenten, die in Österreich ihr Deutsch gelernt hatten, sowohl bundesdeutsche als auch österreichische Sprecher verstehen, was umgekehrt nicht unbedingt der Fall war. Insofern brachte die größere Mühe auch einen Vorteil mit sich.

Die meisten Schwierigkeiten stellten sich nach der Rückkehr nach England ein und betrafen vor allem die Forderungen, die ihnen die Abschlußprüfungen stellten. In dieser Hinsicht hatten alle Angst, daß das Deutsch, das sie in Österreich gelernt hatten, in den Augen der allmächtigen aber nicht des Österreichischen kundigen Prüfer zu weit vom Bundesdeutschen abweichen würde. Die mündliche Prüfung gilt als weniger problematisch, eben deswegen, weil nach eigenen Angaben die meisten Studenten in der Zeit nach der Rückkehr die österreichische Aussprache sowieso

verlernen. Einige jedoch berichteten von einem "Verfallen" in die österreichische Sprechweise, wenn sie während der Prüfung unter Druck gesetzt wurden. Hier tritt die Bewertung des österreichischen Deutsch als eine Variante mit niederem Status deutlich hervor. Die mündliche Prüfung an den britischen Hochschulen wird im gehobensten sprachlichen Register geführt, und es herrscht offensichtlich die Meinung, daß die österreichische Sprechweise eben nicht gehoben genug, d.h. dieser Situation nicht angemessen sei. Die meisten Unsicherheiten bezogen sich jedoch auf die Schriftsprache.

Bei einem Aufenthalt in Österreich sind zwei mögliche Probleme zu erwarten: Erstens kann es sein, daß der Student lexikalische und syntaktische Merkmale der österreichischen Hochsprache erlernt hat, die dann in Großbritannien nicht akzeptiert werden, weil sie den bundesdeutschen Normen nicht entsprechen. (Dies sahen die Dozenten allerdings nicht als Problem, da sie glaubten, sie seien in der Lage solche Austriazismen zu erkennen); zweitens könnte es vorkommen, daß der Student sich Dialektausdrücke und Satzkonstruktionen aneignet, nicht aber in der Lage ist, sie von hochsprachlichen Ausdrücken zu unterscheiden. Dies ist wohl eine Gefahr, die in den Köpfen der Lehrer herumgeistert, da so viele von ihnen meinen, "der Dialekt" wäre ein triftiger Grund, schwächeren Studenten doch von einem Österreichaufenthalt abzuraten. Die Studenten selber lehnten diese Vermutung jedoch entschieden ab. Nach eignen Angaben hatte kein einziger der Befragten damit Schwierigkeiten gehabt, den jeweiligen Ortsdialekt und die Standardsprache auseinanderzuhalten. Im Gegenteil, sie waren darüber ziemlich entrüstet, daß man ihnen die Unfähigkeit, zwischen Schriftsprache und gesprochener Sprache zu unterscheiden, unterstellte. Trotz dieser Behauptung fielen ihnen jedoch im Laufe des Gesprächs Beispiele ein:

1. Unsicherheit, ob die dritte Person Singular mit oder ohne Umlaut gebildet wird. ZB. "*Er schläft/schläft, sie fährt/fährt.*"
2. Verwechslung der Konjunktionen *als* und *wie*. Z.B. "*Ich rufe so bald als/wie möglich an*"; "*Ich bin länger da gewesen als/wie du.*"
3. Unsicherheiten betreffen den Dativ und Akkusativ, weil *mir/mi* ([miK, mi:]) und *dir/di* ([diK, di:]) lautlich schwer zu unterscheiden sind.
4. Verwendung von Präpositionen wie *wegen, trotz, statt* mit dem Dativ statt mit dem Genitiv. Daß dieses Merkmal nicht ausschließlich auf Österreich beschränkt ist, sondern im ganzen deutschsprachigen Raum vorkommt, war den Studenten allerdings nicht bewußt.
5. Eine Studentin erwähnte auch, daß sie manchmal -n statt schwa [ɪ] am Ende von Feminina setze, z.B. *Gassn, Kirchn*. Interessanterweise glaubte sie, daß dies nur im *Dativ* gilt, vielleicht analog zum -n im Dativ plural. Dieses Beispiel weist auf ein weiteres Problem hin, nämlich auf die falsche Interpretation von Dialektregeln, die ja nicht gelehrt werden.

Obwohl die Möglichkeit von Dialektinterferenzen dann doch zugegeben wurde, betrachteten die Studenten den Mangel an Kodifizierung der Hochsprache als ein viel

wichtigeres Problem, da sie fürchteten, die Prüfer würden selten wissen, ob Abweichungen von den bundesdeutschen Normen zur österreichischen Hochsprache gehören. Die möglichen Fehleinschätzungen können in drei Gruppen unterteilt werden (alle Beispiele wurden von den befragten Studenten selbst erwähnt):

1. Lexeme der österreichischen Hochsprache werden als Regionalismen bzw. Dialektausdrücke abgewertet. Sie werden zwar nicht für erfundene Wörter gehalten, aber eventuell für stilistisch fehl am Platz, z.B. *Bub*, *Erdapfel*, *Fleischhauer*, *Kasten*, *Rauchfangkehrer*, *Sack*.
2. Lexeme der österreichischen Hochsprache werden als fehlerhaft, d.h. als vom Studenten erfunden, beurteilt. z.B. *Geldtasche*, *Karfiol*, *Trafikant*. An dieser Stelle wurde auch das Problem des Umlauts erwähnt, da das Fehlen oder Vorhandensein vom Umlaut, wenn ein Bundesdeutsch Sprechender das Gegenteil erwartet, wohl leicht als Fehler eingestuft wird, z.B. *benützen statt benutzen*, *Wägen statt Wagen*, *färbig statt farbig*.
3. Manche Lexeme haben eine leicht unterschiedliche Bedeutung bzw. andere Kollokationen im Bundesdeutschen und werden daher unter Umständen als falsch beurteilt, wenn sie mit ihrer österreichischen Bedeutung verwendet werden, z.B. *Sessel*, *Gasse*, *Polster*, *sperren*, *reden*.

Um potentiellen Fehleinschätzungen des Prüfers zuvorzukommen, versuchten alle befragten Studenten, in der Zeit vor den Prüfungen Austriazismen so weit wie möglich abzulegen. Zu den obenerwähnten Schwierigkeiten kommt aber auch noch eine vierte hinzu, nämlich die Tatsache, daß die Studenten selber nicht immer in der Lage sind, Lexeme der österreichischen Hochsprache als nicht-bundesdeutsch zu erkennen. Hier konnten sie mir natürlich keine Beispiele nennen, aber ein kleiner Test ergab, daß die meisten von ihnen einige Formen nur in ihrer österreichischen Variante kannten.

Bei den Lexemen waren es hauptsächlich diejenigen, die alltägliche Begriffe bezeichnen, die nicht als spezifisch österreichisch erkannt wurden. Die bundesdeutsche Variante ist in Klammern angegeben: z.B. *Ordination* (Sprechstunde), *Meldezettel* (Meldeschein), *Erlagschein* (Zahlkarte), *Putzerei* (Chemische Reinigung), *Hausmeister* (Hauswart), *Vorhang* (Gardine), *Gehsteig* (Bürgersteig), *Wimmerl* (Pickel), *Kipferl* (Hörnchen), *Kren* (Meerrettich).

Allgemein erkennbare Austriazismen stellte eine Gruppe von Begriffen dar, die schon in den frühesten Phasen des DaF-Unterrichts gelehrt werden: z.B. *Spital* (Krankenhaus), *Wirtshaus* (Gasthof), *Beisl* (Kneipe), *Jänner* (Januar), *Stiege* (Treppe), *sich verkühlen* (sich erkälten). Lexeme, die offensichtlich nicht deutscher Herkunft sind, wurden auch leicht als Austriazismen erkannt: z.B. *Melanzani* (Aubergine), *Ribisel* (Johannisbeere), *Palatschinke* (Pfannkuchen).

Die Unsicherheit ist allerdings noch stärker im nichtlexikalischen Bereich. Die meisten konnten nicht sagen, ob es Bundesdeutsche oder Österreicher sind, die *liegen*, *stehen* und *sitzen* mit *sein* bilden; manche wußten sogar nicht, daß es möglich

sei, diese Verben mit *haben* zu bilden. Abweichender Präpositionengebrauch dürfte auch schwer zu erkennen sein, da alle Befragten überrascht waren, daß die Bundesdeutschen eben nicht *am Land* oder *am Markt* sagen, bei *am/auf dem Klo* und *am/auf dem Boden* waren sie andererseits unsicher, welche Form als österreichisch gilt.

Der Umlaut bildete auch in dieser Kategorie einen reichen Grund der Verwirrung: *Stichhältig* wurde von allen für bundesdeutsch gehalten, sowie *Kommissar* und *Missionar*, *Wägen* dagegen erkannte man als österreichische Form.

Das Geschlecht bei Substantiven bildete eine Kategorie, wo keine der Studenten wußten, daß die österreichische Norm von der bundesdeutschen abweicht. Vielleicht ist dies darauf zurückzuführen, daß wir Engländer uns sowieso nur mit großer Schwierigkeit das Geschlecht merken können: z.B. *der (die) Butter*, *das (der) Service*, *die Akte (der Akt)*.

Diese Bedenken gelten allerdings nur für die ziemlich unnatürliche Situation der schriftlichen Prüfungen. Außerhalb des akademischen Rahmens werden solche Austriazismen überhaupt nicht als Nachteil gesehen, im Gegenteil, so manche Deutschlerner empfinden ihre Kenntnisse als Vorteil, da Bundesdeutsche, vor allem aus dem Norden, nicht immer in der Lage sind, zwischen Fehlern und Austriazismen zu unterscheiden. Eine Studentin erzählte stolz, daß norddeutsche Bekannte sie ursprünglich für 'eine Süddeutsche mit einem kleinen Sprachproblem' gehalten hätten.

Immerhin bleibt diese robuste Einstellung nach der Rückkehr nur dann erhalten, wenn weiterer Input von österreichischen Sprechern vorhanden ist. Alle Befragten hatten versucht, sich der bundesdeutschen Sprechweise von Kommilitonen anzupassen, wenn sie wieder einmal in England angelangt waren. Eine sprach von '*sprachlicher Schizophrenie*' - mit österreichischen Freunden versuche sie, sich die österreichische Aussprache wieder anzueignen, aber mit dem deutschen Lektor und mit anderen Studenten versuche sie, sich den bundesdeutschen Normen anzupassen. Alle sprachen von einem sprachlichen Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Studenten, die ihr Auslandsjahr in Deutschland verbracht hatten und folglich das 'richtige' Deutsch beherrschten: einzige glorreiche Ausnahme bildeten zwei Studentinnen, die beide demselben College angehörten, wo auch ein österreichischer Lektor tätig war. Dies zeigt die Wichtigkeit von sprachlicher Unterstützung. Selbstverständlich kommt sich einer, der von Bundesdeutsch Sprechenden umgeben ist, isoliert und unsicher vor, wenn er keinen Zugang zu Kollegen hat, die eine ähnliche Art Deutsch reden.

Das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein von österreichischen Sprechern an der Hochschule wird natürlich durch Zufall bestimmt, und insofern kann in dieser Richtung nichts unternommen werden, um die 'sprachliche Schizophrenie' und das sprachliche Minderwertigkeitsgefühl abzubauen. Was die Prüfungen angeht, kann aber sehr wohl eine Verstärkung des sprachlichen Selbstbewußtseins erzielt werden, und zwar indem die österreichische Hochsprache weitgehend kodifiziert wird.

Solange die österreichische Hochsprache nur Hochsprache und keine Standardsprache bleibt, werden sowohl die Österreicher selbst als auch die Deutschstudenten aus dem Ausland ihr einen niederen Status zuordnen als dem Bundesdeutschen. Eine solche Kodifizierung hätte aber auch wichtige praktische Folgen für diejenigen Studenten, die im Auslandsjahr das österreichische Deutsch lernen, denn es lieferte ihnen einen gewissen Schutz gegen das Unwissen der Prüfer. Würde sich die Antwort auf die Frage, ob eine dem bundesdeutschen Standard nicht entsprechende Form fehlerhaft ist, Teil des österreichischen Standards ist oder einer nichtstandardsprachlichen Variante entstammt, leicht durch Nachschlagen in einem einzigen Werk finden, würden die Studenten nicht so verzweifelt versuchen, ihr österreichisches Deutsch vor den Prüfungen zu verlernen.

Literatur:

- Clyne, Michael (1992): German as a pluricentric language. In: Ders. (Hrsg.): Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin/New York. S. 117-147.
- König, Werner (1978): Atlas zur deutschen Sprache. München.
- Martin, Graham (1990): National linguistic peculiarities in German-language dictionaries for use in schools: Austriacisms in the *Österreichischer Schülerduden* and helveticisms in the *Schweizer Schülerduden*. Oxford. (= German Life and Letters 44/1).
- Österreichisches Wörterbuch (1990): 37. Auflage. Wien.
- Rizzo-Bauer, Hildegard (1962): Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol. Mannheim.

Bernhard Kelle

(Freiburg im Breisgau)

Der Verlust der Muttersprache - Beobachtungen am 'Auslandsösterreichischen'¹

Im folgenden Erfahrungsbericht geht es um die Anpassungsprozesse an eine anderssprachige Umwelt, denen sich Sprecher zu unterwerfen haben, die von ihrer muttersprachlichen Umgebung räumlich abgeschnitten sind. Meine eigene sprachliche Situation dient dabei als Beobachtungsgrundlage. Sie unterscheidet sich von den in der Kontaktlinguistik vornehmlich untersuchten Situationen dadurch, daß die 'anderssprachige Umwelt' keine fremdsprachige ist, sondern eine dialektal andere. Es handelt sich um die Beschreibung einer Diglossiesituation im Sinne von Fishman (1975: 96), der feststellt,

"[...] daß Diglossie weder nur in mehrsprachigen Gesellschaften, die offiziell verschiedene "Sprachen" anerkennen, noch lediglich in Gesellschaften, die Volkssprachen und klassische Varietäten verwenden, vorhanden ist, sondern auch in Gesellschaften, die verschiedene Dialekte, Register oder funktionell differenzierte Sprachvarietäten irgendwelcher Art benützen."

Mit dem hierfür zutreffenden Terminus 'Binnendiglossie' (Kloss 1976) läßt sich u.a. das Nebeneinander von Standardsprache und 'Schwyzertütsch' (Kloss 1976, 314) bezeichnen, das aber insofern vom hier beschriebenen Fall unterschieden ist, als jeder deutschsprachige Schweizer in dieser Diglossie-Situation aufwächst.

Ich werde zunächst darstellen, um welche Veränderungen meines sprachlichen Verhaltens es sich handelt und schließlich versuchen, zu einer Bewertung und Einordnung der Phänomene in einen theoretischen Rahmen zu kommen. Dies erweist sich aufgrund der Forschungslage problematisch, da sich die Berührungspunkte zur Kontaktlinguistik und zur Diglossie-/Bilingualismusforschung in vielen Punkten als unzutreffend erweisen, und diese Disziplinen jeweils selbst noch um Definitionen und Abgrenzungen ringen (vgl. Kremnitz 1987, Bechert/Wildgen 1991). Die sprachliche Erscheinung, der ich nachgegangen bin, besteht darin, daß mein eigenes Sprechen sich innerhalb der letzten 20 Jahre verändert hat, und zwar in zweifacher Hinsicht:

¹ Vortrag, gehalten auf der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, Graz, 20.-24.9. 1995. Für die Aufnahme in den vorliegenden Sammelband danke ich R. Muhr.

- Mein standardsprachliches Sprechen hat sich sukzessive der Standardsprache, wie sie in der Bundesrepublik gesprochen wird, angepaßt. Typische "Austriazismen" - vor allem im lexikalischen Bereich (z.B. *Abitur* vs. *Matura*) - sind nach und nach geschwunden. Die Erforschung und Dokumentation solcher Unterschiede zwischen österreichischem Deutsch und dem Deutsch der Bundesrepublik ist ja ein besonderer Forschungsschwerpunkt der Grazer Kollegen (vgl. Muhr 1993). Aber Phänomene, die die Differenzen zwischen diesen beiden Standardsprachen betreffen, will ich hier aussparen, obwohl sie mit der zweiten Beobachtung sicherlich in Beziehung stehen und nicht immer leicht davon abzutrennen sind.
- Diese zweite Gruppe von Feststellungen besteht darin, daß sich neben der Anpassung meiner Standardsprache an die Variante der Bundesrepublik bestimmte sprachliche Merkmale und Einheiten festgesetzt haben, die man dem Alemannischen zurechnen muß, besonders seiner oberrheinischen Ausprägung, wie sie rund um Freiburg gesprochen wird.

Es handelt sich also um das Eindringen bestimmter alemannischer Elemente in meinen grundständig bairisch geprägten Sprachgebrauch, der ursprünglich solche Elemente nicht enthalten hat, da meine sprachliche Herkunft bairisch-österreichisch ist. Ich bin bis zum 8. Lebensjahr in Kapfenberg in der Steiermark aufgewachsen, habe dann bis zur Matura in Linz an der Donau gelebt und bin anschließend über das Studium in Wien nach Freiburg i.Br. gekommen, wo ich seither lebe und arbeite.

Auf das fragliche Phänomen des Eindringens von Alemannismen in meinen Sprachgebrauch bin ich durch einen Wiener Kollegen aufmerksam geworden. Als wir gemeinsam eine Bergtour machten, sagte ich morgens zum Fenster hinausschauend zu ihm, *heut hätt's wieder ein Sauwetter*, woraufhin er mich ansah und sagte: 'Der Kelle kann kein Deutsch mehr'. Er meinte natürlich mit "Deutsch" zunächst das österreichische Deutsch und im besonderen die Existenzaussage mit *heute hat es* (Bad. Wb. I, 518 "es gibt") für *heut hamma* o.ä. Damals betrachtete ich die von mir gewählte Formulierung noch als Ausrutscher. Seitdem ich mich aber dazu entschlossen hatte, über dieses Thema zu referieren, lag ich ständig vor mir selbst auf der Lauer und mußte feststellen, daß ich diese Art der Existenzaussage tatsächlich häufig verwende und daß auch andere, dem Alemannischen zurechenbare Einheiten auftreten.

2. Ich habe also in Selbstbeobachtung diese neuen sprachlichen Muster zu entdecken versucht, was zu methodischen Schwierigkeiten führt, die mit dieser Form der Beobachtung verbunden sind. Ich bin mir der Probleme als langjähriger Mitarbeiter an einem direkt erhobenen Sprachatlas mit sehr gezielter Informantenauswahl und hoher Standardisierung in der Erhebung sehr bewußt (vgl. Steger/Kelle 1989, Schrambke 1993); auch erkenne ich die besondere Gefahr der Selbstsuggestion, der man leicht unterliegen kann. Die Frage war allerdings, wie ein erster Zugriff auf solche Übernahmephänomene erfolgen sollte: Mit einem Tonbandgerät zu arbeiten, hätte das ganztägige Aufnehmen aller sprachlichen

Äußerungen bedeutet. Ich bin hier selektiv vorgegangen und habe nur einen bestimmten Ausschnitt des Situationsspektrums zu Kontrollzwecken aufgenommen. Auf die dabei gewonnenen Ergebnisse komme ich später zurück. Ich möchte nun, bevor ich eine genauere Einschätzung des Phänomens versuche, etwas systematischer darlegen, um welche Fälle es sich handelt. Dabei wird davon zu sprechen sein,

1. auf welchen sprachlichen Ebenen sich die Veränderungen zeigen und
2. in welchen Situationen sie auftreten.

Nur geringe Einflüsse haben sich auf der phonetisch-phonologischen Ebene feststellen lassen. Es scheint so, daß im lautlichen Bereich die größte Stabilität zu beobachten ist und auch der langjährige Aufenthalt im alemannischen Umfeld die bairischen Grundlagen nicht zerstören konnte. Selbst die Benutzung einer möglichst neutralen Standardsprache bleibt von bairischer Phonologie beeinflusst. Ganz selten taucht ein sekundäres alemannisches Dialektmerkmal (Jakob 1985, 33ff.), nämlich der Spirant [š] für [s] in *isch* für *ist* auf (*Da isch'er ja*). Für viele gebürtige Alemannen bleibt dieses Merkmal ein Leben lang kennzeichnend, was man z.B. bestens in den Reden von Helmut Schäuble, dem derzeitigen Fraktionsvorsitzenden der CDU beobachten kann. Meine Benutzung ist so selten und so stark auf den einen Ausdruck beschränkt, daß man nicht von einem wirklichen, das phonologische System verändernden Einfluß sprechen könnte.

Deutlicher sind die Adaptionen in der Morphologie. Hier ist vor allem das alemannische Diminutivsuffix *-le* hervorzuheben, von dem ich in meinem Sprechen an verschiedener Stelle unbewußten Gebrauch mache, den ich aber in der ersten Zeit meines Aufenthaltes zum Teil bewußt lernen mußte. Ein Beispiel dafür ist das Einkaufen, wo etwa beim Bäcker das Kaufen von *Semmeln* nicht oder nur schlecht funktioniert, und wo *Weckle* (Schwäb. Wb. VI/1, 521 "Brötchen aus Weißbrot") der richtige Ausdruck ist. Besonders nach Verschlusslaut wie in *Weckle* fällt die Verwendung der alemannischen Endung ausgesprochen schwer. Andere Belege, wie z.B. *Bächle* (Bad. Wb. I, 104 "Bächlein"), *bißle* (Bad. Wb. I, 239 "bißchen") oder *Männle* (Bad. Wb. III, 550 "Männlein") sind für den bairischen Gaumen besser geschaffen und treten so auch auf.

Eine weitere Erscheinung der alemannischen Morphologie ist die Apokope des Endungs - e: z.B. *dann kriegst du eins auf die Kapp* oder die Frage *Komme Sie vom Schaffe?* Adaptiert wurden auch die Formen aus den Verbalparadigmen von *gehen* und *haben*: Die Gesprächseröffnung mit *wie gots* (Bad. Wb. II, 331 "wie geht's") und die Form *hätt* in Sätzen wie dem bereits zitierten *es hätt schlecht Wetter* bzw. die Formen des Einheitsplurals *hän* in *hän ihr des au ...* (Bad. Wb II, 517 "habt ihr das auch") sind beobachtet worden.

Am deutlichsten treten die Veränderungen auf der lexikalischen Ebene hervor. Besonders hervorstechend und auch leicht erklärbar sind die Fälle, in denen eine lexikalische Variante gelernt werden mußte, da sonst die kommunikative Praxis sehr

erschwert gewesen wäre. Beispiele finden sich vor allem im Bereich des Einkaufens und bei Nahrungsbezeichnungen, wo häufig lokale lexikalische Varianten vorhanden sind. Das bereits zitierte *Weckle* ist hier ein Paradefall, da es auch heute noch Schwierigkeiten beim Aussprechen bereitet und häufig im letzten Augenblick hilfsweise zum *Weckerl* mutiert. Weitere Belege sind *Büerle* (Bad. Wb. I, 128 "Art Weißbrötchen"), *Bippeleskäs* (Bad. Wb. I, 234 "Quark") und ähnliches. Zu unterscheiden sind von diesen mehr oder weniger erzwungenen und gelernten Veränderungen des Wortschatzes diejenigen, die sich einfach nur eingestellt haben. Dazu zählen vor allen Dingen Ausdrücke für die räumlichen Orientierung sowie emotionale Ausdrücke. Besonders betroffen ist der Bereich der Richtungsadverbien, wo *hinzus* (Bad. Wb. II, 726 "hinwärts"), *nuf* (Bad. Wb. II, 704 "hinauf"), *nab* (Bad. Wb. II, 698 "hinab") und ähnliches häufig festzustellen waren. Beim emotionalen Wortschatz sind es die Ausrufe des Erstaunens/der Verwunderung, Qualitätsbezeichnungen sowie die ortsüblichen Beleidigungen, die z.B. beim Autofahren in geschützter, rechtsfreier Umgebung zum Vorschein kommen. Zu nennen ist hier z.B. der Ausruf *heiligs Blechle* (Bad. Wb. I, 257), die Adjektive *lummelig* (Bad. Wb. III, 503 "schlaff") und *brummlig* (Bad. Wb. I, 346 "brummelnd, mürrisch") oder die weniger ehrenhaften Bezeichnungen *Dubel* (Bad. Wb. I, 582 "Dummkopf") oder *Dackel* (Bad. Wb. I, 399 "Narr"), die mittlerweile den entsprechenden österreichischen Wortschatz überlagern, morphologisch aber relativ vertraut sind.

Zwei Beobachtungen sind schließlich dem Übergangsbereich von Morphologie und Syntax zuzurechnen; im einen Fall handelt es sich um den fehlenden Akkusativ des Substantivs mask. Sg., z.B. *ich fahr der Buckel nuf* (Besch/Löffler 1977, 57) sowie die Wendungen mit *als* in der Bedeutung "immer, doch wohl": *Der geht als ins Wirtshaus* (Bad. Wb. I, 34).

Bei der Suche nach den Ursachen für die Übernahmen muß zunächst nach dem pragmatischen Hintergrund für die Äußerungen gefragt werden. Lassen sich besondere Merkmale der einzelnen Gesprächstypen erkennen, in denen die besprochenen Elemente auftreten? Zur Überprüfung dieser Frage habe ich mehrfach meine Redebeiträge in Seminaren auf Tonband mitgeschnitten. Es handelt sich dabei um frei gesprochenen Text, der je nach Situation den Texttypen "Diskussion" bzw. "Vorlesung/Vortrag" zuzuordnen wäre. Die Aufzeichnung umfaßt mehrere Stunden, und ich konnte kein einziges alemannisches Element der besprochenen Art in diesen Texten finden. Die Texte, denen ich die oben zitierten Beobachtungen entnommen habe, sind dagegen meist informelle Gespräche mit muttersprachlichen Alemannen, ferner mit meinen Kindern oder guten Freunden. Die dahinterstehende Situation ist häufig ein Verkaufsgespräch oder eine Begegnung, in der "small talk" vorherrscht. Es deutet sich hiermit eine Trennung an, die im Rahmen der von Hugo Steger entworfenen Theorie der "Kommunikativen Bezugsbereiche" gut beschreibbar ist (Steger 1991). Steger trennt in seinem Modell zwischen Alltags- und Theoriewelt,

wobei in der Alltagswelt im wesentlichen Texte entstehen, die zur Bewältigung der alltäglichen Lebenspraxis notwendig sind. Darunter sind die grundlegenden Handlungen zu verstehen, die zur Lebensaufrechterhaltung nötig sind, wie Essen, Schlafen, Wohnen etc. In den Theoriewelten dagegen finden sich spezielle Teilmantiken für bestimmte Funktionen, so z.B. für die Institutionen, für Wissenschaft, Technik, Religion und schließlich für die Literatursprache. Betrachtet man auf diesem Hintergrund die von mir gemachten Beobachtungen, dann zeigt sich, daß die Alemannismen ausschließlich im Bereich der Alltagswelt auftreten und die gesamte Theoriewelt von dieser Veränderung unbeeinflusst bleibt.

Innerhalb der Alltagswelt sind es die den genannten Basisbedürfnissen gut zuordenbaren Bereiche Nahrungsbezeichnung, räumliche Orientierung und Beziehungs-/Kontaktpflege, die als Situationen anfällig für alemannische Einflüsse sind. In ihnen findet Kommunikation mit Sprechern statt, die in meiner apriorischen Situationseinschätzung als mögliche Alemannen angenommen werden. Zur Situationsbeschreibung gehört demnach auch eine Vorvermutung über den Gesprächspartner, daß dieser perzeptiv auf die Verwendung von Alemannisch eingestellt sein könnte. Ein Auslöser für dieses Verhalten ist wahrscheinlich die - auch von mir gemachte - Erfahrung, daß man häufig mit Nachfragen und kommunikativem Mehraufwand rechnen muß, wenn man der auf Alemannisches gerichteten Erwartungshaltung des Gegenübers mit Bairisch begegnet (z.B. in der Mensa, wenn Hühnchen ausgegeben wird und man dann *Hendl* verlangt, wird das nicht verstanden, auch wenn keine anderen Störungen des Kanals vorliegen). Man unterliegt einem Anpassungsdruck, der durch die jeweilige Situation erzeugt wird und der durch Sanktionen dazu führt, daß man sich sprachlich anpaßt. Sanktionen können z.B. die Reaktionen des Hörers sein, die sein Nichtverstehen begleiten und das sich daraus auf Sprecherseite entwickelnde Nicht-Verstanden-Fühlen mit der Notwendigkeit, alles wiederholen zu müssen - mit der Gefahr, daß der Kommunikationsakt erneut scheitert.

Obwohl sich dies nicht direkt aus meinen Beobachtungen ablesen läßt, vermute ich, daß es eine zeitliche Reihung beim Erwerb der neuen Ausdrucksmöglichkeiten gibt: Ganz am Anfang stehen die Elemente, die für die aktuelle Lebensbewältigung dringend benötigt werden. Dazu zählt die abweichende Lexik, die sich, wie erwähnt, im Bereich Lebensmittelbezeichnungen/Einkaufen besonders bemerkbar macht. Ferner zählt dazu die räumliche Orientierung, die ebenfalls ein sehr primäres Bedürfnis zu sein scheint. Schließlich schließt sich diesen beiden Bereichen zeitlich der Erwerb von Ausdrücken an, die mehr für die soziale Orientierung benötigt werden, worunter die emotional geladenen Qualitätsbezeichnungen und die Schimpfwörter fallen. Am Anfang steht demnach die Sicherung und Vereinfachung des 'Überlebens', dem die Gestaltung der sozialen Beziehungen und das Ausdrücken von Gefühlen folgen (vgl. Steger 1976).

Die beschriebene Situation hat gewisse Ähnlichkeiten mit der von Auswanderern, die lange Jahre in fremdsprachiger Umgebung leben und wieder auf ihre Muttersprache zurückgreifen müssen. Es ist leicht zu hören, wie stark sich die ursprünglich erlernte Sprache verändert hat und wie groß die Unsicherheiten beim Sprechen geworden sind: Im lexikalischen Bereich fehlen Wörter, die Phonologie ist dauerhaft und systematisch verändert (z.B. bei der Aussprache des *r* durch lange in Amerika lebende Deutschsprachige).

Die Muttersprache zeigt sich hier als verlernbar. Dieser Prozeß ist sicher schwächer ausgeprägt, wenn man - wie ich - unter der gleichen Dachsprache in eine solche diglossische Situation gestellt ist, d.h. wenn nicht zwei verschiedene Sprachen interferieren, sondern nur zwei relativ nah verwandte Dialekte, die darüber hinaus von weitgehend gemeinsamen Standardsprachen überwölbt sind. Ich kann an dieser Stelle nur vermuten, daß trotzdem in beiden Fällen ähnliche Prozesse vorliegen, wenn die Kompetenz für die Muttersprache schwindet.

Ich möchte dafür ein Beispiel anführen, das diesen Kompetenzverlust auch bei mir nachweist. Als ich kürzlich mit meinem Bergsteiger-Freund telefonierte, kam das Gespräch auf Pilze und deren zur Zeit günstige Kondition; er sagte zu mir: „*Ah, prima, dann gehen wir Schwammerln brocken.*“ In Amerika nennt man den Vorgang *mushroom hunting*, auch daß man *Pilze fängt*, ist mir - wenn auch scherzhaft - schon begegnet, aber es war mir vollständig entfallen, daß man sie in Österreich *brockt*. Und ich wäre von mir aus auch nicht mehr auf die Idee gekommen, diese Wendung zu benutzen. Das Beispiel steht nicht allein. In zunehmendem Maße gerate ich ins Schlingern, wenn mich andere als Experten für (angeblich) österreichische Ausdrücke befragen: Was ist *perlustrieren*? Nur durchsuchen oder gleich auch noch verhaften? Habe ich jemals *weilers* für *ferner* benützt oder haben es mir nur meine deutschen Chefs ausgetrieben? Kann ich inzwischen ein *au* und ein *ei* sprechen oder sage ich immer noch *ees* für "Eis" und *ooto* für "Auto"?

Meine sprachlichen Verwandlungen sind jedenfalls für meine Umwelt und für mich selbst wahrnehmbar geworden, was aber nicht bedeutet, daß der eine Kompetenzverlust durch eine wachsende Kompetenz auf der anderen Seite ausgeglichen würde: Meine Tochter, die mich fragte, worüber ich in Graz sprechen wolle, sagte: "Ach so, du meinst die Art wie du mit dem Josef (=Bauernsohn aus der Umgebung) redest - ach Papa, das ist ja soooo peinlich!!"

Literatur

- Bechert, Johannes/Wildgen, Wolfgang 1991. Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt.
- Besch, Werner/Löffler, Heinrich 1977. Alemannisch. (=Dialekt/Hochsprache - kontrastiv. 3.) Düsseldorf.
- Bad. Wb. Badisches Wörterbuch. Hrsg. v. E. Ochs und K.F. Müller. Bd 1ff. Lahr 1925ff.

- Fishman, Joshua A. 1975. Soziologie der Sprache. (=hueber hochschulreihe. 30.) München.
- Jakob, Karlheinz 1985. Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. (= Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland. 3. 1.) Marburg.
- Kloss, Heinz 1976. Über 'Diglossie'. In: Deutsche Sprache. 4. 313-323.
- Kremnitz, Georg 1987. Diglossie/Polyglossie. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hgg.) Soziolinguistik. (=HSK 3.1.) Berlin, New York. 208-218.
- Muhr, Rudolf (Hg.) 1993. Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien.
- Schrambke, Renate 1993. Planung und Durchführung der Erhebungen. In: Steger, Hugo/Schupp, Volker (Hgg.) Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas. Marburg. 31-59.
- Schwäb. Wb. Schwäbisches Wörterbuch. Hrsg. v. H. Fischer u. W. Pfeleiderer. 6 Bde. Tübingen 1904-1936.
- Steger, Hugo 1976. Sprechintentionen. Paper. Freiburg.
- Steger, Hugo 1991. Alltagssprache. Zur Frage nach ihrem besonderen Status in medialer und semantischer Hinsicht. In: Raible, Wolfgang (Hg.) Symbolische Formen, Medien, Identität. Tübingen. 55-112.
- Steger, Hugo/Kelle, Bernhard 1991. Der Südwestdeutsche Sprachatlas (SSA). In: Veith, Werner H./Putschke, Wolfgang (Hgg.) Sprachatlanten des Deutschen. Laufende Projekte. (= Studien zum Kleinen Deutschen Sprachatlas. 2.) Tübingen. 201-221

Manfred Glauninger

(Graz)

Wie "bundesdeutsch" wohnt Österreich? Möbel-Bezeichnungen in Werbekatalogen und im österreichischen Deutsch.

1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird im theoretischen Kontext des Modells der linguistischen Plurizentrität¹, anhand eines kleinen Ausschnitts aus der sprachlichen Realität Österreichs versucht, die Inkongruenz zwischen einem monozentrisch ausgerichteten Standard auf der einen und der österreichischen Variante auf der anderen Seite näher zu untersuchen.

Zu diesem Zweck habe ich einige Bezeichnungen und Ausdrücke für Möbel und Einrichtungsgegenstände, die ich in Katalogen, Werbebroschüren und Flugblättern von insgesamt zwölf verschiedenen Einrichtungshäusern und Möbelhändlern im Zeitraum von Oktober 1994 und März 1995 gefunden habe, mit den Ergebnissen einer von mir durchgeführten Umfrage verglichen und so auf ihre Entsprechung hinsichtlich eines als österreichisch empfundenen Sprachgebrauchs empirisch untersucht. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, inwieweit sich bundesdeutsche Möbelbezeichnungen in Österreich ausbreiten bzw. bereits ausgebreitet haben, ohne sich dabei von Einwürfen abhalten zu lassen, die meinen, die Beschäftigung mit dem österreichischen Deutsch gleiche "Sandkastenspiele[n]" an der Sahne [...] Schlagobers-Front"².

Zum Verhalten der Österreicher gegenüber den bundesdeutschen Einflüssen sagt J. Ebner (1980:212):

¹ Vgl. dazu Clyne (1989:359: "A national variety [...] is usually a variety of a standard language [...] identified with a particular nation - by both members of that nation and outsiders [...]. In order to exclude 'non-nationals', this is essential." Und an anderer Stelle (1992:125): "The German [in Österreich] used by the highest ranking personalities in government, academic and the public service is distinctly Austrian [...]."

² Scheuringer (1988:65). Demgegenüber v. Polenz: (1988) "Will man nun bestimmte sprachliche Varianten als *s t a a t s n a t i o n a l e* [Sperrdruck übernommen] kennzeichnen, so genügt als Kriterium nicht ihr bloßes Vorkommen in einem Staat x; sie müssen auch x-typisch sein im Sinne der sprachlichen Symptomfunktion, als mögliche Mittel (interner und externer) Identifizierung der Sprachbevölkerung von x."

"Der Österreicher verhält sich gegenüber den Einflüssen des Binnendeutschen sehr verschieden. Bei einer Gruppe von Wörtern gebraucht er die binnendeutsche und die österreichische Form. Die binnendeutsche gilt als moderner und vornehmer. Man gebraucht sie deshalb in gewählter Ausdrucksweise oder Deutschen gegenüber, z. B. *Schrank* statt *Kasten*, [...] *Stuhl* statt *Sessel* (die binnendeutsche Bedeutung für Sessel, "bequemer, gepolsteter Stuhl", kann sich in Österreich nicht durchsetzen, weil hier Sessel synonym zu Stuhl ist; der binnendeutsche Sessel heißt hier *Fauteuil*."

Mir geht es dabei um die Untersuchung eines Ausschnitts des österreichischen Deutsch, um eine "Momentaufnahme" des Sprachzustandes in Graz, in einem Raum, wo "eine von Wien ausgehende Koiné [...], an der gut 80 % der österreichischen Bevölkerung mehr oder weniger teilhat"³, zumindest ansatzweise den Bezugsrahmen für gesamtösterreichische Repräsentation schafft.

2. Die Untersuchung

Es lag nahe, die Behauptungen Ebners genauer zu überprüfen, weil ich beobachtet hatte, daß man im Register vieler Möbelkataloge z. B. keinen "*Sessel*" (im Sinne von "*Stuhl*") finden konnte. Die Untersuchung erfolgte mittels eines Fragebogens, der aus drei Teilen/Fragestellungen bestand:

1. Ein Blatt mit Abbildungen verschiedener Möbelstücke (Sessel, Kasten, Fauteuil, Polster, Lampe), das den Gewährspersonen vorgelegt wurde. Sie wurden danach gefragt, wie sie die abgebildeten Gegenstände bezeichnen.
2. Eine weitere Fragestellung bezog sich darauf, was für sie diese Ausdrücke bedeuten bzw. ob Bedeutungsunterschiede bestehen.
3. Eine Liste mit verschiedenen Möbelbezeichnungen, die danach abgefragt wurde, welche der Bezeichnungen als "österreichisch" anzusehen sei. Eine Zusatzfrage bezog sich darauf, was die Gewährspersonen mündlich in einer öffentlichen Situation verwenden und welchen Ausdruck sie schreiben würden, wenn sie z.B. an ein Amt schrieben.⁴

Insgesamt wurden 92 Personen befragt, davon waren 48 Männer und 44 Frauen, wobei darauf geachtet wurde, daß auf die drei gewählten Alterskategorien ungefähr dieselbe Anzahl von Gewährspersonen entfielen. Es waren dies in der Alterskategorie bis 30 Jahre 12 Männer und 14 Frauen, in der Alterskategorie 30 bis 60

³ Muhr (1989:78): Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache - Gespaltenes Bewußtsein - Gespaltene Identität. In: IDE / Klagenfurt 2 (1989), S. 78.

⁴ Für Untersuchung orientierte ich mich uns an der Funktion des Standards, überregionale Kommunikation zu ermöglichen, das heißt "in einer öffentlichen Kommunikationssituation mit der Intention geäußert [zu werden], überregional verständlich zu sein" und der Erfüllung des Kriteriums, auch tatsächlich überregional verstanden zu werden, und das unabhängig vom sozialen Rang des Sprechers. (Zit. nach: Rudolf Muhr: Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1 (1987, 21990), S. 7.)

Jahre 19 Männer und 18 Frauen sowie in der Alterskategorie über 60 Jahre 17 Männer und 12 Frauen. Das Prospektmaterial stammte von insgesamt 12 verschiedenen Firmen und umfaßte sowohl komplette Kataloge als auch einzelne Blätter und Werbebroschüren kleineren und größeren Umfangs, in denen ich insgesamt 250 Belege der untersuchten Ausdrücke fand.⁵ Sie bildeten die Basis der prozentualen Auswertung.

3. Die Untersuchungsergebnisse im einzelnen

3.1 Die Bezeichnungen "Sessel / Stuhl"

Ein Blick in verschiedene Wörterbücher⁶ ergibt, daß es hinsichtlich *Sessel / Stuhl* zwischen dem österreichischen und dem bundesdeutschen Deutsch eine Teilsynonymie gibt, die immer wieder zu Verwirrung führt

	SESSEL	STUHL
Österreich	für 1 Person konzipiertes, vierbeiniges Sitzmöbel <i>ohne Polsterung/Komfort</i> , mit Rückenlehne	auch: bequemes, außergewöhnliches Sitzmöbel
Deutschland	für 1 Person konzipiertes, vierbeiniges Sitzmöbel <i>mit obligatorischem Komfort</i> (Polsterung, Armlehne) und Rückenlehne	für 1 Person konzipiertes, vierbeiniges Sitzmöbel ohne Polsterung

Diese bedeutungsmäßige Verteilung der Bezeichnungen *Sessel / Stuhl* hebt sich in Zusammensetzungen und bei Kompositabildungen wieder auf: *Rollstuhl, Schaukelstuhl, Lehrstuhl, Liegestuhl, Heiliger Stuhl, elektrischer Stuhl, Sessellift*, aber auch *Sesselkleber* oder *sich zwischen alle Stühle setzen* und anderes mehr werden in Deutschland und Österreich im Standard einheitlich verwendet.

Allerdings: Wer in einem Katalog eines österreichischen Möbelhauses die im Index unter dem Stichwort "*Sessel*" angeführten Seiten aufblättert, wird zu seiner Verwunderung durchwegs das finden, was für einen Österreicher nie und nimmer ein

⁵ Es handelte sich Prospekte der folgenden Firmen: Bettenreich Dibelka, Büttinghaus, Gröbl Möbel, Hellweg, Ikea Österreich, Imo, Kika, Leiner, Lutz, Mobelix und Möma.

⁶ Es wurden folgende Wörterbücher verwendet:: Jakob Ebner, *Wie sagt man in Österreich*; DUDEN - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hrsg. u. bearb. v. Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung v. Günther Drosdowski. Mannheim, Wien, Zürich: BI 1980; Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Das neue einsprachige Wörterbuch für Deutschlernende. Hrsg. v. Dieter Götz, Günter Haensch u. Hans Wellmann. In Zusammenarbeit mit der Langenscheidt-Redaktion. Leitende Redakteure Vincent J. Docherty u. Günther Jehle. Berlin, München, Leipzig [u. a.]: Langenscheidt 1993; Österreichisches Wörterbuch. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst. 35., völlig neu bearb. Aufl. Wien: Bundesverlag 1979 sowie 36., überarbeitete Aufl. 1985.

Sessel ist, sondern ein *Fauteuil*. Die Verwirrungen, die sich daraus ergeben können, lassen sich leicht ausmalen: Man stelle sich vor, bei der Warenausgabe eines Grazer Möbelhändlers wird die Abholung des gemäß Werbebroschüre bestellten *Sessels* urgiert, bis das Lagerpersonal verzweifelt mitteilt, unter dem genannten Kundennamen sei nur ein *Polsterstuhl* bzw. ein *Fauteuil* abholbereit.

Diese an und für sich schon komplizierte Situation wird durch marketingstrategisch - bzw. werbewirtschaftlich bedingte "Pseudosynonymie" nicht gerade einfacher. So fand ich z. B. auf Katalogseiten neben sechs *Sesseln* im bundesdeutschen Sinn dann doch wieder ein *Fauteuil*, mit einer andersfärbigen Polsterung als einzigem Unterscheidungsmerkmal. Und wenn ein Grazer Möbelhaus zwischen mehreren überraschenderweise "österreichisch" bezeichneten *Sesseln* dann als "Preishit des Monats" doch wieder den *Bauernstuhl* anbietet, entbehrt das nicht einer gewissen - wohl unbeabsichtigten - kabarettistischen Qualität.

Was ergibt die Untersuchung hinsichtlich der Verwendung der Bezeichnungen *Sessel* / *Stuhl* / *Fauteuil*?

Tabelle 1: Ergebnisse der Befragung zu den Ausdrücken " <i>Stuhl/Sessel</i> " ⁷			
	<i>SESSEL</i>	<i>STUHL</i>	<i>beides</i>
Werbematerial	5 %	95%	-
Spontane Bezeichnungen anhand von Bildmaterial	70%	30 %	-
mündl. Standard	58 %	22 %	20 %
schriftl. Standard	56 %	34 %	10 %
Welche Bezeichnung ist "österreichisch"?	86 %	9 %	5 %

Es zeigt sich, daß das untersuchte Werbematerial diverser Möbel- und Einrichtungshäuser *in hohem Ausmaß der bundesdeutschen Norm folgt. Ungepolsterte, vierbeinige Sitzmöbel mit Rückenlehne*, auf denen 1 Person Platz findet, werden dort fast ausschließlich mit der Bezeichnung *Stuhl* bedacht. Demgegenüber ergibt die Befragung der Gewährspersonen unserer Erhebung anhand von entsprechendem Bildmaterial zu 70 % die Bezeichnung *Sessel*. 58 % schließen für sich in der mündlichen, 56 % in der schriftlichen Standardsprache die Verwendung des Wortes *Stuhl* für dieses Möbelstück völlig aus und 86 % aller Befragten nennen *Sessel* "österreichisch".

Die semasiologisch ausgerichtete Befragung nach den Merkmalen von "Stuhl" bzw. "Sessel" ergibt (vgl. Tab. 2.), daß 48% der Befragten mit *Stuhl* ein außergewöhnliches Sitzmöbel (spezielle Funktion, Bequemlichkeit) verbinden, für 52 % steht dieses Wort synonym zu *Sessel*.

⁷ Als Bezeichnung eines für 1 Person konzipierten Sitzmöbels ohne Polsterung/Komfort, mit Rückenlehne.

	Ja	Nein
SESSEL / STUHL sind Synonyme	52 %	48 % ⁸

3.2 Die Bezeichnungen "Fauteuil" / "Polsterstuhl" / "Polstersessel"

Deutlicher zeigt sich die Diskrepanz zwischen der im Werbematerial dominierenden, bundesdeutschen Variante und dem österreichischen Deutsch bei der Bezeichnung für *gepolsterte, bequeme Sitzmöbel, die 1 Person Platz bieten*.

	Fauteuil	Sessel	div. andere ⁹
Werbematerial	15 %	80%	5%
Spontane Bezeichnungen anhand von Bildmaterial	74%	-	26%
mündl. Standard	75%	-	25%
schriftl. Standard	63%	-	37%
Welche Bezeichnung ist "österreichisch"?	66 %	-	34%

Die Umfrage ergibt hier onomasiologisch und spontan mit 74% das Wort *Fauteuil*, der Rest nennt *Polsterstuhl* oder *Polstersessel*. Demgegenüber findet sich im Werbematerial in dieser Bezeichnungsfunktion zu 80 % das bundesdeutsche *Sessel*, nur knappe 15 % der Eintragungen lauten auf *Fauteuil*. Zu beachten ist auch die unterschiedliche Bereitschaft, das Wort "Fauteuil" schriftsprachlich (63%) und im mündlichen Standard (75%) zu verwenden.

Während sich jedoch für ein derartiges Möbelstück immerhin noch jeder dritte Grazer schriftlich, jeder vierte mündlich die Bezeichnung *Polsterstuhl* oder *Polstersessel* unter Umständen vorstellen kann, wird die Bezeichnung "Sessel" in diesem Fall von den Befragten zu 100% abgelehnt, während in den Katalogen gerade diese am häufigsten vorkommt. Daran zeigt sich, daß die Befragten den bundesdeutschen Sprachgebrauch (noch) nicht übernommen haben. Allerdings ergab die altersbezogene Auswertung, daß jene 2/3 der Gewährspersonen, die *Fauteuil* als typisch österreichisch empfinden, vor allem Grazerinnen und Grazer im Alter von über 30 Jahren sind. Die anderen 34%, die *Polstersessel* / *Polsterstuhl* als "österreichisch" nennen, rekrutieren sich nahezu ausschließlich aus der Altersgruppe unter 30 Jahren, was darauf hindeutet, daß auch hier der linguistische Erosionsprozeß der allmählichen Angleichung an den bundesdeutschen Sprachgebrauch bereits begonnen

⁸ (Stuhl impliziert Plus an Bequemlichkeit und Funktion.)

⁹ Dazu gehörten z.B. "Polsterstuhl" "Polstersessel" u.a.

hat, an deren Ende auch in Österreich - analog zum bundesdeutschen Lexikon - das Wort *Fauteuil* als veraltet angesehen wird.

3.3 Die Bezeichnungen "Kasten / Schrank"

Wie steht es weiters um die Verwendung des erst seit spätmittelhochdeutscher Zeit im heutigen Sinne verwendeten Wortes *Schrank* im Verhältnis zu *Kasten*?

Die Primärbedeutung von *Kasten* ist in der Bundesrepublik *Behälter* (z. B. für die Aufbewahrung und den Transport von Getränkeflaschen). Diese Bedeutung wird in Österreich vom Wort *Kiste* abgedeckt. Ein "*Kasten*" ist in Österreich hingegen das, was man in Deutschland einen "*Schrank*" nennt. Ein "höheres, kastenartiges, mit Türen versehenes, meist verschließbares Möbelstück zur Aufbewahrung von Kleidern, Geschirr, Büchern u. ä.". Im ÖWB wird dieser Ausdruck mit Asterisk versehen und steht somit in dieser Bedeutung als "bundesdeutsch" dem österreichischen *Kasten* gegenüber. Ähnlich wie bei *Sessel / Stuhl* wird diese Opposition bei Komposita und im Bereich der metaphorischen Verwendung wieder aufgehoben. In Österreich gibt es daher beispielsweise auch den *Geldschrank* oder *Wandschrank* und die Zusammensetzungen *Geigenkasten*, *Werkzeugkasten*, *Karteikasten*. Und ein auffälliges Haus ist hierzulande wie in Deutschland ein *alter Kasten*, ebensolches gilt für phrasologische Ausdrücke wie *etwas auf dem Kasten haben*.

Tabelle 4: Ergebnisse der Befragung zur Bezeichnung eines "großen, hochgebauten Möbelstückes mit verschließbaren Türen, in dem man Kleidung aufbewahrt."			
	Kasten	Schrank	beides
Werbematerial	4%	96%	-
Spontane Bezeichnungen anhand von Bildmaterial	70%	30%	-
mündl. Standard	56%	24%	20%
schriftl. Standard	48%	30%	22%
Welche Bezeichnung ist "österreichisch"?	77%	18%	5%

Auf eine entsprechende Abbildung hin befragt, verwenden 70 % der Grazerinnen und Grazer das Wort *Kasten*, 30 % die Bezeichnung *Schrank*.

Im mündlichen Standard bleiben 56 % obligatorisch bei *Kasten*, im schriftlichen nur mehr 48 %. Auf dieser Sprachebene wird von 30 % *Schrank* verwendet, 22 % schreiben beide Wörter. Und für 77% ist die Bezeichnung *Kasten*, für 18% aber *Schrank* österreichisch. Nach den Bedeutungsmerkmalen befragt (vgl. Tab. 5), geben 48% der Befragten an, daß beide Ausdrücke synonym sind, während für 52% mit *Schrank* "ein Plus an Größe impliziert ist" bzw. darauf verwiesen wird, daß dieser "nicht freistehend, sondern fix montiert, 'eingebaut', ist (z. B: als Wandschrank)".

Tabelle 5: "Kasten / Schrank" haben welche Bedeutungsmerkmale?		
Kasten / Schrank sind Synonyme	Ja	Nein
	48%	52 %

Im Vergleich dazu führt die Bezeichnung *Kasten* im Werbematerial ein völliges Randdasein. Nur 4 % der Eintragungen konnten darauf lautend erhoben werden. Sie sind beschränkt auf lokale, kleinere Möbelhäuser. Denn in den Katalogen der österreichweit operierenden Einrichtungsketten wird man keinen *Kasten* im beschriebenen Sinne finden, weder im Register noch im Bildteil, und das, obwohl - wie gezeigt wurde - sowohl ÖWB als auch Umfragedaten dieses Wort als österreichische Primärbezeichnung ausweisen. Der Aufdruck "Österreich" unter dem Logo eines in ganz Europa agierenden Möbelhändlers dürfte sich somit nur auf die in österreichischen Schillingen angeschriebenen Preise beziehen.

3.4 Die Bezeichnungen "Polster / Kissen"

Eine ähnliche Situation ergibt sich in bezug auf *Polster* und *Kissen*. Auch bei diesen Ausdrücken besteht zwischen dem österreichischen Deutsch und dem Bundesdeutschen Teilsynonymie. Der Ausdruck *Polster (der)* bezeichnet in Österreich sowohl "eine mit weichem Material gefüllte Stoffhülle, die zur Kopfunterlage dient" (bdt. "Kissen") als auch "eine mit Stoff- oder Lederbezug versehene, elastische Möbelaufgabe" (Möbelpolster/Sitzaufgabe). *Polster (das)* hat in der BRD nur die zweite Bedeutung, für die erste steht *Kissen*.

Es überrascht inzwischen wohl nicht mehr, wenn die Befragung auch hier dasselbe Bild ergibt, wie bei den bereits zuvor untersuchten Ausdrücken. Zwischen dem Sprachgebrauch der Kataloge - wo zu 76 % das Wort "*Kissen*" vorkommt - und dem Sprachbewußtsein, demzufolge zu 100% das Wort "*Polster*" als "österreichisch" betrachtet wird, besteht faktisch eine völlige Nichtübereinstimmung. Die detaillierten Daten finden sich in Tab. 6.

Tabelle 6: Ergebnisse der Befragung zur Bezeichnung einer " <i>Stoffhülle, die mit weichem Material (z. B. Federn) gefüllt ist und als Kopfunterlage dient</i> "			
	Polster	Kissen	beides
Werbematerial	24%	76%	-
Spontane Bezeichnungen anhand von Bildmaterial	78%	22%	-
mündl. Standard	72%	18%	10%
schriftl. Standard	53%	28%	19%
Welche Bezeichnung ist "österreichisch"?	100%	0%	0%

Auffallend ist auch, daß deutlich weniger Gewährspersonen - nur ca. die Hälfte - bereit sind, das Wort "Polster" auch schriftsprachlich zu verwenden. Dies ist ein Zeichen dafür, daß der eigenen Sprache ein niedrigerer Status zugesprochen wird,

denn der bundesdeutsche und der schriftsprachliche Ausdruck bzw. der österreichische und mündlich gebrauchte fallen jeweils zusammen.

3.5 Die Bezeichnungen "Lampe / Leuchte" und "Abwasch / Spüle"

Zum Abschluß möchte ich noch zwei besonders markante Fälle der Diskrepanz zwischen der im Werbematerial praktizierten bundesdeutschen Norm und der sprachlicher Realität in Österreich herausgreifen.

Für "elektrische Geräte, die Licht erzeugen und mit nur einer Glühbirne ausgestattet sind", findet sich in Katalogen und Broschüren zu 80 % der ursprünglich aus der technischen Fachsprache stammende und nun in der Bundesrepublik bereits standardisierte Begriff *Leuchte*, und zwar als *Hänge-, Tisch-, Küchenleuchte* und *Schreibtischleuchte* etc.

Meine Befragungsdaten weisen demgegenüber mit 96 % als spontane Bezeichnung von Bildmaterial das Wort *Lampe* aus. Die Gewährspersonen nannten dieses Wort zu über 90% als dasjenige, das sie standardsprachlich mündlich und schriftlich verwenden würden. Denn der Gebrauch von *Leuchte* beschränkt sich in Österreich auf die metaphorische oder ironische Bezeichnung für einen Menschen mit besonderer intellektueller Qualität. Die Sprache der Möbelkataloge ist in diesem Punkt geradezu "exterritorial".

Tabelle 7: Ergebnisse der Befragung zur Bezeichnung von " <i>elektrischen Geräten, die Licht erzeugen und mit nur einer Glühbirne ausgestattet sind</i> "			
	Lampe	Leuchte	beides
Werbematerial	20%	80%	-
Spontane Bezeichnungen anhand von Bildmaterial	96%	4%	-
mündl. Standard	95%	5%	-
schriftl. Standard	91%	6%	3%
Welche Bezeichnung ist "österreichisch"?	100%	0%	0%

Damit scheint für *Lampe* ein Schicksal vorgezeichnet, das sich für den im ÖWB verzeichneten Ausdruck *Abwasch* schon erfüllt hat: In keinem einzigen Exemplar der von mir untersuchten Werbebroschüren, Flugblätter und Kataloge wird die Bezeichnung *Abwasch* verwendet. Stattdessen findet man dort in der typisch österreichischen Küche neben dem *Schrank*, der *Küchenleuchte* und den *Stühlen* zu guter letzt doch noch die obligatorische *Spüle*, die man sowohl im ÖWB als auch in der Standardsprache des Österreichers vergeblich suchen wird, weil sie einfach ungebrauchlich ist.

4. Zusammenfassung

Mit dieser kleinen Untersuchung wollte ich anhand einiger weniger Beispiele zeigen, daß im Werbematerial, das Einrichtungs- und Möbelhäuser in Graz zur Ver-

teilung bringen, die Waren überwiegend nicht mit jenen Bezeichnungen angeführt sind, die man in Graz als Standard spricht und schreibt. Es wird - auch von ausschließlich am lokalen Markt präsenten Möbelhäusern - in überproportional hohem Maße die bundesdeutsche Norm verwendet. Das österreichische Lexikon dient - im bescheidenen Ausmaß - wohl primär der Konsumstimulation durch Bezeichnungsvariation, die Artikelvariation suggerieren soll. Da sich jedoch die vermeintliche Synonymie einzelner österreichischer und bundesdeutscher Wörter bei differenzierter Analyse als komplexer erweist, als gemeinhin (d. h. aus monozentrischer Perspektive) in bezug auf "Austriazismen" angenommen wird, kann es - man denke an *Sessel / Fauteuil / Stuhl* - durchaus zu handfesten Mißverständnissen oder auch Phänomenen wie dem "semantic muddle"¹⁰ kommen.

Es ist anzunehmen, daß die Diskrepanz zwischen der schriftsprachlichen Bevorzugung bundesdeutscher Normen, die im Gegensatz zu österreichischen Standardvarianten und dem realen Sprachgebrauch steht, weder auf Graz noch die Bezeichnungen in Möbelkatalogen begrenzt ist. Die Gründe oder Motive für diesen permanenten Bruch der sprachlichen und auch sozialen Konventionen dürfte im Bereich der nichtgefestigten sprachlichen Identität der Österreicher bzw. im Kontext der sozialpsychologischen und sprachpolitischen Situation zu suchen sein, die nach Clyne (1992) zwischen "D(ominanten) und A(nderen) Nationalvarietäten" innerhalb plurizentrischer Sprachen weltweit zu beobachten ist.¹¹

Man sollte daher weder voreilig von "Sprachimperialismus" oder von "Sandkastenspiele[n] an der "Sahne-[...] Schlagobersfront"¹² sprechen, noch mit Feindbildern wie dem "häßlichen Deutschen" bzw. mit quasi-biologistischen Verschleierungstheorien operieren, wonach sich "diese binnendeutschen Einflüsse heute gewissermaßen als natürliche Vorgänge" vollzögen. Nichts davon trägt zur wissenschaftlich relevanten Beschreibung der Situation bei. Gerade eine solche aber - abseits von Ideologisierung, Polemisierung, Pauschalierung und Simplifizierung - hätte sich das österreichische Deutsch verdient.

Dies gilt umso mehr, als sich aus multinationalen, global-ökonomisch-politischen Organisationsformen und der elektronischen Kommunikationsrevolution sowie aus dem Druck des US-amerikanischen Englischen, linguistische Nivellierungstendenzen andeuten, deren möglicherweise dramatische Konsequenzen für quantitativ unbedeutende, regional begrenzte Sprachen noch gar nicht abzusehen sind.

¹⁰ Clyne (1989).

¹¹ Vgl. dazu M. Clyne (1993:5): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext.

¹² Vgl. dazu Schmid (1990) und Scheuringer (1989).

Literatur

- CLYNE, Michael (1989): Pluricentricity: National Variety. In: Status and Function of Languages and Language Varieties. Hrsg. v. Ulrich Ammon. Berlin: de Gruyter. S. 357-371.
- CLYNE, Michael (1992): German as a pluricentric language. Differing Norms in Different Nations. In: Ders. (ed.): Pluricentric Languages. Berlin u. New York: de Gruyter. S. 117-149.
- CLYNE, Michael (1993): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr (1993), S. 1-6.
- DRESSLER, Wolfgang U. u. WODAK, Ruth (1983): Soziolinguistische Überlegungen zum österreichischen Wörterbuch. In: Parallela. Akten des 2. Österreichisch-Italienischen Linguistentreffens, Roma, 1.-4.2.1982. Hrsg. v. M. Dardano. [u. a.] Tübingen: Narr, S. 247-260.
- EBNER, Jakob (1980): Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. 2., vollst. überarb. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich: BI 1980. (= Duden Taschenbücher.8.)
- MOSER, Hans (1990): Deutsche Standardsprache - Anspruch und Wirklichkeit. In: Tagungsbericht der IX. Internationalen Deutschlehrertagung Wien 31.7. - 4.8.1989. Wien: Internationaler Deutschlehrerverband, S. 17-30.
- MUHR, Rudolf (1982): Österreichisch. Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 8, Bd 1, S. 306-319.
- MUHR, Rudolf (1989): Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache - Gespaltenes Bewußtsein - Gespaltene Identität. In: IDE / Klagenfurt 2 (1989), S. 74-87.
- MUHR, Rudolf (1987/1990): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1 (1987, 21990), S. 1-23.
- MUHR, Rudolf (1984): Über das Für und Wider der Kritik am österreichischen Wörterbuch. In: Informationen zur Deutschdidaktik 4 (1984), S. 134-138.
- MUHR, Rudolf (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien.
- ÖSTERREICHISCHES WÖRTERBUCH. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst. 35., völlig neu bearb. Aufl. Wien: Bundesverlag 1979 sowie 36., überarbeitete Aufl. 1985.
- POLENZ, Peter von (1988): "Binnendeutsch" oder Plurizentrische Sprachkultur? Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der "nationalen" Varianten. In: ZGL 16, S. 198-218
- SCHEURINGER, Hermann (1988): Powidltatschkerl oder Die kakanische Sicht aufs Österreichische. In: Jb.f.Intern. Germanistik 1, S. 63-71.
- SCHMID, Georg (1990): ... sagen die Deutschen. Annäherung an eine Geschichte des Sprachimperialismus. In: Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Hrsg. v. Oliver Rathkolb und Georg Schmid. Salzburg: Otto Müller. S. 23-35.

Ingo Reiffenstein

(Salzburg)

Das Österreichische Wörterbuch: Zielsetzungen und Funktionen

1. Neubeginn 1951

Das "Österreichische Wörterbuch" trat 1951¹ an die Stelle der bis 1938 für die Schulen verbindlichen österreichischen "Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis"; dieses Buch war zuerst 1879 (ein Jahr vor dem Duden!) unter dem Titel "Regeln und Wörter-Verzeichnis für die deutsche Rechtschreibung" im k.k. Schulbücher-Verlag in Wien erschienen.² Der neue Buchtitel entsprach einem neuen bzw. einem erweiterten Konzept und Anspruch: nicht mehr nur Wörterverzeichnis als ergänzender Belegteil zu einem orthographischen Regelwerk, sondern Wörterbuch der Sonderausprägung des Deutschen in Österreich. Es blieb zwar einerseits "in erster Linie ein Rechtschreibbuch" (S. 5), aber es wollte zugleich auch "bis zu einem gewissen Grad [... ein] Stilwörterbuch" sein (S. 7*), "ein Wörterbuch der guten, richtigen deutschen Gemeinsprache", allerdings unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Besonderheiten. Zu diesem Zweck wurden auch "zahlreiche allgemein verwendete Wörter der österreichischen Umgangssprache und der österreichischen Mundarten" aufgenommen (S. 6*³).

2. Die 35. Auflage

1979 erschien (28 Jahre nach der 1. Auflage!) als 35. Auflage die erste tiefgreifende Neubearbeitung und Erweiterung des Österreichischen Wörterbuches (seither 36:1985, 37:1990). Erstmals sind als "Mitherausgeber" Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt genannt⁴ - "unter Mitwirkung einer Experten-

¹ Österreichisches Wörterbuch 1951, im folgenden zit. nach der 19. unveränderten Auflage (o.J.).

² Möcker 1980, 419.

³ Eine Geschichte des Österreichischen Wörterbuches und seiner (anonymen!) Autoren fehlt. Hinweise bei Sluga 1989, 44 ff.; Wiesinger 1980, 367 f.; Reiffenstein 1983, 17 f.

⁴ Mitherausgeber wohl deshalb, weil als Herausgeber das Bundesministerium für Unterricht und Kunst fungiert; allerdings heißt es auf dem Titelblatt: herausgegeben *im Auftrag* des BMUK. Das Vorwort unterzeichnen bis zur 34. Auflage "Die Verfasser und die Herausgeber", in der 35. und 36. Auflage "Die Verfasser". Für das Vorwort der 37. Auflage zeichnet niemand mehr verantwortlich; im letzten Absatz wird jedoch "der Dank der Redaktion und der Verfasser" ausgedrückt. Vermutlich sind die "Verfasser" und die "Mitherausgeber" identisch. Seit der 36. Auflage (1985) scheint als vierter Mitherausgeber Otto Back auf.

kommission", die weiterhin in der Anonymität verbleibt. Die Erweiterung des Lexikonteils ist beträchtlich, von bis dahin 274 auf 337 Seiten, in der 37. Auflage (1990) auf 370 Seiten; das ergibt eine Umfangssteigerung um mehr als ein Drittel. Auch der allgemeine Teil (orthographische Regeln, Interpunktionsregeln, grammatikalische Fachausdrücke, Alphabete, diverse Verzeichnisse, aber keine Korrekturvorschriften) ist entsprechend erweitert (von 75 auf 91 bzw. 127 Seiten). Ein Teil der Erweiterung entfällt auf umgangssprachliche und mundartliche Wörter und Bedeutungen, die die Sonderstellung des Deutschen in Österreich schärfer akzentuieren. Gleichzeitig wird dadurch der Charakter des Bedeutungswörterbuches verstärkt, da die umgangssprachlichen und mundartlichen Wörter notwendig alle mit Bedeutungs- und Verwendungsangaben versehen sind. Dennoch versteht sich das Österreichische Wörterbuch weiterhin "in erster Linie [als] ein Wörterbuch für die Rechtschreibung" (35/1979:11; 36/1985:12; 37/1990:11), seiner historischen Tradition entsprechend ("Regeln für die deutsche Rechtschreibung"). Tatsächlich ist es aber seit 1951 und noch deutlicher seit 1979 auf dem Weg zu einem Wörterbuch im vollen Sinn des Wortes, das zwar natürlich auch die verbindlichen orthographischen Formen dokumentiert, darüber hinaus aber Auskunft über Bedeutungen, Verwendungsweisen und Gebrauchsebenen der dokumentierten Wörter bietet. Das Österreichische Wörterbuch nimmt damit eine ähnliche Zwischenstellung zwischen Wörterliste und Wörterbuch ein wie, aus anderen Gründen, der Orthographie-Duden.⁵ Zwar ist das Österreichische Wörterbuch auf diesem Weg weiter vorangeschritten als der Duden, da es weit überwiegend zu den Eintragungen Bedeutungs- oder Verwendungsangaben bietet. Die Beschränkung auf ein Wörterbuch "in erster Linie für die Rechtschreibung" erlaubt aber eine relativ willkürliche Auswahl aus der jeweiligen Bedeutungsbreite der Wörter. Der Abstand zu einem "richtigen" Wörterbuch wird deutlich, wenn man das Österreichische Wörterbuch oder den Orthographie-Duden z.B. neben das Duden-Universalwörterbuch⁶ hält. Daß andererseits den rein orthographischen Bedürfnissen offenbar auch mit einer Wörterliste Rechnung getragen werden kann, zeigt das "Schweizer Rechtschreibbuch für Schule und Praxis".

Der Kompromiß des Österreichischen Wörterbuches läßt sich durch die Zielsetzungen und durch die Bedingungen rechtfertigen. Benötigt wird ein Schulbuch mittleren Umfangs (mit 35-40.000 Lemmata etwa 1/3 des Orthographie-Dudens). Es hat in erster Linie als Regelbuch und als Wörterliste dem Rechtschreibunterricht zu dienen, als Wörterbuch kann es bei dem Ausbau des Wortschatzwissens der Schüler hilfreich sein; vor allem aber sollte es als Wörterbuch des österreichischen Regionalwortschatzes der sprachlichen Selbstversicherung der Österreicher eine solide Grundlage bieten und damit eine nicht unwichtige sprachpolitische Aufgabe wahrnehmen. Die im Vorwort des Österreichischen Wörterbuches geäußerte Hoffnung, es könne ein "Buch fürs Leben" sein, wird - fürchte ich - Illusion bleiben.

⁵ Duden 1991.

⁶ Duden 1983.

Dafür ist der erfaßte Lexikon-Ausschnitt zu schmal. Ein solches Wörterbuch dürfte kaum weniger als 100.000 Lemmata umfassen.

2.1 Eine denkmögliche Alternative

Da die deutsche Orthographie in Österreich nicht von der gemeindeutschen abweicht, könnte ich mir auch eine ganz andere Befriedigung der gerade genannten Bedürfnisse vorstellen: dem Rechtschreibunterricht wird auch in Österreich der Duden zugrunde gelegt, der sich von seinem Umfang her tatsächlich als "Buch fürs Leben" eignet (und in österreichischen Ämtern, Redaktionen und auf privaten Schreibtischen ja auch tatsächlich diese Aufgabe erfüllt). Der spezifisch österreichische Wortschatz (maximal etwa 10.000 Lemmata) wird in einem guten Wörterbuch dargestellt, das wirklich den Ansprüchen an ein einsprachiges Wörterbuch gerecht wird. Wie da z.B. die Abgrenzungen, Verzahnungen und Beziehungen von und mit dem deutschen Wortschatz in Deutschland darzustellen wären, hat Jakob Ebner in einem wichtigen Beitrag 1988 dargestellt.⁷ Die Erstellung eines solchen Österreichischen Wörterbuches wäre ein lohnendes Ziel der österreichischen Sprachgermanistik. Einstweilen bietet das Duden-Taschenbuch von J. Ebner⁸ einen sehr brauchbaren, freilich erweiterungs- und verbesserbaren Ersatz für ein größeres Wörterbuch. Das neue Duden-Taschenbuch von Kurt Meyer ("Wie sagt man in der Schweiz?")⁹ enthält für einen Ausbau des Buches von Ebner wertvolle Anregungen. Ein größeres Wörterbuch des Deutschen in Österreich sollte auch den spezifischen Wortschatz der österreichischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts aufnehmen.

2.2 Von der 35. zur 37. Auflage

Aber ich habe hier nicht von Zukunftsplänen und von Unterlassungen der eigenen Zunft zu reden, sondern von dem real existierenden Österreichischen Wörterbuch, und zwar in seiner 37. Auflage (1990). Im Kern ist es unter den gegebenen Bedingungen und Möglichkeiten ein durchaus brauchbares Buch. Im Prinzip stimme ich der seit der 35. Auflage vorgenommenen Wortschatzerweiterung auch auf umgangssprachliches Wortgut und der größeren Toleranz gegenüber Varianten auf verschiedenen Ebenen zu. Beides entspricht einem Normenverständnis, das ich teile. Im einzelnen läßt sich freilich sehr Vieles verbessern. Die 35. Auflage ist überwiegend heftig kritisiert worden.¹⁰ Einhellig und zurecht ist die fehlende Kennzeichnung der Sprach- und Stilebenen beanstandet worden. Die Bearbeiter des Österreichischen Wörterbuches haben schon in der 36. Auflage auf diese Kritik positiv reagiert und

⁷ Ebner 1988.

⁸ Ebner 1980.

⁹ Meyer 1989.

¹⁰ Vgl. Sluga 1989 (im Urteil nicht immer sicher); Wiesinger 1980; Fröhler 1982. Es ist hier nicht der Platz, die z.T. emotionale Kritik einer neuerlichen Kritik zu unterziehen; vgl. auch Reiffenstein 1983, 18 und Anm. 14-16.

entsprechende Kennzeichnungen vorgenommen - wie weit immer zutreffend, darüber kann man natürlich streiten.¹¹

3. Kritik und Zielvorstellungen

3.1 Lemmaauswahl

Wenn man davon ausgeht, daß das Österreichische Wörterbuch als Schulbuch einen Umfang von ca. 500 Seiten (so die 37. Auflage) aus wirtschaftlichen Gründen nicht wesentlich wird überschreiten können¹², dann ist eine strenge Beschränkung bei der Auswahl der Lemmata unvermeidbar. Die Kriterien für diese Auswahl sind bei dem jetzt vorliegenden Wörterbuch z.T. schwer durchschaubar und z.T. prinzipiell zu kritisieren. Die Herausgeber des Österreichischen Wörterbuches sollten m.E. bemüht sein, in erster Linie den aktuellen und den allgemein üblichen Wortschatz der Österreicher abzubilden. Das Wörterbuch sollte sichtbar machen, daß es nicht nur kein einheitliches Deutsch, sondern daß es auch kein einheitliches österreichisches Deutsch gibt. Die regionalen Besonderheiten haben je gleiches Recht, die österreichischen innerhalb des Deutschen, aber nicht weniger die westösterreichischen innerhalb des österreichischen Deutsch.

Da die Umgangssprachen in Österreich auch in der öffentlichen Kommunikation einen relativ breiten Raum einnehmen, ist ihre Berücksichtigung auch in einem standardsprachlichen Wörterbuch - in Grenzen - gerechtfertigt. Freilich ist dann aber auch streng auf regionale Ausgewogenheit zu achten, die derzeit keineswegs gegeben ist. Wie wenig repräsentativ das Österreichische Wörterbuch - und leider auch das Duden-Taschenbuch von J. Ebner - für den Sprachgebrauch von Tirol und Vorarlberg ist, haben Innsbrucker Untersuchungen von Rosa Forer/Hans Moser und Karin Metzler¹³ deutlich gemacht. Etwas abgeschwächt gilt das auch für Salzburg und Oberösterreich und vermutlich auch für Kärnten. Wenig tauglich ist das in der Diskussion vorgetragene Argument, daß schließlich 80% der Österreicher in Ostösterreich lebten und daß die 20% im Westen dies eben zur Kenntnis nehmen müßten. Dieses Argument gäbe den über 90% der Deutschsprachigen außerhalb von Österreich das Recht, die Varietät von weniger als 10% - das österreichische Deutsch - als eine Quantité négligeable anzusehen.

3.2 Mundartliches Wortgut

Hingegen kann das Österreichische Wörterbuch - bei gegebenem Raum - kein historisches Wörterbuch sein, und erst recht darf es kein Dialekt-Wörterbuch sein.

¹¹ Z.B. wurde in der 35. Auflage die etwas altmodische Markierung "Dichterspr." (S. 10) eingeführt, z.B. für *Aar*, *Kämpfe*. In der 37. Auflage wurde diese Markierung durch die in Wörterbüchern übliche Kennzeichnung "gehoben" (geh.) ersetzt, vgl. S. 16.

¹² In der Diskussion hat Herr Dr. Fussy von der Wörterbuchstelle des Österreichischen Bundesverlages allerdings bereits für die nächste Auflage eine Umfangserweiterung auf ca. 70.000 Lemmata (also fast eine Verdoppelung des Lemmabestandes!) angekündigt.

¹³ Forer/Moser 1988; Metzler 1988; vgl. auch das Referat von Hans Moser in diesem Band.

Wörter wie *Bagstall* 'Zaunstütze', *Ergetag* 'Dienstag', *Pfinztag* 'Donnerstag', *gotikeit* 'gewissermaßen', *Bifang* 'Ackerstreifen', *Safaladi* 'Wurstart', *Anrand* 'Anlauf' u.v.a. sollten ersatzlos gestrichen werden; sie haben ihren legitimen Platz im "Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich", nicht aber in einem standardsprachlichen Wörterbuch des Deutschen in Österreich. Auch veraltete Wörter und Begriffe wie *Galimathias*, *Kämpe*, *Reisige* können Wichtigerem Platz machen, auch die *Goiserer* 'genagelte Bergschuhe' gibt es seit wenigstens 30 Jahren nicht mehr (dagegen hat man den *Haferlschuh* m.E. zu Unrecht gestrichen [er ist im Duden mit der Markierung *österr.* gebucht!]), an die Stelle der *D-Züge* sind *IC*, *EC* getreten (nicht gebucht). Solche entbehrlichen Eintragungen sind umso ärgerlicher, wenn wichtige österreichische Institutionen wie das *Lagerhaus*, der *Verlängerte*, der *Präsenzdiener* oder der *Zivildiene*r (die drei letzten im Duden als *österr.* markiert!) fehlen. Ich empfehle, es in diesem Punkt mit K. Meyer zu halten:

"keine Raritätensammlung, wie sie ältere Wörterbücher z.T. boten: altehrwürdige Wörter, die das Herz des Romantikers, Nostalgikers usw. erfreuen, die aber kaum ein Deutschschweizer heute noch kennt, geschweige denn öffentlich gebraucht" und weiter: "Sehr zurückgehalten haben wir uns auch beim sog. historischen Wortschatz, d.h. bei Bezeichnungen für Gegenstände und Einrichtungen, die wir nur noch aus der Geschichte oder dem Museum kennen."¹⁴

3.3 Ostlastigkeit

In diesem Zusammenhang ist auch auf die ausgeprägte und oft nicht hinreichend markierte Wien- und Ostösterreich-Lastigkeit hinzuweisen. Gelegentlich sind umgangssprachliche Wörter als "östöterr." markiert, oft aber bei gleicher Geltung nicht: *Hetschepetsch* ist nicht das "ugs." Wort für *Hagebutte*, sondern das "östöterr. ugs."; der *Fleischhauer* ist zutreffend als "östöterr." ausgewiesen, der *Rauchfangkehrer* und die *Ribisel* 'Johannisbeere' nicht (und der westösterreichische *Kaminkehrer* nicht einmal gebucht). Aber darüber wird Hans Moser sprechen.

Gewiß ist auf diesem Gebiet noch viel an empirischer Arbeit zu leisten. Man kann den Bearbeitern aber den Vorwurf nicht ersparen, auch vorhandene Informationsquellen nicht hinreichend genützt zu haben.¹⁵ Ohne neue Erhebungen wird es jedenfalls nicht gehen.

3.4 Unösterreichische Wörter

Seit 1951 war es ein aus der damaligen politischen Situation verständliches Anliegen des Österreichischen Wörterbuches, unösterreichische deutsche Wörter, d.h. solche, deren Gebrauch in Österreich unüblich ist, durch einen Asterisk zu markie-

¹⁴ Meyer 1989, 15 f. und Anm. 7.

¹⁵ Z.B. Eichhoff 1977/78; auch der Deutsche Wortatlas von Walther Mitzka (und Ludwig Erich Schmitt), Gießen 1951-1980, enthält viele verwertbare Informationen, auch wenn er in erster Linie mundartlichen Sprachgebrauch erfaßt und die Verhältnisse von 1939/41 dokumentiert.

ren, zu stigmatisieren. Im Zug der Neubearbeitung von 1979 wurden auch diese Markierungen etwas vermehrt; sie betreffen aber selbst in der 35. Auflage nur ca. 120 Wörter, und seither wurden einige Markierungen wieder gestrichen. Prinzipiell ist dagegen auch heute nichts einzuwenden, und über viele Wörter wird es auch keine Meinungsunterschiede von Bregenz bis Wien geben (z.B. bei *Apfelsine*, *Aprikose*, *Quark*, *Klempner*, *Sonnabend* usw.). In anderen Fällen ist die Situation aus verschiedenen Gründen problematischer: wenn *Sahne* mit Sternchen markiert wird, dann steht dem entgegen, daß man in wahrscheinlich allen österreichischen Kaffeehäusern (jedenfalls im Westen bis Oberösterreich, aber auch in Graz) zum Kaffee Sahne bekommt (auf den von den Molkereien verpackten Portionen steht allerdings "Kaffeeobers"); auch die *Käsesahnetorte* hat sich weitgehend durchgesetzt, die ja nicht einfach ein *Topfkuchen* ist. Bei *Tomate*, *Müll*, *Gardine*, *Schrank* u.a. hat das Österreichische Wörterbuch seit der 36. Auflage Wiesingers Kritik¹⁶ Rechnung getragen und das Sternchen gestrichen. Unverständlich ist mir, warum in die 37. Auflage erstmals das Lemma *Aubergine* (ohne Sternchen) aufgenommen wurde; dafür ist m.W. in ganz Österreich *Melanzani* üblich (das in keinem der Duden-Wörterbücher aufscheint, was korrigiert werden sollte; vgl. auch Ebner 1980, 125 f.).¹⁷ Anders liegt die Sache, wenn nur bestimmte Bedeutungen unösterreichisch sind, z.B. *Anlage* für österreichisch *Beilage* (zu einem Brief); in den anderen Bedeutungen ist das Wort aber auch in Österreich allgemein üblich. Solche Verhältnisse lassen sich nur in ausführlicheren Wörterbuchartikeln darstellen. Ebner (1988) bietet dafür gute Beispiele. - Wenn man der Anpassung an bundesdeutschen Sprachgebrauch wehren will, dann sollte man m.E. nicht nur auf die gastronomischen Schibboleths achten, sondern auch auf andere Phänomene, die in Österreich (noch) nicht üblich sind, z.B. *langgehen* (wissen, wie es langgeht), *hochgehen*, *-steigen* für *hinauf-*, *mal* für *einmal*, *klammheimlich*, *Häme* u.v.a.

3.5 Toleranz gegenüber Varianten

Viel Kritik hat die 35. Auflage auch für ihre tolerante Einstellung gegenüber Varianten der Schreibung, des Genusgebrauchs, der Kasusreaktion bei einigen Präpositionen u.a. erfahren. Ich halte auch in diesem Punkt die liberale Haltung des Österreichischen Wörterbuches im Prinzip für richtig, ohne in allen Einzelheiten zuzustimmen. Orthographische Dubletten betreffen vor allem die Schreibung von Wörtern der Umgangssprachen und der Mundarten, z.B. *Binkel*, *P-*; *Bichl*, *P-*; *Flachse*, *-x-*; *Glumpert*, *Kl-*.¹⁸ Wenn solche Wörter ins Wörterbuch aufgenommen

¹⁶ Wiesinger 1980, 370 ff.

¹⁷ Ein differenziertes Modell zur Kennzeichnung jener Wörter (Entsprechungen), die den Deutschschweizern nicht oder weniger geläufig sind, findet bei Meyer 1989 Anwendung (Erläuterungen S. 18 f.): -: auch in der Schweiz neben dem Helvetismus üblich (in Österreich z.B. *Paradeiser* - *Tomate*, *Kasten* - *Schrank*); //: in der Schweiz gar nicht üblich (österreichisch z.B. *Orange* // *Apfelsine*, *Marille* // *Aprikose*, *Samstag* // *Sonnabend*); //: in der Schweiz deutlich weniger angewendet als der Helvetismus (österreichisch z.B. *Rahm* oder *Obers* // *Sahne*, *Semmel* // *Brötchen*).

¹⁸ Vgl. auch Möcker 1980, 420 f.

werden, wäre es für die Benutzer hilfreich, eine Form zu normieren und die Schreibvarianten lediglich als Verweislemmata aufzunehmen. Ein Wörterbuch, und erst recht ein Schulwörterbuch, kann sich von der Pflicht zu normieren nicht absentieren. Anders steht es mit dem Genusgebrauch; wenn man da bei Schwankungen nicht (wie bisher überwiegend) strikt normieren will, müßte empirisch erhoben werden, was als standardsprachlich akzeptiert wird und was nicht. Wenn für *Joghurt* und für *Quargel* gleich alle drei Genera zur Wahl angeboten werden, dann scheint mir die Liberalität übertrieben zu sein. Schwankungen von Genetiv und Dativ nach einigen Präpositionen (bes. *dank*, *trotz*, *während*, *wegen*) haben eine lange Geschichte.¹⁹ Seit 200 Jahren präferieren die Grammatiker den Genetiv. Daß sie sich nicht völlig durchsetzen können, beweist, wie fest auch der Dativ im Sprachgebrauch verankert ist. Die Behandlung der Präpositionen im Österreichischen Wörterbuch unterscheidet sich im übrigen nicht von der im Duden.

4. Schlußfolgerung

Ich ziehe aus meinen Überlegungen das folgende Fazit: Das Österreichische Wörterbuch ist ein brauchbares und, leider nur in einem begrenzten Bereich, notwendiges Buch. Es ließe sich ohne strukturelle Eingriffe freilich erheblich verbessern. Das herausgebende Bundesministerium für Unterricht und Kunst und der Verlag wären gut beraten, wenn sie dazu die Hilfe der österreichischen Universitätsgermanistik und Lehrerschaft in Anspruch nehmen würden.

Literatur:

- Duden (1991). Rechtschreibung der deutschen Sprache. 20. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Duden 1).
- Duden (1983). Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. [...] von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich.
- Ebner, Jakob (1980): Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. 2. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich. (Duden-Taschenbücher 8).
- Ders. (1988): Wörter und Wendungen des österreichischen Deutsch. In: Wiesinger 1988, S. 99- 187.
- Eichhoff, Jürgen (1977/78): Wortatlas der deutschen Umgangssprache. 2 Bde. Bern/München.
- Forer, Rosa/ Moser, Hans (1988): Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschatz. In: Wiesinger 1988, S. 189-209.
- Fröhler, Horst (1982): Zum neuen Österreichischen Wörterbuch (35. Aufl. 1979). Acht Thesen über seine Mängel und über deren Beseitigung. In: Österreich in Geschichte und Gegenwart 26, S. 152-183.
- Metzler, Karin (1988): Das Verhalten Vorarlbergs gegenüber Wortgut aus Ostösterreich, dargestellt an Beispielen aus dem Bezeichnungsfeld "Essen, Trinken, Mahlzeiten". In: Wiesinger 1988, S. 211-223.

¹⁹ Vgl. Paul 1958, 43 ff.

- Meyer, Kurt (1989): *Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Duden-Taschenbücher 22).
- Möcker, Hermann (1980): "Fahren Sie schon Rad, oder fahren Sie noch rad?" Grammatische und orthographische Beobachtungen am neuen Österreichischen Wörterbuch. In: *Österreich in Geschichte und Gegenwart* 24, S. 416-445.
- Österreichisches Wörterbuch (1951). Mittlere Ausgabe. Hrsg. im Auftrage des Bundesministeriums für Unterricht. 19. unveränderte Aufl. Wien o.J. (1. Aufl. 1951).
- Österreichisches Wörterbuch (1979). Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst. 35., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. [Redaktion: Wörterbuchstelle des Österreichischen Bundesverlages unter Mitwirkung einer Expertenkommission. Mithrsg.: Erich Benedikt, Maria Hornung, Ernst Pacolt]. Wien 1979.
- Dasselbe (1985), 36., überarbeitete Aufl. [bei den Mithrsg. zusätzlich: Otto Back]. Wien.
- Dasselbe (1990), 37., überarbeitete Aufl. Wien.
- Paul, Hermann (1958): *Deutsche Grammatik*. 4. Bd. (Syntax, II.). 4. Aufl. Halle.
- Reiffenstein, Ingo (1983): *Deutsch in Österreich*. In: I.R., Heinz Rupp, Peter von Polenz, Gustav Korlén, *Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945*. Marburg 1983. (Marburger Studien zur Germanistik 3), S. 15-27.
- Sluga, Maria Theresia (1989): *Die Diskussion um das Österreichische Wörterbuch*. Diplomarbeit (masch.) Wien.
- Wiesinger, Peter (1980): *Zum Wortschatz im "Österreichischen Wörterbuch"*. In: *Österreich in Geschichte und Gegenwart* 24, S. 367-397.
- Ders. (Hrsg.) (1988): *Das österreichische Deutsch*. Wien/Köln/Graz. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12).

Hans Moser

(Innsbruck)

Westösterreich und die Kodifizierung des "österreichischen Deutsch"

Der Begriff "österreichisches Deutsch" kann auf zweierlei Art definiert werden: entweder als die Gesamtheit aller jener sprachlichen Ausdrucksformen, die Anspruch auf gesamtstaatliche Geltung erheben und die Standardsprache in Österreich von der anderer deutscher Staaten oder Regionen unterscheiden (Schibbolethdefinition) oder als die Gesamtheit der Sprachformen, die (irgendwo) in Österreich zum Standard gehören oder ihm nahe stehen, mit oder ohne Entsprechungen außerhalb Österreichs.

Geht man von der zweiten Definition aus - was ich tun möchte - dann müßten nach M. Clyne (1995:60) die Österreicher ihren Anspruch, eine nationale Varietät des Deutschen zu sprechen und zu schreiben, ausdrücklich deklarieren und sie müßten definieren, was Bestandteil dieser Varietät ist - Deklaration des Status also und Definition des Corpus.

Die Deklaration des Status steht im öffentlichen Bewußtsein auf etwas wackeligen Beinen. Wie die Arbeit von Moosmüller (1991:23 ff.) gezeigt hat, neigt man vor allem in Ostösterreich dazu, diesen Status in Anspruch zu nehmen - und zwar für eine wienerisch-mittelbairisch geprägte Varietät, wie sie von geübten Sprechern in (halb)offiziellen Situationen zu hören ist. Sehr sicher ist der gestellte Anspruch offenbar nicht. Dazu paßt auch das Verhalten der Lehrbuchautoren. Mustert man nämlich die österreichischen Lehrbücher für das Fach "Deutsch", wird man Auskünfte über Begriffe wie "Einheitssprache, Dialekt, Slang" und "Jägersprache" finden, das Stichwort "österreichisches Deutsch" fehlt so gut wie ganz (Moser 1990:11). Beobachtet man schließlich das Verhalten des ORF, des größten und einflußreichsten Modellsprechers des Landes, dann spürt man die Unsicherheit über den Status in einem eigentümlichen Schwanken zwischen Regionalismen und hyperkorrekten Formen (Pollak 1992:87 ff.).

Diese Unsicherheit bezüglich des Status hat Ursachen. Die wichtigste davon ist, daß die Corpusdefinition fehlt, daß nicht oder nicht ausreichend geklärt ist, was österreichischer Standard ist.

Am extremsten gilt das für den Bereich der Aussprache. Hier hat I. Reiffenstein schon 1982 festgestellt (1982:13), dem österreichischen Deutsch komme die Sonderstellung einer nationalen Variante gegenüber sonstigen Regionalvarianten (z. B. Bayern, Schwaben, Rheinland) zu (so auch Clyne 1982:54 ff.). Eine systematische

Beschreibung der Eigenheiten dieser Variante steht aber bis heute aus. Deshalb beschreibt R. Muhrs Feststellung, die Österreicher seien zwar "im allgemeinen" von der Eigenständigkeit ihrer Sprache überzeugt, nach deren Eigenschaften befragt, seien sie aber "alle miteinander ratlos" (1982:306), den Sachverhalt hinsichtlich der Aussprache recht genau.

Eine solche systematische Beschreibung des österreichischen Aussprachestandards wäre vor allem deshalb wichtig, weil sonst nicht zureichend geklärt ist, wo die Grenze zwischen standardsprachlichen und Substandardlautungen im einzelnen verläuft.

Solange diese Grenze nicht gezogen ist, wissen die Österreicher primär, daß sie bestimmte Normen *nicht* erfüllen - in diesem Fall die Siebs- oder Dudennormen. Da sie andererseits das Gefühl haben, daß die Befolgung mancher dieser Normen in Österreich irgendwie unangemessen, affektiert, "unnatürlich" wäre, halten sie an ihren Gebrauchsnormen fest. Sie haben dabei allerdings ein schlechtes Gewissen. Denn sie sind zum allergrößten Teil mit einem mehr oder minder monozentrischen Konzept der Standardsprache aufgewachsen, das "den Standard" als einen "Punkt" ansieht, d.h. eine "Sprachvarietät ohne Varianten im Bereich der sprachlichen Formen" (Bartsch 1987:244). Mit der Tatsache, daß der Standard "empirisch gesehen ein Bereich" ist, der "eine Bandbreite von Variationen einschließt" (ebda), können sie schwer umgehen. Das erklärt die Unsicherheiten und das Schwanken im ORF, das erklärt auch das Schweigen der Schulbücher zum österreichischen Deutsch. Solange es aber in den Schulen keine Aufklärung über die Eigenart der eigenen Nationalvarietät gibt, solange u. a. die hochfrequenten Eigenarten dieser Varietät im Bereich der Aussprache nicht zureichend charakterisiert sind, wird das schlechte Gewissen, wird das sprachliche Minderwertigkeitsgefühl nicht verschwinden.

Ich vermute, daß das Zögern in der Definition des Corpus auch damit zusammenhängt, daß man sehr lange von der Schibbolethdefinition des österreichischen Deutsch ausgegangen ist und deshalb mit der sprachlichen Vielfalt innerhalb des Landes nicht zurechtkommt. Geht man nämlich von dieser Definition aus, dann stellt sich leicht das Gefühl ein, die Zahl der gemeinsamen Merkmale des Österreichischen sei zu klein und es erwacht das Bedürfnis, sie anzureichern - am ehesten aus dem dominanten Wienerisch-Ostösterreichischen, aber immer mit dem Bewußtsein, daß es auch noch etwas anderes gibt - zum Beispiel den etwas wilderen Westen.

Im Bereich des Wortschatzes existiert eine amtliche Definition des österreichischen Deutsch, das Österreichische Wörterbuch (ÖWB). Dort besteht also die Gelegenheit, die angesprochenen Vermutungen zu überprüfen, und ich will das im folgenden anhand einiger Beispiele auch tun. Ich stütze mich dabei im wesentlichen auf eine Untersuchung zum westösterreichischen Sonderwortschatz, die ich gemeinsam mit einer Kollegin vor etwa 10 Jahren durchgeführt habe (Forer - Moser 1988) und auf die Diplomarbeit eines meiner Schüler, Gregor Retti (1991), der sich in einer Untersuchung mit der Entwicklung, dem Wortbestand und dem Markierungssystem

des Österreichischen Wörterbuchs auseinander gesetzt hat. Das Wörterbuch selbst wird nur in seiner letzten Ausgabe herangezogen, die Kontroversen um frühere Ausgaben werden als bekannt vorausgesetzt.

Zunächst zum Begriff "Westösterreich": im Österreichischen Wörterbuch gibt es an arealen Markierungen neben den Bundesländerbezeichnungen und dem arealen Passepartout "landschaftlich" die recht lakonische Feststellung: "Auf größere Verbreitungsgebiete innerhalb Österreichs weisen die Kennzeichnungen als 'westösterreichisch' bzw. als 'ostösterreichisch' hin" (1990:37). Die Tabelle über die Häufigkeit der angesprochenen Markierungen weist folgenden Befund aus (nach Retti 1991: 80 ff):

Tabelle 1: Zahl der im ÖWb areal begrenzten Stichwörter

ostöst.	87	Burgenland	4	Salzburg	6
westöst.	22	Steiermark	8	Tirol	17
Wien	63	Kärnten	11	Vorarlberg	30
Niederösterreich	0	Oberöst.	3	Südtirol	10

Wie weit das Westösterreichische im Verständnis des Wörterbuchs reicht, bleibt offen; daß es die Tiroler Landesgrenzen nach Osten überschreitet, ist daraus zu schließen, daß es Stichwörter gibt, die die Markierung T und V tragen. Die beiden Wortlisten sehen folgendermaßen aus (nach Retti 1991:92 und 93):

Tabelle 2: Im ÖWB als "westöst." markierte Stichwörter

bestoßen	"(westöst.) eine Alm mit Vieh belegen)"
Butz	"der "
Ferner	"der (westöst.) Gletscher; - Firn"
Gand	"die (westöst.): Schutthalde im Gebirge"
Gülle	"die (westöst.): Jauche"
Marende	"die (westöst.): Zwischenmahlzeit am Nachmittag"
Metzger	"der (westöst.): Fleischhauer"
Metzgerei	"die (westöst.)" Fleischhauerei
pitzeln	"bitzeln (westöst. mda.): (auf der Haut) prickeln, stechen [...]"
schellen	"(westöst.): klingeln, läuten"
Schlutzkrapfen	"der (westöst.): eine Mehlspeise"
Schotten	"der (westöst.): Topfen"
Schrofen	"der (westöst. ugs.) [...] zerklüfteter Fels; Klippen"
stickel	"(westöst.); ein stickliger (steiler) Weg"
Stotz	"der, Stötze (westöst. mda.) niedriges, bottichartiges Holzgefäß"
Tschockel	"der (westöst.): Holzschuh, Hutquaste"

Tabelle 2: Fortsetzung

Watten	"das (westöst.): ein Kartenspiel"
Widum	"das, der W. (westöst., K): Pfarrhof"
Zieger	"der (westöst.): ein Käse"
Zimmerin	"die (westöst.): Stubenmädchen"
Zugehfrau	"die, Zugeherin (landsch. westöst.): Bedienerin"

Tabelle 3: Im ÖWB mit V und T markierte Stichwörter

Alpe	"die, -/-n, Alp (V, T): Alm"
Fasnacht	"die, -, (auch: Fastnacht) (T, V): Fasching"
Maiensäb	"das, -es (-e (V, T): Voralpe, bewirtschaftete Frühlingsweide"
schlutzig	"(T, V mda.): schlitzig, schlüpfzig"

Ich denke, schon ein erster Blick auf diese Liste zeigt, daß die adjektivische Bezeichnung "westösterreichisch" nicht so verstanden werden kann, als ob es so etwas wie eine westösterreichische Spracheinheit gäbe. Die Zahl der Wörter ist gering, die Einträge gehören fast ausschließlich in die Peripherie des Lexikons und sind heterogen. Eine Umfrage in meinem Innsbrucker Bekanntenkreis hat überdies ergeben, daß Tiroler native speakers eine Reihe dieser als westösterreichisch markierten Wörter entweder nicht kennen (*Gand, Lüngerl, pitzeln, Stickel, Stotz, Tschoch*) oder nicht gebrauchen (*Gülle, schellen, Schotten, Zugehfrau*).

Der Befund ist also recht deutlich und stimmt mit den Ergebnissen meiner älteren Erhebung überein. Damals habe ich eine Zufallsstichprobe von 260 Wörtern aus Jakob Ebners Duden - Bändchen "Wie sagt man in Österreich" von Tiroler und Vorarlberger Gewährspersonen beurteilen lassen. Dabei stellte sich heraus, daß nur der institutionell gestützte oder vermittelte Teil des Wortguts (derjenige also, der sich aus der Tatsache der politischen, wirtschaftlichen und verwaltungsmäßigen Einheit des Staats ergibt) in beiden Bundesländern restlos geläufig ist. Immerhin betrug der Anteil dieser Wörter in der Stichprobe etwa 40 %. Wenn man mit Peter Wiesinger (1990:218) den österreichischen Sonderwortschatz mit ca. 4000 Wörtern veranschlagt, käme man hochgerechnet doch auf etwa 1500 Stichwörter, die man als Austriazismen im engeren Sinn des Wortes bezeichnen könnte.

Anders verhält es sich beim alltagssprachlichen Wortschatz, vor allem beim Wortgut, das in Ostösterreich aus den unteren Sprachschichten in den Bereich der Standardsprache aufgestiegen ist. In diesem Fall zeigt die Auswertung der angesprochenen Stichprobe, daß den Tirolern nur etwa 40 % der Wörter, den Vorarlbergern gar nur 15 % so geläufig waren, daß sie sich vorstellen konnten, sie auch zu gebrauchen. Das bedeutet zunächst einmal, daß der Wortschatz von Tirolern und Vorarlbergern zu stark voneinander abweicht, um so etwas wie eine westösterreichische Regionalsprache zu postulieren. Hauptgrund dafür ist, daß wegen der

alemannischen Dialektbasis der alltagssprachliche ostösterreichische Wortschatz in Vorarlberg viel weniger angenommen wird als in Tirol. Umgekehrt hat M. Bürkle in einer noch unveröffentlichten Probebohrung bei zeitgenössischen Vorarlberger Autoren (1995: passim) 60 Wörter zu Tage gefördert, die als Standardanwärter in Frage kommen, aber in Tirol unüblich sind. Zum Teil handelt es sich dabei um reine Vorarlbergismen (*Birnbrot* oder *Federschachtel* für *Federpennal*), zum Teil um Wörter, die auch im angrenzenden alemannischen Raum üblich sind (*außerorts*, *die Beiz* für *Beisel* als Übernahme aus der Schweiz).

Relativ einig sind sich Tiroler und Vorarlberger, daß eine ganze Reihe von Wörtern, die im Österreichischen Wörterbuch unmarkiert sind, für sie keine standardsprachliche Geltung besitzen und auf keinen Fall geschrieben würden; dazu gehören etwa *aufpicken*, *Fechsung*, *Hackel*, *Häferl*, *Hetschepesch*, *Simperl* usw.. Zu diesen gemeinsam abgelehnten ostösterreichischen Wörtern gehören auch solche, die wegen ihrer lautlichen oder morphologischen Struktur sehr viel zögernder anerkannt werden als im Osten des Landes. Typisches Beispiel dafür sind die Deminutive auf *-erl* oder *-el* (*Bröckerl*, *Seiherl*, *Schnackerl*, *Schmuckbandel*), denen meist zu annähernd 100 % der standardsprachliche Status aberkannt wird. Dazu paßt, daß die von mir befragten Westösterreicher (Vorarlberger und Tiroler) auch eine ausgesprochene Abneigung dagegen haben, Wörtern aus der eigenen Umgangssprache schriftsprachliche Geltung zuzusprechen, was etwa das Beispiel "*Schwarzbeere*", auf der Tabelle 4 zeigt: *Moosbeere* 5,5 %, ostösterreichisch *Schwarzbeere* 25 %, *Heidelbeere* 68 %). Diese Abneigung verringert sich nur dann, wenn diese Wörter Bestandteil eines größeren Geltungsraums, also überregional gültig sind, was in der Tabelle etwa bei *Metzger*, *Kaminkehrer*, aber auch *Stopsel* für *Korken* zutrifft.

Demnach läßt sich festhalten: die Ostösterreicher sind eher geneigt, den eigenen Regionalvarianten Standardstatus zuzubilligen und das Österreichische Wörterbuch neigt dazu, ihnen gesamtösterreichische Geltung zuzuschreiben. Die Arbeit Rettis bestätigt diesen Befund und läßt erkennen, daß diese Tendenz des Österreichischen Wörterbuchs auch quantitativ nicht ganz bedeutungslos ist.

Tabelle 4: Die schriftsprachliche Verwendung von konkurrierenden Begriffsvarianten in Westösterreich (Prozentwerte; Anordnung nach der Häufigkeit der verwendeten ostösterreichischen Varianten)

ostösterr. Begriffsvariante	Verw. %	westösterr. Begriffsvariante	Verw. %	andere Vergleichsvariante	Verw. %
Jause (nachm.)	90	Marende	1,7	Zwischenmahlzeit	4,5
Jause (vorm.)	81,8	Neuner	0		
Gabelfrühstück	9,1	Halbmittag	0		
Karotte	79,7	gelbe Rübe*	17,4		
Möhre	1,4				
Schuhband	65,7	Schuhriemen	4,5 ^e	Schnürsenkel	16,4
Schuhbandl*	0	Schuhlitze	1,5 ^c	Schnürriemen	6
		Schuhbändel*	1,5 ^b		
Kugel/Kugerl	45,2	Specker	3,2	Murmel	41,9
Fleischhauer	38,6	Metzger*	55,7	Fleischer	5,7 ^b
Fleischhacker	0				
Rauchfangkehrer	37,1	Kaminkehrer*	44,3	Schornsteinfeger	15,7
		Kaminfeger*	2,8 ^c		
Scherz	25 ^e	Zipfel	7,8	Anschnitt	18,8
Scherz(e)l*	9,4			Brotkante/-rinde	12,5
Schwarzbeere*	24,6 ^d	Moosbeere	5,5	Heidelbeere	68,5
Fetzen	14,5	Putzlumpen*	34,8	Tuch/Putztuch/ Bodentuch	15,9
Reibtuch	4,3 ^a	Huder	0	Putzlappen	18,8
Schlecker	13,1	Lutscher*	82		
Stoppel	8,6	Stopsel*	25,7	Korken	17,1
				Stöpsel	47,1
Bedienerin	7,6 ^a	Zugeherin	27,3	Putzfrau	34,8
		Zugehfrau	7,6	Raumpflegerin	7,5
		Putzerin	4,5 ^a		
Bartwisch	4,8 ^a	Kehrwisch*	46,8	Besen	40,3
Schnackerl	3,3	Schnackler*/ Schnackl	1,7	Schluckauf	91,5

Retti hat nämlich anhand eines Fragebogens von ca. 400 Items festgestellt, daß von 72 Stichwörtern, die im Wörterbuch keinerlei Markierung aufweisen (weder areal noch stilistisch), 27 der Hälfte der Gewährspersonen schlicht unbekannt waren. Das untere Ende der Liste ist in der Tabelle 5 wiedergegeben:

Tabelle 5: Im ÖWB unmarkierte Wörter - Einschätzung in Westösterreich

	b ₁	b ₂	b ₃	b ₄	b ₀	s ₁	s ₂	s ₃	s ₀	m ₁	m ₂	m ₃	m ₀
schlitzig	6	25	0	0	0	1	4	0	1	3	2	0	1
Drusch	5	26	0	0	0	3	2	0	0	3	2	0	0
stuppen	5	24	1	1	0	0	5	0	0	2	3	0	0
kirren	5	26	0	0	0	0	5	0	0	0	5	0	0
Büttel	5	23	3	0	0	0	5	0	0	0	5	0	0
jenisch	4	26	0	1	0	0	4	0	0	1	3	0	0
Züenglöcklein	3	28	0	0	0	1	2	0	0	3	0	0	0
Koriandoli	3	28	0	0	0	1	2	0	0	2	1	0	0
Simperl	3	27	1	0	0	0	3	0	0	0	3	0	0
Fechsung	1	30	0	0	0	1	0	0	0	0	1	0	0
Bifang	1	30	0	0	0	0	1	0	0	1	0	0	0
zerspeilen	0	31	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Schaub	0	31	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Erläuterung zu den Siglen:

Bekanntheit:

b₁ = bekannt

b₂ = unbekannt

b₃ = andere Bedeutung

b₄ = Wort bekannt, Bedeutung unbekannt

b₀ = keine Angaben

Schriftlicher Gebrauch (Voraussetzung: b₁):

s₁ = wird gebraucht

s₂ = wird nicht gebraucht

s₃ = wird unter Bedingungen gebraucht

s₀ = keine Angabe

Analog ist beim mündlichen Gebrauch (m) zu interpretieren

Das erste dieser Wörter ist *schlitzig*, das ein westösterreichisches Pendant hat, nämlich *schlutzig*. Wenn man unter *schlutzig* nachschlägt, dann findet man folgenden Eintrag: *schlutzig* (T, V, mda.): *schlitzig*, *schlüpfrig*. Der neugierige Westösterreicher, der *schlitzig* nicht kennt - und ich war bis vor kurzem ein solcher, obwohl ich seit meinen Jugendtagen ein Freund typisch wienerischer Literatur zwischen Nestroy und Qualtinger bin - schaut natürlich unter dieser Form nach, und findet dort den Eintrag: *schlitzig*; *der schlitzige (glitschige) Fisch*; obwohl die Bedeutungsangabe in der Klammer darauf hindeutet, daß die Autoren an der allgemeinen Bekanntheit des Wortes zweifeln, keine areale, stilistische oder sonstige Markierung - also gesamtösterreichischer Standard.

Das verstimmt den Westösterreicher - und zwar diesseits und jenseits des Arlbergs. Er bekommt dadurch den Eindruck vermittelt, das österreichische Deutsch werde bei der Definition des Corpus stillschweigend mit dem ostösterreichischen, letztlich dem wienerischen Sprachbrauch identifiziert. Der Verdacht liegt auch inso-

fern nahe, als die Verteilung der demographischen, politischen und institutionellen Macht dafür alle Voraussetzungen bietet.

Jene Regionen Österreichs, die zur Peripherie gehören - und dazu gehört der Westen, insbesondere Vorarlberg - sehen sich unter diesen Umständen gegenüber dem ostösterreichischen Zentrum plötzlich in derselben Lage wie Österreich insgesamt gegenüber der norddeutschen dominierten Norm des bundesrepublikanischen Deutsch.

M. Clyne hat im Fall asymmetrischer Plurizentrität zwischen dominanten (D-Varietäten) und anderen Nationalvarietäten (A-Varietäten) unterschieden. Für die D-Nationen gelten - nicht nur im Deutschen sondern generell - folgende Merkmale: (Clyne 1995:62 f.):

Dominante Nationen - Andere Nationen

1. Die D-Nationen verwechseln häufig das Bestehen von spezifischen Merkmalen einer Nationalvarietät, die ihre Sprecher als Mitglieder dieser Nation identifizieren, mit der Zahl dieser Merkmale.
2. Die D-Nationen neigen dazu, aufgrund überschneidender Sprachmerkmale Nationalvarietäten mit Dialekten (regionalen Varietäten) zu verwechseln.
3. Die D-Nationen betrachten sich gern als die alleinigen Normenträger und die A-Varietäten als exotische, heimelige, charmante veraltete Abweichungen vom Standard.
4. Die Normen der D-Nationen werden für strenger gehalten als die der A-Nationen.
5. D-Nationen verfügen über die besten Mittel, ihre Varietäten zu exportieren, indem sie Forschungs- und Sprachlehrinstitute erhalten und Grammatiken und Wörterbücher bei Verlagen in D-Nationen erscheinen.
6. Es herrscht in D-Nationen die Vorstellung, daß sprachliche Variation in der Standardsprache auf die gesprochene Norm beschränkt ist.
7. Die D-Normen sind bei den A-Nationen besser bekannt als umgekehrt."

Diese Merkmale charakterisieren sehr gut das Verhältnis von bundesdeutschem und österreichischem Deutsch. Soweit es sich bei diesen Merkmalen um Einstellungen handelt - und außer bei den Punkten 5 und 7, wo Sachverhalte angesprochen werden, handelt es sich um Einstellungen - setzen sie ein Normverständnis voraus, das erstens nicht empirisch, sondern präskriptiv und zweitens nicht plurizentrisch sondern monozentrisch ist.

Ich würde also aus den vorangegangenen Beobachtungen - sie ließen sich übrigens unschwer vermehren - den Schluß ziehen: wenn man in M. Clynes Merkmaliste den Begriff "Nation" durch "Region" ersetzt, ist damit das Verhältnis der westlichen Bundesländer gegenüber dem Großraum Wien - Salzburg getroffen (auszunehmen ist -leider- der Punkt 5.). M. Bürkle hat insofern für Vorarlberg zurecht die Formel "Peripherie der Peripherie" vorgeschlagen (1995:1ff.). Studiert man

die Untersuchung Silvia Moosmüllers, welche Varietäten Österreichs als hochsprachlich eingeschätzt werden, findet man diesen Befund bestätigt (1991:23ff)

Welche Konsequenzen sollten aus dieser Lage gezogen werden? Ganz sicher die, die Standardnormen des österreichischen Deutsch sowohl in der Lautung wie im Wortschatz so genau wie möglich zu beschreiben. Das ist eine Voraussetzung dafür, um ihnen auch den Status des Bildungssprachlichen zu geben. Insofern ist das Österreichische Wörterbuch ein Schritt in die richtige Richtung gewesen.

Zum anderen sollte aber eine Definition dieser Normen nicht vergessen, daß es innerhalb Österreichs so etwas wie regionale Plurizentrität, d. h. standardsprachliche Heterogenität gibt. Diese Heterogenität sollte genausowenig wie die Heterogenität des Deutschen überhaupt nur aus der Optik eines einzigen Zentrums bewertet werden (Moser 1990:20), denn es wäre wohl in sich widersprüchlich, „für die sprachliche und nationale Identität Österreichs einzutreten und sich über die Identitätsbedürfnisse der Bundesländer hinwegzusetzen“ (Pollak 1992:12). Für die nationale Identifizierung sollte die Schnittmenge der gemeinsamen Merkmale genügen, im übrigen sollten (alle) Sprachformen, die irgendwo in Österreich zum Standard gehören, als österreichisches Deutsch anerkannt werden. Sie wären als Besonderheiten mit regionaler Beschränkung zu werten; um daraus eine eigene Varietät "Westösterreichisch" oder "Ostösterreichisch" abzuleiten, fehlt ihnen das Gewicht.

Bei der Definition der nationalsprachlichen Normen sollte auch bedacht werden, daß es im Westen Österreichs manchmal zu einer Normenkonkurrenz kommen kann. Die Tiroler und Vorarlberger wissen sehr wohl, daß ihre *Metzger*, *Kaminkehrer*, *Putzfrauen* oder *Türklinken* außerhalb Österreichs standardfähig sind, und sei es nur im angrenzenden süddeutschen oder schweizerischen Raum. Sie wollen sich deshalb die ostösterreichischen Varianten nicht aufdrängen lassen.

Sie wollen es aber auch in anderen Fällen nicht. Besonders dann nicht, wenn sie den Eindruck haben, daß die Lexikographen ihre Macht dazu nutzen, mundartliche oder umgangssprachliche Formen als Standard zu exportieren.

Ich würde daraus überhaupt den Schluß ziehen, daß in einer Beschreibung des Standards - ganz gleich, ob in der Lautung, in der Grammatik oder im Wortschatz - Formen aus den anderen Sprachschichten nichts zu suchen haben. Der größte Teil der im Österreichischen Wörterbuch als "mda." und ein Teil der als "ugs." markierten Einträge - ganz gleich, ob west- oder ostösterreichisch - könnte damit verschwinden.

Eine letzte Bemerkung, die dieses Thema abrundet: es wäre zu überlegen, ob es die Kennzeichnung mit den Sternchen braucht, das die Bedeutung "in Österreich nicht heimisch oder erst seit kurzem gebräuchlich" (Österreichisches Wörterbuch, Tabelle "Zeichenerklärung") hat. Dem österreichischen Zielpublikum wäre vermutlich mit einer Kennzeichnung der Austriazismen mehr gedient. Zumindest müßte auch in diesem Fall mitbedacht werden, daß die Akzeptanz und fallweise auch die Einschätzung dieser Wörter in Westösterreich anders ist als im Osten. Die Retti-Liste enthält 23 solcher Wörter (Tabelle 6 nach Retti 1991:118).

Tabelle 6: Einträge im ÖWB, die mit (*) gekennzeichnet sind.

	b1	b2	b3	b4	b0	s1	s2	s3	s0	m1	m2	m3	m0
Plane	31	0	0	0	0	30	0	0	1	28	2	0	1
Delle	31	0	0	0	0	29	2	0	0	24	7	0	0
Pfütze	31	0	0	0	0	23	7	0	1	14	15	1	1
mulmig	31	0	0	0	0	22	9	0	0	28	3	0	0
Schlagsahne	31	0	0	0	0	21	9	0	1	15	15	0	1
Aprikose	31	0	0	0	0	21	10	0	0	10	19	0	2
Sahne	31	0	0	0	0	19	11	0	1	19	11	0	1
Typ	31	0	0	0	0	18	12	0	1	29	2	0	0
pinkeln	31	0	0	0	0	15	16	0	0	20	11	0	0
Flittchen	31	0	0	0	0	13	17	0	1	17	14	0	0
Nutte	31	0	0	0	0	12	19	0	0	19	12	0	0
pissen	31	0	0	0	0	6	25	0	0	10	21	0	0
deftig	30	0	0	1	0	24	5	0	1	24	6	0	0
garen	30	1	0	0	0	22	7	0	1	18	11	0	1
Korridor	30	1	0	0	0	19	10	0	1	12	17	0	1
Murks	30	1	0	0	0	8	21	0	1	25	4	0	1
Bulle	30	1	0	0	0	6	23	0	1	23	7	0	0
Hickhack	29	2	0	0	0	13	15	0	1	18	10	0	1
Pickel	28	2	0	0	1	25	3	0	0	26	2	0	0
Lache	27	4	0	0	0	12	14	0	1	11	15	0	1
Semikolon	24	6	0	1	0	13	10	0	1	5	18	0	1
staken	15	15	0	0	1	8	7	0	0	7	8	0	0
kirre	11	13	4	2	0	3	8	0	0	5	6	0	0

Etwa 50 % seiner Gewährspersonen geben also an, sie würden 2/3 dieser Wörter mündlich und die Hälfte davon schriftlich gebrauchen. Weil es möglich, ja sogar erbeten war, zu allen Wörtern Zusatzbemerkungen zu machen, läßt sich auch sagen, daß bei etwa 2/3 dieser Westösterreicher wenigstens von einigen Gewährspersonen die bundesdeutsche Herkunft erkannt wurde, bei 7 Stichwörtern allerdings (*Plane, mulmig, deftig, garen, Murks, Hickhack, Pickel*) war auch das keiner einzigen Gewährsperson bewußt.

Ich darf abschließend betonen, daß es mir nicht darum geht, das Österreichische Wörterbuch madig zu machen. Ich wollte vielmehr wahrscheinlich machen, daß es (noch) nicht frei von der Vorstellung ist, österreichisches Deutsch sei primär

das, was uns von allen anderen unterscheidet, daß es daher diese Unterschiede überbetont, wodurch sich durch die Hintertür ein wienerischer Monozentrismus einschleicht. Das ist zwar vermutlich nicht beabsichtigt, das beruht in vielen Fällen vermutlich auf einem Fehlen von Informationen, weil es kein ausreichendes Corpus gibt. Das schadet aber dem Ansehen des Wörterbuchs zumindest im Westen - selbstverständlich auch außerhalb Österreichs.

Es müßte zugegebenermaßen viel Vorarbeit geleistet werden, um die Beschreibung des österreichischen Wortschatzes auf die nächsthöhere Stufe zu bringen. Dazu müßte mit Sicherheit ein genaueres Wissen über die Gebrauchsnormen erarbeitet werden, was ohne ein breitgestreutes und repräsentatives Corpus nicht möglich ist. Ein "Wörterbuch des österreichischen Deutsch in seiner ganzen Vielfalt, das sowohl areale als auch stilistische Informationen gibt" (Wolf 1994:27), auf die man sich verlassen kann, ist daher ein dringendes Desiderat.

Epilog: Das gilt natürlich nicht nur für den Wortschatz. Für die Etablierung einer österreichischen Aussprachenorm gilt mutatis mutandis ähnliches. Beide Ziele sind nur als Gemeinschaftsunternehmen erreichbar. Am besten unter dem Dach der Akademie der Wissenschaften, weil dann auch ein gewisses Maß an Autorität gegeben wäre. Das würde natürlich einiges an organisatorischem und finanziellem Aufwand erfordern. Wir Westösterreicher hätten zwei Motive, zu diesem Aufwand beizutragen: das, dem österreichischen Deutsch zu dem ihm gebührenden Status zu verhelfen und das, bei der Postulierung von Eigennormen gehört und berücksichtigt zu werden.

Literatur:

- Clyne, Michael (1982): Österreich. Standarddeutsch und andere Nationalvarianten. In: Das Problem Österreich. Monash University. S. 54 ff.
- Clyne, Michael (1992): German as a pluricentric language. In.-Ders. (Hrsg.): Pluricentric Languages. S. 117 - 147.
- Clyne, Michael (1995): Österreichisches Deutsch. Zur Nationalvarietät einer plurizentrischen Sprache. In: Literatur und Kritik 291/292, S. 60-67.
- Bartsch, Renate (1987): Sprachnormen. Theorie und Praxis. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 38).
- Bürkle, Michael (1995): Österreichischer Wortschatz in Vorarlberg: Peripherie der Peripherie? Manuskript, Innsbruck, S. 1-25.
- Ebner, Jakob (1980): Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. 2. Aufl. Mannheim (= Duden - Taschenbücher 8).
- Forer, Rosa und Moser, Hans (1988): Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschatz. In: Peter Wiesinger, Das österreichische Deutsch. Wien (=Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12), S. 189-209.
- Moosmüller, Silvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Wien, Köln, Weimar (Sprachwissenschaftliche Reihe 1).

- Moser, Hans (1990): Österreichische Aussprachenormen. Eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 21/1, S. 8-25.
- Moser, Hans (1990): Deutsche Standardsprache - Anspruch und Wirklichkeit. In: IX. Internationale Deutschlehrertagung 1989. Tagungsbericht. Wien, S. 17-30.
- Muhr, Rudolf (1982): Österreichisch. Anmerkungen zur Schizophrenie einer Nation. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 8. S. 306-319.
- Österreichisches Wörterbuch. (1990): Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport, 37. Aufl. Wien.
- Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? Eine sprachpolitische und soziosemiotische Analyse der sprachlichen Identität der Österreicher. Wien.
- Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache: Deutsch in Österreich. In: Hans Moser (Hrsg.): Zur Situation des Deutschen in Südtirol, Innsbruck (= IBK, Germanistische Reihe 13), S. 9-18.
- Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: Wolfgang Brandt, Rudolf Freudenberg (Hrsg.): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Marburg. (=Marburger Studien zur Germanistik 3), S. 15-27.
- Retti, Gregor (1991): "Das Österreichische Wörterbuch". Entwicklung, Wortbestand, Markierungssysteme. Dipl.Arb. Innsbruck.
- Wiesinger, Peter (1990): Standardsprache und Mundarten in Österreich. In: Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven, hrsg. von Gerhard Stickel. Berlin/New York. (= Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1989). S. 218-232.
- Wiesinger, Peter (1988): Das österreichische Deutsch. Wien (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12).
- Wolf, Norbert Richard (1994/3): Kann man in Österreich deutsche Sprachwissenschaft betreiben? In: Stimulus. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik. Wien. S. 16-29.

Jakob Ebner

(Linz)

Vom Beleg zum Wörterbuchartikel - Lexikographische Probleme zum österreichischen Deutsch

1. Korpus

Dieser Beitrag zeigt grundsätzliche Fragen auf und ist zugleich Erfahrungsbericht. Wie der Titel anzeigt, gehe ich davon aus, daß lexikographische Arbeit auf der Basis eines Belegkorpus erfolgt. Dabei ist zu klären, wie das Korpus erstellt und wie damit gearbeitet wird. Der vorrangige Zweck des Korpus ist in meinem konkreten Fall die Materialbasis für eine Neubearbeitung des Wörterbuches "Wie sagt man in Österreich?", das im Dudenverlag erstmals 1969, in einer 2., neu bearbeiteten Auflage 1980 erschienen ist. Das Material dient aber auch der Behandlung der Austriazismen in anderen Duden-Wörterbüchern. Die Essenz davon bildet die Basis für die Österreich-Eintragungen im Rechtschreibduden, die ich dem österreichischen Dudenausschuß zu Aufnahme vorschlage.¹ Außerdem leistete die Kartei gute Dienste bei der Erstellung der Wortliste für die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung.

Vorbild für die Materialsammlung ist die Belegkartei der Dudenredaktion, die ich in meinen "Lehrjahren" in der Dudenredaktion kennengelernt habe. Diese Kartei ist neben der Kartei der Berliner Akademie der Wissenschaft, die für das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" von Klappenbach/Steinitz angelegt wurde, das einzige deutschsprachige Belegkorpus, das nicht einfach Wörter und ihr Vorkommen registriert, sondern auf Wortverwendung und Wortbedeutung eingeht. (Für die Zwecke eines Rechtschreibwörterbuches würde also ein wesentlich einfacheres Verfahren genügen.)

2. Die Quellen und ihre Bewertung

Wesentlich ist, daß die ausgewählten Texte einen Querschnitt durch das Schrifttum der Gegenwart repräsentieren, und zwar Presse, Gebrauchstexte, Litera-

¹ Der österreichische Dudenausschuß ist eine lose organisierte Gruppe von Germanisten aus verschiedenen Regionen Österreichs, die eine ausgewogene, fundierte Eintragungen im Rechtschreibduden, dem durch seine weite Verbreitung ein besonderes Gewicht zukommt, garantieren soll. Mit Stand vom Frühjahr 1995 gehören ihm an Alois Brandstetter (Klagenfurt), Michael Bürkle (Vorarlberg), Jakob Ebner (Linz; Leitung), Hans Moser (Innsbruck), Ingo Reiffenstein (Salzburg), Peter Wiesinger (Wien).

tur, Rundfunk. Pressebelege nehmen dabei einen breiten Raum ein, denn der aktuelle politisch-öffentliche Wortschatz tritt am besten in Tageszeitungen zutage. Als Konstante verwende ich die Tageszeitung "Die Presse", da sie je nach Art der Berichterstattung unterschiedliche Sprachformen einsetzt und auch um einen sachlichen politischen Stil bemüht ist. Dazu kommen Pressebelege aus Boulevardzeitungen und Zeitungen der österreichischen Bundesländer, z. B. Salzburger Nachrichten, Tiroler Tageszeitung, Vorarlberger Nachrichten, OÖ. Nachrichten, Volksblatt, Kleine Zeitung, Kärntner Tageszeitung, Standard, Kurier, Kronenzeitung. Die Belege stammen teils aus systematischer Exzerption, z. B. durch einen Monat, teils aus Einzelbelegen aus zufälligen Lesefrüchten. Neben den Tageszeitungen wurden ausführlich die Nachrichtenmagazine "profil" und "News" exzerpiert.

Die systematische Exzerption zeigt einen Querschnitt durch den Sprachgebrauch und gibt zugleich im Ablauf der Jahre Einblick in die Sprachentwicklung. Die Einzelbelege bringen vor allem interessante Detailbeispiele.

Aus dem Gebrauchsschrifttum ragen neben den diversen Vereinszeitschriften die Kochbücher heraus. Sie sind nicht nur wegen regionaler kulinarischer Besonderheiten und ihrer Ausdrücke ergiebig, sondern auch deshalb, weil sie den starken Wandel des Kochwortschatzes in den letzten 20 Jahren zeigen: einerseits ein Verschwinden vieler älterer, aber noch immer als typische Austriazismen kolportierter Wörter, andererseits ein verstärktes Aufleben österreichischer Wörter im Fachwortschatz, die früher noch vermieden worden wären.

Weiters sind regionale heimatkundliche Schriften über altes Handwerk, Bräuche, Transportmittel usw. wertvoll. Allerdings stößt man hier bald an die Grenze zum Fachwortschatz, den zu verzeichnen ein allgemeinsprachliches Wörterbuch von vornherein nicht in der Lage ist. Es bieten aber auch die Wochenendbeilagen der Zeitungen viel Material für kulturgeschichtliche Details.

In den Zeitungen sind die Textsorte und das Ressort zu beachten. Die meisten Austriazismen finden sich auf den Sportseiten, in der Theaterkritik, in Leitartikeln und Glossen sowie im Lokalteil. Die Arten der Austriazismen sind dabei aber je nach Verwendungszusammenhang sehr unterschiedlich. Was die Fachtermini der Sportsprache betrifft, ist im Sportteil der Anteil an spezifisch österreichischem Wortschatz stark zurückgegangen. So hat sich die Fußballsprache weitgehend des englischen Einflusses entledigt (eine der wenigen Ausnahmen ist *Out*). Die Bereiche Skisport und Tennis hatten ohnehin keine Unterschiede zum binnendeutschen Wortschatz. Typisch österreichisch ist heute eine aus der Umgangssprache schöpfende metaphernreiche Sprache, also eine österreichische Kommentarsprache an der Stelle der alten österreichische Sportfachsprache. Die Theaterkritik verwendet Austriazismen häufig als Zitatwörter aus dem Dialekt oder aus anderen Wortschatzbereichen (z. B. Sportausdrücke in der Theaterkritik) und nützt so im nestroyschen Duktus die Wirkung des stilistischen Wechsels innerhalb eines Textes oder Satzes. Ähnliches gilt, in gerin-

gerem Maß und je nach Zeitung, für Leitartikel und Glossen. Die politische Berichterstattung enthält kaum Austriazismen, zumal die Texte häufig von internationalen Agenturen übernommen werden. Dabei macht man sich häufig nicht einmal die Mühe der Übersetzung, sodaß man fallweise von einem "Oberbürgermeister" liest, einem bundesdeutschen Verwaltungsausdruck, der dem österreichischen "Bürgermeister" entspricht.

Die zweite Frage bei der Beurteilung der Zeitungsquellen betrifft also die Arten des Sprachgebrauchs in bezug auf die verschiedenen Sprachschichten. Im wesentlichen kann man hier von drei Schichten sprechen:

- Standardsprache,
- Standardsprache mit vielen Zitaten aus anderen Sprachschichten,
- dialektaler Duktus. (Damit ist aber nicht Dialekt gemeint, sondern eine Standardsprache, die in Satzbau und gedanklichem Konzept eine dialektale Denkgrundlage verrät.)

Die Zeitungen zeigen aber auch die regional unterschiedliche Sprachauffassung innerhalb Österreichs, was die Distanz zu dialektalen Formen betrifft. Auch hier ist ein neuer Trend zu beobachten. Waren Wiener Zeitungen immer schon durch häufigen Wechsel in der Sprachschicht und häufige Wiener Dialektzitate gekennzeichnet, war für Westösterreich der einheitliche Gebrauch der Standardsprache typisch. Nur die unvermeidbaren landschaftlich bedingten dialektalen Termini (für Landschaftsformen, Arbeitsmethoden, Arbeitsgeräte usw.) waren verschriftsprachlich zu finden. Dialekt war hier der mündlichen Sprache vorbehalten. Diese Unterscheidung gilt auch heute noch, allerdings in geringerem Maße als früher. In den Glossen der "Salzburger Nachrichten" findet man immer häufiger umgangssprachliche Austriazismen oder Alemannismen in Vorarlberger Zeitungen.

Auch die Literatursprache tritt in verschiedenen Formen auf. Sie ist in der modernen Literatur durch die Präferenz der personalen Erzählhaltung häufig situativ orientiert und neigt schon alleine deshalb zu Verwendung unterschiedlicher Sprachschichten als Gestaltungsmittel. Daher wird nicht zu Unrecht die Meinung geäußert, als Beispiel regionaler Standardsprache würden sich Sachtexte am besten eignen.

Austriazismen werden in der Literatur primär (als "normale" Sprachmittel) und sekundär (zitiert oder bewußt eingesetzt) verwendet. Dabei taucht auch heute noch der alte österreichische Gegensatz zwischen städtischer (vorwiegend Wiener) und ländlicher Lebensart auf. Für die vom Wienerischen geprägte städtische Sprache fanden sich aus der Literatur eine große Zahl von Beispielen, man denke nur an die großen Werke von Doderer. Wollte man in den ersten Nachkriegsjahrzehnten die ländliche, bäuerliche Welt aus der Literatur erfassen, geriet man schnell in die Blut- und Boden-Literatur der Dreißigerjahre. Heute hat sich im Zuge einer sozialen Um-schichtung unter Schriftstellern wieder eine größere Zahl von Autoren des Landlebens angenommen, sodaß auch wieder Belege für diesen Bereich zu finden sind, ich

denke an Autoren wie Gerhard Roth, Josef Winkler, Alois Brandstetter. Unter Gegenwartsautoren mit primär verwendeten Austriazismen sind Robert Menasse für den städtischen Bereich, Friedrich Zauner für den ländlichen Bereich ergiebig. Bewußt zitierte, also sekundär verwendete Austriazismen finden sich in großer Zahl: Josef Winkler, Robert Schneider, Elfriede Jelinek usw. verbinden mit ihrer Sprache ein sozialkritisches Programm, während Alois Brandstetter seine Dialektzitate aus einer Bildungssicht humanistischer Gelehrsamkeit heraus verwendet. Das Wort "Ade!" im Sinne von Jauche, ein typisches bairisches Dialektwort, wird m. W. nicht primär verwendet, dazu ist es zu dialektal. Zudem ist der Unterschied zwischen Aussprache und Schreibung zu groß. Brandstetter verwendet es mehrmals im Wortspiel, um den Kontrast zur standardsprachlichen Bedeutung zum Ausdruck zu bringen. Sekundär verwendete Wörter, besonders wenn sie als Austriazismen reflektiert werden - wie oft bei Doderer -, sind als Belegstelle im Wörterbuch nur bedingt verwendbar, denn die Belege sollen ja Beispielfunktion für die Wortverwendung haben.

Eine weitere Frage in diesem Zusammenhang ist die nach dem Alter der Quellen. In der ersten Auflage von "Wie sagt man in Österreich?" wurden einige Belege von Nestroy, Grillparzer, Rosegger usw. aufgenommen, allerdings nur für auch heute noch vorkommende Wörter. Das hat sich nicht bewährt, weil Wörterbuchbenützer meist vom Alter der Quelle auf das Alter des Wortes selbst schließen. In der 2. Auflage (1980) finden sich daher fast keine Belegstellen aus dem 19. Jahrhundert, dafür viele aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts: Schnitzler, Doderer, Karl Kraus, Horváth usw. Die Wortverwendungen sind auch heute noch gültig, auch was die Stilschicht betrifft. Als veraltet empfundenes Wortgut wird immer speziell gekennzeichnet. Mit dem Ausbau der Belegkartei stehen für die meisten Stichwörter Belege jüngerer Autoren zur Verfügung, die in einer Neubearbeitung die alten Belege ersetzen. Auf diese Weise kann man in früheren Auflagen weitere, auch ältere, Belege finden.

Rundfunk und Fernsehen werden beim Aufbau eines Korpus ebenfalls berücksichtigt, wenn auch das gesprochene Wort in Rundfunk oder Fernsehen nicht so einfach nachzuweisen ist wie bei schriftlich vorliegende Quellen. Auffallend ist, daß kaum ein Unterschied zu den jeweils vergleichbaren Preetexten besteht. Naturgemäß sind Rundfunk und Fernsehen bei der Beobachtung der Aussprache die wesentlichen Quellen.

3. Exzerptoren

Bei einer Kartei, die Austriazismen sammelt, stellt sich natürlich die Frage, wer die Markierung als Austriazismus feststellen kann. Sollen nun Exzerpte von Österreichern oder Deutschen durchgeführt werden?

Eine Basissammlung können zunächst einmal nur Personen aus dem Binnen-deutschen erstellen, und zwar aus dem nord- und mitteldeutschen Raum, weil es mit dem deutschen Süden zu viele Überschneidungen mit dem österreichischen Deutsch

gibt. Es haben sich aber auch Personen mit zu ausgeprägtem norddeutschen Sprachgebrauch nicht bewährt, da dann oft sogar mitteldeutsche Formen als österreichisch angegeben werden. Eine Exzerption auf Austriazismen hin, die nur dadurch erfolgt, daß jemand alle ihm fremd erscheinenden Wörter oder Verwendungsweisen markiert, ist nur die erste notwendige Stufe. Solche Angaben müssen dann erst von einer kompetenten Person in Deutschland selbst daraufhin durchgesehen werden, ob sie tatsächlich üblich sind oder ob es sich um nur zufällige kontextabhängige Einzelbelege handelt. In einer dritten Stufe muß jemand, der für österreichischen Sprachgebrauch kompetent ist, beurteilen, ob es sich tatsächlich um eine übliche österreichische Ausdrucksweise handelt. Auch hier wäre es wieder möglich, daß ein Autor eine ganz unösterreichische Formulierung gewählt hat oder daß es sich um einen nicht repräsentativen Zufallsbeleg handelt. Der Weg vom Anstreichen in einer Zeitung oder einem Buch bis hin zu einem für den Wörterbuchartikel verwendbaren Beleg ist somit ein weiter und zeitraubender. Wenn man die Möglichkeit hat, sprachlich geschulte Exzerptoren einzusetzen, wird der Vorgang verkürzt und ist zielführender. Insofern sind erfahrende Exzerptoren der Dudenredaktion, die mir gelegentlich in natürlich beschränktem Ausmaß zur Verfügung standen, von unschätzbarem Wert. Vor allem können solche Exzerptoren auch Auffälligkeiten der Phraseologie, des Präpositionsgebrauchs usw. einschätzen, die von Laien meist nicht erkannt werden. In der Dudenredaktion wurde in gewissen Abständen ein Querschnitt durch österreichische Zeitungen und Zeitschriften exzerpiert, wobei natürlich nicht nur Austriazismen abfielen. Das erklärt, warum erstaunlich viele Belege österreichischer Zeitungen im großen Universalwörterbuch aufscheinen, und zwar nicht nur für Austriazismen. Exzerpte von Laien erbringen einen geringen Prozentsatz wirklich brauchbarer Belege, andererseits aber finden sich gerade darin wieder Beobachtungen, über die Fachleute hinweggegangen wären. Das zeigte sich bei den Exzerpten, die Professor Ammon, Duisburg, dankenswerter Weise mit Studenten durchführte. Wie diffizil es mitunter ist, österreichischen von individuellem Sprachgebrauch abzugrenzen, zeigt folgendes Beispiel: Vor Jahren verwendete ich in Deutschland die Formulierung *"Ich habe einen Durst"*, worauf man mir erklärte, im Deutschen könne man nur *"Ich habe Durst"* sagen. Ähnliche Verwendungsweisen des Artikels beruhen im allgemeinen auf individuellem Sprachgebrauch und können nicht als Austriazismen angesehen werden. Da mir die Phrase aber sehr geläufig war, wanderte er als Lemma provisorisch in die Kartei. In der Folge fiel mir der Ausdruck mit Artikel in der gesprochenen und geschriebenen Sprache öfter auf, sodaß ich ihn im Auge behielt; eine Aufnahme in die 2. Auflage von *"Wie sagt man in Österreich?"* war aber nicht gerechtfertigt. Vor einiger Zeit las ich den Roman *"Herzrasen"* des italienischen Autors Marco Lodoli. Im Duktus der Sprache schien mir die Übersetzung als österreichisch, ohne daß diese gefühlsmäßige Annahme durch Wortschatzschibboleths bewiesen worden wäre. Als aber der Satz *"Ich habe einen Durst"* in einem standard-sprachlichen Kontext auftauchte, rief ich im Residenzverlag in Salzburg an, wo man

mir bestätigte, daß die Übersetzerin (Gundl Nagl) Österreicherin ist. Es verstärkt sich der Verdacht, daß es sich tatsächlich um einen Austriazismus handelt.

Was die Ressourcen betrifft, ist es derzeit nicht möglich, in größerem Stil bundesdeutsche Exzerptoren zu beschäftigen. So muß ein wesentlicher Teil der Arbeit doch in Österreich selbst erledigt werden. Das ergibt sich aber auch aus der Zielsetzung. Denn wenn man nicht nur Wortlisten aufstellt, sondern auch Bedeutungen und Wortverwendung, zum Teil sogar in genaueren Nuancen die Unterschiede zum Binnendeutschen beschreibt, kann erst von österreichischer Seite das Material aufbereitet, lexikographisch bewertet und dargestellt werden. Häufig genügt es, daß aus Deutschland eine Erstmeldung kommt, in Österreich aber weitere Belege gesammelt werden. Über gezielte Rückfragen kann man dann eruieren, ob alle Bedeutungen und Verwendungen eines Wortes spezifisch österreichisch sind. Manchmal genügt auch der Blick in das große Duden-Universalwörterbuch, in das große Fremdwörterbuch oder den Stilduden.

Exzerption nach Austriazismen ist also ein doppeltes Verfahren sowohl aus binnendeutscher als auch aus österreichischer Sicht.

4. Auswahl der Stichwörter

Welche Fragen stellt nun der Lexikograph an eine Kartei, wenn es um die lexikographische Darstellung des österreichischen Deutsch geht? Wir machen im folgenden einfach einen Spaziergang durch die Kartei und suchen die Beispiele, die Tendenzen der österreichischen Gegenwartssprache zeigen, der größeren Anschaulichkeit wegen eingegrenzt auf für das politische und öffentliche Leben signifikante Wörter. Die Belegen aus diesem Wortschatzbereich stammen naturgemäß aus der Presse. Die Zitate sind aus Platzgründen verkürzt, für die Abfassung von Artikeln ist ein wesentlich größerer Kontext nötig und vorhanden.

anpatzen und *anschütten* (im Sinne von verleumden, beschimpfen): Die Art, wie er Kardinal König und zuvor seine bischöflichen Mitbrüder "angeschüttet" hat, ist in der jüngeren österreichischen Kirchengeschichte ohne Beispiel (Die Presse 13. 4. 1995),

Bauchfleck (im übertragenen Sinn, ähnlich Flop): Belgrad interpretierte diesen diplomatischen Bauchfleck völlig richtig: Washington setze auf den Erhalt Jugoslawiens auch unter serbischer Vorherrschaft. (Salzburger Nachrichten 14. 7. 1992).

Intrigantenstadel (als Variation von *Musikantenstadel*): "Ich halte diesen Intrigantenstadel [Obmanndebatte in der ÖVP] nicht mehr aus" (Die Presse 18. 3. 1995). Weiterführung des Wortspiels in einem Bericht über das Bundesheer: Jene, die im Militantenstadel den drohenden Vaterlandsmord an die Pissoirwand malen. (profil 23. 8. 1993).

Körpergeld (nebenbei verdientes Geld): Die Reform der Lkw-Besteuerung ... hat dem Fiskus laut Wirtschaftskammer ein beachtliches Körpergeld beschert. (Der Standard 15. 11. 1994).

packeln, Packler, Packelei (paktieren, unseriöser politischer Schacher): Denn wie von allen Seiten über den ORF, seine Posten und über mögliche Packeleien debattiert wurde, ... (Die Presse 25. 9. 1993).

präpotent, Präpotenz (Überheblichkeit, Machtgehabe): ... die Impotenz des Staates, die sich in Präpotenz ausdrückt (ORF, Italien-Korrespondent, 11. 8. 1993)

Haberer, verhabert, Verhaberung, Machthaberer, Haberei (politisches Agieren auf der Basis von Freundschaften): Inmitten journalistisch-politischer Verhaberung ... (Die Furche 22. 12. 1994); Immer wieder ist die Rede gewesen von der Gefahr der Kumpanei, der "Verhaberung" der Kontrollierten mit den Kontrolloren. (Die Presse 23. 10. 1994).

vernadern, Naderer, Vernaderer, Vernaderung (verraten): Die Polizei wird also zur Vernaderung durch Gesetz aufgefordert. (profil 27. 9. 1993).

verbandelt (in Beziehung stehend mit jmd.): Er gewinne, weil er nicht verbandelt sei, er sei für seine Konkurrenten nicht faßbar (Die Presse 27. 1. 1995).

Wortspende (Äußerung, kurze Stellungnahme; nach einem Wortspiel der Feature-Redaktion des ORF "Darf ich Sie um eine Wortspende bitten?") Schluß mit Wortspenden! ... Banale, von den Medien herausgepreßte Wortspenden ziehen nicht mehr, weil sie eine nachvollziehbare Politik nicht ersetzen können. (Die Furche 24. 11. 1994).

Zuckerl als produktives Substantiv, z. B. Wahlzuckerl, Steuerzuckerl.

Häfenurlaub (Ausgang für Häftlinge, Hafturlaub), "Häfenurlaub" kommt ursprünglich aus dem Slang, wurde dann aber in standardsprachliche Texte übernommen und dominiert in der Presse so sehr, daß kaum die sachliche Bezeichnung vorkommt, womit die negative Bewertung eines Hafturlaubs indirekt mitschwingt.

Im Überblick zeigt sich, daß die Sprache der Öffentlichkeit viele Wörter aus Bedeutungsübertragungen schöpft und ihre Anleihen zu einem nicht geringen Teil von älteren dialektalen oder umgangssprachlichen Wörtern nimmt, was zur Folge hat, daß diese Wörter meist emotional oder konnotativ besetzt sind. Gerade dadurch sind sie aber Zeugnis für die inoffizielle Geschichte, die politische Stimmungslage des Landes.

Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang auch die saloppen, abwertenden Bezeichnungen für Nachbarvölker, die natürlich nicht standardsprachlich sind, aber in zitierter Rede auch literarisch häufig vorkommen: *Tschusch, Piefke, Katzelmacher*.

Während *Tschusch* in seinem Gebrauch im wesentlichen unverändert ist, *Katzelmacher* seine Aktualität verloren hat und vorwiegend in älteren Texten vorkommt bzw. von älteren Personen verwendet wird, bahnt sich bei *Piefke* eine Entwicklung an. Zum einen verdrängt es in Österreich fast ganz das Wort "Preuße" (somit ergibt sich ein deutlicher Sprachunterschied zu Bayern), zum andern verliert es zunehmend an negativem Charakter und kann in Einzelfällen auch fast wertneutral oder sogar anerkennend verwendet werden. Die Undifferenziertheit der Bedeutung entspricht der Unklarheit über die Begriffe "Norddeutscher", "Preuße" (im historischen Sinn) und "Bundesdeutscher", für die es ja in Österreich meist keine klaren geographischen Vorstellungen, sondern vor allem gefühlsmäßige Einschätzungen gibt. Wenn in einem Beleg von einem österreichischen Fußballer, der nach Deutschland engagiert werden sollte und dem es offenbar an Disziplin fehlt, mit dem Satz die Rede ist *Die Piefkes werden's ihm schon abgewöhnen* ("täglich Alles" 19. 9. 1993), so läßt das freilich tief blicken in eine Mentalität des sich Unterordnens unter den "großen Bruder".

Natürlich gibt es auch sachliche, offizielle Termini der Öffentlichkeitssprache, z. B.

Belangsendung,

Klub, Klubzwang, Klubsitzung, Klubobmann, Klubobfrau (Fraktion),

Präsidiale (Sitzung des Parlamentspräsidiums),

ressortieren (in die Zuständigkeit eines Ressorts gehören),

Sprenkel, -Schul-, Wahl-, Seelsorgssprenkel (Bezirk),

Suchtgift (amtlich für Rauschgift), *Suchtgiftfahnder,*

Verstaatlichte, Verstaatlichtenminister, -sprecher, -krise.

wilde(r) Abgeordnete(r) (Abgeordnete(r) ohne Parteizugehörigkeit).

Ein eigenes, interessantes Kapitel bilden historisierende Ausdrücke für Vorgänge der aktuellen Politik. Auch sie sind Zeugnis des politischen Bewußtseins und der Herkunft der politischen Denkweisen:

Kaiser, Bezirkskaiser, VÖEST-Kaiser, Betriebskaiser, Ortskaiser (und zwar im allgemeinen eher für sozialdemokratisch dominierte Bereiche),

Granden, VP-Granden, ORF-Granden, ÖIAG-Granden, Gewerkschaftsgranden (einflußreiche Personen, bes. einer Partei; in Deutschland auch in dieser Bedeutung üblich, aber nicht in diesen politischen Zusammenhängen),

Patriarch, Bezirkspatriarch, Landesfürst (wobei meist Landeshauptleute VP-dominierten Bundesländer gemeint sind),

Reichshälfte: rote, schwarze, linke, rechte Reichshälfte (aus Zeiten einer großen Koalition mit Proporzsystem die Einflußbereiche der beiden Parteien SPÖ und ÖVP),

Kakanien, kakanisch (die auf Musil zurückgehende Wortprägung bezieht sich dabei nicht auf die historische k.u.k. Monarchie, sondern auf skurrile oder sonderbare Zustände der Gegenwart),

Riese: der rote, grüne Riese (SP-nahe bzw. VP-nahe Wirtschaftsbetriebe),

Ausgedinge (Altersversorgung oder Positionen nach dem Ausscheiden aus der Politik),

Illegaler (mit deutlicher Konnotation an illegale Nazis in der 1. Republik),

pannonisch (im jüngeren Sinn für burgenländisch, z. B. pannonische Küche, pannonisches Gymnasium).

Wörter spiegeln auch die lokalen und kommunalen Probleme. So steigen in den letzten Jahren die Wiener Belege für

Parkpickerl, Josefstadt-Pickerl, Pickerlbesitzer, Pickerlregelung, Parkpickerl-Modell usw.

Bim (Straßenbahn),

Ohrwaschel (im Sinn von Gehsteigverbreiterungen vor Kreuzungen): Ohrwascheln räumen! (Aufruf zur Gehsteigräumung im Winter; Die Presse 10. 12. 1994); Die Verkehrsbetriebe bestehen auf den Ohrwascheln (Die ganze Woche 39/1993)

5. Bearbeitung der Stichwörter

Die Beobachtungen des Wortschatzes der Gegenwartssprache gehen in zweierlei Richtungen: Welche Wörter sind in einer bestimmten Zeit hochfrequent und produktiv? Welche Wörter werden gemeindeutsch und sind daher nicht mehr als Austriazismen zu verzeichnen?

Zu aktuellen Wörtern gehören z. B. *lukrieren, Kurator* (spezifisch österreichisch ist dabei die Bedeutung: Mitglied eines Kuratoriums, z. B. *ORF-Kurator*), *Causa, Pouvoir, Austro-*.

Lukrieren hat in den letzten Jahren nicht nur an Frequenz, sondern auch an Verwendungsumfang gewonnen, sodaß ich eine lexikographische Erfassung von Grund auf neu ansetzen mußte. Das Wort scheint in den meisten Wörterbüchern nicht auf, auch nicht im Österreichischen Wörterbuch. Das Duden Universalwörterbuch (2. Auflage 1994) führt es als veraltet in der Bedeutung "gewinnen, einen Gewinn machen", in der 2. Auflage von "Wie sagt man in Österreich?" wird es als Fachwort aus der Wirtschaft in der Bedeutung "Gewinn erzielen" mit einem Pressebeleg geführt. Diese Angaben werden der heutigen Verwendung nicht mehr ganz gerecht. An dem Beispiel zeigen wir den Weg von den Belegen zum Artikel. Dabei sind sowohl die Subjekte als auch die Objekte zu beachten, die mit diesem Verb verbunden werden können:

Subjekt	Verb	Objekt
der "rote Riese" (Konsum)	lukrier-	1,5 Mrd. für das Innenstadt-Haus
der Finanzminister		400 Mill. an Münzgewinn
Kaufmann		Skonti
die Republik		600 S pro Quadratmeter
der Bürgermeister		Gewinne aus seinen Beteiligungen
man		eine Transportversicherung
wirtschaftlich erfolgreiche Blätter		Zuwendungen aus diesem Budgetposten (für sich)
man		Kursgewinne
die Volkspartei		das Kapital [das Ansehen der Ministerin]
er [der Bundespräsident]		diesen Bonus [polit. Vorteile]
Jörg Haider		das beste Ergebnis bei den letzten Wahlen
"junge" Politiker		Abschlag [gemeint ist: Nachsicht]

Die horizontalen Linien zeigen die Veränderungen in der Bedeutung: Die Mehrzahl der Belege betreffen wirtschaftliche Verhältnisse, der zweite Teil sind Metaphern aus der Wirtschaft, im dritten Teil hat sich das Verwendungsfeld der Objekte bereits vom ursprünglichen Bereich entfernt. Der Wörterbuchartikel dazu müßte dann diese Form haben:

lukrieren, lukrierte, hat lukriert <lat.> (Wirtschaft): a) [Gewinn] erzielen, in Gewinn umsetzen: *Die Republik ... ließ ... die Liegenschaft schätzen und lukrierte jetzt ... 600 Schilling pro Quadratmeter* (Die Presse 20. 9. 1990); *Gleichzeitig erklärt er, aus seinen Beteiligungen weder Verluste geltend gemacht, noch Gewinne lukriert zu haben* (Salzburger Nachrichten 16. 2. 1990); (übertragen:) *In den Umfragen lag sie stets über den Werten ihrer Partei - und trotzdem konnte die Volkspartei dieses Kapital nicht lukrieren.* (Die Presse 2. 3. 1991); *Durch seine Reisetätigkeit, die ständige Präsenz ... und das Vakuum, das sein Vorgänger hinterlassen hat, lukriert er [Klestil] diesen Bonus.* (profil 27. 9. 1993); *Dort lukrierte Jörg Haider bei den letzten Nationalratswahlen das beste Ergebnis.* (ORF, Ö1, Mittagsjournal, 13. 6. 1994). b) ausbezahlt bekommen: *eine Pension, Versicherung lukrieren; Vranitzky kritisierte, daß ... "einige Verleger" wirtschaftlich erfolgreicher Blätter ebenfalls Zuwendungen [aus der Presseförderung] für sich lukrieren wollten.* (Die Presse 24. 8. 1994); *Will man eine Transportversicherung lukrieren, muß etwas auf dem Transportweg vorfallen* (Die Presse 16. 1. 1991). (Das Verb lukrieren ist im Binnendt. selten oder veraltet, das Adjektiv lukrativ unterscheidet sich in Österreich und im Binnendeutschen weder in Frequenz noch in Bedeutung.)

Die folgenden Beispiele mit den Belegstellen zeigen die weite Streuung dieses Bildungstypus:

Austro-Chinese (österreichischer Tischtennisspieler chinesischer Herkunft, Salzburger Nachrichten 12. 4. 1990)

Austro-„Dynasty“ (österreichische TV-Serie nach dem Muster der Serie „Dynasty“, Die Presse 21. 1. 1991)

Austro-Berserker (Harald Kislinger, österreichischer Dramatiker mit wuchtigen Themen; Volksblatt 18. 2. 1995)

Austromasochismus, Austro-Masochismus (*Jörg Mauthe redet in ähnlichem Zusammenhang vom „Austromasochismus“ und meint damit jene Mentalität, die den Begriff des Österreichischen von vornherein in negative Beziehungen zur Welt setzt*; Die Presse 21./22. 11. 1970; *Die langjährige SP-Spitzenpolitikerin Gertrude Fröhlich-Sandner bedauert einen „Austro-Masochismus“*, Die Presse 12. 4. 1990)

Austrofaschist (Basta 4/1993)

Austro-Krimi (Standard 4./5. 1995)

Austropop, Austro-Pop (*Austropop-Prominenz feierte in Graz 20 Jahre Opus*, täglich Alles 19. 9. 1993)

Austro-Popper (... *daß sich der Bürgermeister seit Jahren zur Fangemeinde des Austro-Poppers zählt*; Tiroler Tageszeitung 22. 8. 1992)

Austro-Kicker (österreichische Fußballnationalmannschaft, Standard 15. 11. 1994)

Austro-Slowenen (*Die Toleranz mit Austro-Slowenen und Tschuschen*; Salzburger Nachrichten 7. 3. 1994)

Austro-Barde (*Fendrich. Der Austro-Barde als Carell-Nachfolger*; News 15. 7. 1994)

Weiterführungen sind das Wortspiel

Austronaut (österreichischer Astronaut; *eine TV-Dokumentation über die Vorbereitungsarbeiten der Austronauten*; Die Presse 30. 1. 1991) und das Adjektiv

austriakisch (Die böhmische Küche ... rangiert in der austriakischen Wertordnung gleich nach dem Dreigestirn Sängerknabe - Lippizaner - Heuriger; Die Presse 21. 9. 1994).

Zu den produktivsten Wörtern gehört in einer Zeit großer Verkehrsprobleme das Wort *Maut* mit allen Zusammensetzungen und Ableitungen, z. B. *Mautplatz*, *-einhebung*; *-einhebung*, *-hoheit*, *-system*, *-pflichtig*, *-strecke*, *Streckenmaut*, *Video-maut*, *Mautner*, *Bemautung*. Als altes bairisches Wort war es in Österreich in die Standard- und Verwaltungssprache gelangt und natürlich infolge des Straßen-

verkehrs über die Alpen gesamtdeutsch bekannt geworden. Nun scheint es in Deutschland aber nicht nur mehr passiv verstanden, sondern auch aktiv gebräuchlich zu werden, und das nicht nur im Zusammenhang mit den Alpenverkehr, sodaß *Maut* möglicherweise in absehbarer Zeit seinen Status als Austriazismus verlieren könnte.

Ähnliches könnte bald mit *Palatschinke* geschehen. Einerseits hat sich in Österreich die Form und der kulinarische Stellenwert geändert, andererseits wurde das Wort nach Deutschland exportiert und steht dort nicht für eine neue Speise, sondern bezeichnet die ohnehin auch einheimische Speise (*Pfannkuchen* u. ä.) neu, sodaß *Palatschinke* ein gesamtdeutsches Wort für eine regional nicht mehr typische Speise wird. Es stehen hier Wörter und Sachen in einem engen Zusammenhang. Die Änderung der Art, wie Palatschinken serviert werden, hängt auch mit dem Aufkommen der französischen *Crêpes* zusammen, auf die offenbar teilweise das Wort *Palatschinke* "darübergestülpt" wurde. Der Sach- und Sprachzusammenhang der Begriffe *Omelett*, *Palatschinke*, *Pfannkuchen* und *Crêpe* wäre einer genaueren Untersuchung wert.

Die Fügung *im nachhinein* wurde nach vielen Überlegungen und Rückfragen in der 1. Auflage von "Wie sagt man in Österreich?" noch als "besonders österreichisch" geführt, in der 2. Auflage wegen der inzwischen deutlich gewordenen gesamtdeutschen Verbreitung eliminiert, jetzt ist der Ausdruck bereits Musterbeispiel in den neuen Rechtschreibregeln. Allerdings ist das Gegenstück *im vorhinein* nach wie vor auf Österreich beschränkt.

Eine Gruppe von Wörtern gehört zwar der Standardsprache an, kommt aber kaum als primäres Wort vor, sondern nur als stilistische Variante in der Funktion einer Proform, z. B.

<i>Advokat</i> (neben Anwalt)	<i>Gouvernal</i> (neben Lenkstange)
<i>Säckelwart</i> (neben Kassier), <i>Staatssäckel</i>	<i>Goalie</i> (neben Tormann)
<i>Salär</i> (neben Gehalt)	<i>Florianijünger</i> (neben Feuerwehrmann)

Sammeln und Beobachten von österreichischer Sprache heißt nicht unbedingt, daß jedes Wort in ein Wörterbuch eingehen muß. Erst über längere Sicht zeigt sich manchmal, ob ein neues Wort oder neu aus anderen Sprachschichten übernommenes Wort wirklich einen festen Platz im Sprachgebrauch erhält und daher kodifiziert werden darf. Viele situationsbedingte Wörter verschwinden wieder. Das Wort *monocolor* mit der Substantivierung *die Monocolore* war z. B. typisch für die politische Situation der Sechzigerjahre, als nach der langen Nachkriegsperiode der großen Koalition erstmals 1966 eine Alleinregierung gebildet wurde. Als Hybridform (aus monochrom und unicolor) oft kritisiert, kam es außer Gebrauch, als Alleinregierungen selbstverständlich wurden. Auch nach der erneuten Bildung einer großen

Koalition 1987 hatte es keinen Platz mehr im politischen Wortschatz, wenn es auch gelegentlich als bildungssprachliches Wort in einem allgemeineren Sinn vorkommt.

6. Die Rolle des Dialekts

In Österreich, als einem Gebiet mit Dialekt-Standard-Kontinuum, spielt der Dialekt eine besondere Rolle. Die Erforschung des österreichischen Deutsch geht dabei aber nicht von der Dialektologie aus, die einen eigenen Gegenstand darstellt, sondern vom Standard. In den Belegen nehmen die Dialektwörter oder -formen, die in schriftlichen Texten (reine Mundarttexte natürlich ausgenommen) vorkommen, einen breiten Raum ein. Man ist dabei in jedem Einzelfall zu Interpretationen gezwungen. Reine Zitatwörter (vergleichbar einem lateinischen oder englischen Zitatwort) sind zuerst einmal außer Acht zu lassen. Zu beachten sind sie erst dann, wenn in einem längeren Zeitabschnitt häufig zitierte Wörter in den umgangssprachlichen Wortschatz übergehen. Im Kurier vom 29. 1. 1995 und in der Folge noch einige Male, wurde ein 17jähriger Bursch zitiert, das von ihm ermordete Mädchen sei "anlassig" (ausgelassen, sexuell aktiv) geworden. Dieser basisdialektale Beleg bleibt, obwohl für den konkreten Anlaß mehrmals vorkommend, ein Einzelbeleg. Ob das Wort in standardsprachlichen oder umgangssprachlichen schriftlichen Texten später öfter vorkommt (vielleicht weil einmal in die Pressesprache eingeführt?) oder im Basisdialekt bleibt, ist nicht abzusehen. Eine Gesetzmäßigkeit, welche Wörter in einen regionalen Standard aufsteigen, ist nicht erkennbar. Man kann nur im nachhinein ihren neuen Stellenwert feststellen.

Erstaunlich viele veraltete Wörter, die entweder aus dem Dialekt kommen oder aus einer alten traditionellen bürgerlichen Kultur als Relikt erhalten geblieben sind, tauchen immer wieder in Belegen auf. Ich nenne einige Beispiele:

Badewaschl (Bademeister)

ballestern (Fußball spielen)

blut-: *blutwenig* (verstärkendes Bestimmungswort)

brenn-: *brennrot*, *brennheiß*, *brennkalt* (verstärkendes Bestimmungswort)

Frischgefangte(r) (Berufsanfänger[in])

Goiserer (Bergschuh)

Gote, *Godn*, *Göd*, *Göte* (Pate, Patin)

Grätzl, *Grätzlfest* (Stadtviertel)

Greibler, *Greiblersterben* (Gemischtwarenhändler)

Haferlschuh (fester Halbschuh)

Hansl (Rest im Bierglas)

Kaffeesieder (Kaffehausbesitzer, Berufsbezeichnung)

Kiberer (Kriminalbeamter)

Klamsch (geistiger Defekt)

Kombinesch (Unterkleid)

komplett (voll besetzt)

Körberlgeld (Nebenverdienst)
Maschekseite (Hintertür)
Mulatschag (ausgelassenes Fest, Orgie ungarischer Prägung)
Nachzipf (Wiederholungsprüfung)
Nebelsuppe (dichter Nebel)
Pawlatsche (Gang an der Außenseite eines Hauses, Bretterbühne)
Psyche (Frisiertoilette mit Spiegel)
Salzamt (unerreichbare Instanz)
Strizzi (Gauner)
Strotter (im Abfall Stochernder, Obdachloser)
Taschzieher (Taschendieb)
Topfenneger (Mensch mit weißer, ungebräunter Haut)
Tröpferlbad (öffentliches Bad zur Körperreinigung)
Wappler (eigenartiger Mensch)
Wuchtlkicker (Fußballer)
Zeugl (Kutsche mit Pferd)

Manche davon sind tatsächlich in der Alltagssprache fest verankert, wie *Zeugl*, *Grätzl*, *Greißler*, andere tauchen nur in bestimmten Kontexten auf. Es kommen aber aus verschiedener Quelle neue saloppe Wörter auf, z. B.:

Keks (Uniformstern, z. B. beim Bundesheer, bei der Feuerwehr)
nullkommajosef (verstärkend für "nichts", zusätzlich bekannt, seit eine alkoholfreie Biersorte so benannt wurde),
Vifzack (geschickter, rasch reagierender Mensch),
Wunderwuzzi (Mensch, von dem man die Lösung aller Probleme erwartet).

Dialektwörter, die in den regionalen Standard oder wenigstens in eine allgemeine Umgangssprache übergewechselt sind, sind z. B.:

bärig (verstärkendes Wort)
brodeln (langsam arbeiten, zu spät fertig werden)
Budel (Theke)
durchfretten (mit Mühe durchbringen)
kiefeln (kauen)
pecken (picken)
Pflanzerei (Neckerei)
stad, *hackenstad* (arbeitslos), *schmähstad* (zu keiner entsprechenden Antwort mehr fähig)
Tachinierer (Faulenzer)
Taschenfeitel (Taschenmesser)
Tschick (Zigarette)
Trumm (großes Stück)
unbetamt (unerfahren, naiv, unelegant), *Untam* (unförmiger, ungehobelte Mensch)
urassen (verschwenden)

Einige Wörter aus dieser Gruppe haben die Grenzen der Sprachschicht völlig übersprungen und gehören heute zu den produktivsten Wörtern des österreichischen Deutsch:

Pfusch, pfuschen, Pfuscher (Schwarzarbeit),

Sandler (Obdachloser)

Pickerl, Parkpickerl, Autobahnpickerl (Klebeetikett, Vignette)

Hacken, hackeln, Hackler ([manuelle] Arbeit)

Schmäh, Lavendelschmäh (zu offensichtlich billiger Trick), *Schmähbruder, Schmäh führen, Schmähführer, schmähstad, Öko-Schmäh*

In der Literatursprache kommen immer wieder basisdialektale Restformen vor, z. B.

Adel (Jauche)

gach (jäh)

Alzerl (ein Bißchen)

gar (zu Ende)

Leich(e) (Begräbnis)

Mus (Schmarren, Speise aus Mehl, Eiern und Fett)

bakschierlich (niedlich, hübsch)

pomali (langsam)

Anken (Butter, alemannisch)

geraten (gelingen)

ausspechteln (ausspionieren)

ausstallieren (beanstanden)

aus Bestemm (aus Prinzip)

Spreck (Tick)

Dati (Vater)

zersprageln (sich die Füße wundlaufen)

Diese Wörter sind deshalb aber nicht typisch für österreichischen Standard. Sie sind einerseits wegen ihres Stilwerts innerhalb des Textes interessant, andererseits werden sie von mir gesammelt, um eine eventuelle Entwicklung nachvollziehen zu können.

7. Der Lemmaansatz

Lexikographische Probleme werfen die Wörter auf, deren Lautung nicht im Standardschriftsystem vorkommen. Sind es volkskundliche Termini, werden sie auch in der Dialektlautung wiedergegeben, z. B.

Kripperlroas (ein Adventbrauch; als Terminus nicht als *-reise* wiederzugeben),

Moar (Kapitän einer Mannschaft beim Eisstockschießen; nicht als *Mayer* denkbar),

Tram, Tramdecke (Balken; nicht etymologisch als *Träme*).

Schwierig wird es, wenn Wörter mündlich in regional verschiedenen Dialektlautungen und auch in einer verschriftlichten Form vorkommen. Dabei entstehen unterschiedliche Schreibungen, z. B. in

Millirahmstrudel/Milchrahmstrudel

Kirtag/Kirchtag

Simperl/Simpelein (Körbchen)

Speis/Speise (Speisekammer)

Leich/Leiche (Begräbnis)

Die Lautunterschiede beruhen auf Regionalismen innerhalb Österreichs. In Wörtern mit deutlichem Lautunterschied, z. B. *ausbandeln/ausbeineln* (die Knochen

auslösen), lassen sich sowohl Gründe für eine dialektale Schreibung im Sinne einer lexikalisierten Bedeutung als auch für eine etymologische Schreibung mit dem Vorteil größerer Durchsichtigkeit anführen. Die Belege für die beiden Möglichkeiten halten sich die Waage. In einige Fällen ist die übertragene Bedeutung nur in dialektaler Aussprache denkbar:

drahn/drehen (im Sinne von: die Nacht zum Tag machen)

gemähte Wiese/gmahte Wiesn (etwas ohne Anstrengung Erreichtes).

Lexikographisch ist es am sinnvollsten, alle vorkommenden Formen anzuführen und das Problem selbst zu thematisieren. Beispiel eines Wörterbuchartikels mit zwei getrennten Lemmata:

gemäht: *eine gemähte Wiese, verschriftsprachlichte Form von ↑gmahte Wiesen: *Dann wird der Generalversammlung in Paris [über die Weltausstellungspläne] im Monat Mai berichtet. Eine gemähte Wiese also?* (Salzburger Nachrichten 7. 4. 1989); *Er hatte gedacht, für ihn sei ich nur noch eine gemähte Wiese.* (G. Fussenegger, Spiegelbild mit Feuersäule 163). - Es kommt sowohl die hochsprachliche als auch die dialektale Schreibung vor, die Aussprache ist aber immer dialektal.

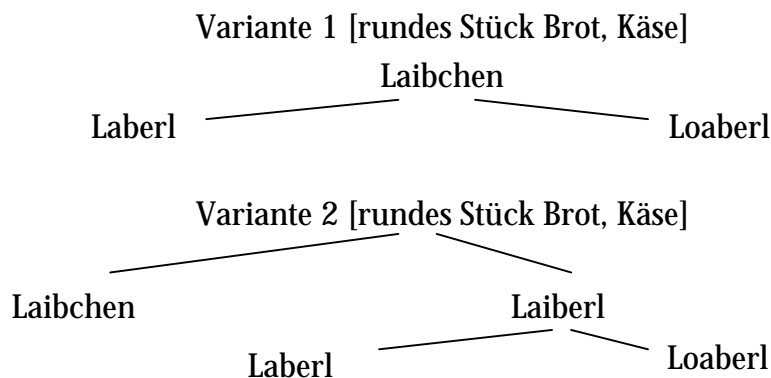
gmahte Wiesen, die; -n -, -n - (ugs.): ein sicherer Erfolg; etwas, was ohne Mühe erreicht werden kann: *A g'mahte Wiesen ist das [Gewinn der Wahlen] net, das ist mir klar", meint Pröll nachdenklich.* (ÖÖN 28. 4. 1993); *... sieht es so aus, als würde aus der "g'machten Wies'n" für den Profi Busek ein offenes Rennen zwischen den beiden Obmannkandidaten.* (ÖÖN 21. 6. 1991); *Es war mir bei der Annahme von "Cabaret" vollkommen klar, daß es keine "gmahte Wiesen" werden kann* (Die Presse 17. 12. 1970). ↑gemäht.

Gerade etymologisch undurchsichtig gewordene Wörter treten in verschiedenen Lemmaansätzen auf, z. B. *Glumpert, Klumpert, Gelumpe*. Wählt ein Autor die Form *Gelumpe*, so wählt er die etymologische, aber nicht gesprochene, in der Annahme, die Leser würden sie je nach ihrem Dialekt aussprechen. *Glumpert* oder *Klumpert* dagegen ahmen die tatsächlich gesprochene Form nach, wobei die beiden Schreibungen mit G- und K- den stimmhaften und stimmlosen Verschlusslauten einer Region dokumentieren bzw. die Schreibunsicherheit, die durch die fehlende Unterscheidung der beiden Laute entstanden ist. Will man der Sprachwirklichkeit unmittelbarer entsprechen, ist dieser zweite Zugang zu einem Stichwort der naheliegende, er hat aber den Nachteil, daß möglicherweise eine regional beschränkte Variante zur Norm erhoben wird, die für andere Regionen nicht maßgeblich ist.

Es ist vor allem eine bestimmte Gruppe von Lauten, die hier eine Rolle spielen. In einigen älteren Dialektwörtern kann der gesprochene Diphthong ie mit dem langen i verwechselt werden: *klieben, Kliebhacke; schiech; schliefen, Schlieferl, Ohrenschlieferl*. Daher taucht in Texten gelegentlich die Schreibung mit ia auf, was

allerdings im Schriftsystem sehr fremd wirkt. *Schiech* z. B. wird aus dieser Unsicherheit auch *schlach* oder sogar *schiarch* geschrieben. Das sind freilich Varianten, die man im lexikographischen Ansatz besser nicht nachvollzieht, sondern wenn nötig durch Verweise regelt. Der lautliche Zusammenfall von mhd. ei mit der Vokalisierung von -ar- führt gelegentlich zu Lemmatisierungsproblemen. Das Wort *Scheiten* (Späne), z. B. in *Hobelscheiten* tritt in dieser etymologisch richtigen Form kaum mehr auf, dagegen als *Schaten* (laut Wiener Dialektaussprache, so bei Nestroy), meist aber als *Scharten* und fällt so mit einem anderen Wort zusammen.

Ein ähnliches Problem stellt sich beim Diminutiv zu *Laib*, das freilich nicht nur Diminutiv ist, sondern auch gesonderte Bedeutungen hat. Es gibt zwei Möglichkeiten des Lemmaansatzes:



Laibchen ist die der gesamtdeutschen Standardsprache nachgebildete Form, die in Österreich schriftlich häufig vorkommt, praktisch nie aber mündlich. Der Zugang zum Lemma ist also bestimmt von schriftlicher oder mündlicher Sprache.

Laiberl ist die im deutschen Südosten häufigste Form (in Kärnten und Tirol nicht bodenständig),

Laberl ist die der ostösterreichischen Umgangssprache nachgebildete Schreibung,

Loaberl entspricht der westösterreichischen Mundart.

Da *Laiberl* schriftlich kaum vorkommt, ist diese Form in Variante 1 ausgespart. Sie hätte aber den Vorteil, daß sie durch ai als bairische Form gekennzeichnet wäre, aus der dann jede Dialektlandschaft die jeweilige Lautung ableiten kann. Dieses in Bayern übliche Verfahren ist in Österreich nicht eingeführt, vermutlich weil die Ausspracheunterschiede doch zu groß sind.

Vielfach wird aber die Form *Laibchen* überhaupt abgelehnt (so wurde im Österreich-Kalender des Goethe-Instituts eine entsprechende Korrektur nachträglich durchgeführt) und nur *Laberl* als Lemma angesetzt. Das entspricht nicht den österreichischen Verhältnissen, denn in der einschlägigen Literatur (Kochbücher, kulinarische Berichte, Aufschriften in Bäckereien usw.) überwiegen die *Laibchen*-Schreibungen. Man muß für Österreich die Diskrepanz zwischen gängiger Lautung

und Schreibung akzeptieren und entweder einer aussprachenahen Schreibung entsprechend mehrere Lemmata oder entsprechend einer anderen Zielsetzung eines Wörterbuchs eine stärker etymologisch-systemgetreue Schreibung ansetzen. Freilich sollte innerhalb eines Wörterbuchs das System einheitlich sein.

Das heißt aber nicht, daß alle Schreibungen genau nach einer Norm gehen müssen. Wörter mit bestimmten Lautkombinationen können unterschiedliche Entwicklungen nehmen. Gerade die Gruppe mit der Vorsilbe Ge- bzw. G- verläuft je nach Stichwort unterschiedlich, wodurch es für den Lexikographen schwierig ist, einen befriedigenden Ansatz zu finden, z. B.

<i>gführig</i>	<i>Griß</i>	<i>Gschropp</i>
<i>Ghörtsich</i>	<i>Gscherr</i>	<i>Gespritzter</i>
<i>ghupft wie gsprungen</i>	<i>gschmackig</i>	<i>Gspusi</i>
<i>Gluscht</i>	<i>Gschnas</i>	<i>Gstanzl</i>

Während etwa *Gschnas* und *Gspusi* schon wegen der Herkunft keine Vorsilbe Ge- haben können, ist eine Form *Gespritzer* denkbar und auch häufig, bei *gschmackig/geschmackig* sind die beiden Formen etwa gleich stark vertreten. In diesem Bereich wird man nicht umhinkommen, unterschiedliche Ansätze zu verwenden. Eine Lenkung durch den Lexikographen besteht dann nur in der Entscheidung, welche Form als Hauptform angesetzt wird.

Neu ist aber in jüngerer Zeit, daß der Apostroph als Auslassungszeichen eine Renaissance erlebt, sowohl in der Presse als auch z. B. in den Inserts des Fernsehens: *G'riß*, *g'schmackig*. Da man Apostrophformen nicht als Lemma ansetzt, hat das zur Folge, daß in einer rückläufigen Entwicklung die vollen Formen mit Ge- wieder zunehmen, denn der Apostroph kann nur als Ersatz für das -e- verstanden werden.

8. Schluß

Einer differenzierten Darstellung in einem Wörterbuch steht oft der Zwang zu Kürze und ein zu enges soziolinguistisches und stilistisches Markierungssystem im Wege. Die Angabe "umgangssprachlich" ist vielfach zu weitmaschig und daher wenig aussagekräftig. Einen Ausweg bietet die Unterscheidung zwischen "umgangssprachlich" für Wörter, die dem System des Standard entsprechen, aber nicht in allen üblichen, sachlichen Kontexten angewandt werden können, und "mundartnah"² oder "dialektnah" für Wörter, die aus dem Basisdialekt kommen und ihren Geltungsbereich ausgeweitet haben. Außerdem sollte Standardsprache unterschieden werden in "offiziell" (in sachlichen, auch öffentlichen Texten verwendbar)

² So Kurt Meyer in "Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten". Dudenverlag, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1989. Duden Taschenbücher Bd. 22

und "inoffiziell" (eher der Kommentarsprache angehörend). Außerdem könnten Markierungen wie "Zweitwort" oder "dialektales Zitatwort" gute Dienste leisten.

Arbeit an einer Sprachkartei ist anders als Arbeit an der sprachlichen Theorie. Eine Kartei belegt Zusammenhänge und Entwicklungen, die man als Sprachbenutzer sonst nicht bewußt mitvollziehen kann. Für die Darstellung des österreichischen Deutsch ist dabei wichtig, daß diese Varietät weder zu einem Museum eines alten Zustandes eingefroren noch zwanghaft als Mittel zu übertriebener Neuerung oder Abgrenzung gesehen wird. Die Belege führen eine einseitige Sicht wieder zu einer sachbezogenen Betrachtung. Die Sammlung des Materials ist die wichtigste Aufgabe für das Erfassen des österreichische Deutsch. Eine Kartei kann aber auch vieles vortäuschen, was nicht unbedingt der Wirklichkeit entspricht, wenn man der Gefahr unterliegt, einseitig vor allem das Ausgefallene, Interessante zu sammeln. Daher ist die Interpretation der Quellen die zweite große Aufgabe. Es kommt nicht nur darauf an, daß ein Wort, eine Phrase oder eine Wortform belegt ist, auch Textsorte und situativer Zusammenhang sind wesentlich. So können die Belege Entwicklungen nach verschiedenen Richtungen aufzeigen: Sie zeigen die Neuerung der Sprache, sie zeigen aber auch das bewußte Festhalten aus Gründen der Identität. Entwicklungen verlaufen manchmal auch anders, als man es erwartet hätte.

Matthias Wermke

(Mannheim)

Austriazismen im gemeinsprachlichen Wörterbuch des Deutschen, dargestellt an DUDEN - Deutsches Universalwörterbuch (DDUW), 2. Auflage 1989

1. Vorbemerkung

Wenn gemeinsprachliche Wörterbücher des Deutschen auch nur in Teilen des Sprachgebietes geltende lexikalische Einheiten verzeichnen, dann geschieht dies heute nicht mehr vorrangig in sprachpflegerischer Absicht¹, sondern in dem Bestreben, die synchrone Vielschichtigkeit der Sprache und insbesondere ihrer Lexik gerade auch in diatopischer Hinsicht wenigstens ansatzweise zu dokumentieren. Wörterbücher können nicht davon abstrahieren, daß das Deutsche ein Kontinuum ist, in dem die Varietäten des sogenannten Substandards zum Teil erhebliche sprachliche Relevanz haben. Dieses lexikographische Ziel ist für das Deutsche von besonderem Belang und offenbar auch nicht unproblematisch, als sich das Sprachgebiet über mehrere politisch souveräne Staaten erstreckt und die politischen Verhältnisse und das mit ihnen einhergehende nationale Eigenbewußtsein zwangsläufig auf die Sprache und besonders den Wortschatz einwirken. Zwar zerfällt die Einheit der Sprache dadurch nicht, aber es entwickeln sich dennoch Unterschiede, die die Kommunikation in bestimmten Bereichen erschweren können. Solche werden schon ganz vordergründig augenfällig bei den Namen von politischen Institutionen und Amtsträgern (in der ehemaligen DDR *Volkskammer*, *Staatsratsvorsitzender*; in Österreich *Landeshauptmann*; in der Schweiz *Kantonsgericht*, *Landsgemeinde*, *Landammann*), um nur ein Beispiel genannt zu haben.

Die Aufnahme von Austriazismen und anderer, nur in Teilen des deutschen Sprachraums verbreiteter lexikalischer Einheiten ins gemeinsprachliche Wörterbuch rechtfertigt sich aber daneben auch durch die aus den außersprachlichen Bedingun-

¹ In der 9. Auflage des Österreichischen Wörterbuches, mittlere Ausgabe 1951, heißt es im Vorwort zum Beispiel noch zu den entsprechend markierten Wörtern der "österreichischen Umgangssprache und der österreichischen Mundarten": "Damit werden die Benutzer des Wörterbuches von der Verwendung der Umgangssprache oder der Mundart in der gehobenen Sprache ausdrücklich gewarnt und zugleich zu den guten gemeindeutschen Formen hingeleitet." (Hugo Moser zit. nach Rizzo-Baur, Hildegard: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol. Duden-Beiträge, Heft 5. Mannheim 1962, S. 13).

gen der modernen Zeit resultierenden Benutzeranforderungen. Politische und wirtschaftliche Verflechtungen über die Staatsgrenzen hinweg, der allgemeine Zugriff auf Medien aller Art, insbesondere aber auf Kabel- und Satellitenfunk, schließlich auch der Massentourismus erhöhen den Nachschlagebedarf der Wörterbuchbenutzer auch im Hinblick auf den regionalen Wortschatz. Zusammen mit veraltenden und fach- und anderssprachlichen Wörtern sind es gerade die Regionalismen in einem weiteren Sinne, die oftmals dazu beitragen, daß die Verständigung gestört oder das Verständnis eines Textes blockiert ist ².

Diese Verflechtung führt dazu, daß Wörter, die vormals eher regional begrenzte Gültigkeit hatten und im Wörterbuch entsprechend markiert waren, nun ganz ohne oder mit modifizierter pragmatischer Auszeichnung stehen, weil sie mehr und mehr allgemein gebräuchlich geworden sind. *Maut* ist im DDUW zum Beispiel um die Angabe *bes. österr.* ergänzt, womit durchaus angedeutet wird, daß das Wort auch schon im Binnendeutschen geläufig ist. Unter sprachökonomischen Gesichtspunkten ist *Maut* dem amtssprachlich-schwerfälligen *Straßen- bzw. Brückenbenutzungsgebühr* deutlich überlegen, schon allein deshalb, weil es sich leicht zu Wortbildungen heranziehen läßt (*Mautstelle, Mautstraße*), für die eine Beschränkung auf den bairisch-österreichischen Raum längst nicht mehr geltend gemacht werden kann. In der Sprachkartei der Dudenredaktion finden sich Belege für *Maut* nicht nur aus der Wiener Zeitschrift "auto touring", sondern auch aus der "Augsburger Allgemeinen Zeitung" und der "Neuen Zürcher Zeitung". *Mautabfertigung, Mauthaus, Mautner, Mautsystem* sind in der "ADAC Motorwelt" belegt, die zu den auflagenstärksten Zeitschriften in Deutschland zählt. Das Adjektiv *mautpflichtig* findet sich dort wie in der "Augsburger Allgemeinen Zeitung" und der "Berliner Morgenpost".

In den folgenden kurzen Ausführungen soll ausschnitthaft gezeigt werden, wie sich lexikalische Besonderheiten der deutschen Sprache in Österreich im DDUW niederschlagen. Das DDUW ist ein gemeinsprachliches Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Wie alle Dudenwörterbücher ist es als Gebrauchswörterbuch konzipiert, das sich an den sprachlichen Äußerungen der überwiegenden Mehrheit der Deutschsprechenden orientiert. Die Untersuchung bezieht sich auf die 2. Auflage von 1989. Genauer analysiert wurden die willkürlich ausgewählten Alphabetstrecken A und G. Bezogen auf den gemeinsprachlichen Ansatz des Deutschen Universalwörterbuches können nur die eigentlich standardsprachlichen und die umgangssprachlichen Besonderheiten Berücksichtigung finden. Die Umgangssprache ist deshalb relevant, weil die Grenzen zwischen Standard- und Umgangssprache im Gegenwartsdeutsch offen sind. Genuin Mundartliches, das im Wörterbuch nur gelegentlich aufscheint, scheidet aus.

2. Austriazismen im Deutschen Universalwörterbuch

2.1 Diatopische Markierungen im allgemeinen

² Vgl. dazu: Duden - Deutsches Universalwörterbuch, 2. Auflage, Mannheim 1989, S. 7.

Das DDUW folgt dem lexikographischen Usus, Wörter und Wortverwendungsweisen, die gemeinsprachlich sind, grundsätzlich nicht zu markieren. Diatopische Auszeichnungen erfolgen demnach bei Wortschatzelementen, die nur in Teilen des deutschen Sprachraums gebräuchlich sind. Das DDUW unterscheidet dabei die Angabe "regional" für Wörter und Verwendungsweisen, die in einem größeren Teil des deutschen Sprachraums verbreitet sind, für die aber ein übergreifender hochsprachlicher Ausdruck fehlt (Beispiele: *fegen*, *kehren*, *allerenden*, *Napf*, *Schuhband*). Ist die Zuordnung zu einem bestimmten Verbreitungsgebiet gesichert, so wird dieses genannt (Beispiele: *Feudel* nordd.; *Juchart*, *Juchert* südwestd.; *Plagge* nordd.). In diese Gruppe gehören auch alle echten Austriazismen und Helvetismen wie *Agentie*, *amtshandeln*, *aufpicken*, *Ausnahmsfall*, *Garconnière*, *Gehaltsvorrückung*; für das Schweizerdeutsche respektive *Ammann*, *Traktandenliste*, *parkieren*, *Parkingmeter*, *Znüni* u. a. m. Wenn sich das Geltungsgebiet schließlich nicht genau abgrenzen läßt, dann steht der Hinweis "landschaftlich"³.

Die Auszeichnungspraxis in Wörterbüchern ist wiederholt kritisiert worden.⁴ Dabei ist jedoch zu bedenken, daß gerade auch die diatopischen Markierungen die räumliche Verbreitung eines Wortes oder einer Wendung oder einer Wortbedeutung nur andeuten können, der Tatsache aber, daß jene "wandern", nie ganz gerecht werden. Sie sind aber in der Tat im DDUW nicht immer einheitlich gesetzt. So steht zwar beim oben genannten Beispiel *fegen/kehren* jeweils der Hinweis "regional", aber schon im Falle von *Samstag/Sonnabend* ist die Systematik durchbrochen. Hier heißt es einmal "bes. westd., südd., österr., schweiz.", im anderen Fall wird eingeschränkt "regional, bes. nordd.". Diese ebenso ausführliche wie platzraubende Information zur räumlichen Verbreitung von *Samstag* deutet auf ein grundsätzliches Dilemma der deutschen Lexikographie hin. Offenbar empfindet man die Notwendigkeit, Rücksicht auf das Identitätsgefühl der österreichischen und Schweizer Benutzer zu nehmen und weicht deshalb bei bestimmten Wörtern ab von der auf ein rein sprachlich definiertes Gebiet bezogenen einfachen Markierung "regional" (im Sinne von 'großräumig'), um diese durch die auch politisch im weitesten Sinne auszulegenden Marker "österr." und "schweiz." zu ersetzen, mit der Konsequenz, daß der süddeutsche und westdeutsche Sprachraum zusätzlich genannt werden müssen. Dabei gilt aber gerade für *Samstag*, daß es sich bei diesem Wort weder um einen besonderen Austriazismus, noch um einen Helvetismus, noch um ein speziell süd- oder westdeutsches Lexem handelt. *Samstag* ist ein großräumig verbreiteter Regionalismus im besten Sinne des Wortes, der, weil es allein um Sprache geht, eigentlich auch getrost als solcher ausgezeichnet werden dürfte.

³ Vgl. dazu ebenda S. 9.

⁴ Vgl. dazu z. B.: Hausmann, Franz Josef: Lexikographie. In: Handbuch der Lexikologie. Hrsg. von Christoph Schwarze u. Dieter Wunderlich. Königstein/Ts. 1985, S. 367 - 411. Besch, Werner: Zur Kennzeichnung sprachlandschaftlicher Wortvarianten im Duden-Wörterbuch und im Brockhaus-Wahrig. In: *Wortes anst, verbi gratia. Donum natalicum Gilbert A. R. De Smet*. Hrsg. von H. L. Cox, V. F. Vanacker, E. Verhofstadt. Leuven 1986, S. 47-64.

Schwierigkeiten treten auch auf, wenn ein zunächst nur regional gebräuchliches Wort in die Gemeinsprache übergeht. Wird das ebenfalls schon genannte *Feudel* im Deutschen Universalwörterbuch noch als "nordd." apostrophiert, so muß man doch feststellen, daß das Wort zwischenzeitlich auch in den Gemeinwortschatz Eingang gefunden hat und zwar als Kurzform des in den 70er und 80er Jahren bei Schülern und Studenten so beliebten *Palästinenserfeudels*, der im Deutschen Universalwörterbuch nicht verzeichnet ist, wohl aber im Großen Wörterbuch der deutschen Sprache (3. Auflage 1993-1995) und dort als "salopp abwertend" - also mit einer Stilschichtangabe - markiert ist. Die Schwierigkeit bei der diatopischen Auszeichnung von Wörterbucheinträgen belegen auch Angaben wie "bes. österr." im Falle von *Anrainer (b)* ('Anlieger') oder *aspirieren (1)* ('sich um etwas bewerben'), die suggerieren, daß das betreffende Lemma bzw. die betreffende Wortbedeutung auch gemeinsprachlich ist, oder Angaben wie "landsch., bes. österr." wie im Falle von *aufpelzen* (aufbürden), die einerseits einen nicht genau einzugrenzenden Geltungsraum anzeigen, andererseits aber ein klar umgrenztes Geltungsgebiet nennen.

Wenn viele diatopische Markierungen auf der einen Seite nur annähernde Aussagen über den Geltungsbereich einer sprachlichen Einheit machen können, so zeigen sie auf der anderen Seite aber sehr deutlich die Zusammengehörigkeit bestimmter sprachlicher Räume, verweisen bei aller sprachlichen Unterschiedlichkeit zwischen den Regionen doch auf ein gutes Stück Einheitlichkeit innerhalb der Lexik. Das gilt für das schon genannte Beispiel *pelzen*, aber auch für Fälle wie *apern* (südd., österr., schweiz.), *auflassen (5 a)* ('[einen Betrieb o. ä.] aufgeben, auflösen': landsch., bes. südd., österr.), *Galtvieh* (bayr., österr., schweiz.)⁵ oder auch *Geiß* (südd., österr., schweiz., westmd.).

2.2 Austriazismen im einzelnen

Die besonderen Ausprägungen des Deutschen in Österreich sind auf vier sprachlichen Ebenen angesiedelt, nämlich auf der Ebene der Lexik (Wörter, die nur in Österreich gebräuchlich sind), der Semantik (Wortbedeutungen, die nur in Österreich gebräuchlich sind), auf der Ebene der Grammatik (z. B. Unterschiede im Artikelgebrauch [*der Abszeß* vs. österr. *das Abszeß*]; hierzu könnten auch Unterschiede in der Wortbildung gezählt werden [österr. *Adventkranz* vs. *Advents-kranz*], die wir hier aber der Lexik zuschlagen) und auf der Ebene der Aussprache (*Geshobß* vs. österr. *Geshobß*).

⁵ Um den linguistisch nicht geschulten Wörterbuchbenutzer nicht zu überfordern, werden Besonderheiten des Bairischen nicht wie fachintern üblich mit "bair.", sondern mit "bayr." ausgezeichnet. Der Hinweis "bayr." ist also nicht politisch, sondern sprachlich aufzufassen.

2.3 Auswahlkriterien

Wie für alle Stichwörter, die im Deutschen Universalwörterbuch verzeichnet sind, gilt auch für die Austriazismen in erster Linie das Auswahlkriterium der Authentizität. Damit ist gesagt, daß nur solche Austriazismen ins Wörterbuch Eingang finden, die in den zugrundeliegenden schriftlichen Quellen belegt sind, wobei gilt, daß eine Mehrfachbelegung gegeben sein sollte in Quellen unterschiedlicher Provenienz (Streuung). Ein Wort, das zwar häufig, aber z. B. nur in Belegen aus der "Neuen Kronen Zeitung" dokumentiert ist, ist demnach noch nicht "wörterbuchreif". Zu den Quellen, die die Dudenredaktion bei ihrer lexikographischen Arbeit nutzt, gehört in erster Linie die große Sprachkartei, die derzeit mehrere Millionen Sprachbelege aus den unterschiedlichsten schriftlichen Quellen enthält. Das Quellenkorpus umfaßt ein möglichst repräsentatives Textsortenspektrum, das von einfachen Gebrauchstexten (Bedienungsanleitungen für technische Geräte o. ä.) über Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln bis hin zu literarischen Texten reicht. Prägungen gesprochener Sprache kommen praktisch nicht in Betracht, es sei denn in verschriftlichter Form über literarische Texte. Österreichische Quellen sind zu etwa 5 % enthalten. Das Korpus ist variabel. Alle Texte stammen aus der Zeit zwischen 1900 und heute. Für die Sprachkartei ausgewertet wurden und werden u. a. eine ganze Reihe österreichischer Zeitungen und Zeitschriften, so z. B. "auto touring" (Wien), "Dolomiten" (Bozen), "Express" (Wien), "Kronen-Zeitung" bzw. die "Neue Kronen Zeitung" (beide Wien), die "Salzburger Nachrichten" (Salzburg), die "Tiroler Tageszeitung" (Innsbruck), die "Oberösterreichischen Nachrichten" (Linz) u. v. a. m. Hinzu treten die Werke wichtiger österreichischer Schriftsteller des 20. Jahrhunderts wie Joseph Roth, Heimito von Doderer, Ilse Aichinger. Aus dem "Kurier" und der "Neuen Kronen Zeitung" stammen z. B. Belege für *Gefangenenhaus*, *Gleichenfeier* ist dokumentiert in Exzerpten aus der Zeitschrift "Profil" (Wien) und wieder dem "Kurier". Für *Animo* gibt es einen Beleg aus den "Oberösterreichischen Nachrichten" wie aus der in München erscheinenden Zeitschrift "Wiener" usw. Schließlich profitiert auch das DDUW von den Arbeiten Jakob Ebners zum österreichischen Wortschatz, wie sie ins Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten⁶ Eingang gefunden haben.

Aufnahme finden im allgemeinen solche Wörter, die im österreichischen Sprachgebrauch standardsprachlichen oder umgangssprachlichen Charakter haben und nicht der reinen Mundart angehören. Beispiele hierfür sind aus den untersuchten Buchstabenstrecken A und G *Akquisitor* (gemeinspr. *Akquisiteur*), *Animo* ('Schwung, Vorliebe'), *Gleichenfeier* (*Richtfest*), *assanieren* ('gesund machen, verbessern') oder *gustiös* (gemeinspr. appetitlich), aber auch die österreichisch-umgangssprachlichen Wörter *Grätzel* ('Teil eines Wohnviertels, Häuserblock'), *Goder* ('Doppelkinn'), *äußerln* ('einen Hund auf die Straße führen') u. a. m. Gleiches gilt für spezifische Wortbedeutungen, die zu Wörtern des allgemeinen deutschen

⁶ Ebner, Jakob: Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. 2., vollst. überarb. Auflage. Mannheim 1980.

Wortschatzes als österreichische Besonderheiten hinzutreten. Hier seien stellvertretend für viele die Beispiele *Adjustierung* (1. das Adjustieren; 2 a: [österr.] Uniform; 2 b: [österr. scherzh.] Aufmachung) und *gustieren* (1. goutieren; 2. [österr.] kosten, probieren) genannt.

3. Analyseergebnis

3.1 Der quantitative Befund

Das Deutsche Universalwörterbuch liegt der Dudenredaktion in einem elektronischen, nach inhaltlichen Kriterien in SGML⁷ ausgezeichneten Format vor. Dieser Datenbestand umfaßt rund 116 000 Stichworteinträge. Von diesen enthalten 2 074 die diatopische Angabe "österr.", das entspricht einem Anteil von 1,8 %. Die Zahl der im DDUW enthaltenen Austriazismen entspricht damit genau ihrem Anteil im deutschen Gesamtwortschatz. So beziffert Wiesinger die lexikalischen Eigenheiten des österreichischen Deutsch auf "rund 4 000 Wörter von durchschnittlich 220 000 gesamtdeutschen Wörtern."⁸ Zum Vergleich: Helvetismen sind in einer Größenordnung von 1,1 % vertreten, süddeutsche Einheiten mit 0,6 %, norddeutsche mit 0,5 %; als "landschaftlich" markiert sind 2,2 % aller Einträge und als "regional" nur 0,05 %, nämlich genau 67 Fälle. Entsprechend des gemeinsprachlichen Ansatzes des Wörterbuches sind diatopische Varianten also generell nur am Rande berücksichtigt, wobei neben den als "landschaftlich" markierten, geographisch nicht genau zuzuordnenden Einheiten insbesondere die Austriazismen eine größere Rolle spielen.

Von den 2 074 genannten Fällen entfallen 149 (= 7,2 %) auf grammatische Angaben. In der Regel werden hier Aussagen zum spezifischen Artikelgebrauch und zu besonderen, (nur) in Österreich gebräuchlichen Flexionsformen gemacht.

Beispiele: *Abszeß*, der; österr. auch: das ...
 Aspik, der (österr.: das, auch: der) ...
 Gulasch, das, auch: der; -[e]s, -e u. s, österr. nur: das; -[e]s, -e
 Angesicht, das; -[e]s, -er u. (österr.:) -e
 Granat, der; -[e]s, -e, österr.: -en, -en

Zum Vergleich: Mit dem Hinweis "südd." werden im DDUW grammatische Angaben nur in 66 Fällen (= 0,05 % gerechnet auf 117 500 grammatische Angaben insgesamt), mit "landsch." nur 40 Fälle (= 0,03 %), mit "regional" wird gar kein Fall ausgezeichnet. In 51 Fällen (= 2,45 %) zeigt das Universalwörterbuch auch die von der gemeindeutschen Standardsprache in Österreich abweichende Aussprache an.

Beispiele: *Abteilung*: 2. [österr.: 'apt...] ... *Anis* [österr. nur: 'a:nis]

⁷ SGML = Standard Generalized Markup Language (ISO 8879: 1986).

⁸ Wiesinger, Peter: Standardsprache und Mundart in Österreich. In: Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Hrsg. von Gerhard Stickel. IdS Jahrbuch 1989. Berlin/New York 1990. S. 218 - 232.

Agiotage [österr.: ...'ta] ...

Bacchus [österr. auch: 'bakus ...

Algebra [österr.: ...'ge:bra] ...

Gibraltar [österr.: 'gi: ...] ...

Zum Vergleich: Die Markierung "schweiz." kommt in phonetischen Kommentaren nur elfmal vor (= 0,08 % gerechnet auf 12 563 phonetische Angaben insgesamt). Die Markierung "landsch." steht in diesem Zusammenhang gerade dreimal (= 0,02 %). Da das DDUW in erster Linie ein Bedeutungswörterbuch ist, sollen diejenigen österreichischen Besonderheiten, die sich auf die Phonetik und die Grammatik beziehen, nicht weiter betrachtet werden.

Bezogen auf die Buchstabenstrecken a - Azzuris und G - Gyttja ergibt sich danach folgendes Bild:

Tabelle 1					
Markierung	Subst.	Verb	Adj.	sonst.	Summe
österr.	44	14	5	2	65
österr. ugs.	6	5	2	1	14
(bes.) österr. Amtsspr.	2	1			3
südd., österr.	13	5	1		19
südd., auch österr.	1				1
südd., österr. ugs.	2	1	1	1	5
südd., österr. salopp (abwertend)	1		1		2
österr., schweiz.	5	1	1	1	8
bes. österr., schweiz.	2		1		3
südd., österr., schweiz. mundartl.	1				1
südd., österr., selten schweiz.	1				1
südd., österr., schweiz., westmd.	1				1
landsch., bes. österr.		1			1
landsch., österr. veraltet, schweiz.	1				1
bayr., österr.			2		2
bes. bayr., österr.	1				1
bayr., österr. ugs.	2				2
bes. bayr., österr. ugs.			1		1
bayr., österr., schweiz.	1		1		2
österr. mundartl.		1			1

Für die restlichen Belege gilt, daß es sich hier gar nicht um Austriazismen in einem engeren Sinne handelt, sondern um sprachliche Besonderheiten, die "auch in Österreich" vorkommen, daneben aber ebenso im Süddeutschen (15,3 %), im Schweizerdeutschen (6 %), im Süddeutschen und Schweizerdeutschen (3,3 %) und auch im Bairischen (und Schweizerdeutschen; 5,5 %).

Tabelle 2					
Markierung	Subst.	Verb	Adj.	sonstige	Summe
österr.	13	8		21	21
österr., sonst veraltet,					
Amtssprache		1			1
österr. ugs.	1	3			4
österr. ugs., bes. wiener.	1				1
österr. Amtsspr.	2	1			3
bes. österr.	2	2			4
südd., österr. ugs.				1	1
südd., österr. scherzh.	1				1
österr., schweiz.	1				1
bes. österr., schweiz.	1				1
südd., österr., schweiz.				1	1
landsch., bes. österr.					1
landsch., bes. südd.,		1			
österr.		1			1
bayr., österr.	2				2
bes. ostösterr.	1				1
schweiz., bes. westösterr.	1				1

3.2 Der qualitative Befund

Folgt man den Angaben in der Literatur⁹, dann liegen die Schwerpunkte österreichischer Besonderheiten in der Lexik in folgenden Bereichen:

- | | |
|---------------------------------------|---|
| 1. Küche | 5. Verkehrswesen |
| 2. Amts- und Militärwesen inkl. Titel | 6. Beruf |
| 3. Schulwesen | 7. Praktisches Leben, alltägliche Dinge und Verrichtungen |
| 4. Politik | |

Außerdem soll sich die österreichische Lexik durch Fremdwörter, die im Binnendeutschen durch deutsche Wörter ersetzt wurden, auszeichnen (Ebner) sowie durch viele alte oder internationale Wörter (Mentrup).

Berücksichtigt man nur die zuvor als genuin bezeichneten Belege, dann ergibt sich für eine Gesamtsumme von 81 Wörtern, die als "österreichisch" oder "österreichisch umgangssprachlich" markiert sind, folgendes Ergebnis:

⁹ z. B. Rizzo-Baur, Hildegard vgl. 1; Ebner, Jakob vgl. 4; Mentrup, Wolfgang und Kühn, Peter: Deutsche Sprache in Österreich und in der Schweiz. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand. 2., vollst. neu bearb. und erweiterte Auflage. Tübingen 1980. S. 527 - 536.

Tabelle 3			
Bereich	Anz.	%	Beispiele
Küche	12	14,3	Aschanti(nuß), Ganslunge, Gedünstete, Gerebelte, Gerstelsuppe, Grießschmarren, Gustostückerl, abrebeln, abschmalzen, ausschroten, geschmackig, gustiös
Amts- und Militärwesen	8	9,5	Ärar, Gestionsbericht, Amtskanzlei, Ausbildner, Gebietskrankenhaus, Gefangenenhaus, Grindel, ausfolgen
Schulwesen	1	1,2	Aufnahmsprüfung
Verkehrswesen	1	1,2	gassenseitig
Prakt. Leben / Alltägliches	42	50	Absteigquartier, Adventkranz, Anbot, Aß, Aufsitzer, Ausreibtuch, Ganeff, Gaudee, Guckerschecken, Gorder ... antauchen, anpicken, ausplauschen, ausschoppen, äußerln, auswerkeln, grapsen, geblumt, gehaut, gefinkelt
Beruf	7	8,3	Almer, Ausnehmer, Auszugsbauer, Gehaltsvorrückung, Gerüster, Gleiche(nfeier)
Politik	0	0	
Fremdwörter	8	9,5	Agentie, Ambo, Animo, Assanierung, Garçonnière, agentieren, assanieren, außertourlich
alte/intern. Wörter	2	2,4	Akquisitor, Aviso

Natürlich kann gegen diese Zusammenstellung insofern Kritik erhoben werden, als die Zuordnung der Wörter zu den einzelnen Bereichen schwierig ist und Doppelwertungen denkbar wären. Dennoch ergibt sich im Hinblick auf die Berücksichtigung österreichischer Lexik im DDUW ein einigermaßen differenziertes Bild. Wie zu erwarten, überwiegt derjenige Ausschnitt aus dem Wortschatz, der dem alltäglichen Leben zuzuordnen ist. Die Bereiche Küche, Amts- und Militärwesen und Beruf sind relativ gleichmäßig vertreten. Insofern werden die Erwartungen, die durch die zitierten Aussagen in der Literatur geweckt werden, durchaus erfüllt. Dies gilt auch hinsichtlich der Fremdwörter, die im Binnendeutschen durch deutsche Wörter ersetzt sind.

Aber hier wird es ebenso problematisch wie hinsichtlich der Sparte "alte/internationale Wörter". Neben österr. *Agentie* tritt gemeindeutsch *Agentur*; neben österr. *Assanierung* und *assanieren* gemeindeutsch und *sanieren*, wenn auch mit je anderer Bedeutung. Dem österreichischen *Akquisitor* entspricht im Binnendeutschen der *Akquisiteur*; dem *Aviso* das *Avis*. Das gemeindeutsche und das österreichische Deutsch unterscheiden sich in diesen Fällen eben nicht hinsichtlich

des Gebrauchs von Fremdwörtern oder von deutschen Wörtern. Fremdwortgut liegt in beiden Varietäten des Deutschen vor. Nur erscheinen diese Fremdwörter in unterschiedlicher Form.

Völlig unterrepräsentiert sind in den Auswahlstrecken schließlich die Bereiche Schule, Politik und Verkehr. Es darf aber angenommen werden, daß sich ihr Anteil an den im DDUW enthaltenen Austriazismen auch bei der Berücksichtigung einer größeren Teilstrecke nicht wesentlich erhöhen würde.

4. Austriazismen oder nicht?

In manchen Fällen werfen die diatopischen Markierungen, auch die Kennung "österr.", Fragen auf. Das gilt vor allem für Wörter aus den Bereichen Küche, Ämter und Militär, Schul- und Verkehrswesen, aber auch für die Auszeichnung bei bestimmten Fremdwörtern.

Hierzu abschließend noch einige Anmerkungen: Als Beispiel seien die Begriffe aus dem Bereich Küche herangezogen. Jede Landschaft hat ihre kulinarischen Spezialitäten. So gibt es im Elsaß und in der Pfalz den *Saumagen*, der im DDUW keineswegs mit "südd." oder "südwestd." gekennzeichnet ist. Er gilt schlicht als Begriff aus der Kochkunst und enthält die für solche Fälle vorgesehene Bereichsangabe. Gleiches gilt für den Eintrag *Labskaus*, ein typisches Seemannsgericht, das man im Süden Deutschlands nicht auf den Speisekarten findet. Gleiches sollte demnach auch für den über Österreich hinaus bekannten und beliebten *Kaiserschmarren* oder die *Palatschinke* gelten. Beide firmieren als solche in vielen Kochbüchern, woraus jedoch nicht zu schließen ist, daß beim Simplex *Schmarren* auf die diatopische Markierung verzichtet werden könnte. Die *Printe*, eine typische Spezialität aus Aachen und ein ähnlich problematischer Fall, steht im DDUW überhaupt ohne Angabe und wird nur definiert als *mit verschiedenen Gewürzen, Sirup, Kandiszucker u. a. hergestelltes, dem Lebkuchen ähnliches Gebäckstück*, während die *Leckerli* wieder unter "schweiz." laufen, obwohl sie eben auch - wenigstens zur Weihnachtszeit - längst nicht mehr nur in Basel gebacken und geschätzt werden.

Ähnlich sieht es bei den Bezeichnungen für Ämter und Amtsträger aus. Das schon eingangs zitierte *Landeshauptmann* ist nach seinen Bestandteilen und der Art der Wortbildung völlig unauffällig ebenso wie *Bundeskanzler*, *Volkskammerpräsident* oder *Hofrat*. Das Universalwörterbuch setzt beim *Landeshauptmann* zwei Bedeutungen an, nämlich

1. - und dann als Teil der Erläuterungsphrase kursiv gesetzt und in runden Klammern -: (*in Preußen bis 1933*) *Leiter der Verwaltung einer Provinz*;
2. - und dann eben nicht analog, sondern mit der vorangestellten, gerade gesetzten und in runden Klammern stehenden diatopischen Angabe (österr.): *Regierungschef, Vorsitzender einer Landesregierung eines Bundeslandes*. In diesem Fall wäre der diatopischen Auszeichnung eine parallel zur ersten Bedeutungsphrase verfaßte Erklärung angemessen gewesen. Es hätte also durchaus heißen können:

3. *Regierungschef, Vorsitzender einer Landesregierung eines österreichischen Bundeslandes bzw. eines Bundeslandes in Österreich.*

Bei den vergleichbaren Helvetismen und "Teutonismen" - wäre analog zu verfahren. *Kanton* wird ohne diatopische Angabe zunächst erklärt als "...1. *Bundesland der Schweiz*". Entsprechend müßten die nach ihren Bestandteilen und der Wortbildung hinsichtlich des standardsprachlichen Systems ebenfalls nicht auffälligen Wörter *Kantonsgericht* und *Kantonsbürgerrecht* eigentlich auch nur definiert werden und zwar als *höchstes ordentliches Gericht eines Schweizer Kantons* und *Recht, das jmdm. die Zugehörigkeit zu einem Schweizer Kanton sichert*. Hingegen würde der *Kantönligeist* mit seinem offenkundig mundartlichen Bestimmungswort auch weiterhin als echter Helvetismus im Wörterbuch geführt werden können und entsprechend ausgezeichnet sein müssen.

Letztendlich geht es also darum festzulegen, was als diatopische Besonderheit im Wörterbuch eigentlich markiert werden muß. Sicherlich sind es, bezogen auf die deutsche Sprache in Österreich, die oben an wenigen Beispielen dargestellten phonetischen und grammatischen Besonderheiten. Auch alle Simplizia, für die es kein übergeordnetes gemeinsprachliches Wort gibt (*Agentie, fesch, Gleiche, Almer*) müssen entsprechend gekennzeichnet werden. Zu prüfen ist aber in jedem Einzelfall, ob dies auch bei Komposita (und ggfs. Ableitungen, aber das wurde nicht näher untersucht) der Fall sein muß oder darf, die in der außersprachlichen Wirklichkeit in der Schweiz oder in Deutschland ggfs. keine Entsprechung haben, oder ob es hier nicht geboten wäre, den Hinweis auf die im gegebenen Falle österreichische Besonderheit dort anzuführen, wo er eigentlich hingehört, nämlich in der Definition. Bezogen auf ein Einzelwort gilt, daß es aufhört, ein genuiner Austriazismus zu sein, wenn auch nichtösterreichische Deutschsprecher gar nicht darum herum kommen, das entsprechende Wort zu benutzen, wenn sie über die damit bezeichnete Sache reden wollen. Dies wäre in erster Schritt aus dem oben beschriebenen Dilemma.

Rudolf Muhr

(Graz)

Grammatische und pragmatische Merkmale des österreichischen Deutsch

1. Einleitung

In Publikationen, die Aussagen zu den linguistischen Merkmalen des ÖD machen, findet sich meistens der Hinweis, daß es in bezug auf die Grammatik nur sehr wenige Unterschiede zum Bundesdeutschen gibt. In der Regel wird auf die Perfektbildung mit sein der Verben *liegen*, *sitzen* und *stehen* und auf einige wenige andere Punkte verwiesen.

Mich interessierte die Frage, auf welcher theoretischen und empirischen Basis diese Aussagen zustandekamen und ob es tatsächlich nur so wenige Unterschiede in diesem Bereich gibt. Darüber hinaus möchte ich auch auf einige grundsätzliche Probleme der Beschreibung plurizentrischer Sprachen eingehen, um dann einen kurzen Überblick über bisher bekannte und bisher noch nicht bekannte grammatische Merkmale des ÖD zu präsentieren, ohne jedoch den Anspruch der Vollständigkeit zu erheben. Im zweiten Teil der Arbeit sollen dann auch einige wichtige pragmatische Merkmale des ÖD vorgestellt werden. Das Vorhandensein solcher Unterschiede wurde immer wieder angedeutet¹, sodaß es sinnvoll schien, auch dieser Frage nachzugehen. Erste Teilergebnisse liegen in drei meiner Publikationen (Muhr, 1987f, 1993, 1994) vor. Allerdings kann nur ein erster Überblick über die wichtigsten Punkte der beiden Bereiche gegeben werden, eine auch nur annähernde Vollständigkeit zu erreichen, ist derzeit nicht möglich

2. Einige theoretische Fragen: Zur Problematik der Beschreibung grammatischer und pragmatischer Merkmale von Varianten einer plurizentrischen Sprache

Wenn man der weiter oben gestellten Frage nach der theoretischen und empirischen Basis der bisherigen Aussagen zu den grammatischen Merkmalen des ÖD nachgeht, zeigt sich, daß diese ausschließlich auf der Basis der Analyse geschriebener Sprache zustandekamen². Dieser Umstand ist in mehrfacher Weise problematisch, da Standardsprachen durchaus auch eine gesprochene Variante haben, deren grammatische Regeln nicht unbedingt mit jenen der geschriebenen identisch sein müssen.

¹ Z.B. Moser (1989).

² Rizzo-Baur (1962); Ebner (1980) usw.

Hinzu kommt, daß es sprachliche Formen gibt, die herkömmlicher Weise als nicht standardsprachlich gelten, aber weit verbreitet sind und als typisch für eine Variante zu werten sind. Ich habe in mehreren Publikationen außerdem auf das Vorhandensein eines "Standards-nach-Innen"³ verwiesen, der in der Innenkommunikation verwendet wird und ebenfalls Zielpunkt von Identifikation und sozialer Orientierung ist und damit die Neubestimmung des Begriffs "Standardsprache" in plurizentrischen Sprachen notwendig macht⁴. Diese Variante ist überwiegend gesprochene Sprache und als großregionale, innerösterreichische Ausgleichvariante (Ost-, Westösterreichisch) anzusehen. Sie wurde bisher in der Kodifizierung nicht bzw. nur dann berücksichtigt, wenn lexikalische Ausdrücke über die Sprache sog. seriöser Zeitungen bzw. über den Sprachgebrauch führender sozialer Gruppen zum Teil der öffentlichen Sprache wurde. Typisches Beispiel ist der Ausdruck *Pickerl*, das noch vor 20 Jahren als typisches Dialektwort galt, heute aber allgemein für alle Klebeetiketten steht und darüber hinaus noch eine Spezialbedeutung bekommen hat: Es bezeichnet jene (grüne/weiße) Etikette, die man auf die Windschutzscheibe geklebt bekommt, wenn man sein Kraftfahrzeug zur jährlichen Sicherheitsüberprüfung gebracht hat und alles in Ordnung war. Also das, was man in der BRD als TÜV bezeichnet. Ein weiteres Beispiel ist der Abschiedsgruß *Baba* (gesprochen [ˈbɑːˈbɑː]), der ursprünglich der Kindersprache angehörte und sich Anfang des 80-iger Jahre über die Studentensprache von Graz ausgehend nach Wien und von dort über die Medien im ganzen Land verbreitete. Beide Ausdrücke sind Beispiele für die endogene Erneuerung des österreichischen Deutsch. Bezüglich ihrer Kodifizierung werden eine Reihe grundsätzlicher Fragen aufgeworfen:

1. Was ist der sprachtheoretische Ausgangspunkt der vergleichenden Analyse zwischen Varianten einer plurizentrischen Sprache? Ist der Schriftstandard, Gebrauchsstandard, beides?
2. Inwieweit kann die gesprochene Sprache miteinbezogen werden und welche ihrer Merkmale sind zu berücksichtigen?
3. Was ist mit "typischen" Merkmalen, die nicht kodifiziert, aber weit verbreitet sind?
4. Welches Textkorpus ist der Analyse und dem Vergleich zugrunde zu legen? Eine Analyse auf der Basis von Zeitungstexten ergibt andere Ergebnisse als ein Korpus der Literatursprache.
5. Welchen Begriff von Grammatik legt man zugrunde?

Die derzeitige Praxis der Kodifizierung beruht ausschließlich auf geschriebenen Texten. Das ist für die österreichische Situation mehr als problematisch, da damit die Standard-nach Innen-Variante praktisch als "Dialekt" ausgeschlossen wird und alle ihre grammatischen Merkmale in keinem Kanon gültiger grammatischer Merkmale aufscheinen. Allerdings gibt es ein kleines Schlupfloch in Form der Zeitungssprache, wobei die sog. "Boulevardzeitungen" eine ganz besonders große Rolle spielen. Diese

³ Vgl. dazu Muhr (1987/1990)

⁴ Für einige Ansätze dazu vgl. Muhr (1991)

Sprache ist der gesprochenen relativ nahe und wirkt damit als Erneuerungsquelle der geschriebenen Sprache. Dieser empirischen Tatsache steht allerdings der Umstand entgegen, daß diese Sprache in der Meinung von Spracharbeitern verschiedener Branchen ein außerordentlich niedriges Prestige hat. Eine zweite Quelle der Erneuerung sind die auch Werke von Schriftstellern, die sich in ihren Werken mit der sozialen Realität Österreichs auseinandersetzen. Diese heute fast ausgestorbene Spezies verwendet bei der Darstellung ihrer Charaktere Formulierungen, die dem aktuellen Sprachgebrauch, vielfach auch gebrochen durch schriftsprachliche Übersetzungsregeln, sehr nahe sind. Dazu gehört z.B. Thomas Bernhard, der in seinem Furor vielfach gesprochene Sprache verschriftet hat und diese durch seine Prominenz vor dem Zugriff bundesdeutscher Lektoren erhalten konnte. Bei Bernhard kommen z.B. Belege des sog. "passé surcomposé" (Doppeltes Perfekt/Plusquamperfekt) vor, die andernorts sicher als falsch korrigiert worden wären. Beispiel:

1. [...] eine Unverschämtheit, die mich an ihnen schon immer *abgestoßen gehabt hat*. Fast alle zu dem Nachtmahl Gekommenen hatten noch ihre [...] (Bernhard:Holzfällen 32:26)
2. Allein das Wort lungenkrank *hatte mich immer entsetzt gehabt*. Jetzt hatte ich es den ganzen Tag so oft zu hören bekommen, daß ... (Bernhard:Atem 105:25)

Diese Struktur kommt in der gesprochenen Sprache auch in Deutschland vor, wie ich selbst an Sprechern in Mannheim mehrmals feststellen konnte. Sie wird dort allerdings (wie in Österreich) als nicht-standardsprachliche Erscheinung betrachtet. Wissenschaftlich abgehandelt wurde sie von Eroms (1989).

Daran ist erkennbar, daß sich die derzeitige Diskussion um die Merkmale der Varianten des Deutschen gewissermaßen im präskriptiven Korrekturkreis dreht: Was kodifiziert wurde, erscheint in den Texten und was nicht kodifiziert ist, wird aus diesen entfernt. Die so gereinigten Texte, besonders literatursprachlicher Herkunft, dienen wiederum als Grundlage für die Kodifizierung, wodurch die Schere zwischen gesprochener und geschriebener Sprache und damit die Diskrepanz zwischen der kodifizierten Sprache und der gesprochenen Sprachwirklichkeit immer größer wird. Für Österreich ist dieser Umstand doppelt bedeutsam, da die typischsten österreichischen Sprachmerkmale gerade in der gesprochenen, überregionalen Sprache zu finden sind, diese aber oft als "nicht-standardsprachlich" vermieden werden. Ein weiterer, sehr wichtiger Punkt ist der Grammatikbegriff, den man der Analyse zugrundelegt. Herkömmlicher Weise besteht die Grammatik ja aus der Lexik, Syntax und Morphologie, d.h. aus den syntagmatischen und paradigmatischen Kombinationsregeln, den Reihefolgeregeln (Wort- und Satzgliedstellung), den damit verbundenen morphosyntaktischen Formationsregeln bzw. der Wortbildung. Die Semantik steht in diesem traditionellen Modell immer ein wenig abseits und wird als solche implizit im Bereich der Wortartendarstellung miteinbezogen. Ein Blick auf die empirischen Daten zum ÖD zeigt aber, daß gerade in der Semantik große Unterschiede zu finden sind, die eine Reihe grammatischer Phänomene nach ziehen. Zur

Verdeutlichung sollen die Wörterbucheinträge "angreifen" und "anfassen" aus dem Duden Universalwörterbuch (1989) in Auszügen als Beispiel dienen.

angreifen «st. V. hat»	anfassen «sw. V.; hat»:
1a. [in feindlicher Absicht] den Kampf mit jmdm., gegen etw. beginnen: mit Panzern, Geschützen a. im Tiefflug a.	1a. <i>mit der Hand berühren, ergreifen, mit den Fingern befühlen: den warmen Ofen, etw. mit spitzen Fingern, vorsichtig a.; sie läßt sich nicht gern a.;</i>
b. im sportlichen Wettkampf gegenüber dem Gegner die Initiative ergreifen, die Führung übernehmen: der Sturm der Fußballmannschaft griff planlos und hektisch an.	b. (landsch.) <i>bei der Hand nehmen: die Mutter faßt das Kind an;</i> c) «a. + sich» sich in einer bestimmten Weise anfühlen: <i>der Stoff faßt sich glatt, wie Wolle an.</i>
2. heftig kritisieren, zu widerlegen suchen, attackieren: jmdn., jmds. Standpunkt, Rede, öffentlich, scharf a.	2. auf eine bestimmte Art u. Weise behandeln: <i>jmdn. verständnisvoll, zart, rücksichtslos, hart a.</i>
3. (landsch.) a) <i>anfassen, berühren: du darfst hier nichts a.</i>	3a. bei etw. zupacken, helfen: <i>der Korb ist schwer, faß doch mal [mit] an!;</i> b) [in bestimmter Weise] in Angriff nehmen, anpacken, anfangen: <i>eine Arbeit, eine Sache, ein Problem klug, geschickt, geschickt, mit Eifer a.</i>
4a. « + sich» sich in bestimmter Weise anfühlen: der Stoff greift sich weich, rau, derb an.	b. (geh.) <i>anwandeln, befallen, packen: Angst, Schrecken, Sehnsucht faßte ihn an.</i>

In Deutschland hat das Verb *angreifen* hat nicht die Bedeutung *berühren*. An seiner Stelle wird "anfassen" verwendet. Daneben hat "anfassen" noch eine Reihe anderer Bedeutungen, die alle in Österreich nicht in Gebrauch sind. Denn weder ist es möglich und üblich zu sagen *Faß doch mal [mit] an* noch *Schrecken, Sehnsucht faßte ihn an*. Man sagt stattdessen vielmehr *Hilf bitte mit/Nimm den Korb etc.* Der Satz *Schrecken, Sehnsucht faßte ihn an* ist zwar im Duden Universalwörterbuch als "gehoben" gekennzeichnet, in Österreich aber schlicht ungrammatisch. Man könnte zwar sagen, "Angst/Sehnsucht ergriff/übermannte ihn", doch wären diese Substantive nicht mit "fassen" kombinierbar. *Fassen* hat in Österr. hauptsächlich die Bedeutung *erwischen* bzw. *grob berühren*. "Die Polizei hat den Dieb gefaßt." / "Der Hund hat ihn am Bein gefaßt/erwischt".

Der folgende Ausschnitt aus dem Duden Universalwörterbuch (1989:462) verdeutlicht jedoch, daß das Wort *erwischen* im Bundesdeutschen (wie Österreichischen) genau diese Bedeutung hat. Das Wort ist aber als "umgangssprachlich" markiert, während "*fassen*" keine Markierung hat und daher laut Duden als standardsprachlich zu betrachten ist. Diese Markierung ist für Österreich aber wiederum unzutreffend.

erwischen «sw. V.; hat» [mhd. erwischen] (ugs.): ⁵	
1a) nach einem Vergehen o.~ä. fassen, ergreifen: die Polizei hat die Täter erwischt;	2a) gerade noch fassen, zu fassen bekommen: ich habe sie am Rockzipfel erwischt;
b) bei einem Vergehen o.~ä. ertappen: jmdn. beim Stehlen e.; er wurde erwischt, als er die Tür aufbrach; laß dich nicht e. !	b) gerade noch antreffen, erreichen: er hat den Zug noch erwischt; ich habe den Chef heute nicht mehr erwischt;

Daran läßt sich ein typisches und bisher übersehenes Merkmal nationaler Varianten zeigen: Es sind dies *Präferenzunterschiede*, die durch die Wahl unterschiedlicher lexikalischer Mittel innerhalb desselben Ausdrucksfeldes entstehen. Weiters besteht zwischen den einzelnen Ausdrücken semantisch vielfach nur Teilsynonymie, die Unterschiede bei der Selektion der Kollokationselemente bewirkt. Die verschiedene semantische Basis führt auf diese Weise zu *divergierenden grammatischen Systemen*. Wie subtil diese Unterschiede sind, zeigt sich am Stichwort *bekommen* im Duden-Universalwörterbuch:

bekommen «st. V.»	
1. «hat» a) von jmdm. etw. als Geschenk, Belohnung, Auszeichnung o.~ä. erhalten: zum Geburtstag ein Buch b.; 100 DM Finderlohn b.; einen Orden, einen Preis b.	2. «hat» a) (durch eigenes Bemühen) zu etw. kommen; sich verschaffen: keine Arbeit, eine [neue] Stellung b.; b) kaufen können, (gegen Geld) erhalten: das Buch ist nicht mehr zu b.; er hat die Sachen billig bekommen; ...
c) jmdm. zugestellt, übermittelt o.~ä. werden: Post, einen Brief, eine Nachricht b.; er hat Bescheid bekommen, daß ...;	d) zu einem bestimmten Verhalten o.~ä. bringen: ich habe ihn nicht aus dem Bett bekommen (er ist trotz meiner Aufforderung nicht aufgestanden); jmdn. zum Reden b.; e) erreichen, daß jmd., etw. in einen bestimmten Zustand versetzt wird: sie konnte die Schuhe nicht sauber b.;
d) von etw. befallen werden; als Folge einer physischen od. psychischen Veränderung haben: Wut, Angst, Heimweh b.; allmählich Hunger b.; er hat einen furchtbaren Schrecken bekommen; einen roten Kopf, Falten, eine Glatze b.;	e) erreichen, daß etw. an eine bestimmte Stelle kommt: etw. in die Hand b.; etw. zu Papier b.; die Männer bekamen das Klavier nicht durch die Tür; etw. in den Magen b. (ugs.; zu essen)

⁵ Duden Universalwörterbuch 1989:462

7) *~es nicht über sich b. «hat» (sich nicht zu einer [für die eigene oder eine andere Person] unangenehmen Handlung entschließen können): sie hatte es nicht über sich bekommen, ihn zu betrügen.	f) jmdm. [nicht] zuträglich sein; [un]günstig für jmdn., etw. sein «ist»: das Essen ist mir [gut] bekommen; wohl bekomm's!
--	--

In Österreich sind lediglich die Grundbedeutungen 1) und 2) gebräuchlich: "Jmd. wird von jmd. anderen etw. übergeben." Er/Sie ist Betroffener (Patiens), der durch das Präpositionalobjekt verursachten Handlung ist bzw. Zielpunkt des direkten Objekts ist: Ich bekomme einen Apfel./ Ich bekomme von dir eine Antwort (= mir wird von dir etwas gegeben). Wesentlich ist, daß die Handlung konkret faßbar und nicht abstrakt ist. Das Patiens-Subjekt hat eine vollkommen passive Rolle.

Die Bedeutung 1f) *einen Schrecken bekommen* ist daher unter diesem Gesichtspunkt ausgeschlossen. An dieser Stelle steht *kriegen*. *Kriegen* hat zwar auch die Bedeutung *gegeben werden*, bedeutet daneben aber auch noch *erlangen*, *schaffen*. Aufgrund dieser zweiten Bedeutungskomponente kann in Ö. bei den Belegen 2)-7) jeweils nur *kriegen* stehen oder eine aktivische Struktur mit einem Vollverb: Ich habe mich geschreckt. / Ich habe das Klavier nicht durch die Tür gebracht. / Das hat mir nicht gut getan. etc.

Daran zeigt sich zweierlei:

1. Die Bedeutungsunterschiede bei Verben führen in erster Konsequenz zu Unterschieden in der semantischen Valenz und in der Selektion der Aktanten.
2. Um ein und denselben Inhalt auszudrücken, führen die Bedeutungsunterschiede zur Wahl anderer Verben innerhalb des Wortfeldes und damit auch zur Verwendung anderer Strukturen.
3. Verschiedene Formulierungen werden hie wie dort als "fremd", "unpassend" bzw. "ungrammatisch" empfunden. Man hat zwar das Gefühl, daß Deutsch gesprochen wird, es kommen darin aber immer wieder unklare oder falsch klingende Formen vor.
4. Die Beschreibung der grammatischen Strukturen von Varianten einer plurizentrischen Sprache muß daher einen stark semantisch orientierten Ausgangspunkt haben. Es genügt nicht, bloß die syntagmatische Ebene zu betrachten.
5. Die Ursache für die meisten grammatischen Unterschiede sind, zumindestens zwischen dem Österreichischen und dem Bundesdeutschen, auf der Ebene der Kollokationen bzw. auf der Ebene der Selektionsbeschränkungen aufgrund einer divergierenden semantischen Basis zu finden.
6. Die Einbeziehung der gesprochenen Standardsprache bzw. des überregionalen Standard-nach-Innen steht noch aus und wäre dringend notwendig.

Leider läßt es des die knapp bemessene Zeit nicht zu, auf die theoretische Seite der Analyse weiter einzugehen. Im folgenden soll nun ein kurzer Überblick über

wichtige grammatische Merkmale des ÖD gegeben werden, wobei ich mich auf die weniger oder nicht bekannten Merkmale konzentrieren möchte. In den nachfolgenden Tabellen und Aufstellungen stehen in der linken Spalte jeweils die österreichischen Formen und in der rechten die bundesdeutschen.

3. Grammatische Merkmale des ÖD⁶

3.1 Grammatische Kategorien - Genusunterschiede bei Substantiven

1.1 Unterschiede im Genus der Substantive (Auswahl)			
Abszeß, das	der Abszeß	Raster, das	der / das Raster
Akt, der (Gerichtsakt)	die Akte	Schnitzel, das	das/der Schnitzel (Papierschnitzel)
Cola, das	die Cola	Schranken, der	die Schranke
Einser, der	die Eins	Service, das	der Service
Gehalt, der/das	das Gehalt	Sulz, das	die Sülze
Gulasch, das	der/der Gulasch	Virus, der	das/der Virus
Gummi, der	das / der Gummi	Zubehör, das	der/das Zubehör
Prospekt, das	der Prospekt	usw.	

1.2 Einige Kurzformen haben ein anderes Genus			
Akt, der	Akte, die	Spalt, der	Spalte, die
Eck, das/Ecke, die	Ecke, die	Spitz, der	Spitze, die
Ritz, der	Ritze, die	Zeck, der	Zecke, die

2. Artikelgebrauch

2.1 Eigennamen werden mit Artikel bzw. auch ohne gebraucht:

<i>Der</i> Franz hat...	<i>Franz</i> hat...
<i>Der</i> Müller hat ... / <i>Der Herr</i> Müller ...	<i>Herr Müller</i> hat...
<i>Aber: Die Familie</i> Müller	<i>Die Müllers</i> / <i>Die Familie</i> Müller

Die Personennamen werden in Österreich generell mit Artikel gebraucht. Einzige Ausnahme: Im höchsten geschriebenen Register wird dies eher vermieden. Umgekehrt ist es in Österreich völlig ungebrauchlich und sogar höchst unhöflich statt "(Die) Familie Müller", "Die Müllers" zu sagen, wie dies z.B. besonders in Norddeutschland üblich ist. Es gilt in Österreich als unhöflich.

⁶ In den nachfolgenden Tabellen und Aufstellungen finden sich in der linken Spalte die österreichischen Ausdrücke und in der rechten die bundesdeutschen.

2.2 Ländernamen: Der Name des "Iran" wird ohne Artikel gebraucht

<i>Der Iran</i> hat bekanntgegeben, daß	<i>Iran</i> hat bekanntgegeben, daß
---	-------------------------------------

Im Duden wird zwar angegeben, daß Iran "meist mit Artikel" steht. In den deutschen Medien wird das Wort jedoch generell ohne Artikel verwendet, während es in Österreich ausschließlich mit Artikel gebraucht wird.

3.2 Morphologie

In der Morphologie gehen die meisten der (bekannt) Unterschiede auf einige wenige Quellen zurück.

1. Bestimmte *phonologische* Merkmale der Basissprache, die sich durch Entlehnung erhalten haben.

Dazu gehören die sog. *Umlautvermeidung des Oberdeutschen* (besonders vor der Affrikate [ts] und vor [kt]) bzw. auch *Umlautung von umlautfähigen Vokalen*. Letzteres ist besonders dann der Fall, wenn *umlautfähige Vokale in der Position vor [r] / [l] + [Plosiv] <lt>, <lb>, <rb>, <r>, <l>* stehen. Sie sind im ÖDt. (fast immer) umgelautet, im BDt. in der Regel nicht umgelautet:

- färbig, einfärbig <> farbig, einfarbig; einzöllig <> einzollig; fetthältig <> fetthaltig; ausständig <> ausstehend;
- Bögen, die <> Bogen, die; Erlässe, die <> die Erlasse; Generäle, die <> die Generale; Mägen, die <> Magen, die; Kräne, die <> Krane/Krane, die; Kästen, die (auch: Kasten) <> Kasten, die usw.
- backt <> bäckt; bratet <> brät; gebumt <> gebümt; die; nutzen <> nützen; raten - ratest - ratet <> raten - rätst - rät; stoßen - stoßt - stößt <> stoßen - stößt - stößt; saufen - sauft - säuft <> saufen - säuft - säuft, Sulz, das <> Sülze usw.

2. Eine Reihe von Morphemen, die in Form von Präfixen, Suffixen und einfachen Wortbildungsmorphemen zu neuen Ableitungen und Wortneubildungen geführt haben. (In Auswahl.)

2.1 Das -er Suffix: *der Einser, der Zweier, der Dreier, ... der Zwölfer* <> *die Eins, die Zwei, die Drei, ... die Zwölf* usw.

2.2 er/-erer/ -ler Suffix bei Substantiven, das sehr produktiv ist:

Raunzer, der (mißmutiger Mensch); Finanzer, der (Finanzbeamter); Streberer, der (Streber, der); Greißler, der (Lebensmittelhändler /-geschäft); Haberer, der (Busenfreund) usw.

2.3 Diminutiva auf -el / -erl / -eln / -ern / -erln (teilw. lexikalisiert)

-el Ableitungen: Brettel, das <> Brettchen, das; Hendl, das <> Hähnchen, das; Würstel, das <> Würstchen, das/Wurst, die; Krügel, das/Krügerl, das <> Maß, die; Reindl, das/Rein, die <> Topf, der usw.

-erl Ableitungen: bisserl <> bißchen; Busserl, das <> Küßchen, das; Salzstangerl, das <> Salzstange, die; Schwammerl, das <> Pilz, der; Tratscherl, das <> Plauderei, die; Pickerl, das <> Klebeetikette, die; Zuckerl, das <> Bonbon, das; Kipferl, das <> Hörnchen, das usw.;

-erln Ableitungen: äußerln (den Hund auf die Straße führen); fensterln (nachts durchs Fenster zur Geliebten gehen) usw.;

-eln Ableitungen: brandeln (etw. anzünden); packeln (etw. hinterrücks ausmachen); zündeln (anzünden); fratscheln; ausfratscheln (ausfragen) usw.;

-ert Suffix in der gespr. Sprache: patschert (unbeholfen); schlampert (schlampig); teppert (blöde); hatschert (hinkend); wacklert (wacklig) usw.;

2.4 Fugenmorpheme -s -Ø -e

-s Morphem: Aufnahmsprüfung/Aufnahmeprüfung; Fabriksbesitzer; -sarbeiter; -sdirektor; Zug-sverkehr; -sverbindung; -sunglück <> Zugverkehr; -verbindung; -unglück; Überfallskommando/Überfallkommando; Gelenksentzündung/Gelenkentzündung usw.;

-Ø Morphem: Mausfalle <> Mausefalle; Taglohn <> Tagelohn; Tagelöhner <> Tagelöhner

2.5 Die Ableitungen mit -ieren bei Verben

delogieren <> rauswerfen; exekutieren <> Auftrag ausführen; pragmatisieren <> fest anstellen; transferieren <> versetzen; refundieren <> ersetzen; vidieren <> beglaubigen; strichlieren <> stricheln; eruieren <> herausfinden

2.6. Verschiedene Suffixe bei Adjektiven und Adverbien mit teilweisen Bedeutungsunterschieden

grauslich <> grausig; brenzlich <> brenzlig; durchwegs <> durchweg

2.7 Lateinisches Genitiv-i der II. Deklination bei Feiertagsnamen und Kirchenbauten vs. -s Morphem.

Stefanitag	Stephanstag	Stephansturm	
Martinigans	Martinsgans	Jakobskirche	Jakobikirche
Josefitag	Josefstag	Nikolauskirche	Nikolajkirche

3. Wortbildungsunterschiede durch unterschiedliche Kombination von Präpositionen mit Verben

Die Unterschiede in diesem Bereich sind zahlreich und führen in der Regel zu relativ starken Unterschieden, da diese teilweise tief ins Sprachsystem eingreifen. Dabei sind drei Kategorien von Unterschieden festzustellen:

1. Ein Basisverb wird mit unterschiedlichen Suffixen oder Präfixen (meistens Präpositionen) kombiniert. Die jeweiligen Wörter haben dieselbe Basisbedeutung und drücken prinzipiell denselben Inhalt aus.

<u>aufdrehen</u> (Licht)	<u>andrehen</u> , ein- schalten;	<u>ausstecken</u> ; "es ist ausgesteckt"	<u>herausstecken</u>
<u>aufliegen</u> (Listen)	<u>ausliegen</u>	<u>ausspotten</u>	<u>verspotten</u>
<u>aufscheinen</u>	<u>erscheinen</u> , <u>auf-</u> tauchen,	<u>absammeln</u>	<u>einsammeln</u>
<u>aufzahlen</u> (auch sdt.)	<u>zuzahlen</u> , <u>darauf-</u> zahlen	<u>beheben</u> (Geld, Post)	<u>abheben</u> , abholen
<u>ausfolgen</u>	<u>verabfolgen</u> , <u>aus-</u> stellen; <u>aushängen</u> ;	<u>auflassen</u>	<u>aufgeben</u> (Fabrik) <u>offen lassen</u> (Fen- ster)
<u>ausfolgen</u>	<u>aushängen</u> ;	<u>beistellen</u>	<u>bereitstellen</u>
<u>ausschnaufen</u> / <u>verschnaufen</u>	<u>verschnaufen</u>	<u>beiziehen</u>	<u>zu Rate ziehen</u>
<u>auskommen</u>	<u>entkommen</u> , entwischen	<u>entfallen</u>	<u>ausfallen</u>
<u>auslassen</u> (auch sdt.)	<u>loslassen</u> , <u>freilassen</u>	<u>daherbringen</u>	<u>herbeibringen</u>
<u>ausreden</u>	sich <u>herausreden</u>	<u>drauskommen</u>	<u>aus der Fassung kom-</u> men
<u>ausreden sich</u>	aussprechen,	<u>überkühlen</u>	(kurz) <u>abkühlen</u>
<u>ausrinnen</u> (auch sdt.)	<u>herausrinnen</u>	<u>überrocknen</u>	(kurz/leicht) <u>ab-</u> rocknen
<u>inbegriffen</u>	<u>einbegriffen</u>	<u>übertragen</u>	<u>abgetragen</u>
<u>inliegend</u>	<u>einliegend</u> , anbei	<u>unterkommen</u>	<u>vorkommen</u> , ge- schehen
<u>niederstoßen</u>	<u>umstoßen</u> , umwer- fen	<u>verköstigen</u>	<u>beköstigen</u>
<u>allseits/allerseits</u>	<u>allerseits</u>	<u>Draufgabe</u>	<u>Zugabe</u>

2. Eine Präposition oder ein Adverb wird mit unterschiedlichen Verben kombiniert. Die jeweiligen Wörter haben dieselbe Basisbedeutung und drücken prinzipiell denselben Inhalt aus.

<u>absperren</u> (Tür)	<u>abschließen</u>	<u>ausständig</u>	<u>ausstehend</u> , fehlend
<u>anstehen</u> auf jm./ Hilfe benötigen	<u>angewiesen</u> sein;	<u>beflegeln</u>	<u>beschimpfen</u>

<u>ausheben</u> (Briefkasten)	<u>ausnehmen</u> , <u>leeren</u> ,	<u>beischließen</u>	<u>beilegen</u>
<u>auslangen</u>	<u>ausreichen</u> , <u>langen</u>	<u>einbekennen</u>	<u>eingestehen</u> : <u>bekennen</u>
<u>ausrasten</u> sich	<u>ausruhen</u> sich	<u>einlangen</u>	<u>eintreffen</u>

3. Zwei Präfixverben haben annähernd dieselbe Bedeutung, sie unterscheiden sich jedoch sowohl hinsichtlich des Basisverbs, als auch hinsichtlich des Präfixes.

<u>aufnehmen</u> (Arbeiter)	<u>anstellen</u> ; <u>einstellen</u>	<u>niedersetzen</u> sich	sich <u>setzen</u>
<u>auskommen</u> mit jm.	sich gut verstehen	<u>zurücklegen</u> (Amt)	<u>niederlegen</u> , <u>aufgeben</u>
<u>niederlegen</u> sich	<u>schlafen</u> legen	<u>beistellen</u>	<u>bereitstellen</u>

4) Im ÖD gibt es eine Reihe von Präfixverben und Neubildungen, die im Bdt. keine direkte Entsprechung haben

<u>aufsitzen</u> jm.	<u>schikanieren</u> / <u>benachteiligen</u>	<u>einringeln</u> (Text)	<u>anstreichen</u>
<u>auflassen</u>	<u>stillegen</u>	<u>übertauchen</u>	Krankheit <u>durchstehen</u>
<u>erstrecken</u>	<u>verlängern</u>	<u>neuerlich</u>	<u>erneut</u> / <u>wiederholt</u>
<u>allfällig</u>	<u>eventuell</u>	<u>jedweder</u>	<u>jeder</u> / <u>jeglicher</u>
<u>ehebaldigst</u>	<u>baldmöglichst</u>	<u>dazukommen</u>	<u>Gelegenheit</u> haben
<u>jüngst</u>	<u>neulich</u>	<u>weilers</u>	<u>weiterhin</u>
<u>nachhinein</u>	<u>hinterher</u>	<u>fallweise</u>	<u>gelegentlich</u>
<u>vorhinein</u>	<u>im voraus</u>		

3.5 Eine Reihe von Präfixverben sind in manchen Haupt- und Nebenbedeutungen in Österreich nicht in derselben Bedeutung in Verwendung bzw. überhaupt nicht bekannt.

Dazu einige Beispiele aus einer derzeit laufenden Untersuchung, bei der in einem Vortest insgesamt 10 Informanten Testsätze vorgelegt wurden, die aus dem Duden stammen und die Bedeutung/Valenz bzw. die möglichen Kollokationen der betreffenden Verben verdeutlichen sollen. Die folgenden Tabellen zeigen mit der den jeweiligen bundesdeutschen Testsatz (= mit der ganzen Zahl 49., 50. etc. numeriert), auf den ein oder auch mehrere österreichisch geprägte Testsätze folgen (49.1, 49.2, 50.1 etc.). Die Numerierung des Fragebogens wurde beibehalten. Die regionale Zugehörigkeit der Sätze war im Fragebogen nicht angegeben. Die Informanten wurde

lediglich die Aufgabe gestellt, zu beurteilen, ob der jeweilige Testsatz von ihnen für a) unmöglich (Spalte 1); b) möglich, aber nicht üblich (Spalte 2); c) möglich und üblich (Spalte 3) gehalten wird.

Obwohl die Anzahl der Testpersonen sehr gering ist, zeigten sich in sehr vielen Fällen ganz eindeutige Ergebnisse. Die Besprechung der Testsätze mit fachkundigen Kollegen bestätigte darüber hinaus die (vorläufigen) Untersuchungsergebnisse, die derzeit an einer großen Zahl von Gewährspersonen überprüft werden.⁷

1. Das Verb *abfallen* hat in Österreich nicht die Bedeutung "einen Anteil bekommen". Stattdessen steht "*bekommen*" bzw. "*überbleiben*".

	unmögl	mögl./ nicht übl.	mögl.+ üblich
49. Für sie <i>fiel</i> auch noch eine Bluse <i>ab</i> .	3	4	3
49.1. Sie <i>bekam</i> noch eine Bluse.	0	0	10
49.2. Für sie <i>blieb</i> auch noch eine Bluse <i>über</i> .	0	1	9
50. Für die Kinder <i>fällt</i> eine Kleinigkeit <i>ab</i> .	2	4	3
50.1. Die Kinder <i>bekommen</i> auch eine Kleinigkeit.	0	0	10

2. Das Verb *abessen* gibt es in Ö. nicht. Stattdessen steht *aufessen*.

38. <i>IB</i> deinen Teller ordentlich <i>ab!</i>	7	2	0
38.1. <i>IB</i> deinen Teller ordentlich <i>auf!</i>	1	2	6

3. Das Verb *beibiegen* gibt es in Ö. nicht. Stattdessen steht *beibringen* bzw. *erklären*.

74. Die Formel hat er ihm endlich <i>beigebogen</i> .	10	0	0
74.1. Die Formel hat er ihm endlich <i>beigebracht</i> .	0	0	10
76. Kannst du es ihr mal auf ein nette Art <i>beibiegen</i> . (=erklären)	9	0	1
76.1 Kannst du es ihr auf ein nette Art <i>erklären</i> .	0	0	10

Wie die Testergebnisse zeigen, wird der Testsatz 74 zu 100% für ungrammatisch gehalten. Im Duden Universalwörterbuch wird diese Bedeutung *jmdm. einen Wissensstoff immer wieder klarzumachen, zu erklären versuchen*, zwar mit "salopp" markiert, Rückfragen bei deutschen Kollegen ergaben jedoch, daß dieses Verb durchaus häufig in Gebrauch ist. Um so bemerkenswerter ist, daß es in Österreich völlig unbekannt ist. Das gilt auch für die Bedeutung "*jmdm. (etw. Unangenehmes) mit diplomatischem Geschick sagen (erklären)*".

⁷ Die Untersuchung wird fortgesetzt und voraussichtlich 1996 publiziert werden. Ich danke Jana Hlačinova herzlich für die Mithilfe.

4. Das Verb *verbinden* gibt es in Ö. nicht. Es wird zwar für möglich, aber nicht üblich gehalten. Stattdessen steht *umbinden*.

91. Sie <i>band</i> sich deshalb eine Schürze <i>vor</i> .	2	8	0
91.2. Sie hat eine Schürze <i>umgebunden</i>	0	0	10

5. Das Verb *aufbringen* gibt es in Ö. nicht in der Bedeutung *auf eine Fläche streichen*. Stattdessen steht "*streichen*".

127. Er <i>bringt</i> Farbe auf die Wände <i>auf</i> .	4	5	1
127.1. Er <i>streicht</i> Farbe <i>an</i> die Wände.	3	4	3
127.2. Er <i>streicht</i> Farbe <i>auf</i> die Wände.	0	1	9

Die Ergebnisse zeigen, daß passive Kenntnisse der Struktur "bringt ... auf" durchaus vorhanden sind. Ein knappes Drittel der österreichischen Informanten ist durchaus bereit, auch die Struktur "streicht ... an die Wand" als akzeptabel anzusehen. Für so gut wie alle Informanten ist aber "streicht ... auf die Wand" die "richtige" Form, was auf die schon erwähnten Unterschiede im Gebrauch der Präpositionen hindeutet.

6. Das Verb *nachbleiben* gibt es in Ö. nicht. Stattdessen steht *nachgehen/zurückbleiben*.

41. Die Uhr <i>bleibt nach</i> (= ist zu langsam)	9	0	0
41.1. Die Uhr <i>geht nach</i> .	0	1	8
41.2. Die Uhr <i>bleibt hinten</i> .	3	2	4

Das Wort "nachbleiben" ist im Duden zwar als "landschaftlich" markiert, wird in Norddeutschland aber häufig verwendet und kommt, wie ich festgestellt habe, auch in DaF-Lehrbüchern vor, wo es unmarkiert und damit als "Standard" dargestellt wird. Das ist sicherlich unrichtig, da es in Österreich vollkommen unbekannt ist.

7. Das Verb *abfahren* hat in Österreich nicht die Bedeutung *wegbringen*. Stattdessen steht *wegführen* oder *wegbringen*.

192. Sie haben den Müll <i>abgefahren</i> .	9	1	0
192.1. Sie haben den Müll <i>weggefahren</i> .	1	5	3
192.2. Sie haben den Müll <i>weggeführt</i> .	0	1	9

Die Ergebnisse sind auch hier eindeutig, denn die für Österreich einzig akzeptable und übliche Form ist das Verb *wegführen*. Dieses Wort hat laut Duden - Universalwörterbuch im Bundesdeutschen nur die Bedeutung "1. *fortführen*. 2. *sich in seinem Verlauf, seiner Richtung von einem bestimmten Ort entfernen: der Weg*

führt von der Siedlung weg", also nicht die Bedeutung "etw. Schweres abtransportieren".

8. Das Verb "*abbringen*" hat in Österreich nicht die Bedeutung "*lösen/von einer Oberfläche lösen*". Stattdessen steht "*wegbringen*".

123. <i>Bringst</i> du den Fleck nicht vom Tischtuch <i>ab</i> ?	8	1	1
123.1. <i>Bringst</i> du den Fleck nicht vom Tischtuch <i>weg</i> ?	0	1	9

Auch hier sind die Ergebnisse wiederum sehr eindeutig. Im österreichischen Deutsch ist die Präposition "*ab*" nicht in der Bedeutung "*von einer Oberfläche weg- (nehmen)*" in Gebrauch. Stattdessen wird "*weg*" verwendet. Das und die Testbeispiele 9 und 10 zeigen, daß auch die Richtungsadverbien einen unterschiedlichen Gebrauchsumfang haben.

9. Das Adverb "*fort*" wird in Österreich nicht mit Bewegungsverben verbunden. Es hat eher lokal-statische Bedeutung. Stattdessen steht "*weg*".

134. Sie <i>brachten</i> ihn in ein Krankenhaus <i>fort</i> .	5	4	1
134.1. Sie <i>brachten</i> ihn ins Krankenhaus.	0	0	10
135. Man konnte sie nicht vom Schaufenster <i>fortbringen</i> .	3	6	1
135.1. Man konnte sie nicht vom Schaufenster <i>wegbringen</i> .	0	0	10

Wie die Testsätze 134ff zeigen, ist in Österreich die Verwendung eines zusätzlichen Richtungsadverbs bei Verben der Fortbewegung ganz offensichtlich nicht notwendig. Darüber hinaus kann das Verb "bringen" nur mit "weg" und nicht mit "fort" kombiniert werden, da dieses die schon erwähnte lokal-statische Bedeutung hat (Er ist fort. = Er ist nicht da/hier.).

10. Das Adverb "*hoch*" hat in Österreich nicht die Bedeutung "*hinauf*". Stattdessen steht "*hinauf*" oder kein Adverb.

205. Er <i>fuhr</i> mit dem Fahrstuhl in den ersten Stock <i>hoch</i> .	3	7	0
205.1. Er <i>fuhr</i> mit dem Lift in den ersten Stock.	0	0	10

11. Das Verb "*vorbringen*" hat in Österreich nicht die Bedeutung "nach vorne/in den vorderen Teil eines Ortes bringen". Es hat lediglich die abstrakte Bedeutung "*erklären/vortragen*".

20. Er <i>bringt</i> die Waren in den Laden <i>vor</i> .	6	3	1
20.1. Er <i>bringt</i> die Waren ins Geschäft <i>nach vorn(e)</i> .	0	6	3
20.2. Er <i>bringt</i> die Waren <i>vom Lager ins Geschäft</i> .	0	0	10

4. Unterschiede bei Adverbien

4.1 Die Kurzformen von Richtungsadverbien, die mit *her-*, *hin-* etc. gebildet werden, werden gemieden bzw. sind in ihrer Bedeutung verschieden.

1. rüber vs. herüber

85. Sie <i>brachten</i> uns Obst <i>rüber</i> .	1	5	3
85.1. Sie <i>brachten</i> uns Obst <i>herüber</i> .	0	3	6

2. ran vs. Ø (Entfall)

Er <i>brachte</i> eine ganze Kiste Getränke <i>ran</i> .	3	6	0
Er <i>brachte</i> eine ganze Kiste Getränke (<i>her</i>).	0	0	9

4.2 Bei den Richtungsadverbien mit *hin-* und *her-* gibt es unterschiedliche Blickpunkte. In Ö. wird deutlich zwischen der Bewegung vom Sprecher weg bzw. zum Sprecher hin unterschieden.

1. da vs. dort

(Jemand war gestern in Berlin.) In Deutschland ist es möglich und üblich, zu sagen: "Ich war gestern da", wenn sich jemand zu einem späteren Zeitpunkt auf diesen Ort bezieht und sich dort nicht mehr befindet. In Österreich ist in diesem Fall hingegen die Verwendung von "dort" üblich: "Ich war gestern dort." Dahinter steht die deutliche Unterscheidung zwischen sprechereigenen und sprecherfremden Ort.

2. heraus bringen vs. hinaus bringen

137. Er <i>bringt</i> die Gäste <i>heraus</i> . (d.h. an die Haustür) (=Der Sprecher ist im Haus.)	6	3	0
137.1. Er <i>bringt</i> die Gäste <i>hinaus</i> . (d.h. zur Haustür) (=Der Sprecher ist im Haus.)	0	0	9

3. herunter bringen vs. hinunter bringen

141. Das bringe ich im Leben nicht <i>herunter</i> . (= ist zuviel/unge- nießbar)	6	3	1
141.1. Das bringe ich im Leben nicht <i>hinunter</i> .	1	2	7
142. Sie <i>brachte</i> keinen Bissen <i>herunter</i> .	5	3	2
142.1. Sie <i>brachte</i> keinen Bissen <i>hinunter</i> .	0	0	10

4. hineinbringen vs. hinunterbringen

97. Du wirst doch wenigstens diese eine Scheibe Brot <i>hineinbringen</i> ! (d.h. essen können)	7	1	2
---	---	---	---

97.1. Du wirst doch wenigstens dieses eine Stück Brot <i>hinunterbringen!</i>	0	0	10
--	---	---	----

Faßt man diese exemplarischen Beispiele zusammen, ergibt sich folgendes Bild:

1. Die Bedeutungs- und Gebrauchsunterschiede ergeben sich vor allem aus der Verwendung lokaler Präpositionen wie "ab", "bei", "auf" etc., in der Bedeutung "Kontakt mit einer Fläche" bzw. "Richtung auf einen Punkt hin".
2. Eine besonders große Wirkung haben die Präpositionen "ab" und "aus" in der Bedeutung "weg" bzw. "Richtung auf einen Punkt hin".
3. Dasselbe gilt für Adverbien wie "fort", "hoch" etc., die in Österreich geringe bis keine Richtungsbedeutung, sondern eher lokal-statische Bedeutung haben.
4. Bei den Richtungsadverbien gibt es Unterschiede in der Bedeutung und in der Kombinationsfähigkeit mit Verben.

5. Syntaktische Unterschiede

In der Fachliteratur werden nur wenige grammatische Merkmale angeführt. Dazu gehören die schon erwähnte Bildung des Perfekts mit "sein" bei den Verben "stehen, sitzen, liegen" sowie der weitgehende Entfall des Präteritums zugunsten des Perfekts als Erzählzeit in der gesprochenen Sprache. Tatsächlich gibt es wesentlich mehr syntaktische Unterschiede als diese. Der folgende Überblick gibt Hinweise auf andere grammatische Unterschiede, die bisher nicht beachtet wurden. Der Überblick ist keineswegs vollständig.

5.1 Die Wahl der Präpositionen in Präpositionalgruppen in der Funktion von Lokalbestimmungen der Unterkategorie "Punktuelle Lokalität mit Kontakt"

	Österreich	Deutschland
auf : an	<i>Auf dem Baum</i> sind noch Äpfel. Sie sind/studieren <i>auf der Uni</i> . <i>Auf der Uni/ auf der Polizei</i> war viel los.	<i>An dem Baum</i> sind ... <i>an der Uni</i> sein/studieren. <i>An der Uni/ bei der Polizei</i> lossein.
auf : am	Alles liegt <i>auf dem Boden</i> . Aber: Er ist nervlich <i>am Boden</i> . Wir leben <i>auf dem Land</i> .	.. <i>am Boden</i> liegen. ... <i>am Boden</i> sein. ... <i>am Land</i> leben.
auf : an	Zornig sprang er <i>auf/an die Zimmerdecke</i> . Sie starrten <i>auf die Zimmerdecke</i> .	<i>an die Zimmerdecke</i> springen. <i>an die Zimmerdecke</i> starren.

bei(m) : am/an	Der Bus fährt <i>beim (am) Bahnhof vorbei</i> . Ich gehe <i>bei der Bibliothek vorbei</i> . Sei müssen <i>bei der Kreuzung</i> rechts abbiegen.	<i>am Bahnhof</i> vorbeifahren. <i>an der Bibliothek</i> vorbeigehen. <i>an der Kreuzung</i> abbiegen.
beim : am	Der Tisch steht <i>beim Fenster</i> .	<i>am Fenster</i> stehen.
von ... ab :ab	fährt heute von <i>Bahnsteig 10</i> ab.	fährt <i>Bahnsteig 10</i> ab.
von ...an : ab	fährt <i>vom</i> Signal 3 <i>an</i> schneller.	fährt <i>ab</i> Signal 3 schneller.
auf:zur in:zur	Er geht <i>auf</i> die Meisterschule. Er geht <i>in</i> die Schule.	<i>zur Meisterschule</i> gehen. <i>zur Schule</i> gehen.
zum : an Inf. : zu zum : an/zu	Wir setzen uns <i>zum</i> Tisch. Wir gehen <i>essen</i> . Wir rücken den Stuhl <i>zum</i> Fenster. Wir gehen <i>zum</i> Rhein.	<i>an</i> den Tisch setzen. gehen <i>zu</i> Tisch. <i>ans</i> Fenster rücken. <i>an</i> den Rhein gehen.

Alle Belege haben eine semantische Gemeinsamkeit: Die ausgedrückte Lokalität gehört zur Unterkategorie "*Kontakt mit einer (horizontalen oder vertikalen) Fläche*". Hier zeigen sich dieselben Unterschiede wie schon weiter oben bei den Präfixverben. D.h., daß diese Unterschiede in der Wahl der Präpositionen nicht zufällige bzw. willkürliche Abweichungen von der sog. "Standardnorm" sind, sondern auf systematische Unterschiede in der semantischen Basis zurückgeführt werden müssen. Der systematische Charakter dieser Unterschiede wird noch dadurch unterstrichen, daß dieselben Unterschiede bei temporalen Adverbialen auftreten, wenn diese zeitliche Punktualität ausdrücken, wie die Beispiele und Belege unter Pkt. 5.2 zeigen. Zu den Lokalbestimmungen noch einige Belege aus der bundesdeutschen Mediensprache.

1. Mit dieser (alten) Flugtechnik würden wir keinen Fuß *an die Erde* bringen. (HR3 27.5.90) Öst.: keinen Fuß *auf* die Erde bringen. (Abstrakt-Oberfläche vs. lokal/konkret)
2. Fehlende Leitplanken *auf der Fahrbahnmitte* ließen höhere Geschwindigkeiten nicht zu. (HR3, Nachrichten 2.7.90) Öst.: Leitplanken *in der Fahrbahnmitte*. (Die "Fahrbahnmitte" wird in Ö als Raum aufgefaßt und nicht wie in der BRD als Punkt).
3. Ich wollte *zur Schule*. (ZDF, 23.5.91) Öst.: *auf* die Schule/*in* die Schule;
(In Österreich differenziert man hier in zweierlei Hinsicht: a) Schule als Ort, den man betreten kann; b) Schule als abstrakter Begriff. Diese Differenzierung ist in BRD offensichtlich aufgehoben. "Schule" gilt dort als "abstrakte Fläche".)

4. Du stehst mir erst wieder zum Abendessen auf. (HR1 25.5.90) Öst.: beim/zum Abendessen auf.
3. Da haben wir Frau E. gefragt, Ernährungswissenschaftlerin bei der Bundesanstalt für Ernährungswissenschaft. (SWF1 Baden aktuell, 20.6.90) Öst.: an der Bundesanstalt. In Ö wird durch "an" stärkere (lokale) Affiliation ausgedrückt, jedoch nur bei "abstrakten" Objekten (wie Institutionen).

5.2 Unterschiede in der Wahl der Präposition bei Präpositionalgruppen mit der Funktion "Temporale Adverbialbestimmung" der Unterkategorie Zeitpunktangaben/punktuelle Sachverhalte

	Österreich	Deutschland
am:zum	<i>am</i> Ende vorigen Jahres. <i>am</i> Wochenende. <i>am</i> 25. Jahrestag der Gründung	<i>zum</i> Ende vorigen Jahres. <i>zum</i> Wochenende <i>zum</i> 25. Jahrestag.
von/ vom : zum	Es passierte <i>in der Nacht vom Sonntag</i> . (= die Nacht von Samstag auf Sonntag).	<i>in der Nacht zum</i> Sonntag.
auf : zum	Ich war <i>in der Nacht auf</i> Montag dort.	<i>zum</i> Montag

Auch zu den Temporalbestimmungen möchte ich noch einige Belege aus der bundesdeutschen Mediensprache anführen:

1. Die Witterungsbeständigkeit nimmt in der Nacht zum Sonntag ab. (SDR Nachrichten 15.5.91). Öst.: nimmt in der Nacht auf Sonntag ab.
2. Die sind zu Tausenden nach Italien gereist, nachdem man zu Anfang keinen Heller auf die junge Mannschaft setzte. (SWF1, Bericht über WM-Fans, 30.6.90). Öst.: nachdem man am Anfang keinen Heller auf die junge Mannschaft setzte.
3. Spitzenvertreter der Regierung kommen am Mittag mit der SPD zusammen. (HR1 29.5.) Öst.: kommen zu Mittag/in der Mittagszeit zusammen. In Österreich ist "am" nur kombinierbar mit Substantiven, die das semantische Merkmal "+ lokal" tragen.
4. Es ist spät am Tag. (SWF, 22.5.90, Morgenmagazin). Öst.: Es ist bereits spät/oder Zeitpunktennung.
5. Meine Mutter ist schon fast in die 60. (HR3 19.6.90) Öst.: ist schon fast 60 (Jahre alt). In Ö "in" + Zeitpunktangabe nicht möglich, sondern hat primär nur lokale Bedeutung.

5.3 Unterschiede in der Wahl der Präposition bei Präpositionalgruppen mit der Funktion Modalbestimmungen bzw. Prädikative

In diesem Bereich kommen vor allem Präpositionalgruppen vor, die in Form und Bedeutung in Österreich ungebräuchlich und in der Regel als phraseologische Einheiten aufzufassen sind. Die Belege zeigen auch hier, daß sich der Gebrauch der Präpositionen zwischen dem Norden und dem Süden des deutschen Sprachraums in einer Reihe von Punkten unterscheidet.

Österreich	Deutschland
1. Man muß alles <i>händisch</i> machen. Adjektiv vs. Präpositionalgruppe	1. Man muß alles <i>von Hand</i> machen. (ARD-Fernsehshow 22.5. 21'55)
2. Er wohnt <i>als Untermieter schwarz</i> . (Abstrakt/ apersonal vs. personal)	2. Er wohnt schwarz <i>zur Untermiete</i> . (HR1, Aktuell 28.5.90)
3. Üblich: Wir <i>liegen mit der Zeit</i> ganz gut. Wir <i>liegen</i> ganz gut <i>in der Zeit</i> . (Möglich aber nicht sehr üblich.)	3. Wir sind ganz gut <i>in der Zeit</i> . (ZDF, Sportübertragung 19.6.90)
4. Da ist einer schwer <i>beim Arbeiten</i> . ("Bei" gegenüber "am" in Verbindung mit Verbalabstrakta, die aus Tätigkeitsverben gebildet wurden.)	4. Da ist einer <i>am Schaffen dran</i> . (Mannheim, Aussage eines Mitarbeiters über einen Arbeitskollegen)

5.4 Rektion und Valenz von Verben

1. vergessen <i>auf</i> etw. (tschech./slow. Einfluß)	vergessen etw.
2. erinnern <i>an/auf</i>	erinnern <i>an</i>
3. <i>mit</i> jm. sprechen / reden	Jm. <i>sprechen</i> (= jm. kontaktieren)
4. etw. <i>kommt</i> jm. <i>unter</i>	etw. passiert
5. sich eine <i>anrauchen/anzünden</i> (Zigarette)	eine anzünden
6. jm. nachhause <i>führen/nachhause bringen</i>	Jm. nachhause <i>fahren</i>

5.5 Die verstärkte Verwendung des Reflexivpronomens "sich"

Auf diese Erscheinung wurde wiederholt hingewiesen. Sie geht vermutlich auf tschechisch/slowakischen Einfluß zurück.

Österreich + sich	Bundesdeutsch -sich
-------------------	---------------------

Es <i>lohnt sich</i> nicht.	Es lohnt nicht.
Das <i>geht sich</i> nicht aus.	Das reicht nicht. / Das ist zu wenig.
Er soll <i>sich</i> nicht zuviel <i>erwarten</i> .	Er soll nicht zuviel <i>erwarten</i> .
Da <i>hört sich</i> doch alles <i>auf</i> .	Das ist zuviel. / Jetzt reicht.
Da <i>läßt sich</i> nichts machen.	Da kann man nichts machen.
Er soll <i>sich</i> nicht <i>spielen</i> .	Er soll aufpassen. (Warnung)
Er soll <i>sich niederknien</i> .	Er soll niederknien.
Es <i>spießt sich</i> .	Es gibt Probleme. / Es stockt.

5.6 Perfektbildung mit haben oder sein

Das Perfekt der folgenden Verben wird in Ö. mit "sein" in Dtl. überwiegend mit "haben" gebildet: *liegen, stehen, sitzen, hängen, knien, lehnen, schweben, stecken*. Im Süddeutschen und im Schweizerischen ist die Perfektbildung dieser Verben ähnlich wie im Österreichischen, sie wird jedoch in Deutschland sehr oft als "umgangssprachlich" angesehen.

5.7 Die Vergangenheitstempora

5.7.1 Das Präteritum

Das Präteritum wird in Österreich in der gesprochenen Sprache selbst in den sozial höchsten Registern und in der öffentlichen Sprache sog gut wie nicht verwendet, sondern durch das Perfekt ersetzt. Vermieden werden insbesondere die Präteritumsformen der starken Verben. Die einzige Präteritumsform, die häufig verwendet wird, ist das Präteritum von "sein" - "war", das vielfach mit den entsprechenden Perfektformen "bin - gewesen" konkurriert. Anders ist es in der geschriebenen Sprache, wo das Präteritum sehr wohl vorkommt und wie sonst im gesamten dt. Sprachraum als Erzähltempus zum Erzählen von zurückliegenden und abgeschlossenen Ereignissen dient.

5.7.2 Das Perfekt

Das Perfekt ist in Ö *das* universielle Vergangenheitstempus, das alle unmittelbar vor dem Sprecherzeitpunkt liegenden, entweder abgeschlossenen oder nicht abgeschlossenen Ereignisse darstellt. Es ist - wie schon erwähnt - der Ersatz für das Präteritum und (in Verbindung mit Temporaladverbien) teilweise auch für das Plusquamperfekt.

5.7.3 Das Plusquamperfekt

Es wird in der gesprochenen Sprache (außer im formalen Diskurs und im höchsten Register) faktisch nicht verwendet und kommt sowohl mit "hatte", als auch mit "war" nur in der geschriebenen Sprache vor, dort allerdings den kodifizierten schriftsprachlichen Normen gemäß.

5.7.3. Doppeltes Perfekt und Doppeltes Plusquamperfekt als Ersatzformen für fehlendes Plusquamperfekt

Da es aber unbedingt notwendig ist, vergangene Ereignisse kenntlich zu machen, die bereits vor einem anderen vergangenen Ereignis liegen, hat das ÖD eine Ersatzform entwickelt: das sog. "Doppelte Perfekt" oder "Passé surcomposé", das in der gesprochenen und mitunter auch in der geschriebenen Sprache vorkommt. Es besteht aus der finiten Verbform von haben/sein + Part. II eines Vollverbs + Part. II von haben. Dazu einige weitere Belege aus der österreichischen Literatursprache, die zeigen, daß diese Struktur mit dem englischen "Past Perfekt continous" semantisch sehr viel gemeinsam hat.

1. eine Versicherung *habe* der Nachbar nicht *abgeschlossen gehabt*, so daß er alles habe allein bezahlen müssen. (G. Roth:Stille Ozean 107:15)
2. dann war noch, als sie die beiden ersten Kinder schon "*herausgewurstelt*" *gehabt hatte* und bald vielleicht sogar ein wenig Zeit für sich gehabt hätte, das dritte Kind ... (Wolfgruber:Herrenjahre 214:15)
3. die Joana auf einem Dachbalken über dem Vorhauseingang *befestigt gehabt hat*. Die Landärzte sind nicht zimperlich, dachte ich. (Bernh:Holzfällen 59:6)
4. dieser Preis ein sehr hoher Preis ist, daß ich aber auch einen viel höheren Preis *hätte zu bezahlen gehabt* unter Umständen, ... (Bernhard:Holzfällen 12:11)
5. geleistet, und eine Versicherung *habe* der Nachbar nicht *abgeschlossen gehabt*, so daß er alles habe allein bezahlen müssen. (Roth:Stille Ozean 107:16)
6. Unverschämtheit, die mich an ihnen schon immer *abgestoßen gehabt hat*. Fast alle zu dem Nachtmahl Gekommenen hatten ... (Bernhard:Holzfällen 32:26)
7. *hatte* unter ihrem Mann zeitlebens nichts zu *lachen gehabt*, sie hat sich aber mit ihrer bescheidenen Rolle, die ... (Bernhard: Holzfällen 35:21)
8. Allein das Wort lungenkrank *hatte mich immer entsetzt gehabt*. Jetzt hatte ich es den ganzen Tag so oft zu hören bekommen, daß es ... (Bernhard:Atem 105:25)

5.7.4 Vermeiden des Plusquamperfekts mit "sein", das besonders in Norddeutschland üblich ist und die Gleichzeitigkeit zweier vergangener Handlungen ausdrückt.

Dazu einige Belege aus dem Mannheimer Korpus:

1. Züpfner kannte fast jedermann in der Stadt, vor allem wegen seines Vaters, den die Nazis rausgeschmissen hatten; er *war Studienrat gewesen* und hatte es abgelehnt, nach dem Kriege als Oberstudiendirektor an dieselbe Schule zu gehen. (Böll: Ansichten eines Clowns:48) (Mannheimer Korpus)
2. Rothe hieß eigentlich anders, er *war* 1905 bei der ersten finnischen Revolution *kurze Zeit* Minister *gewesen*, dann von den Russen interniert worden, (Grzimek, Serengeti darf nicht sterben:56) (Mannheimer Korpus)

3. ein Drittel *war vor der Geburt Röntgenstrahlen ausgesetzt gewesen*, 31 dieser Kinder entwickelte bis zum Alter von 15 Jahren Krebs. (Handbuchkorpus: Mannheimer Korpus)

5.8. Die Reihenfolge der verbalen Elemente im sog. Schlußfeld des Satzes

Flemming Stubkjær von der Univ. Odense kommt das Verdienst zu, auf die Unterschiede in der Abfolge der Verbformen im sog. Schlußfeld des Satzes aufmerksam gemacht zu haben (Stubkjær, 1993), die in der folgenden Übersicht dargestellt sind.

Österreich: V ₂ , V ₀ , V ₁ vs. Deutschland V ₀ , V ₂ , V ₁				
		V ₂ /V ₀	V ₀ /V ₂	V ₁
Ö	der die illegalen Geschäfte	<i>auffliegen</i>	<i>hatte</i>	lassen
D	der die illegalen Geschäfte	hatte	auffliegen	lassen
Ö	keine Kredite	<i>gewähren</i>	<i>hätten</i>	dürfen.
D	keine Kredite	hätten	gewähren	dürfen.
Ö	sie etwas	<i>sagen</i>	<i>hatte</i>	wollen
D	sie etwas	hatte	sagen	wollen
Ö	die zur Verurteilung Worms	<i>führen</i>	<i>hätte</i>	können
D	die zur Verurteilung Worms	hätte	führen	können

Der Unterschied zwischen dem ÖDt. und dem Bundesdeutschen besteht darin, daß beim Aufeinandertreffen von drei Verbformen im Schlußfeld von Nebensätzen in Österreich zuerst der Infinitiv des Vollverbs und erst dann das finite Verb steht, während es sich im bundesdeutschen Standard genau umgekehrt verhält. Stubkjær (1993:48) weist darauf hin, daß in der österreichischen Variante "erreicht wird, daß das Hauptverb in nächstem Kontakt zu seinen nominalen Gliedern steht" und es sich damit um keine Verletzung der Reihenfolgennorm handelt, sondern um eine alternative Anordnung, in der "die mitzuteilende, grundlegende Proposition, d.h. das Hauptverb mit seinen nominalen Ergänzungen und Angaben, zuerst innerhalb des Satzbaus zu Ende geführt wird."

6. Einige pragmatische Merkmale des österreichischen Deutsch

In diesem Abschnitt werden lediglich einige Punkte aufgelistet und im übrigen auf die bereits genannten Publikationen verwiesen.

1. Das Anredeverhalten (Unterschiede bei Anredeformen und in der Verwendung von Titeln)

Der bekannteste Unterschied ist der in Österreich häufige Gebrauch akademischer Titel (Dr., Magister, Professor) und Funktionsbezeichnungen (Minister, Präsident etc.). Der (akademische) Titel ist gesetzlich als Bestandteil des Namens verankert und ersetzt diesen nicht selten bei direkter Anrede: "Lieber Herr Doktor". Der starke Gebrauch von Berufstiteln konzentriert sich vor allem auf Titeln aus dem akademischen Bereich (Magister, Doktor, Ingenieur, Diplomingenieur, Professor, Dozent) sowie auf Titeln, die hohe Positionen in der staatlichen Bürokratie kennzeichnen (Sektionschef, Ministerialrat, Hofrat). Häufig ist auch die Verwendung von Titeln, die Ränge in Interessensorganisationen (Kommerzialrat) oder politische Funktionen bezeichnen (Minister, Abgeordneter, Kammerrat etc.). Darüber hinaus ist die Titulierung von hohen Funktionsträgern in Vereinen und sonstigen Organisationen (Herr Präsident, Obmann/Obfrau etc.) üblich. Dahinter steht eine stärkere Markierung hierarchischer sozialer Beziehungen, die in der BRD nicht so deutlich bzw. auf andere Weise ausgeprägt ist. Die Verwendung der Titel ist Nichtösterreichern allerdings nur dann zu empfehlen, wenn man sich ihres Gebrauchs sicher ist, da sonst eher peinliche Situationen entstehen können.

Unterschiede gibt es auch bei den Gruß- und Verabschiedungsformeln, die allerdings auch innerhalb Österreichs regional variieren. In ganz Österreich ist der auch in Bayern gebräuchliche Willkommensgruß *Grüß Gott* verbreitet. Einzige Ausnahme ist Wien, wo diese Grußform vermieden und allgemein durch *Guten Tag* oder die Kurzformel *Tag* ersetzt wurde. Hier wirkt noch die starke antiklerikale Einstellung der Sozialdemokratie in der Zwischenkriegszeit nach. Im persönlichen Verkehr stehen allgemein die Begrüßungsformeln *Servus* und *Grüß Dich* (dial. *Grias di*) in Verwendung, die auch als Verabschiedungsformeln eingesetzt werden. Daneben stehen noch das ital. *Chiao*, das bdt. *Tschüss* und das dialektale *Pfiat di* in Gebrauch. Die Neuschöpfung *Baba* [ba'ba:] wurde bereits erwähnt. Bei formelleren Beziehungen werden *Auf Wiederseh'n* bzw. *Auf Wiedersehen* als Verabschiedungsformeln gebraucht, nicht jedoch *Guten Tag*, das nur als Willkommensgruß eingesetzt werden kann.

2. Sprechaktrealisierungsverhalten

Für das Verhalten in Kommunikationssituationen lassen sich bereits auf der Ebene der Gesprächsvorannahmen Unterschiede feststellen. In Österreich sind die Faktoren Personalisierung, Hierarchisierung, Harmonieerhaltung, Gesichtsbewahrung, Situationshandeln, Normenambivalenz,

Wirklichkeitsmanipulation und Humor wichtige gesprächssteuernde Elemente. Dem stehen in Deutschland Sachbezogenheit, persönliche Leistung, Prinzipienhandeln, Normentreue, Konstanz, Wirklichkeitsüberhöhung und Ernsthaftigkeit als handlungsleitende Vorannahmen gegenüber. Auf einer noch tieferliegenden Ebene lassen sich für Österreich Alterorientierung und Personenorientierung als zentrale Handlungskategorien annehmen, d.h. daß Ausgehen von/Einbeziehen der Wünsche(n) des anderen, bei gleichzeitiger Zurückhaltung mit eigenen Forderungen und Schützen des Gesichts des Anderen wichtige Kulturstandards darstellen. Bei (west-)deutschen Sprechern kann demgegenüber archetypisch die Egoorientierung und Sachorientierung als zentrale Handlungskategorie vermutet werden, d.h., daß dort das Ausgehen von den eigenen Wünschen, die direkte Äußerung von Forderungen und Wünschen sowie Selbstpräsentation und Schützen des eigenen Gesichts grundlegende Handlungskategorien darstellen.⁸ Auf österreichischer Seite ergibt sich daraus das zentrale Ziel der Konfliktvermeidung, Harmonieerhaltung sowie nur verdecktes Äußern von Kritik und indirektes (ironisches) Abwertungsverhalten. Besonders westdeutsche Sprecher neigen dagegen viel eher zu offener Konfliktaustragung, Norm- und Zielerhaltung, zu offen geäußelter, direkter Kritik und zu direktem Abwertungsverhalten. Die Gründe für diese Unterschiede sind, wie soziologische und politologische Untersuchungen zeigen, im viel stärkeren Individualismus und der damit verbundenen starken Leistungsorientiertheit in der BRD (West) zu suchen⁹, dem eine ausgeprägte Gruppenorientierung (Hierarchisierung) und ein kollektivistischer Individualismus auf der Basis eines "hierarchischen Kollektivismus"¹⁰ in Österreich gegenübersteht. Diese Grundhaltungen lassen sich auch der sehr abstrakten makropragmatischen Ebene staatlich-politischen Handelns feststellen, wenn man an die österreichische Sozialpartnerschaft denkt. Im einzelnen sei auf Muhr 1993, 1995c verwiesen.

2.1 Unterschiede in der Verwendung von sog. "illokutionsmodifizierenden" Elementen wie Modalpartikeln etc.

Im Deutschen kann mit Hilfe von Ausdrücken wie "einmal", "mal", "ja", "doch", "eben" etc. und Kombinationen aus Modalpartikeln, Adverbien und anderen modalen Elementen die Sprecherabsicht modifiziert oder völlig verändert werden. In Österreich unterscheidet sich der Gebrauch dieser Elemente sehr stark, d.h., daß viele dieser Elemente nicht dieselbe Wirkung erzielen wie in Deutschland und in der Regel

⁸ Vgl. dazu ausführlich Muhr (1995c).

⁹ Nach Plasser/Ullram (1993:43) wird diese Haltung von der Sozialforschung als "competitiver Individualismus" bezeichnet.

¹⁰ Plasser/Ullram (1993:43)

gerade nicht dazu verwendet werden können, die Äußerung freundlicher/höflicher zu machen. Die Wirkung der Modalpartikeln habe ich in Muhr (1987) empirisch untersucht. Österreichische Sprecher verwenden im Vergleich zu deutschen Sprechern demnach a) insgesamt deutlich weniger illokutionsmodifizierende Elemente, b) weniger Modalpartikel, c) andere Modalpartikel und d) andere Kombinationen zwischen modifizierenden Elementen.

So wird die MP "etwa" zum Ausdruck des Erstaunens bzw. der gegenteiligen Erwartung praktisch nur in der geschriebenen Sprache und Kombinationen wie "denn etwa" oder "etwa immer noch nicht" als unhöflich vermieden. Stattdessen stehen "denn" oder "vielleicht". Geradezu gegenläufig ist der Gebrauch der Partikel "mal" und Kombinationen davon in Aufforderungen. Während sie von deutschen Sprechern als Höflichkeitssignal eingesetzt werden, wirkt die Partikel für österreichische Gesprächspartner insistierend und teilweise sogar autoritär. Das gilt besonders für Kombinationen wie "eben mal" "doch mal", gerade mal", "nicht schon mal", "doch schon mal", die alle als "forsch" und "fordernd" empfunden werden. Ähnliches gilt für die MP-Kombinationen "schon ruhig" und "gleich eben". Nicht gebräuchlich sind in Österreich auch die MP-Kombination "eben mal", "nun mal" zum Ausdruck von Einschränkung. Stattdessen steht "halt", das sich zwischenzeitlich auch in Deutschland ausgebreitet hat.

2.2 Entschuldigungsverhalten

In Muhr (1994) konnte ich zeigen, daß österreichische Sprecher in Entschuldigungs-Situationen eine signifikant größere Bereitschaft zur expliziten Hörerzuwendung zeigen, als dies bei deutschen Sprechern der Fall ist. Das äußert sich vor allem in der verstärkten Verwendung von Anredeformeln, Exklamativen und gesprächseröffnenden Partikeln sowie in Heischeformeln (Hören Sie; Wie Sie ja wissen...). Weiters stellte sich heraus, daß die österreichischen Gewährspersonen signifikant mehr Entschuldigungen, insbesondere aber mehr "externe" (*Es tut mir sehr leid.*), mehr verstärkte und mehr explizit performative Entschuldigungsformeln (leider, es tut mir (sehr) leid etc.) verwenden. Weiters tendieren die österreichischen Sprecher dazu, deutlich mehr gesichtsbewahrende Explikationen für entschuldigungsträchtige Verstöße zu verwenden, die aber die direkte Nennung des Problems vermeiden. Die deutschen Sprecher des untersuchten Korpus neigen demgegenüber hochsignifikant dazu, sog. gesichtsbedrohende Explikationen oder gar keine zu verwenden. Das deutet auf direktere Interaktionsformen in Deutschland und auf indirektere in Österreich hin. Zu betonen ist jedoch, daß die deutschen Sprecher deshalb nicht von vornherein "unhöflicher" sind, sondern lediglich innerhalb ihrer Kultur andere Kulturstandards und darauf basierende Gesprächsregeln befolgen.

2.3 Bitten- und Aufforderungsverhalten

Gemäß den weiter oben dargestellten Unterschieden in den Kulturstandards, ist zu erwarten, daß in den potentiell gesichtsbedrohenden Aufforderungs- und Bittensituationen Unterschiede auftreten werden. Dies ist auch der Fall, wie ich in Muhr (1993) anhand eines kleinen Ausschnitts aus einem großen Belegkorpus zu zeigen versucht habe. Die Äußerungen der untersuchten österreichischen Gewährspersonen sind demzufolge durch stärkere Explikation/Begründung der Aufforderung, größere lexikalische Ausgestaltung und einen größeren Drang nach Absicherung gekennzeichnet, während bei den deutschen Gewährspersonen all diese Kategorien signifikant geringer ausgeprägt sind. Österreichischerseits will man bei Konflikten "sicher gehen" und baut möglichen Einwänden bereits vor bzw. sieht es als ein Gebot der Höflichkeit an, trotz des offensichtlichen Regelverstoßes auf der Hörerseite, die Gründe für seine Forderungen jedenfalls anzugeben. Für viele Deutsche wirken Verlangen und Aufforderungen von Österreichern daher umständlich und sogar unklar, da diese gewohnt sind, geradeheraus ihre Wünsche zu äußern und erwarten, daß der Gesprächspartner ebenfalls offen sagt, was er davon hält. Demgegenüber wollen Österreicher ihrem Gesprächspartner "nicht nahe treten" und entschuldigen sich bereits im Voraus lang und breit für ihr Verlangen, um erst dann zur Sache zu kommen, während es bei deutschen Sprechern genau umgekehrt ist. Man kann daher von einer Gegenläufigkeit der Gesprächsstrategien sprechen, die auf der einen Seite den Eindruck von Aufdringlichkeit und Arroganz und auf der anderen Seite den Eindruck von Inkompetenz, Umständlichkeit, ja sogar der Hinterhältigkeit hinterlassen. Ein wesentlicher Unterschied im Kommunikationsverhalten zwischen Österreich und Deutschland ist, zusammenfassend gesagt, der Grad der ausgedrückten Direktheit. Dabei gilt die folgende Grundregel: Österreichische Sprecher sind im Vergleich zu deutschen in der öffentlichen Kommunikation eher indirekter, im privaten Kontext aber wesentlich direkter. Insgesamt bevorzugen österreichische Sprecher aber eher indirektere Formen der Kommunikation.

Literatur:

- Ebner, Jakob (1980): Deutsch in Österreich. [Nachwort zu "Wie sagt man in Österreich?"] Mannheim/Wien: Duden Verlag, S. 207-231.
- Eder, Alois (1975): Eh-Pragmatik. In: Wiener Linguistische Gazette 9/1975, S. 39-57.
- Eroms, Hans-Werner: Die doppelten Perfekt- und Plusquamperfektformen im Deutschen. In: Studia Linguistica et Philologica. S. 353-365.
- Held, Gudrun (1981): Die Abtönungspartikel "halt" in der österreichischen Komödiensprache. In: Europäische Mehrsprachigkeit. Festschrift zum 70. Geburtstag von M. Wandruszka. Niemeyer: Tübingen, S. 257-265.
- Moser, Hans (1990): Deutsche Standardsprache: Anspruch und Wirklichkeit. In: Der Internationale Deutschlehrerverband (IDV). Tagungsbericht der IX. Internationalen Deutschlehrertagung, Wien 31.7.-4.8.1989. S. 17-31.
- Muhr, Rudolf (1987f): "Regionale Unterschiede im Gebrauch von Beziehungsindikatoren zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Österreich und ihre

- Auswirkungen auf den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache - dargestellt am Beispiel der Modalpartikel." In: Götze, Lutz (Hg.): Deutsch als Fremdsprache - Situation eines Faches. Bonn-Bad Godesberg. 1987. S. 144-156.
- Muhr, Rudolf (1987g): "Materialien zu den Unterschieden im Modalpartikelgebrauch zwischen Österreich und der BRD." In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache (GRADaF), 1/1987, S. 41-49.
- Muhr, Rudolf (1987/1990): "Deutsch in Österreich - Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich." In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache (GRADaF), 1/1987, S. 1-23. 2. verb. Aufl. 1990. (Mit Anhang A: Texte zur gesprochenen Sprache in Österreich - Transkripte und Transliterationen; Anhang B: Phonologische Entsprechungsregeln zwischen Standard nach Innen und dem Standard nach Außen).
- Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993b): Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Kommunikation. Österreich - Deutschland. In: Ders. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien. S. 26-38.
- Muhr, Rudolf (1994): Entschuldigen Sie Frau Kollegin: Sprechaktrealisierungsunterschiede an Universitäten in Österreich und Deutschland. In: Gudrun Bachleitner-Held (Hrsg.): Verbale Interaktion. Verlag Dr. Kovac. Hamburg. 1994. S. 128-144. (erschienen 1995)
- Muhr, Rudolf (1995c): Kulturstandards und Fremdheitserfahrung in Österreich, Deutschland und der Schweiz im Vergleich - Sprache und Kultur in plurizentrischen Sprachen. In: Wierlacher, Alois (1995): Akten des 4. internationalen Symposiums der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik, Düsseldorf, 1994. München. (im Druck)
- Plasser, Fritz/Peter. A. Ulram: Staatsbürger oder Untertanen? Politische Kultur Deutschlands, Österreichs und der Schweiz im Vergleich. Frankfurt/M. 1992, 2. unver. Aufl. 1993.
- Stubkjær, Flemming Talbo (1993): Zur Reihenfolge der Verbformen des Schlußfeldes im österreichischen Deutsch. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 39-52.
- Valta, Zdenek (1974): Die österreichischen Prägungen im Wortbestand der deutschen Gegenwartssprache. Prag. masch.

Michael Bürkle

(Innsbruck)

Österreichische Standardaussprache: Vorurteile und Schibboleths

0. Vorbemerkungen

Zur österreichischen Aussprache gibt es viele Meinungen, aber nur relativ wenig Empirie – neben Luick (1923) sind aus in jüngerer Zeit vor allem die Arbeiten von Sylvia Moosmüller und meine Beiträge zu erwähnen; das österreichische Beiblatt zum Siebs ist wohl kaum unter die empirisch fundierten Beiträge zu rechnen.

Es gibt allerdings viele Ansichten darüber, an welchen kennzeichnenden Merkmalen (Schibboleths) man österreichische Sprecher erkennt. Manche dieser vermeintlichen Schibboleths stellen sich als Fehl- oder Vorurteile heraus. Manche Vorurteile über das österreichische Deutsch erweisen sich dagegen – zumindest teilweise – als stimmig. (Vorurteile sind ja nicht unbedingt falsch; sie sind lediglich auf verkürztem Weg gewonnen.) Von den verschiedenen "Meinungen" zur Aussprache des österreichischen Deutsch (ö.D.) und ihrer Deckung in der Realität bzw. Empirie handelt dieser Beitrag.

Ein Grund, warum es zwar viele Meinungen, aber so wenig Empirie über die Aussprache des ö.D. gibt, ist, daß das ö.D. immer, in jeder Situation, in verschiedenen Registern auftreten kann. Die Wahl des sprachlichen Registers ist in Österreich nicht allein durch die Kommunikationssituation bestimmt; umgekehrt kann also eine Situation in Österreich nicht durch die Wahl des Registers beschrieben werden. In jeder Situation kann aus stilistischen, rhetorischen, ästhetischen, also jedenfalls pragmatischen Gründen das Register mehrfach gewechselt werden – intentional bei routinierten/kompetenten Sprechern, akzidentell bei unroutinierten bzw. in Bezug auf den Standard weniger kompetenten Sprechern. Ich nenne hier zwei Beispiele:

a) In einer Podiumsdiskussion an der Universität Innsbruck zum Thema "Zerstört der Tourismus die Umwelt?" äußert Herr K., ein redeerfahrener und in gewissem Sinn auch redegewandter Tourismusmanager: "Ich nenne nur das Beispiel Mieders. Mieders im Stubaital [...]". Dabei ist die erste Nennung des Ortsnamens *Mieders* gekennzeichnet durch einen standardsprachlichen Langvokal [i:], während die zweite Nennung einen Diphthong [iç], also dialektal-umgangssprachlichen Einschlag zeigt. (Außerdem sind im zweiten Satz auch andere dialektal-umgangs-

sprachliche Merkmale zu finden, wie z.B. stark velarisierte a-Vokale.) Ein und dasselbe Wort wird in direkter Folge zweimal verschieden gesprochen. Ist Herr K. ein schlechter Redner, nicht in der Lage, das standardsprachliche Register durchzuhalten? Oder ist der Diphthong österreichischer Standard? Beiden Fragen ist mit "Nein!" zu antworten. Meine Interpretation: Herrn K.'s abstrakte Argumentation findet im (österreichischen) Standard statt; der Wechsel auf die exemplarische Ebene wird mit einem Wechsel des Registers verbunden. Es handelt sich letztlich um ein (vermutlich nicht völlig bewußt eingesetztes) rhetorisches Mittel. Solche rhetorischen Registerwechsel sind – meiner Beobachtung nach – in ganz Österreich völlig normal.

b) In einem gemeinsamen linguistischen Seminar der Institute für Germanistik der Universitäten Augsburg und Innsbruck wird Prof. M., ein Österreicher, genauer: ein Tiroler, in einem längeren, in österreichischem Standard vorgetragenen Diskussionsbeitrag durch eine Frage einer Studentin unterbrochen. Prof. M. antwortet mit: "Desisch doch kloar" und führt danach seinen Redebeitrag im standardsprachlichen Register fort. Am Schluß der Diskussion thematisierte ich Prof. M.'s Verhalten im Seminar und frage die Augsburger Studierenden, ob ihnen ähnliche Verhaltensweisen aus Lehrveranstaltungen in Augsburg geläufig sind. Die einhellige Antwort: Nein, das sei völlig unüblich.

Österreichische Aussprache erscheint in der Praxis also fast immer in Registermischungen; es mischen sich deshalb in alltagstheoretische Meinungen und wissenschaftliche Befunde über den österreichischen Standard Meinungen und Befunde über tiefere Register des ö.D. Weil die Frage nach der Aussprache des Standards innerhalb des ö.D. also von pragmatischen Fragestellungen um- und überlagert wird, bin ich froh darüber, das Thema Aussprache im Rahmen der Grazer Tagung in pragmatische Zusammenhänge eingebettet zu sehen.

1. Meinungen über das österreichische Deutsch / österreichische Standardaussprache

1.1. Vorurteile über das österreichische Deutsch (anhand des Siebs-Beiblatts)

- (Wiener) Monophthongierung (Siebs-Beiblatt I.3)
- keine stimmhaften Konsonanten
- "weiche" Konsonanten
- volle Nebensilben (Siebs-Beiblatt I.4)
- Nasalierung von Vokalen durch folgende Nasalvokale (Siebs-Beiblatt I.3)
- Beeinflussung von Vokalen durch ein aufgelöstes [r] (Siebs-Beiblatt I.3)
- fehlende Unterscheidung von runden und ungerundeten Vokalen (Siebs-Beiblatt I.3)
- Rundung von Vokalen durch nachfolgendes [l] (Siebs-Beiblatt I.3)
- zu dunkle bzw. zu helle a (Bairisch vs. Vlb., Siebs-Beiblatt I.3)

- Kurzvokale sind geschlossen (Siebs-Beiblatt I.4)
- verschiedene l-Konsonanten (Siebs-Beiblatt II.1)
- zu weit gehende Lautassimilationen bei n
- Zungenspitzen-r
- zu wenig Unterscheidung zwischen ich- und ach-Lauten
- -*ig* soll mit ich-Laut gesprochen werden

1.2. Alltagstheorien¹

- Das ö. D. klingt angenehm, obwohl (bzw. weil) es schlampig /nachlässig gesprochen wird.
- Das ö.D. ist "weicher" – harter Vokaleinsatz fehlt
- Das ö.D. ist durch Monophthonge gekennzeichnet
- Keine Stimmbeteiligung bei Konsonanten
- Verschleifungen bei Nebensilben – tw. richtig
- Lipold: Vorurteil: Der Knacklaut / Glottisverschluß entfalle in Ö. nur in "lässiger Sprechweise" (vgl. Lipold 1988:41).

2. Potentielle Merkmale österreichischer Standardaussprache

Ich vergleiche im folgenden Ergebnisse von G. Lipold bzw. S. Moosmüller und W. U. Dressler mit Daten, die ich im Rahmen meiner Dissertation zum österreichischen Standard² ermittelt habe und ergänze einige Aspekte vor allem im Vergleich mit dem Atlas von Werner König. Moosmüller/Dressler beziehen sich dabei auf Forschungen anhand von Nachrichtensprechern, Universitätsprofessoren und Lehrern im verlaubarer bzw. geplanter Rede – also auf relativ professionelle und geschulte Sprecher. Meine Daten beziehen sich – in Analogie zu den Daten W. Königs – auf das Verlesen von Wortlisten durch ungeschulte Gewährspersonen aus ganz Österreich.³

¹ Die alltagstheoretischen Formulierungen sind in der Regel von weniger Fachvokabular gekennzeichnet. Ich fasse hier zusammen und kürze, indem ich übersetze.

² Erschienen als Bürkle(1995). In der Arbeit, die als Paralleluntersuchung zu W. Königs "Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland" konzipiert war, wird – wie bei König – das Corpus durch das Vorlesen von Wortlisten gewonnen. Es handelt sich also um Vorlesesprache und Laborsprache. Mir ist klar, daß meine Ergebnisse deshalb nicht naiv auf tatsächlich gesprochene österreichische Deutsch übertragen werden können.

³ Die Versuchsanordnung entsprach der von W. König. Jede Gewährsperson las eine im wesentlichen mit der Liste W. Königs identische Liste von ca. 1500 Wörtern auf Band. Es handelte sich um 15 Gewährspersonen (davon 11 Frauen) aus fast allen österreichischen Bundesländern (2 aus Wien, 3 aus Niederösterreich, 2 aus der Steiermark, 1 aus Kärnten, 2 aus Oberösterreich, 1 aus Salzburg, 2 aus Tirol und 2 aus Vorarlberg). Keine Gewährsperson war als Sprecher geschult, alle gehörten aber der Bildungsschicht an, hatten insbesondere Matura und waren zwischen 1954 und 1965 geboren. Im Rahmen meiner Dissertation habe ich allerdings lediglich die Verhältnisse in den unbetonten Silben ausgewertet.

2.1. - 2.5. Kennzeichen der österreichischen Aussprache nach Lipold

In seinem Aufsatz "Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache" (= Lipold 1988) gibt Günter Lipold auf den Seiten 39 bis 47 eine kurze Übersicht österreichischer "Aussprachebesonderheiten" (Lipold 1988:41). Leider sind Lipolds Bemerkungen in ihren Formulierungen sehr allgemein gehalten,⁴ beziehen sich fast generell auf Einzelwörter und gehen nicht auf vergleichbare bundesdeutsche Verhältnisse ein, ja beziehen sich auf eine "Standardlautung", die "der [...] Fachliteratur, besonders den Aussprachewörterbüchern" zu entnehmen sei (Lipold 1988:40).

2.1. Lang- und Kurzvokale

Der Unterschied zwischen bundesdeutscher und österreichischer Aussprache im Bereich der Vokale liegt demnach vor allem in der Wahl von Kurz- bzw. Langvokal in einer ganzen Reihe von Wörtern (Lipold 1988:40-45). Diesen Befunden kann – als Teil einer Beschreibung deutsch-österreichischer Aussprachedifferenzen verstanden – wohl zugestimmt werden; das Spektrum der Unterschiede ist allerdings damit keineswegs ausgelotet.

Eine der wenigen Aussagen, in denen sich Lipold nicht auf Einzelwörter bezieht, ist die, daß "eine Gruppe von Nachsilben [...], nämlich *-bar*, *-sal*, *-sam*, *-tum*, *-tümlich*[...] dann einen kurzen Vokal [hat], wenn die unmittelbar vorausgehende Silbe einen betonten kurzen Vokal aufweist, oder weitere Ableitungs- oder Flexionssilben angehängt sind" (Lipold 1988:45). Diesem Befund kann ich aufgrund des von mir untersuchten Corpus nur bedingt zustimmen.⁵ So habe ich in meinem Corpus in 75 Artikulationen von Wörtern mit Suffix *-sam* in 57 Fällen (oder ca. 76%) Kurzvokal gefunden und in 17 Fällen (oder ca. 23%) eine Halblänge, obwohl keine von Lipolds Bedingungen gegeben war (vgl. Bürkle 1995:129f.). Beim Suffix *-sal* verhielt es sich anders: von insgesamt 30 Beispielen waren immerhin 14 lang, 10 halblang und immer noch 6 kurz (Bürkle 1995:130f.); im Suffix *-tum* war Halblänge mit ca. 65% die bei weitem häufigste Realisierung (vor Kürze mit ca. 14% und Länge mit ca. 11%, vgl. Bürkle 1995:141f.), und zwar offensichtlich ohne Zusammenhang mit der Länge des Vokals der vorausgehenden Silbe.

2.2. Stimmbeteiligung bei Konsonanten

Im Bereich der Konsonanten nennt Lipold den Verlust der Stimmhaftigkeit der Lenes [b d g z] ohne "Fortisierung" als wichtige österreichische Aussprachebeson-

⁴ Die Regel [...] gilt auch in Österreich, nicht jedoch bei lässiger Sprechweise", "Langvokale [...] können [...] auch gekürzt werden", "[...] sind oft anders verteilt als in der [Standardlautung]" (alle Formulierungsbeispiele aus Lipold 1988, S.41.)

⁵ Ich gebe dabei gerne zu, daß gerade in solchen Argumentationen mein Corpus seine inhärenten Schwächen offenbart: verlesene Wortlisten unflektierter Wörter können manches nicht greifen.

derheit; sie gelte "im größten Teil Österreichs" (vgl. Lipold 1988:45). Tatsächlich stelle ich in meinem Corpus für ganz Österreich fest, daß stimmhafte Lenes in unbetonten Silben in jeder Position sehr bzw. äußerst selten sind: beim B mit etwa 4% (Bürkle 1995:165f.), beim D mit etwa 10% (Bürkle 1995:170f.), beim G mit 0% (Bürkle 1995:174) und beim S mit etwa 11% (Bürkle 1995,S. 184ff.).

2.3. Die Nachsilbe -ig

Bezüglich der Aussprache der Nachsilbe *-ig* mit Verschußlaut meint Lipold (1988:46), daß sie "heute [...] in Österreich immer häufiger gebraucht" werde. Ich stelle in meinem Corpus praktisch generelle Aussprache mit Verschußlaut fest (Bürkle 1995:190f.).

2.4. R-Vokalisierung

Lipold nennt noch eine gewisse R-Vokalisierung als systematische Aussprachebesonderheit des österreichischen Deutsch. Tatsächlich stelle ich weitestgehende Vokalisierungen von R-Lauten sogar in meinem laborsprachlichen Corpus fest (vgl. Bürkle 1995:201ff.).

2.5. Nasalisierung vorausgehender Vokale

Eine generelle Auswirkung von Nasalen (vgl. Lipold 1988:46) konnte ich dagegen in keiner Weise beobachten.

2.6.-2.10. Hochlautung in Österreich nach Moosmüller und Dressler

Sylvia Moosmüller und Wolfgang U. Dressler beschreiben in einem Aufsatz über "Hochlautung und soziophonologische Variation in Österreich" 7 "Variablen", die mehr oder minder typisch für österreichisches Deutsch sind:

2.6. Regressive Nasalassimilation (folgender Konsonant führt zur Assimilation eines Nasals, Typ: *fünf* -> *fümf*)

Sie ist nach Moosmüller / Dressler "weitgehend generalisiert" (Moosmüller / Dressler 1988:87), durch Lehrer zu ca. 96%, durch Universitätsprofessoren zu ca. 91%, in Nachrichtensendungen zu ca. 72%. An der Wortgrenze ist die Assimilation seltener (in Nachrichten nur mehr bei 24%, in Vorlesungen und im Unterricht immer noch bei etwa 75% bzw. 82%).

Diese Befunde kann ich aufgrund meines Corpus nicht bestätigen. Mir stehen 45 einschlägige Transkripte zur Verfügung (Wörter: *Ankunft*, *Sänfte*, *zukünftig*); lediglich in 4 Fällen kommt es dabei zu einer Assimilation.⁶

⁶ Durch die Untersuchungsmethode – Vorlesesprache, Laborsprache – tendiert mein Corpus höchstwahrscheinlich dazu, im Vergleich zum tatsächlich gesprochenen Standard zu "korrekte" Aussprache zu liefern. Andererseits nehme ich an, daß Abweichungen "nach unten", die bereits in meinem Corpus vorkommen, als typisch und generalisiert anzunehmen sind.

2.7. Progressive Nasalassimilation (Konsonant führt bei folgendem Nasal zur Assimilation, Typ: *Alpen* -> *Alpm*)

Die Progressive Nasalassimilation ist bei Moosmüller/Dressler ein "generalisierter Prozeß"; auch in meinem Corpus ist sie eine zumindest häufige Erscheinung. Während bei Moosmüller und Dressler Nachrichtensprecher auf ca. 87%, Professoren und Lehrer auf ca. 92% kommen, stelle ich progressive Assimilation nach Verschlußlauten in ca. 70% aller Fälle fest (Bürkle 1995:78f.), nach Reibelauten (Typ: *helfen* -> *helfm*) allerdings nur in etwa 22% der Transkripte (vgl. Bürkle 1995:72ff.).

2.8. Tilgung des Lenisplosivs nach progressiver Nasalassimilation (Typ: *haben* -> *habm* -> *ha:m*), wohl nur in "eigentlich intervokalischer" Position

Die Tilgung des Lenisplosivs ist bei Moosmüller / Dressler bereits wesentlich seltener (Lehrer zu ca. 52%, Professoren zu ca. 34%, Nachrichtensprecher zu ca. 4%) als die Prozesse a) und b). Das Phänomen kommt in meinem Corpus so nicht vor. Allerdings stelle ich durchaus bei Vorliegen einer Assimilation eine Veränderung des Artikulationsverhaltens bei den Verschlußlauten fest: sie bekommen "Implosionscharakter", d.h. der Verschluß wird zwar gebildet, aber erst nach Einsetzen des assimilierten Nasals geöffnet. Dies trifft in 293 von 308 Fällen zu (vgl. Bürkle 1995:78).

Da beim Verlesen einer Wortliste jedes Wort betont wird, ist zu erwarten, daß ein Prozeß, der "in satzunbetonten Positionen favorisiert" wird (Moosmüller / Dressler 1988:88), in meinem Corpus weniger häufig auftritt als bei Corpora, die sich zusammenhängender Rede bedienen. Allerdings ist auch nicht auszuschließen, daß hier verschiedene Transkriptionsmaßstäbe das Bild verzerren: wo einer nur mehr velaren Nasal hört, schreibt ein anderer noch Verschlußlaut mit Implosionszeichen und anschließendem Velarnasal.

2.9. Intervokalische Lenisierung von Fortisplosiven (Typ: *sowjetisch* -> *sowjedisch*)⁷

Sie ist bei Moosmüller und Dressler eine Variable mittlerer Häufigkeit, "in Nachrichtensendungen seltener realisiert als im Unterricht oder Vorlesungen" (Moosmüller/Dressler 1988:88), die Prozentsätze sind ca. 43% vs. 79% bzw. 70%.

In meiner Perspektive stellt sich eine gewisse Lenisierung von Fortisplosiven als allgemeines Phänomen der österreichischen Standardsprache dar. (Unter "einer gewissen Lenisierung" ist dabei nicht der Zusammenfall der Fortis mit der jeweiligen Lenis zu verstehen, Näheres s.u.). Tatsächlich finde ich bei bilabialen Fortes (P-Laute) in ca. 19% aller Fälle einen Laut, der als Lenis bezeichnet werden könnte (vgl. Bürkle 1995:168f.), bei dentalen Fortes (T-Laute) machen lenisierte Varianten sogar etwa

⁷ Dieses Merkmal ist in kabarettistischem Kontext allerdings als Schibboleth genützt worden; zwar nicht in bezug auf die österreichische Gemeinsprache, wohl aber in Anspielung auf den ehemaligen Außenminister Mock, der hier wirklich Großes geleistet hat.

43% der Fälle aus (Bürkle 1995:172f.). Das hängt damit zusammen, daß in meinem Corpus beim bilabialen Verschluß die (allenfalls schwache) Aspiration eine relativ geringe Rolle spielt (insgesamt ca. 31% der Fälle), während die Phonemopposition im dentalen Bereich weit stärker noch durch die (allenfalls schwache) Aspiration getragen wird (ca. 55% der Fälle).⁸ An beiden Artikulationsstellen wird allerdings nicht nur dort lenisiert, wo die Fortis intervokalisch steht. Wörter mit Doppelkonsonant-Schreibung tendieren auch in intervokalischer Position nicht zur Lenisierung; auch sonst finde ich Lenes in intervokalischer Position nicht häufiger als in anderen Positionen.

2.10. Intervokalische Spirantisierung des bilabialen Lenisplosivs (Typ: *aber* -> *awer*)

Auch sie ist bei Moosmüller und Dressler von mittlerer Häufigkeit, selten (mit ca. 6%) in Nachrichten, häufiger (mit ca. 62% bzw. 41%) im Unterricht und in Vorlesungen. In meinem Corpus tritt dieses Phänomen nicht auf; es könnte sich einerseits um ein dezidiert ostösterreichisches Phänomen handeln; und es dürfte auch im Osten Österreichs praktisch nur in der unbetonten Wörtern auftreten, wie auch das bei Moosmüller / Dressler gegebene Beispiel nahelegt. Ist es ein Merkmal, das an unbetonte Wörter gebunden ist, so erklärt das weitgehend sein Nicht-Auftreten in meinem Corpus.

Moosmüller und Dressler geben ohne weitere Kommentare noch Zahlen für zwei Artikulationsmerkmale im Übergang zwischen Wörtern an, nämlich für die "Konsonantentilgung im Auslaut vor anlautenden, nicht-homorganen Konsonanten" (Typ: *und Bürger* -> *un Bürger* -> *um Bürger*) - ca. 13% bei Nachrichten, ca. 52% im Unterricht und ca. 48% in Vorlesungen - und für die "Absorption homorganer auslautender Konsonanten" (Typ: *in Streik getreten* -> *inStreiketreten*), die mit ca. 62% in Nachrichten, ca. 95% im Unterricht und ca. 78% in Vorlesungen ein sehr häufiges Phänomen ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß beim Vorlesen einer Wortliste Variablen, die den Übergang von Wort zu Wort betreffen - wie es die beiden letzten bei Moosmüller und Dressler sind - nicht beobachtet werden können; ich kann hier also keine Zahlenwerte ergänzen.

2.11.-2.16. Weitere Merkmale des österreichischen Deutsch⁹

⁸ An der velaren Artikulationsstelle (G vs. K) sieht es noch viel deutlicher aus: hier spielt - zumindest in meinem Corpus, auch bei den Gewährspersonen aus Wien und Niederösterreich - der Spannungsgrad praktisch keine relevante Rolle bei der Unterscheidung von Lenis und Fortis. Das Merkmal Affrizierung ([k] vs. [kx]); der Verschluß wird an der gleichen Artikulationsstelle in einen Reibelaut übergeführt) trägt hier mit ca. 70% aller Realisierungen bei den theoretischen "Fortes" (vgl. Bürkle 1995, S.175f.) die Phonemopposition zwischen theoretischer "Lenis" und "Fortis".

Die tägliche Praxis in der öffentlichen Rede beweist, daß die von mir hier geortete Phonemopposition bei vielen Personen aus Ostösterreich immer wieder eingeebnet wird. Es wird noch anderer Untersuchungen bedürfen, um zu klären, ob beispielsweise wienerisches "glauben" für *klauben* etc. mehrheitlich als österreichischer Standard akzeptiert werden kann oder ob es sich bei solchen Ausprachevarianten nicht um ein Switching in etwas tiefere Register handelt.

⁹ Nach Bürkle (1995).

2.11. Der Murmelvokal

Es gibt in Österreich drei relevante, für einen Siebs'schen Murmelvokal tatsächlich eintretende Varianten (vgl. Bürkle 1995:100f., genauer S. 69ff.):

1. ein leicht zentralisiertes, tendenziell offenes E (= [E^W]) in der Nachsilbe;
2. die "Null-Variante", der Ausfall der Artikulation des Murmelvokals.
3. ein leicht zentralisiertes, "helles", geschlossenes E(= [[e^W]]), hauptsächlich im Präfix;

Ein irrelevantes, lediglich marginales Phänomen ist in Österreich - zumindest in dem von mir erhobenen Material - ein vollzentralisierter Murmelvokal, wie ihn Siebs wünscht.

Variante 3 ist in ihrem Bereich (im Präfix) ohne echte Konkurrenz, zumindest nicht in der Vorlesesprache des Labors. Varianten 1 und 2 konkurrieren offensichtlich miteinander: in vielen Fällen sind beide denkbar und kommen auch tatsächlich vor.

Variante 1 ist im Auslaut praktisch obligatorisch. Weiters ist sie obligatorisch bei "gleichartigen" Lauten in der Umgebung des Murmelvokals (z.B. Murmelvokal zwischen Nasalen). Der meines Erachtens für österreichische Ohren schnell bundesdeutsch klingende Typus [de:n] bzw. [kEn] (mit allenfalls gelangten Nasalen) für *dehnen* bzw. *kennen* tritt im untersuchten Material nicht auf.

Die Variante 2, die "Null-Variante", dominiert dagegen alle übrigen Artikulationstypen, und zwar meistens eindeutig. Sie kann aber praktisch immer durch Variante 1 ersetzt werden, z.B., wenn es die Deutlichkeit der Artikulation oder die Rhetorik gebieten. Variante 1 tritt vor allem dann relativ zahlreich anstelle von Variante 2 auf, wenn vor und nach dem Murmelvokal gleichartige oder zumindest - was die "Schallfülle" betrifft - "ähnliche" Laute stehen.

Neben diesen 3 Varianten gibt es noch den Spezialfall des Murmelvokals vor R-Laut. Geschriebenes *-er* wird in der Regel durch ein zentralisiertes A realisiert. Es sind schöne Minimalpaare denkbar: <nette> / Fem. (bzw. Positiv) gegen <netter> / Mask. (bzw. Komparativ) u.ä.

2.12. Vokalqualitäten (vgl. Bürkle 1995:162f.)

- E-Vokale

Es kommt beim E - wie bei allen jeweils "benachbarten" Vokalphonemen - zu "Überlappungserscheinungen". Alle Transkripte zwischen neutralem und geschlossenem [e] geben mögliche Artikulationen von Siebs'schen kurzen offenen, kurzen geschlossenen oder langen geschlossenen E-Vokalen wieder. Es ist z.B. der praktisch völlige Zusammenfall von kurzem offenem [E] und kurzem (theoretisch geschlossenem) [e] (in Wörtern wie *lebendig*) festzustellen (vgl. Bürkle 1995:115ff.).

Kurze, offene E-Vokale treten nach Siebs bei einigen Wörtern im Wortinneren, dazu in Wörtern mit den Präfixen *ver-*, *zer-*, *er-* und *ent-* auf. In allen Fällen wird der gleiche Vokal als Aussprachenorm empfohlen; die Realität sieht anders aus. Beim

ent- ist festzuhalten, daß der Vokal generell als (evtl.) leicht zentralisiertes, neutrales bis geschlossenes E realisiert wird. Beim *ver-* ist die bei weitem dominierende Artikulation (ca. 75%) einfach ein vollzentralisierter Vokal mit A-Färbung (Typ: *verändern* → *vaändern*). Beim *zer-* sind derartige Realisierungen mit ca. 50% seltener; Spielarten mit Diphthong-Charakter werden etwas häufiger. Beim *er-* dagegen werden diphthongische Varianten mit über 80% dagegen dominierend. Der deutliche Unterschied in der Aussprache der Präfixe *ver-* (bzw. *zer-*) und *er-* findet in den Aussprachewörterbüchern übrigens keinerlei Niederschlag.

- Die I-Vokale (vgl. Bürkle 1995:103ff., bes. S. 111f.)

Es zeigt sich schnell, daß eine Analyse der Aussprachegewohnheiten am besten nach Suffixen getrennt zu erfolgen hat.

Die Suffixe *-ig* und *-lich* (sowie *-igkeit*) verhalten sich ähnlich. Sie zeigen in etwa einem Viertel aller Fälle leicht zentralisierte Artikulation ([i^W]), in etwa drei Viertel der Fälle nicht-zentralisierte ("voll-vokalische") Aussprache. Innerhalb der "vollen" Realisierungen sind in Bezug auf ihren Öffnungsgrad neutrale die größte Gruppe, tendenziell offene dagegen nur etwa halb so häufig.

Bei *-nis* und *-ling* sind leicht zentralisierte Varianten mit 41% bzw. 34% etwas häufiger; gleichzeitig sind innerhalb der vollen Varianten die offenen fast gleich häufig (beim *-nis* mit 28% vs. 31%) oder sogar noch etwas häufiger (beim *-ling* mit 35% vs. 31%) als die neutralen.

Eine Zwitterstellung nimmt *-isch* ein, in dem der Vokal zwar auch in drei Viertel der Fälle voll (also nicht-zentralisiert) artikuliert wird; trotzdem ist eine relativ starke Tendenz zur Öffnung zu bemerken (41% offene vs. 35% neutrale Varianten).

Es ist festzuhalten, daß Artikulationen, die auf eine Rolle des Schwa-Lauts als General-Allophon hindeuten, äußerst selten sind. Entsprechende Varianten eines I-Vokals kommen in keinem Fall auf 2% der Artikulationen.

Zwischen langem und kurzem Vokal gibt es auch hier typische "Überlappungen": Kurzer und langer I-Vokal haben einige Transkripte gemeinsam; jede neutrale bis offene bzw. kurze bis halblange I-Variante könnte im wesentlichen eine Realisierung des kurzen oder des langen I-Phonems sein. Zwar bleibt die phonologische Opposition Kürze vs. Länge auch in unbetonter Stellung zumindest rudimentär erhalten: einerseits dadurch, daß Zentralisierung häufiges Merkmal (um ca. 25%) unbetonter kurzer I-Vokale und nur von eher marginaler Bedeutung (um ca. 2%) bei unbetonten langen I-Vokalen ist, andererseits durch den Umstand, daß Dehnung mindestens bis zur Halblänge für ein "eigentlich" langes I der Normalfall (bei etwa 75%), für ein kurzes I aber (mit unter 1%) eine überaus seltene Erscheinung ist. Anders formuliert: die phonologische Opposition /kurz/ vs. /lang/, die in den Aussprachewörterbüchern durch das zusätzliche Merkmal [offen] vs. [geschlossen] gestützt wird, ist in den von mir beobachteten Nebensilben im wesentlichen noch

vorhanden, wird aber weit eher durch das Merkmal [zentralisiert] vs. [nicht-zentralisiert] gestützt als durch verschiedene Öffnungsgrade des Vokals.

2.13. Flache Diphthonge *ei* / *ai* bzw. *au*

Die auftretenden Artikulationen habe ich mit den Bezeichnungen "monophthongisch", "leicht diphthongisch" und "deutlich diphthongisch" beschrieben. Als "leicht diphthongische" Artikulation wurden jene klassifiziert, in der der Abglitt des Diphthongs im Transkript als reduziert bzw. als flüchtig transkribiert wurde.

Eine generelle Monophthongierung des Diphthongs ist nicht festzustellen. Tatsächlich sind monophthongische Realisierungen bei den Gewährspersonen aus Ostösterreich etwas häufiger als im Westen (wo nur eine Tiroler Gewährsperson fallweise Monophthonge spricht). Aber nicht einmal für den Osten (oder im speziellen für Wien) sind überwiegend Monophthonge zu beobachten.

In der Silbe *-lein* dominieren die "leicht diphthongischen" Varianten des Vokals. Echte Monophthonge (inkl. zentralisierte Vokale) machen etwa ein Viertel der Belege aus, deutliche Diphthonge etwa ein Fünftel. Ein relativ großer Teil der artikulierten Monophthonge (7 der beobachteten 18) stammt aus dem Wort *Fräulein*.

2.14. Der Diphthong *eu* / *äu*

Dieser Vokal liefert ein Maximum an Variantenvielfalt, einen Variantenreichtum, der ähnlich schon bei Harth (1984:180) nachzulesen ist, wo für Realisierungen dieses Vokals durch Rundfunksprecher insgesamt 17 "Phonemvarianten" in Form von API-Transkripten angegeben werden. Hier werden 4 Artikulations-"Modelle" für diesen Diphthong angegeben:

- Modell 1: Typ [O/] bzw. [Oy], sowohl An- als auch Abglitt sind gerundet;
- Modell 2: Anglitt des Vokals ist gerundet, Abglitt nur halbgerundet;
- Modell 3: Typ [OE] bzw. [OI], Anglitt des Vokals ist rund, Abglitt nicht;
- Modell 4: Typ [A/], Anglitt des Vokals ist nicht rund, der Abglitt aber schon.

Modell 1 ist das einzige, das in den Aussprachewörterbüchern von Duden und Siebs erwähnt wird, wobei der Duden sich für das Transkript [Oʏ] entscheidet, während Siebs sich mit dem WdA auf die Variante [O/] festlegt.

Modell 1 als die am ehesten den Normen der Aussprachewörterbücher gerecht werdende Variante ist die seltenste Realisierung. Die Modelle 2 und 3, die beide durch eine Entrundung des Abglitts gekennzeichnet sind, machen etwa die Hälfte aller Realisierungen aus. Modell 4, das bisher kaum beschrieben wurde – auch Harth (1984) und König (1989:60f.) führen es nicht – ist fast im gesamten öst. Bundesgebiet vertreten (lediglich aus Wien und aus der Steiermark sind keine Belege vorhanden) und kommt so auf ein knappes Drittel der Gesamtbeleganzahl.

(Werden die Artikulationen des Modells 2 ebenfalls als korrekt aufgefaßt, steigt der Anteil an "richtigen" Artikulationen auf etwas über 50%; immer noch relativ wenig, wenn man an die zu starker Normierung tendierende Aufnahmesituation denkt.)

2.15. Die Konsonanten in den unbetonten Silben

- Bilabiale Verschußlaute (b/p)

Stimmhafte (inkl. schwach stimmhafte) Varianten machen bei den von mir beobachteten bilabialen Lenis-Plosiven gerade etwa 4% aller Realisierungen aus. Wichtigste Realisierung ist die stimmlose Lenis: inklusive der wenigen Varianten mit Implosionscharakter und der Varianten mit gelockertem Verschuß kommt sie auf etwa 70%.

Das Spektrum der für eine Siebs'sche Fortis zu beobachtenden Artikulationen reicht von der unbehauchten, stimmlosen Lenis bis zur mehr oder weniger behauchten Fortis. Der Schwerpunkt der Verteilung liegt bei Aussprachevarianten mittleren Spannungsgrads; (allenfalls nur schwach ausgeprägte) Aspiration tritt in etwa einem Drittel aller Fälle ein.

Wie beim Vergleich von Kurz- und Langvokalen tritt auch hier der Fall ein, daß ein guter Teil der Transkripte für die Fortes auch als Transkripte für die Lenes vorkommt. Es kommt also auch hier zu umfangreichen Überlappungen. Die phonologische Opposition /B/ vs. /P/ ist zwar aufrecht; sie ist aber hauptsächlich durch den Spannungsgrad (/schwach/ vs./mittelstark/) getragen und kann durch den Einsatz von Aspiration notfalls verdeutlicht werden.

2.16. Velare Verschußlaute (g/k)

Die velare Lenis wird zu noch geringerem Anteil (2%) mit Stimmbeteiligung gesprochen als die anderen Lenis-Verschlüsse.

Anders als die bilabialen und dentalen Fortes verhält sich die velare Fortis: nur etwas weniger als ein Viertel aller entsprechenden Realisierungen sind als einigermaßen "harte" anzusehen. "Weiche" Realisierungen sind mindestens so häufig wie mittlere. Das System bricht allerdings nicht zusammen, denn sogar weiche Verschlüsse werden in der Regel aspiriert oder gar affriziert, wenn sie ein geschriebenes *k* akustisch umsetzen sollen.

Die Gewährspersonen nützen hier ein "Loch" im Phonemsystem. Während bilabiale und dentale Verschußlaute noch in einem paradigmatischen Verhältnis mit den jeweiligen Affrikaten (/b/ : /p/ : /pf/ bzw. /d/ : /t/ : /ts/) stehen, gibt es die entsprechende velare Affrikate phonologisch nicht, sodaß sie – als aspirierte bzw. affrizierte Lenis – die Rolle des harten Verschußlauts übernehmen kann (/g/ : /k = gx/).

- Dentale Reibelaute (s/sch)

Die ungerillten Lenes sind nur zu etwa 10% (wenigstens leicht) stimmhaft. Dort, wo sie vorgesehen wären, treten aber auch recht "scharfe" und keineswegs stimmhafte Varianten auf. Das Spektrum der verwendeten Transkripte umfaßt auch alle Transkripte, die auch für die theoretisch stimmlose Fortis eintreten. Zwar liegt der Median der Transkripte für die theoretische Lenis beim zweiten (von fünf) Fortisierungsgraden und damit einen Grad niedriger als für die theoretische Fortis, aber in

Anbetracht der geringen Rolle der Stimmbeteiligung und des artikulatorischen Fehlens von Aspiration bzw. Affrizierung als möglichem unterstützendem Merkmal muß man in diesem (meines Erachtens dem einzigen!) Bereich fast schon von einem Zusammenbruch dieser phonologischen Opposition sprechen.

3. Zusammenfassung

Es zeigt sich, daß manche vermeintlichen Merkmale des ö.D. jedenfalls nicht in allen seinen Registern auftreten. Ob die tatsächlich auftretenden Merkmale als Schibboleths dienen können, kann nur im Vergleich zu bundesdeutschen oder schweizerischen (oder anderen) Varianten des Deutschen überprüft werden. Ein Vergleich mit dem König'schen Ausspracheatlas und anderen empirisch fundierten Arbeiten über "deutsches Deutsch" legt den Verdacht nahe, daß nur sehr wenige phonetische Eigenheiten des ö.D. ausschließlich in Österreich vorkommen und damit als Schibboleths im engeren Sinn dienen könnten. (Verlust der Stimmhaftigkeit bei Konsonanten gibt es auch im Süden Deutschlands¹⁰; ebenso relativ flache Diphthonge¹¹ usw. usf.). Ein eindeutiges phonetisches Merkmal als Schibboleth des ö.D. kann ich nicht anbieten. Ein Analogon zum "s-pitzen S-tein" für – ja, wofür eigentlich: für Hamburg, für Hamburg-Umgebung, für ganz Norddeutschland, für bestimmte Soziolekte aus dieser Gegend? – gibt es nicht.

Es ist aber festzustellen: bei der Frage nach Schibboleths ist nicht nur danach zu fragen, wo ein phonetisches Merkmal auftritt, sondern auch, wie häufig es wo auftritt. Damit bleiben als funktionierende sprachliche Erkennungsmerkmale Bündel, Kombinationen mehrerer der hier beschriebenen phonetischen Merkmale.

Literatur:

- Bürkle, Michael (1995): Zur Aussprache der unbetonten Silben im österreichischen Standarddeutschen. Die unbetonten Silben. Frankfurt/M., Berlin, Bern etc. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 17).
- Bürkle, Michael (1993a): Sprechen Sie Österreichisch? Österreichisches Deutsch aus phonetischer Sicht. In: ÖDaF-Mitteilungen 1, S. 9-19.
- Bürkle, Michael (1993b): Zur Aussprache des österreichischen Standards. Österreich-Typisches im Bereich der unbetonten Silben. In: Rudolf Muhr, Hg.: Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache Bd. 1). S. 53-66.
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. Ismaning.
- Lipold, Günter (1988): Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache. In: Peter Wiesinger, Hg.: Das österreichische Deutsch. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12). S.31-54.

¹⁰ Vgl. z.B. die Karten S.2,S.3, S.5 bei König (1989, Bd. 2, S. 242ff.)

¹¹ Vgl. z.B. die Karte El.1 bei König (1989, Bd. 2, S. 143)

- Luick, Karl (1923): Deutsche Lautlehre. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. 2.Aufl. Leipzig-Wien.
- Moosmüller, Sylvia (1987a): Soziophonologische Variation im gegenwärtigen Wiener Deutsch. Eine empirische Untersuchung. Stuttgart. (= ZDL Beiheft 56)
- Moosmüller, Sylvia (1987b): Soziophonologische Variation bei österreichischen Politikern. In: Zs. f. Germanistik 4, S.429-439.
- Moosmüller, Sylvia, Wolfgang U. Dressler (1988): Hochlautung und soziophonologische Variation in Österreich. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 20/2. S. 82-90.
- Österreichisches Beiblatt zu Siebs "Deutsche Hochsprache - Bühnensprache". o.O. (= eig. Wien 1957).

Flemming Talbo Stubkjær

(Odense)

Überlegungen zur Standardaussprache in Österreich

1. Einleitung

Die folgenden Überlegungen zur Standardaussprache in Österreich gehen von der Annahme aus, daß das österreichische Deutsch generell als eine nationale Varietät der deutschen Sprache gewertet werden kann. Dieser Varietätenstatus läßt sich in der Morphologie, in der Aussprache und in vielen Bereichen der Syntax und der Pragmatik nachweisen. Was die Aussprache angeht, ist die österreichische Varietät durch eigenständige phonematische bzw. phonetische Realisierungen des im großen und ganzen einheitlichen, deutschen Phonemsystems gekennzeichnet, die als österreichische Gebrauchsnormen sich erheblich von den präskriptiven Normen Siebsscher Prägung abheben.

Meine Überlegungen bauen auf den Diskussionen und den Ergebnissen der österreichischen Sprachwissenschaft der letzten 25 Jahre auf und reflektieren - ohne sie hier einzeln behandeln zu können - sowohl die Erkenntnisse in bezug auf die Erfassung des sprachlichen Kontinuums im österreichischen Deutsch (d.h. die variierenden, situativen Register der lautlichen Realisierung) als auch die Unterschiede in der Bewertung der Ausspracheformen als Gebrauchsnormen und/oder Zielnormen. Ich begnüge mich mit einem Hinweis auf die Arbeiten von Ingo Reiffenstein, Peter Wiesinger, Hans Moser, Rudolf Muhr, Sylvia Moosmüller, Günter Lipold, Hermann Scheuringer, Franz Patocka, Michael Bürkle und dem Kreis um Wolfgang Dressler.

Den Einstieg zum Thema bilden zwei Anstöße: Zum einen steht angesichts der von der Wissenschaft allgemein anerkannten Plurizentrität der deutschen Sprache die Auslandsgermanistik vor neuen Problemen, nicht zuletzt da die Plurizentrität die Anerkennung einer nicht nur regionalen, sondern einer staatlichen, nationalen Aussprachevarietät impliziert. Wo die Auslandsgermanistik in der Forschung prinzipiell die Aufgaben und Methoden der Germanistik in den deutschsprachigen Staaten teilt, steht die auslandsgermanistische Lehre - und ich spreche jetzt nur von der *sprachwissenschaftlichen* Dimension des Germanistikstudiums - vor dem Problem, daß sie nicht nur der Vermittlung einer wissenschaftlich fundierten, synchronen Deskription der deutschen Sprache verpflichtet ist (und dazu gehört die

Beschreibung der regional variierenden Realisierung eines so ziemlich einheitlichen Phonemsystems im deutschen Sprachraum), sondern auch der Vermittlung einer sprachlichen Norm. (Im Unterschied zur Auslandsanglistik, die in der Lehre jahrelang konsequent zwischen z.B. *British English* und *American English* unterschieden hat, hat die Germanistik aus dem plurizentrischen Charakter der deutschen Sprache keine ähnlichen Konsequenzen gezogen, vor allem weil die deutschsprachigen Staaten dies aus kulturpolitischen Gründen nicht für zweckmäßig oder sinnvoll gehalten haben). In einer gerade erschienenen, von Jens Erik Mogensen geschriebenen "Tysk fonetik", Kopenhagen 1994, einem Lehrbuch für dänische Germanistikstudenten im ersten Semester, wird in bezug auf die Aussprache des Deutschen diese Problematik folgendermaßen formuliert (meine Übersetzung):

"Es muß betont werden, daß es für den Ausländer zweckmäßig ist, nach einer Beherrschung der offiziellen Norm zu streben, nicht zuletzt weil diese in allen deutschsprachigen Gebieten akzeptiert ist und zudem in Wörterbüchern beschrieben ist, die man in Zweifelsfällen konsultieren kann. Unter allen Umständen ist es wichtig festzuhalten, daß den Schülern der Volksschule und des Gymnasiums eine Aussprache präsentiert wird, die einheitlich ist - und z.B. keine unreflektierte Vermischung von verschiedenen regionalen und dialektalen Zügen. Der Lehrer muß die akzeptierte Aussprachenorm kennen. Als Grundlage der Darstellung dient im folgenden die Siebssche Aussprachenorm mit Bemerkungen zu den wichtigsten Abweichungen". (Mogensen, 1994:17.)

So weit ein dänischer Kollege.

Sieht man von den kulturpolitischen Implikationen solcher Aussage ab, muß dem Verfasser insofern recht gegeben werden, als eine präskriptive Standardaussprache für das österreichische Deutsch nicht vorliegt, ja nicht einmal ein österreichisches Aussprachewörterbuch, das in *deskriptiver* Weise die tatsächlich vorkommenden Ausspracheformen der österreichischen Standardaussprache festhält. (An dieser Stelle sei ausdrücklich betont, daß eine eindeutige und allgemein anerkannte Festlegung des Begriffes "österreichische Standardaussprache" nicht vorliegt - was wohl letzten Endes das Fehlen der Darstellungen und Wörterbücher begründet!). Schon deshalb ist es nicht überraschend, daß Mogensen für die gemäßigte Hochlautung, wie sie etwa bei Duden beschrieben wird, als die im Germanistikstudium zu vermittelnde Aussprachenorm des Deutschen plädiert. Was sollte er sonst wählen?

Und dennoch gibt es zweifellos eine österreichische Standardaussprache, die sich auch in der emotiven Einschätzung von der deutschen unterscheidet. Dazu ein persönliches Erlebnis: Als ich Anfang der achziger Jahre am Institut für Germanistik in Wien arbeitete, hatte ich meine Familie mit dabei. Meine Söhne konnten kein Wort Deutsch, als sie nach Wien kamen, aber mein jüngerer Sohn - damals wohl etwa 9 Jahre alt nach zwei bis drei Jahren in Wien - sagte zu mir, als er ein Gespräch zwischen mir und einem Kollegen verfolgt hatte: "Du sprichst allzu

Deutsch!" In dieser Aussage drückten sich die Identifizierung des "Wahlwienerkinds" mit seiner neuen sprachlichen Umgebung aus und gleichzeitig das intuitive Wissen um Unterschiede in dem Umgang mit der deutschen Sprache. Sein Umgang mit der Sprache, in der Schule, mit den Freunden und vor dem Fernseher, hatte ihn zu einem Wissen um die Eigenständigkeit des österreichischen Deutsch verholfen. Ich mußte mich fragen, woran er das "allzu Deutsche" erkannte. Die Antwort ist einfach: phonetische Realisierung und Intonation.

Durch meine Arbeit im universitären Unterricht habe ich prinzipiell ähnliche Erlebnisse gehabt. Dänische Germanistikstudenten identifizieren sich nicht mit Österreich, aber sie sind sehr wohl im Stande, das gesprochene österreichische Deutsch zu identifizieren - auch ohne Vorkenntnisse aus Phonetik- oder Dialektübungen. Und wiederum geschieht es hauptsächlich über phonetische Realisierung und Intonation. Damit stellt sich auch für die auslandsgermanistische Lehre die Aufgabe, diese österreichische Varietät in ihrer phonetischen Realisierung zu thematisieren.

Zum anderen habe ich eine Bemerkung bei Hans Moser für meine Überlegungen zum Anlaß genommen. Moser schreibt (1989: 22):

"Es müssen so rasch als (sic!) möglich die österreichischen Gebrauchsnormen der Aussprache in ihren regionalen/situativen Abschattungen beschrieben werden. In einem zweiten Schritt müßte dann im Blick auf diese Gebrauchsnormen einerseits und auf die übernationalen Normen der Bühnensprache andererseits eine eigene Zielnorm für öffentliches Sprechen in Österreich festgelegt werden."

Ähnlich hat sich Reiffenstein geäußert.

Diese Forderung stellt sich zunächst als eine interne österreichische Aufgabe - mit ihren sprach- und kulturpolitischen Implikationen. Das Einlösen der Forderung ist aber die Bedingung dafür, daß z.B. im dänischen Germanistikstudium die österreichische Standardaussprache als eine echte Alternative zur gemäßigten Hochlautung in Deutschland gelten könnte. Dies heißt nicht, daß ich in allem Ernst damit rechne, daß eines Tages - nach getaner Arbeit - die österreichische Standardaussprache im dänischen Schulsystem und in der Ausbildung dänischer Germanisten die deutsche Norm ersetzen wird. Als Kulturnation haben wir Dänen aber eine Verpflichtung, im eigenen Land ein fundiertes Wissen über eine Sprachvarietät zu besitzen, der sich ein uns wirtschaftlich, politisch und kulturell nahestehender Staat bedient. Aber das setzt z.B. ein österreichisches Aussprachewörterbuch voraus.

2. Das Große Dänische Aussprachewörterbuch

In dieser Situation habe ich in den letzten Semestern mit meinen dänischen Germanistikstudenten und -studentinnen überlegt, wie vielleicht ein Aussprachewörterbuch für die österreichische Standardaussprache als Ausdruck der Eigenständigkeit des österreichischen Deutsch im Bereich der Aussprache aufgebaut

werden könnte, und zwar ohne daß wir erst abwarten müßten, daß die Österreicher zu einem Konsensus über die Akzeptanz bestimmter Ausspracheformen als *präskriptiver* Normen kommen. Den methodischen Ausgangspunkt bildete die Beschreibung der Aussprache unserer eigenen Muttersprache, des Dänischen. Dabei waren wir uns natürlich völlig bewußt, daß es erhebliche Unterschiede in dem Existenzmodus (wenn ich es so nennen darf) zwischen dem österreichischen Deutsch und dem Dänischen gibt: So gibt es z.B. außerhalb Dänemarks keine Sprache, deren lautliche Realisierung eine Überdachungsfunktion einnehmen könnte. Dennoch glaube ich, daß es berechtigt ist, sich mit den Methoden des Großen Dänischen Aussprachewörterbuchs auseinanderzusetzen. Im folgenden werde ich einen Einblick in den Aufbau und die Methodik dieses Werkes vermitteln und zeigen, wie diese Erkenntnisse für die Arbeit mit einem österreichischen Aussprachewörterbuch vielleicht vom Nutzen sein könnten.

In Dänemark gibt es für die Orthographie und für das grammatische System präskriptive Normen, festgehalten in Rechtschreibwörterbüchern und Grammatiken. Diese Normen sind von der Schule und von der öffentlichen Verwaltung zu befolgen, und sie werden es auch: Normbrüche in diesen Bereichen sind deklassierend. Dagegen ist die Aussprache nicht normiert. Es liegt kein Aussprachewörterbuch vor, das etwa von einem Minister sanktioniert wäre und dessen Ausspracheformen als Zielnorm gelten. Das bedeutet aber nicht, daß jede Aussprache denselben Status hat und daß in der Sprachgemeinschaft kein impliziter Konsensus existiert über die ungefähre *Standardaussprache* des Dänischen - die sogenannte *Rigsmålsudtale* -, wenn auch zugegeben werden muß, daß die konsensuelle Toleranzbreite relativ groß ist. Die *Rigsmålsudtale* ist die Aussprache, die in den Lehrerausbildungen im Hinblick auf den schulischen Unterricht vermittelt wird. Sie ist kein "Kunstprodukt", sondern historisch gesehen aus der Sprache in Kopenhagen entstanden. Die Kopenhagener Ausspracheformen haben sich verbreitet, so daß alle Formen überall in Dänemark gehört werden können, aber nie als Gesamtheit bei einem einzelnen Individuum, es sei denn daß es in der Hauptstadt aufgewachsen ist. Die *Rigsmålsudtale* wird als die in jeder Hinsicht neutrale, nicht regional gebundene Varietät verstanden, der sich auch der Rundfunk und das Fernsehen, das klassische Theater und der Pfarrer bedienen, es sei denn daß besondere Effekte erreicht werden sollen. Trotz des Fehlens einer präskriptiven Norm erschien dennoch im Jahre 1991 "Den Store Danske Udtaleordbog", eine Jahrhundertleistung der dänischen Phonetiker - aber in einer knapp 10-jährigen Arbeit entstanden.

Das Große Dänische Aussprachewörterbuch ist deskriptiv und nicht normativ/präskriptiv, ja es kann es nicht sein. Daß es indirekt vielleicht eine präskriptive Wirkung haben kann, ist unzweifelhaft, aber nicht beabsichtigt. Das Wörterbuch berücksichtigt die tatsächlichen Ausspracheformen in Dänemark außerhalb der eigentlichen dialektalen Aussprache. Daß z. B. in Nordjütland im Dialekt [ʊk] gesprochen wird statt standardsprachlich [ʊD], wird nicht registriert,

auch weil die stimmlose Klusilaussprache wahrscheinlich die Realisierung eines ganz anderen Phonems als die stimmhafte Spirantaussprache der Standardaussprache darstellt.

Das Große Dänische Aussprachewörterbuch beantwortet somit nicht die Frage: Welche Aussprache ist korrekt? - weil diese Frage für sinnlos gehalten wird. Sie gibt nur Sinn, wenn sie in bezug auf eine bestimmte sprachliche Varietät präzisiert wird. Was in Westjütland korrekt ist, ist nicht notwendigerweise in Odense korrekt. Präzisieren wir die Frage: "Welche Aussprache ist in der Varietät X beim Wort *Kartoffel* korrekt?", verschwindet das Problem: Jede Aussprache vom Wort *Kartoffel*, die in X auffindbar ist, ist in X korrekt. Oder wie die Verfasser das Korrektheitsproblem umschreiben: Ist der afrikanische Elefant korrekter als der indische?

Das Wörterbuch beschreibt die dänische Standardaussprache, einschließlich der regional gefärbten Aussprachen. Dabei werden sowohl soziolinguistische als regionale Parameter einbezogen: Einmal der Unterschied zwischen der Aussprache in Kopenhagen und den größeren Städten auf Seeland auf der einen Seite und der Provinz auf der anderen, und zum anderen der Unterschied zwischen Aussprachen, die sozial korreliert sind. Hier werden nur zwei Varianten angesetzt: Hoch (H) versus Niedrig (L = *lav*). Die Begründung für diese Parameter liegt darin, daß die Standardaussprache als eine nicht lokalisierbare Aussprache aufgefaßt wird und daß eine solche Aussprache mit dem Merkmal "Hoch" sich - so die Verfasser - tatsächlich nur in Kopenhagen und in den größeren Städten auf Seeland findet. (Durch diese Festlegung wird klar, daß nicht jede Ausspracheform, die bei Kopenhagenern gehört werden kann, eine *Rigsmåls*-Aussprache ist. Es gibt eben andere Kopenhagener Soziolekte mit anderen Ausspracheformen). Über diese Parameter hinaus werden folgende Faktoren berücksichtigt: altersbedingte Faktoren, der Faktor Distinktheit (formell - informell) und kontextbedingte Faktoren.

Der Aufbau der einzelnen Einträge sieht wie folgt aus: Die erste Form, die notiert wird, ist die Distinktheitsaussprache (= D), d.h. eine Aussprache, die Personen mit höherem Sozialstatus, die um 1930 in Kopenhagen geboren sind, als ihre deutlichste in spontaner Rede benutzen. Diese Aussprache hat im ganzen Land denselben Status. Sie ist druckstark und von der Aussprache anderer Wörter in demselben Satz unbeeinflußt. Sie ist aber keine Diktieraussprache, sondern eben spontan. Der Begriff Distinktheitsebene definiert das Wörterbuch selbst folgendermaßen (S. 33):

"[Die] Distinktheitsebene [ist eine] Deutlichkeitsebene. Jeder Sprecher verfügt über eine Skala von Distinktheitsebenen, von der sehr hohen (z.B. in Rufen) bis zur sehr niedrigen (z.B. beim monologischen Murmeln). Mit jeder Distinktheitsebene stimmt beim Sprecher eine bestimmte Reduktionsebene bezüglich der einzelnen Wörter der Äußerung überein, aber nicht dieselbe. Unter Reduktionsharmonie

wird verstanden, daß Reduktionen nicht unabhängig von einander eintreten, sondern der betreffenden Distinktheitsebene angepaßt werden."

Nach der D-Form folgt die H-Form (= Hauptform). Diese Aussprache ist die neutrale Aussprache, d.h. die weder speziell deutliche, noch undeutliche Aussprache bei Kopenhagenern, die um 1930 geboren sind und die in sozialer Hinsicht mit dem Faktor H korrelieren. Diese Hauptform findet sich auch in allen Teilen Dänemarks, wenn auch mehr oder weniger regional gefärbt - nicht zuletzt was die Intonation angeht.

Die im Großen Dänischen Aussprachewörterbuch verwendete Lautschrift ist Dania. In einem Kapitel über die Definition der gebrauchten Zeichen werden die Dania-Notationen mit der IPA-Notation verglichen. Im deutschen Sprachraum ist das IPA-System das am meisten verbreitete System. Für ein Aussprachewörterbuch des österreichischen Deutsch würde ich für IPA plädieren, wobei die genauen phonetischen Werte der benutzten Zeichen angegeben werden müssen. Dies kann über eine Normierung der Notation geschehen, z.B. lassen sich die Vokale in Jones' Schema über Kardinalvokale einordnen. Dadurch läßt sich eine Anhäufung von Diakritika bei fast allen Zeichen vermeiden, was die Leserfreundlichkeit fördert.

Betrachten wir aber in der Praxis, wie das aussieht!

In der Beilage I habe ich einige Beispiele ausgewählt, nicht ganz zufällig, denn ich habe Phänomene berücksichtigt, die auch im österreichischen Deutsch eine Rolle spielen.

Das erste Beispiel ist das Substantiv *Dame*. Die hochgestellte 1 bedeutet nur, daß es eine zweite Eintragung *Dame* gibt, u.zw. das englische Wort wie in *Dame Edna*. Die D-Aussprache unterscheidet sich von der Hauptform (der zweiten notierten Aussprache) nur durch den Schwa-Vokal. Der Punkt unter *m* in der H-Form zeigt, daß der Konsonant silbenbildend ist. Schließlich wird eine dritte Ausspracheform registriert, die als sprachliche Witzform gelten kann (mit einem tiefen a-Laut). Worauf ich aber hier aufmerksam machen will, ist die kleine hochgestellte 1 nach der Hauptform. Sie verweist auf einen großen Abschnitt hinten im Wörterbuch, benannt "Nummerhinweise". Insgesamt gibt es auf 15 Seiten 82 Nummerhinweise. Prinzipiell sind die Nummerhinweise eingehende wissenschaftliche Kommentare zu tatsächlich vorkommenden Ausspracheformen der Lexeme, d.h. sie sind prinzipiell wortspezifisch. Demgegenüber enthält das Wörterbuch einen 42 Seiten langen, 86 Paragraphen umfassenden Abschnitt, benannt "Generelle Wechselverhältnisse", in dem - eben - nicht lexemspezifische, sondern generelle Bemerkungen zur lautlichen Realisierung gemacht werden, aber auch zum Einfluß der Betonung und der Silbenstruktur auf die Realisierung der Einzellaute.

Obwohl kaum zu bestreiten ist, daß es im Einzelfall schwierig zu verstehen sein kann, warum ein bestimmtes Problem in den Nummerhinweisen behandelt wird und nicht in dem Abschnitt "Generelle Wechselverhältnisse", scheint mir die Methodik klar und vorteilhaft. Man braucht nicht bei jedem einzelnen Lexem die ganze Palette

von Ausspracheformen anzuführen, denn Parallelerscheinungen werden in einem der beiden Kapitel behandelt. So z.B. unter Nummer 1 (s. Beilage II) - und das ist bei weitem der längste Artikel unter den Nummerhinweisen - das Phänomen [K]-Assimilation. Einleitungsweise heißt es hier:

"Hier wechselt [K] mit [k] - Assimilationsform. [K] ist die distinktivere Aussprache und dazu üblicher bei Älteren als bei Jüngeren. Wenn die D-Form mit [k] - Assimilation notiert ist, ist [K] ungeheuer selten und nur bei Älteren zu finden."

Danach wird das Phänomen phonetisch beschrieben:

"[K] - Assimilation ist eine Entwicklung, bei der statt [k] ein silbenbildender Laut eintritt, u.z. der der Nachbarlaute von [k] mit der größten Sonorität."

Die Sonoritätsabfolge wird erklärt, und es folgt eine eingehende Beschreibung der

"[K] - Assimilation in bestimmten phonetischen Umgebungen: nach [h], zwischen Vokoiden u.a. Auch wird der Einfluß der [K] - Assimilation auf die Syllabizität und die Betonung eingehend behandelt, und es folgen Bemerkungen zu Besonderheiten im Jütländischen."

Das zweite Beispiel (s. Beilage I) ist das Verb *løbe*, dt. *laufen*. Man sieht hier, wie neben der Distinktheitsform sofort die Hauptform angeführt wird, wiederum mit einem Hinweis auf die Assimilationsformen. Gleichzeitig werden Ausspracheformen der Flexionsformen angeführt, so z.B. der Imperativ und das Präsens *løber*. Fast alle Präsensformen gehen im Dänischen auf -er aus, und sowohl für die Distinktheitsform als für die Hauptform gilt die Aussprache [ø] für die Buchstabenfolge -er in unbetonter Silbe (so auch bei Substantiven). Man sieht, wie diese Aussprache gilt unabhängig davon, ob das [b] im Stammauslaut spirantisiert wird oder nicht. Es wird auf die Nummer 11 verwiesen, wo es heißt (vgl. Beilage II):

"Hier wechseln [ø] (oft zentralisiert und ungespannt), das ältere [å] und - vor Pause und stimmlosem Laut - das weit ältere [år]."

Neben der Distinktheitsform steht die Hauptform [løww], die informeller ist. Phonetisch gesehen handelt es sich hier um eine postvokalische Spirantisierung des Klusils [b]. Dieser umgangssprachliche Zug, der im Rahmen der natürlichen Phonologie gut beschreibbar ist, war (ist?) in der guten Bürgerstube so ziemlich verpönt, weil er - so wurde angenommen - mit niedrigerem Sozialstatus korreliert. Entscheidend ist aber, daß diese Aussprache am häufigsten vorkommt - auch bei Kopenhagenern mit H-Status. Es folgen einige Zusatzbemerkungen zur Verteilung der [w]-Formen. Die Nummern 5 und 3 behandeln Regionalvarianten der Buchstabenfolge -et in unbetonter Silbe, bzw. Assimilationserscheinungen von [Kn] > [bm]. (Vgl. hierzu Beilage II).

Dieses Beispiel veranlaßt mich zu einer generellen Bemerkung. Die Orthographie der Präsensform - aber auch des Substantivs *løber* mit der Mehrheitsform *løbere* - könnte es nahelegen anzunehmen, daß es wohl eine Distinktheitsform mit [R]-Aussprache gebe. Das ist aber nicht der Fall; sie wäre eine

Diktieraussprache, oder besser: Das, was wir oft glauben, in unserer distinkten Aussprache zu realisieren, realisieren wir bei spontaner Rede gar nicht. Dies zeigt wiederum, daß der Phonetiker schlecht beraten ist, wenn er beabsichtigt, für Aussprachewörterbuchzwecke seine eigene, vermeintliche Aussprache durch Introspektion zu notieren, denn er weiß nicht genau, wie er in spontaner Rede spricht. Die Wörterbucharbeit muß auf umfassenden, empirischen Untersuchungen aufbauen. Das Beispiel zeigt natürlich auch ein Problem in bezug auf die Relation zwischen Schrift und Laut auf. Man muß sich wundern, daß es den meisten Kindern gelingt, einigermaßen korrekt zu buchstabieren. Die Ursache liegt darin, daß das orthographische System vielen anderen Regeln als Zuordnungsregeln zwischen Laut und Graphem unterliegt, z.B. Regeln zur morphologischen und etymologischen Konstanz. Die neuen Vorschläge zur Orthographiereform im Deutschen zeigen weithin dasselbe.

Beispiel 3 in Beilage I ist das Substantiv *køkken*, dt. *Küche*. Die D-Form zeigt eine assimilierte Form mit [n] als Träger der zweiten Silbe. Daneben steht die Hauptform, versehen mit dem Nummerhinweis 3. Unter Nummer 3 (vgl. Beilage II) heißt es:

"Hier wechselt das alte, sehr distinkte [Kn] mit [n] (durch K-Assimilation) und [K] (nach [g, N]) oder [m] (nach [b, n]) oder [m] (nach [f, v])."

Es sind solche präzisen Beschreibungen der tatsächlichen Aussprache der Standardsprache, die Sprachpfleger etwas aufgeregt haben. Sie sehen in der "verknappten" Aussprache, d.h. in dem typischen Schwa-Schwund und in der Velarisierung des Nasals - eine Folge von Fernassimilation - einen Verfall der Sprachkultur. Es läßt sich aber zeigen, daß die Sprachpuristen in spontaner Rede die Assimilationen selbst mitmachen. Sonst wäre eine D-Form ohne Assimilation hier angeführt! Das Beispiel ist deshalb in sich selbst ein gutes Argument für ein deskriptives Aussprachewörterbuch auf wissenschaftlicher Basis: Die Sprachwirklichkeit zeigt, was als Distinktheitsform und Hauptform gilt - und nicht was als vermeintliche präskriptive Norm zu gelten habe, nachdem man auf die tatsächlich vorkommenden Buchstaben im Wort hingewiesen hat.

Beispiel 4 (Vgl. Beilage I) soll Tendenzen in der Entwicklung der dänischen Aussprache verdeutlichen. Alle Homonyme vom Wort *ret* (dt. *Recht, Gericht, Gerechtigkeit, Anspruch, rechte Seite, gerade, recht*) haben als D-Form [ä]-Aussprache. Der Hinweis auf Nummer 44 (vgl. Beilage II) lehrt uns aber, daß die Aussprache [r^A] sehr häufig vorkommt, sowohl in allen L-korrelierten Aussprachen als auch bei dem Teil der Kopenhagener Jugend, der sonst eine H-Varietät benutzt. Das bedeutet, daß diese Aussprache, die von Gebildeten naserümpfend zur Kenntnis genommen wird, die Zukunft in sich trägt (s. zur generellen Entwicklungsgrundlage der dänischen Standardaussprache Brink/Lund). Man könnte meinen, daß diese Aussprache zu einer Vermehrung von Homonymen führt, in casu zu einem Zusammenfall mit dem Substantiv *rat*, dt. *Steuerrad*, und das ist richtig, aber darum

kümmert sich die Sprache offenbar nicht, denn der Kontext sorgt für die korrekte Disambiguierung.

Schließlich zeigt Beispiel 5 (vgl. Beilage I) *storebror*, dt. *älterer Bruder* das Phänomen der [R]-Vokalisierung. Als D-Form findet man im ersten Zusammensetzungselement keine [R]-haltige Form. In den Nummerhinweisen 9 und 12 (vgl. Beilage II) werden die Auswirkungen der [R]-Vokalisierung eingehend behandelt, z.B. die Auswirkungen auf den Stoßton und die Länge bzw. die Kürze der vokalischen Amalgamierung.

Ich habe einen kleinen Eindruck von den Arbeitsmethoden und -techniken vermitteln wollen, die dem Großen Dänischen Aussprachewörterbuch zugrundeliegen. Ich füge hinzu: Vor dem eigentlichen Wörterbucheil finden wir auf etwa 100 Seiten eine Anleitung für den Benutzer, eine Darstellung der Prinzipien des Wörterbuchs (20 Seiten), Terminologie und Abkürzungen (12 Seiten), ein Kapitel für den nicht dänischlesenden Benutzer: "Introduction and Terminology & Abbreviations" (43 Seiten), die Definition der phonetischen Zeichen (10 Seiten) und eine besondere Darstellung des dänischen Lautsystems (20 Seiten). Die Eintragungen selbst umfassen etwa 1.460 Seiten. Nach den Nummerhinweisen und den generellen Wechselverhältnissen folgt der Versuch, das dänische Flexionssystem auf phonetischer Grundlage darzustellen (knapp 30 Seiten). Insgesamt umfaßt das Werk 1.659 Seiten. Das Aussprachewörterbuch ist eine wissenschaftliche Darstellung des Varietätenreichtums, wobei die allerkleinsten Nuancen bei der Realisierung der Laute angeführt werden. Das führt dazu, daß das Wörterbuch in vollem Umfang nur von Experten benutzt werden kann. Aber auf der Grundlage des Wörterbuchs sind schon benutzerfreundlichere Aussprachewörterbücher erschienen, die konsequent die Distinktheitsformen bzw. sowohl Distinktheits- als auch Hauptformen, aufnehmen. Es ist aber festzuhalten, daß diese Aussprachewörterbücher prinzipiell keine präskriptiven Normen angeben, obwohl sie wahrscheinlich als solche - nicht zuletzt im Ausland - gewertet werden.

3. Ein österreichisches Aussprachewörterbuch?

Was die Arbeit an der Universität Odense über die Standardaussprache des österreichischen Deutsch betrifft, haben wir aus der Beschäftigung mit dem Großen Dänischen Aussprachewörterbuch Lehren gezogen. Gleichzeitig gehen wir von Anregungen in Arbeiten von Rudolf Muhr aus, indem wir seine Trennung zwischen einem Standard nach außen und einem Standard nach innen als Arbeitshypothese übernehmen. Dadurch wird vermieden, daß die Verteilung der beiden Standardtypen (bei den Typen handelt es sich vor allem um wissenschaftliche Hilfsbegriffe, die der Beschreibung der Sprechwirklichkeit dienen sollen) von vornherein vom sozialen Status des Sprechers abhängig ist. Im Gegenteil wird der Tatsache Rechnung getragen, daß die Österreicher - meistens - über mehrere Gebrauchsnormensysteme verfügen und diese je nach Situation, Thema, Kommunikationspartner, emotionaler

Verfassung und Region einsetzen können. Uns kommt es darauf an zu versuchen, die Merkmale des Standards nach außen in seiner Distinktheitsform zu erfassen, während die Ausspracheformen des Standards nach innen, die ja in hohem Grade regionale Färbungen tragen (unter Umständen sind sie mit der Dialektaussprache identisch), schon erfaßt, aber in einem systematisch angelegten Kommentarteil des Wörterbuchs beschrieben werden sollen. Wir verfügen über keine ausreichenden Kenntnisse der tatsächlich vorkommenden regionalen Varietäten, und es wäre also vermessen, wenn wir uns darüber eigene Meinungen bilden würden.

An dieser Stelle möchte ich im Hinblick auf unser Thema zur Variationslinguistik sagen: Bei der Untersuchung von gesprochener Sprache geht es um Klassifikationen, und somit auch um Generalisierungen und Abstraktionen. *Ein* methodischer Weg besteht darin, seinen Ausgangspunkt in den tatsächlichen Ausspracheformen zu nehmen und zu versuchen, sie verschiedenen Typen von Schichten zuzuordnen. Bei diesem Vorgang bilden Faktoren wie lokale Gebundenheit und Verbreitung der Formen, eventuell soziologische, altersbedingte, geschlechtsspezifische oder andere außersprachliche Bindungen der Formen letztendlich die Entscheidungsgrundlage dafür, ob bestimmte Formen einer bestimmten Schicht zuzuordnen sind oder einer anderen, wobei die Grenzziehungen im oberen Teil des Schichtenmodells immer problematischer werden. So ist es beispielsweise ein (sprachwissenschaftliches Beschreibungs-) Problem, daß die Entwicklung von Regionalsprachen tendenziell das hierarchisch aufgebaute Schichtensystem abbaut: so schätzt z.B. ein Däne, der die ostjütländische Regionalsprache spricht, diese Regionalsprache als Standardsprache ein; gleichzeitig werden dialektnähere Sprachformen eher zu Soziolekten, weil sie mit L-Status verbunden sind. Ich sehe in Österreich eine vergleichbare Situation. Ein anderer Ausgangspunkt liegt - wie bei Muhr - darin, die Standardaussprache nach außen an Hand von außersprachlichen Merkmalen zu definieren. Erst in einem zweiten Schritt wird untersucht, welche tatsächlichen Ausspracheformen in den relevanten Sprechsituationen vorkommen. Obwohl es evident erscheint, daß die beiden Eingänge verschieden sind, kommt es mir vor, als werde bei der letztendlichen Entscheidung darüber, ob die Standardaussprache diese oder jene Ausspracheform kennt oder ob diese oder jene Ausspracheform standardsprachlich ist, von beiden Richtungen ähnlich argumentiert und als würden so ziemlich gleiche Ergebnisse erreicht. Für den Nicht-Österreicher, der mit den sozialpsychologischen Implikationen bestimmter Ausspracheformen nicht völlig vertraut sein kann, scheint aber der Einstieg in die standardsprachliche Problematik des österreichischen Deutsch leichter zu sein, wenn die empirische Basis Ausspracheformen sind, die als +öffentlich, +institutionalisiert und +optimale Reichweite bewertet werden können.

Wir haben in Odense den Versuch aus folgender einfacher Überlegung gewagt: So wie das Dänische keine präskriptive Norm kennt und somit versucht werden muß, eine D-Form, eine Hauptform und andere Ausspracheformen herauszukristallisieren, die mit regionalen, sozialen und anderen Faktoren korrelieren, muß das

österreichische Deutsch nicht auf eine deutsche Norm rekurren, um seine Distinktheitsformen herauszufinden. Wir gehen von der These aus, daß der Begriff "Distinktheitsform", die wir ja vom Großen Dänischen Aussprachewörterbuch übernommen haben, mit dem Standard nach außen verwandt ist, dessen wesentlichste außersprachliche Merkmale +Öffentlichkeit und +überregionale Sprechsituation sind.

Unser Untersuchungsmaterial besteht aus einer ganzen, stattlichen Reihe von Tonbandaufnahmen. Den Aufnahmen gemeinsam ist, daß die Sprecher und Sprecherinnen in einer "öffentlichen Situation im institutionellen Kontext" (Muhr) sprechen. Sie sprechen spontan mit dem Ziel, möglichst überregional durchzukommen. Wir haben ganz bewußt von geschulten Sprechern wie Ansagern und Ansagerinnen im Rundfunk und Fernsehen abgesehen, nicht weil sie nicht Österreicher und Österreicherinnen wären, sondern weil man vermuten kann, daß ihre Aussprache - bewußt oder unbewußt - an der deutschen hochsprachlichen Aussprachenorm orientiert ist. (Die dänischen Rundfunk- und Fernsehsprecher haben meistens R-Realisierung. Sie werden im Großen Dänischen Aussprachewörterbuch nicht berücksichtigt!). Zu den Sprechern zählen Heinz Fischer, Franz Vranitzky, Jörg Haider, Heide Schmidt, Hugo Portisch, Professoren und Primarien in Expertenrollen und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die es schon verstehen, ihre Sprache so zurechtzulegen, daß sie maximal verständlich ist und überregional wirkt. Einige der Aufnahmen sind Interviews mit dem dänischen Fernsehen, wo eine besondere Distinktivität und überhaupt eine nach außen gerichtete Standardaussprache - vielleicht sogar eine an die deutsche Hochsprache angelehnte Ausspracheform - zu erwarten wären. Wir sind uns bewußt, daß Politiker dazu neigen können - auch wenn sie überregional wirken wollen -, eine besondere "volksnahe" Aussprache zu wählen. Diese Ausspracheformen bleiben aber definitiv innerhalb des Standards nach außen.

Wir haben erst einmal von Betonungs- und Intonationsverhältnissen absehen müssen, weil uns kein vertrauter, aber vor allem intersubjektiv überprüfbarer Beschreibungsapparat zur Verfügung steht. Im übrigen verweise ich auf die Arbeit von Lipold (1988), in der die meisten Abweichungen von der deutschen hochsprachlichen Betonung gesammelt sind. Eine nachvollziehbare Darstellung der Intonation des österreichischen Standards nach außen ist ein Desideratum.

In einem ersten Schritt haben wir die Aussprachen mit der Hochlautungsnorm Siebsscher Prägung verglichen. Dabei haben wir besonders nach "Zwillingen" gesucht, d.h. nach Lexemen, die von demselben Sprecher verschiedenartig realisiert werden, (z.B. "haben" ohne und mit Velarisierung des a-Lauts). Die Varietät, die der Hochlautungsnorm des Deutschen am nächsten kommt - oder mit ihr identisch ist - haben wir versuchsweise für die Distinktheitsform gehalten. Die andere, davon abweichende, haben wir tentativ als Hauptausspracheform charakterisiert.

Der Vorteil bei dieser Vorgangsweise liegt auf der Hand: Die Studenten und Studentinnen, mit denen ich gearbeitet habe, sind alle älteren Semesters; sie sind schon von der Volksschule und vom Gymnasium - und vor allem vom Deutschen Fernsehen, das überall in Dänemark gesehen werden kann - mit der präskriptiven Norm in Deutschland vertraut; sie haben einen Phonetikkurs hinter sich und in fast allen Fällen auch einen mindestens einsemestrigen Aufenthalt an einer deutschen Universität. Deshalb fallen ihnen Abweichungen von der Dudennorm sofort auf, auch wenn sie vielleicht nicht im Stande sind, die Unterschiede präzise zu charakterisieren. Nicht nur können sie die Unterschiede registrieren, sondern sie stehen den Varietäten völlig vorurteilslos gegenüber: keine der Varietäten ist stigmatisiert. Im Gegenteil: Wenn der österreichische Bundeskanzler im Fernsehen so oder so sagt, muß das wohl als eine ganz normale, nicht-deklassierende Ausspracheform bewertet werden!

Im folgenden behandle ich nur einen kleinen Teil der Beobachtungen, die wir im österreichischen Standard nach außen gemacht haben. Gleichzeitig zeige ich, wie wir uns vorstellen, daß Kommentare zu den Ausspracheformen angeführt werden können. Die Beobachtungen sind - nicht überraschend - dieselben, wie sie in den Forschungsarbeiten vorliegen, aber vielleicht verleihen wir ihnen einen anderen Stellenwert als üblich.

Die Vokale

Wir behaupten, daß der Aussprache der Vokale im österreichischen Standarddeutsch größere Aufmerksamkeit zukommen müßte, als es allgemein in der Forschung der Fall ist. Die Realisierungen der Vokale sind wichtige Signale: Hier spricht ein Österreicher!

Die traditionelle Aufstellung des Vokaldreiecks, bzw. Vierecks, zeigt für die *deutsche* Norm, daß bei den hochgestellten Vokalen ein Unterschied im Öffnungsgrad zwischen beispielsweise dem langen [i:] und dem kurzen [ɪ] besteht: Der Langvokal ist höhergestellt. Entsprechend bei den Vokalen mit mittlerem Öffnungsgrad. Soweit es unsere Untersuchungen angeht, arbeiten wir mit der These, daß alle *hochgestellten* Vokale denselben, hochgestellten Öffnungsgrad besitzen, d.h. wir transkribieren auch die kurzen i-, y- und u-Laute mit kleinen Buchstaben, um die Qualitätsgleichheit mit den Langvokalen zu markieren. Ob diese Aussprache der Kurzvokale in betonter Silbe mit Gespanntheit verbunden ist - so daß der Unterschied zwischen 'gespannt' - 'ungespannt', der im Deutschen mit den Quantitätsunterschieden einhergeht, zu Gunsten der Dimension 'Gespanntheit' aufgehoben ist -, läßt sich endgültig nur mit technischem Gerät untersuchen. Wir vermuten aber, daß im österreichischen Deutsch der Abstand zwischen den Polen 'gespannt-ungespannt' kleiner ist als im Deutschen.

Auch bei den mittelgestellten Palatalvokalen stellen wir für die Kurzvokale [E] und [ɛ] eine etwas geschlosseneren, d.h. höhergestellte Aussprache als bei Duden fest. Sie ist nicht so signifikant wie bei den hochgestellten Vokalen, und wir haben uns auf

eine geeignete Transkription nicht geeinigt. (Dabei ist zu überlegen, ob eine Transkription möglich ist, die durch diakritische Zeichen die kleinsten Abweichungen von einer absoluten Festlegung eines phonetischen Zeichensystems deutlich macht - oder ob einfachere Zeichen gewählt werden sollen, deren Realisierungen im österreichischen Deutsch exemplarisch auf einem das Wörterbuch begleitenden Tonband gehört werden können - wie im Falle des Großen Dänischen Aussprachewörterbuchs - und deren genaue phonetische Werte im Vorwort über eine Normierung festgelegt worden sind. Man kann für beide Positionen argumentieren; ich bin schon für die zweite eingetreten!).

Was das deutsche Phonem /ä:/ angeht, haben wir vor allem in spontaner Rede die [e:]-Aussprache festgestellt. Ich verweise im übrigen auf Patocka (1988), der jedoch vor allem die Aussprache im Rundfunk untersucht hat. Eine Aussprache des langen /ä:/-Phonems als langen a-Laut halten wir nicht für eine Standardrealisierung nach außen.

Wir sprechen von einer Umverlagerung der phonetischen Besetzung der Kurzvokale in betonter Silbe im Vergleich zum deutschen System. Im österreichischen Deutsch werden sie vergleichsweise höher angesetzt. Im Grunde finden wir das auch bei der Realisierung des /a/-Phonems. Natürlich finden wir als D-Form eine zentralisierte Aussprache des niedriggestellten Vokals, aber als H-Form müssen wir die velarisierte - und damit gerundete und etwas höhergestellte - Aussprache betrachten, die bis hin zur [K]-Aussprache führen kann. Es ist lexikalisch festgelegt, welche Wörter diese Velarisierung nicht mitmachen, sondern einen "hellen" a-Laut haben, d.h. eine eher palatale Realisierung des a-Lauts.

Für uns ist im vokalischen Bereich ein Phänomen aufgefallen, das in der Literatur kaum Erwähnung findet (mit Ausnahme von Sylvia Moosmüller, 1991). In der Standardaussprache finden wir bei den Kurzvokalen eine ausgesprochene Tendenz zu halblanger Realisierung. Wie sie beschrieben werden soll, ist etwas unklar: Ist sie Ausdruck einer gewissen Gespanntheit bei den Kurzvokalen (und somit ein Reflex der im Deutschen üblichen Korrelation zwischen Länge und Gespanntheit); hat es mit losem bzw. festem Anschluß etwas zu tun - und damit letzten Endes mit der historischen Entwicklung der Silbenstruktur im österreichischen Deutsch? Unser "Höreindruck" führt uns jedenfalls dazu, daß wir in einem zu schreibenden österreichischen Aussprachewörterbuch eine Behandlung und Berücksichtigung dieses Phänomens erwarten.

Die [K]-Assimilation ist im österreichischen Deutsch ein derart verbreitetes Phänomen, daß wir sie ohne Bedenken auch bei den D-Formen annehmen. Dabei gibt es natürlich Nuancierungen. Bürkles Arbeiten zeigen, wie präzise vorgegangen werden kann in der Charakterisierung des Schwa-Lauts (und der R-Vokalisierung) bis hin zur völligen Assimilation. Nicht überraschend ist die Qualität des Lauts von der lautlichen Umgebung abhängig. Dies veranlaßt mich zu einer Bemerkung: Wenn wir in der Lautschrift den Schwa-Laut durch ein auf den Kopf gestelltes "e", bzw. "a"

ausdrücken, bezeichnet dieses Zeichen normalerweise keine sehr präzise Vokalqualität. Es gibt eben eine gewisse Streuung in der Aussprache des Schwa-Phonems. Im Grunde genommen sind die meisten phonetischen Notationen des Schwa-Lauts Phonemnotationen. Das Problem läßt sich beheben, wenn in einem eigenen Abschnitt über die phonetische Notation diese Problematik behandelt wird. Ähnliches gilt bei dem Phänomen der R-Vokalisierung: Nehmen wir die beiden Wörter *größer* und *größere*, wäre eine Transkription des ersten Wortes mit einem R-haltigen Element als phonetische Form falsch. Dagegen kann in irgendeiner abstrakten Strukturbedeutung dafür argumentiert werden, daß im Wort ein R-Phonem und ein Schwa-Phonem vorhanden sind. Im Hinblick auf ein Aussprachewörterbuch, dessen Eintragungen die Aussprache zeigen sollen und nicht eine eventuell dahinterliegende Phonemstruktur, muß dafür plädiert werden, daß nur *größer* angeführt wird (ohne R-Element) und in einem eigenen Kommentar Flexionsformen mit R-Element behandelt werden - oder aber, daß beide Wörter angeführt werden.

Die Distinktheitsformen der Diphthonge sind im österreichischen diphthongisch, aber der Abstand zwischen den Polen ist geringer als in der deutschen Standardaussprache. Der Erstlaut in den drei genuinen Diphthongen ist im Vergleich zum Deutschen etwas höhergestellt. Die wienerische Monophthongierung betrachten wir nicht als eine Standardrealisierung nach außen.

Dasselbe trifft bei den Entrundungserscheinungen zu. Sie sind natürlich - wie die regionale Monophthongierung der Diphthonge - im Kommentarteil zu behandeln.

Obwohl wir für die D-Aussprache keine I-Vokalisierung annehmen, suchen wir nach Wegen, die auch in der Standardaussprache zu registrierende, weniger konsonantische Aussprache zu kennzeichnen. Totale I-Vokalisierungen (mit dazugehörigen Rundungserscheinungen) sind als Regionalvarianten zu betrachten.

Die Konsonanten

R- und I-Vokalisierungen sind schon bei der Besprechung der Vokallaute behandelt. (Die dadurch entstandene Aufstockung des Phoneminventars wird hier ausgeklammert). Hier werde ich mich deshalb um die Phänomene konzentrieren, die wir im Bereich des übrigen Konsonantismus für österreichische Standardaussprachen halten. Was nicht erwähnt wird, teilt das österreichische Deutsch mit der deutschen Standardlautung (Details ausgenommen!)

Was die s-Laute angeht, haben wir nur in ganz wenigen Fällen eine Stimmbeteiligung feststellen können. Wir sehen deshalb keinen Grund dazu, bei Distinktheitsformen stimmhafte s-Laute in ein österreichisches Aussprachewörterbuch aufzunehmen. Auf eine mögliche Stimmhaftigkeit der s-Laute nach der deutschen Norm kann im Kommentarteil hingewiesen werden.

Die Aussprache der Klusillaute ist ein besonders schwieriges Kapitel. Die in der deutschen hochsprachlichen Norm vorkommende Kombination von drei Merkmalen bei jedem Klusillaut (Stimmhaftigkeit, Intensität und Aspiration) liegt in derselben Art und Weise in der österreichischen Standardlautung nach außen nicht vor. Wir sind der Auffassung, daß eine gerechte Festlegung der Ausspracheformen in Österreich jeden einzelnen Laut separat behandeln muß und bei jedem einzelnen Laut dessen Aussprache in den Basispositionen (Anlaut, Inlaut und Auslaut). Generell meinen wir, daß eine fehlende Stimmhaftigkeit bei den Klusilen im Anlaut auch für die Distinktheitsformen anzunehmen ist. Unseren Untersuchungen nach bleiben in der distinktiven Aussprache die Lenisklusile im Anlaut Lenes, während die Fortisklusile als Halblenes realisiert werden. Einen völligen Zusammenfall der beiden Reihen in der Intensitätsdimension haben wir in einigen Fällen registriert, aber nicht generell. (Vgl. dazu Moser, 1989, S. 15) Wir nehmen an, daß eine Neutralisierung der Intensitätsopposition mit regionalen und/oder situativen Parametern, vielleicht auch mit sozialen (?), korreliert. Was die Aspirationsdimension angeht, sind wir mit unseren eigenen Untersuchungen nicht weit gekommen. Das Beschreibungsproblem liegt darin, daß die in der deutschen Normaussprache aspirierten Fortisklusile nicht nur in verschiedenen Basispositionen mit oder ohne Aspiration ausgesprochen werden können, sondern auch in verschiedenen Typen von Clustern. Als Spezialproblem steht die Standardaussprache des Ableitungsmorphems -ig. Überhaupt ist eine umfassende, empirische Arbeit notwendig, damit die Realisierung der Klusillaute in der Standardlautung nach außen korrekt erfaßt werden kann.

Im folgenden zeige ich an Hand einiger Beispiele, wie wir uns vorstellen, daß Wörterbuchartikel aufgebaut werden können. Dabei sollen die Sternchen für Zahlen stehen, die auf Paragraphen im Kommentarteil hinweisen. Ein Punkt nach Vokal deutet Halblänge an. Halbfortis ist in der Transkription nicht markiert.

<i>singen</i> , Vb. D: siNKn, H: siNn*	*> [K]-Assimilation
<i>Sinn</i> , Subst. D: sin	
<i>sind</i> , Vb. D: sind*	*> reg./soz. sa:n
<i>Teilnehmer</i> , Subst. D: 'tE'l'ne:mA***	*> gen. Halbfortis *> Real. von Diphth. *> -er Realisierung
<i>Plan</i> , Subst. D: pla:n*	*> gen. Halbfortis
<i>Doktor</i> , Subst. D: 'd0g"d0***	*> gen. Halbfortis *> -tor in Nebensilben *> R-Vokalisierung
<i>Tritt</i> , Subst. D: tri:d**	*> gen. Halbfortis *> Verlängerung der Kurzvokale

<i>wurde</i> , Vb. D: vuÄdk**	*> R-Vokalisierung *> Schwa
<i>haben</i> , Vb. D: ha:bKn, H: h0:bn*	*> a-Velarisierung *> [K]-Assimilation
<i>bunt</i> , Adj. D: bu·nt*	*> Verlängerung der Kurzvokale
<i>Verfassung</i> , Subst. D: fER'fa suN*	*> do.
<i>ankommen</i> , Vb. D: 'a nk0mKn*	*> do.

Literatur (in Auswahl):

- Basbøll, Hans/Wagner, Johannes (1985): Kontrastive Phonologie des Deutschen und Dänischen. Segmentale Wortphonologie und -phonetik. Tübingen. (= Linguistische Arbeiten 160).
- Brink, Lars/Lund, Jørn/Heger, Steffen/Normann Jørgensen, J. (under medvirken af Harry Andersen, Ebbe Nielsen og Suzanne Strange) (1991): Den Store Danske Ud-taleordbog. Kopenhagen.
- Brink, Lars/Lund, Jørn (1985): Dansk Rigsmål 1-2. Kopenhagen.
- Bürkle, Michael (1993): Zur Aussprache des österreichischen Standards. Österreich-Typisches im Bereich der unbetonten Silben. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Graz. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 1), S. 53-66.
- Lipold, Günter (1988): Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz. S. 31-54.
- Mogensen, Jens Erik (1994): Tysk fonetik. Kopenhagen.
- Moosmüller, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien, Köln, Weimar. (= Sprachwissenschaftliche Reihe 1).
- Moosmüller, Sylvia/Dressler, Wolfgang U. (1988): Hochlautung und soziophonologische Variation in Österreich. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jahrgang XX, Heft 2. S 82-90.
- Moser, Hans (1989): Österreichische Aussprachenormen - Eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jahrgang XXI, Heft 1. S. 8-25.
- Muhr, Rudolf (1990): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich, hrg. von der "Arbeitsgruppe Deutsch als Fremdsprache" am Institut für Germanistik der Universität Graz, Band 1/1987, 2. verb. Aufl. 1990. S. 3-22.
- Patocka, Franz (1988): Norm und Realität. Zur Aussprache des Phonems /ä:/ im österreichischen Rundfunk. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation 3. S. 226-239.
- Reiffenstein, Ingo (1975): Hochsprachliche Norm und Sprachnormen. In: Grazer Linguistische Studien 1, S. 126-134.

- Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache: Deutsch in Österreich. In: Moser, Hans (Hrsg.): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Innsbruck. S. 9-18.
- Scheuringer, Hermann (1987): Anpassung oder Abgrenzung? Bayern und Österreich und der schwierige Umgang mit der deutschen Standardsprache. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation 2. S. 110-121.
- Wiesinger, Peter (1988): Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. In: Ders. (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12). S. 9-30.

Eva Wächter-Kollpacher

(Wien)

Die Sprecherschulung im ORF

1. Einleitung

Ich bin zu dieser Tagung eingeladen worden, weil die Veranstalter aus naheliegenden Gründen der Meinung waren, der Österreichische Rundfunk hätte eine sehr wichtige Funktion im Zusammenhang mit dem "österreichischen Deutsch", wenn es überhaupt einen solchen Begriff gäbe. Da ich als Chefsprecherin für die Sprechausbildung im ORF zuständig bin, wäre es interessant, Sprachnormen, die dort den Sprechern in meinem Auftrag vermittelt würden, näher unter die Lupe zu nehmen. Ich habe zugesagt, aber ich verhehle nicht: mit etwas gemischten Gefühlen.

Als Angehöriger eines Mediums hat man sich daran gewöhnt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit und zu jeder Sachfrage einen Teil der allgemeinen "Medienschelte" abzubekommen. Außerdem kann ein Massenmedium es halt einfach - auch bei der Sprache - nicht allen rechtmachen. Und auch aus etlichen Wortmeldungen bei dieser Tagung wurde klar: Jeder findet in der Sprache von Rundfunk und Fernsehen sein sprachliches Interessensgebiet manifestiert und zwar meistens in Negativbeispielen. Diesen Umstand zu beklagen, hieße, von der Sache nichts zu verstehen, denn Sprache teilt im allgemeinen das Schicksal aller guten dienstbaren Geister: man nimmt sie nur wahr, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Und es gibt natürlich im ORF-Alltag immer wieder genug sprachliche Abweichungen, Fehler: größere, kleinere, punktuelle aber auch tendenzielle, diesem Umstand verdanke ich ja auch meine Funktion, und die lautet: bei den ORF-Mitarbeitern am Mikrofon und vor der Kamera für möglichst korrekte Sprache zu sorgen. Aber da drängt sich sofort die Frage auf : korrekte Sprache, bitteschön, was ist das? Lassen Sie mich also ein bißchen weiter ausholen.

3. Die Veränderlichkeit der Sprache

Der ORF hat sich in den letzten Jahren immer rasanter verändert, gerade in den vergangenen Monaten hat er wieder einen kräftigen Innovationsschub bekommen. Wenn Sprache also etwas so Lebendiges ist, wie das, wofür wir sie alle halten, müssen sich diese Veränderungen auch auf das Sprechen dort und die Zielsetzungen der Sprechausbildung im ORF auswirken und das tun sie natürlich längst. Und selbstverständlich wirkt sich die in den elektronischen Medien stattfindende Sprache auf uns alle stark aus, das war auch früher so, die Radio- und Fernsehsendungen, die

wir seit unserer Kindheit gehört haben, bilden einen erheblichen Teil unserer Vorstellungen von offizieller Sprache. Es wird auch immer darauf hingewiesen, die Sprache des Österreichischen Rundfunks nach 1945 habe die österreichische Identität entscheidend mitgeprägt. Ob wir das also wollen oder nicht, die elektronischen Medien, denen sich im Sog des Infotainments auch kaum jemand mehr entziehen will, werden sich wahrscheinlich - auch auf die Sprache - mehr auswirken, als wir wahrhaben wollen und sicher auch in Bereichen, an die wir noch gar nicht denken.

4. Die Programmvielfalt

Und da wird eben viel gesprochen, auch in den deutschsprachigen Programmen des ORF, in den beiden Fernsehkanälen ORF1 und ORF2, im Kultursender Österreich1, in Österreich2, das sind die Lokalradios der Bundesländer, von denen im Großraum Wien sogar drei zu hören sind, außerdem in dem bei der jüngeren Generation so beliebten Sender Ö3. Seit kurzem gibt es zusätzliche deutschsprachige Sendungen auf Blue Danube Radio, und vergessen wir auch nicht das Programm, das Radio Österreich International auf Kurzwelle ausstrahlt, hier nehmen wir schon seit vielen Jahren in deutscher Sprache Kontakt mit der ganzen Welt auf, in einer deutschen Sprache, wie sie bei uns in überregionaler Form gepflegt wird. Gleiches gilt für unseren österreichischen Anteil am Satellitenprogramm 3sat. Das sollte jetzt natürlich keine Leistungsschau sein, ich wollte Ihnen nur vor Augen führen oder ins Gedächtnis rufen, wieviel an deutschem Wort hier tagtäglich rund um die Uhr realisiert und verbreitet wird, in unserem relativ kleinen Land und natürlich immer auch über die Grenzen hinaus. Und vieles an Sprache, vor allem im Fernsehbereich, denken Sie an Filme, Serien, Trickfilme, Werbung, ist in den seltensten Fällen in Österreich hausgemacht. Sprechen wir also vom restlichen Teil der Sendungen, und der ist immer noch ansehnlich genug.

5. Der Kulturauftrag und der Markt

Der ORF als öffentlich rechtliches Medium mit Kulturauftrag hat sicher auch in sprachlicher Hinsicht große Verantwortung, nur: er kann sich grundsätzlich nicht als Oberlehrer der Nation verstehen und daher auch nicht als deren Sprachschule. Sprachliche Inhalte, die das Elternhaus bereits anders vermittelt und die auch die Schulen nicht mehr nachdrücklich aufgreifen, kann das Massenmedium nicht normierend nachreichen. In den vielen verschiedenen Sendungen, an denen der ORF außerdem als modernes Medium auch schon sehr oft das Publikum selbst aktiv teilnehmen läßt, findet auch die sprachliche Vielfalt der Gesellschaft ihren Ausdruck. Daraus nun aber abzuleiten, daß damit grundsätzlich sprachlicher Niedergang und der Verlust der hochsprachlichen Ebene in den elektronischen Medien verbunden sei, hieße die Gesetze sprachlicher Kommunikation und die Gesetze des Marktes völlig außer acht zu lassen. Der ORF auf seinem oft zitierten Weg "vom Monopol zum

Marktführer" ist äußerst daran interessiert, Produkte bester Qualität zu erzeugen. Was er produziert, ist allerdings nicht Sprache, sondern sind Sendungen.

6. Sprache als Layout

Jede Sendung hat neben ihrem Inhalt auch die ihr entsprechende Form, ihr spezielles Profil, womit sie ihr Zielpublikum am besten erreicht; es versteht sich von selbst, daß auch die Sprache zu dieser Form gehört und damit zur Attraktivität der Sendung entscheidend beiträgt. (Störungen in diesem Bereich müßten daher sogar in die Kategorie Managementfehler fallen.) Jemand, der Produkte mit Erfolg auf dem Markt placieren will, muß sie gut erkennbar machen, und auch schon in ihrem Layout überzeugend. Wenn dann auch noch viele unterschiedliche Produkte eines Anbieters gegen die Konkurrenz bestehen sollen, muß jedes Produkt der Palette auch unübersehbar das gemeinsame Markenzeichen tragen. Es geht also um das ORF-Logo, sprachlich aufgefaßt!

7. Die " oberste" Sprechenebene

Bekanntlich wird der höchsten Sprechenebene von der Gesellschaft automatisch auch das höchste Prestige zugeordnet. Ein Medium, das sich seinem Publikum vertrauenserweckend und kompetent präsentieren will, wird also auf diese oberste Sprechenebene grundsätzlich nicht verzichten können, allerdings wird es die Hochsprache situationsbedingt unterschiedlich einsetzen, nie aber den Eindruck eines souveränen Umgangs mit ihr verschenken wollen. Welche sogenannte Hochsprache aber? In unserem Fall muß es eine sein, die den ORF für Österreicher sofort erkennbar macht und unterscheidbar von den übrigen deutschsprachigen Programmen. Gäbe es diese Sprache nicht schon längst, ein als österreichische Hochsprache empfundenen Deutsch, man müßte sie eigentlich sogar erfinden. Daß ausländische Filme und Serien selbst innerhalb der ORF-Programme, auch die Trickfilme für Kinder fast ausschließlich von Sprechern aus Deutschland synchronisiert und viele populäre Serien ohnehin in Deutschland gedreht sind, gehört zu den fixen Gegebenheiten unseres Kulturraums, sie sind dem Österreicher vom Kino her längst vertraut, in diesen "theatralischen Zusammenhängen" scheint ihm mangelnde Sprachidentität den Genuß nicht sonderlich zu trüben. Ganz anders ist seine Einstellung aber gegenüber den Sendungen seines österreichischen Rundfunks, da reagieren viele Menschen empfindlich auf fremde Töne. So geht es zumindest aus vielen Briefen, die bei mir einlangen, hervor. Österreichische Sprachidentität hier nun aber sofort durch regionale, oder sogar dialektgefärbte Sprache in allen Sendungen schaffen zu wollen, hieße für den ORF, die so wichtige neutrale "hochsprachliche" Ebene, auf der Sachlichkeit, Kompetenz, aber auch österreichische Gemeinsamkeit vermittelt wird, zu überspringen.

8. Österreichisches Deutsch

Das sinnvollste Sprachlogo für den ORF kann daher - völlig ideologiefrei und ganz pragmatisch gesehen - nur bedeuten: österreichisches Deutsch. Ich habe das ominöse Bestimmungswort "hoch" jetzt aus einem guten Grund weggelassen. Ich möchte damit gegen die Begriffe der Sprachschichtung "oben" und "unten" ankämpfen und sie durch die Begriffe "Ferne" und "Nähe" ersetzen. Den immer wieder in der Fachliteratur beschriebenen Sprachebenen mit ihrer vertikalen Ausrichtung an den sozialen Gegebenheiten entsprechen in der Kommunikation und somit in der medialen Wirklichkeit meiner Meinung nach aber eher horizontale Muster: Je weiter die hochsprachliche Ebene verlassen wird, desto näher kommt der Sprechende zum Zuhörer (auch der Personenkreis, der dabei angesprochen wird, ist kleiner). Auf dem Weg von der Hochsprache zum Dialekt ändert sich die Sprechsituation allmählich vom Offiziellen zum Privaten hin, vom Allgemeinen zum Persönlichen.

9. Die Sprech - " Rollen"

Wie im oft beschriebenen Umgang zwischen Menschen im Alltag auch, ist in Österreich dieses Wechseln zwischen den Sprachebenen kein scharfer Bruch, es gibt aber Grenzen, und sie werden dann besonders deutlich wahrgenommen, wenn Unvereinbarkeiten zwischen der Situation und der gewählten Sprechenebene bestehen. In der Kommunikation stimmt dann etwas nicht, auf die Sprache in einer Sendung bezogen heißt das: hier hat jemand seine Rolle nicht richtig erkannt oder er kann sie akustisch nicht glaubhaft machen. Denn in den verschiedenen Sendungen mit ihrem speziellen Profil - nicht nur im Unterhaltungssektor in Shows, im Literaturbereich im Hörspiel, im Fernsehspiel, in Lesungen, sondern auch in vielen sachlichen Bereichen - treten sprechende Menschen in den unterschiedlichsten "Rollen" auf, je nach Grad der beabsichtigten persönlichen Zuwendung zum Hörer oder Zuschauer, oder auch was ihre Stellung zum behandelten Thema betrifft. Der neutrale Ansager einer Sendung hat eine andere Rolle als der Moderator, der sich stark mit dem Hörer identifizieren muß, eine andere Rolle spielt der Journalist, der das Thema mit großem persönlichem Einsatz gründlich recherchiert und aufgearbeitet hat und nun das Ergebnis seiner Arbeit selbst vermittelt. Wieder eine andere Rolle spielt der Reporter, der sich unmittelbar von einem Schauplatz meldet und mit den Betroffenen spricht. Daß ein zusammenfassender Kommentar wieder aus einer anderen Sprechsituation erfolgt, versteht sich von selbst, und damit ist die Rollenverteilung noch längst nicht abgeschlossen.

10. Medienpersönlichkeiten

Diese jeweils passenden Sprechenebenen nun lautlich voneinander deutlich abzugrenzen und genau vorzuschreiben, wäre absurd: Jemand, der seine "Rolle" richtig erkannt hat, also sein Zielpublikum entsprechend wahrnimmt und mit dem

jeweiligen Thema verantwortungsvoll umgeht, wird von sich aus ganz automatisch das Richtige tun: an der korrekten Lautung oder am Tonfall (natürlich auch am Satzbau und der Wortwahl) etwas ändern und damit die richtige, nämlich beabsichtigte Wirkung erzielen, vorausgesetzt, er kann mit Sprache umgehen. Jemand, der bewußte Registerwechsel nicht gut beherrscht, soll daher auch nur für die Sprechenebene eingesetzt werden, die ihm liegt. Wir erleben die meisten Menschen in den elektronischen Medien somit nur in einer bestimmten Rolle, ein Umstand, den das elektronische Medium von heute sehr forciert, Rolle und auftretende Person sollen möglichst zur Medienpersönlichkeit verschmelzen. Personality erleichtert die dringend erwünschte Hörerbindung. Hörerbindung verspricht dokumentierte Einschaltziffern und ergibt letztlich Werbeeinnahmen, ohne die kein Medium heutzutage mehr auskommt. Auch das vom Management scheinbar weit entfernte Thema Sprache muß vor diesem realen Hintergrund gesehen werden.

11. Die Abgrenzungen des "Österreichischen Deutsch"

Welches Deutsch ist also in Radio und Fernsehen in Österreich gefragt: Auch in der "höchsten Ebene" keines, das an bundesdeutsches Idiom anklingt. Und Deutsch, das dem Theater zugehörig ist, nur in einschlägigen Literatursendungen. Diese Abgrenzungen - nennen wir sie: "nach außen" und "nach oben" - auf die der heutige Österreicher deutlich reagiert (Westösterreicher möglicherweise weniger stark), müßten meiner Meinung nach von Sprachwissenschaftlern dringend erforscht, nicht von ihnen festgelegt werden. Wortwahl, Satzbau, vor allem aber der phonetische Bereich müßten viel genauer in den unterschiedlichen Sprachschichten untersucht werden; nur zwischen Hochsprache und Dialekt zu unterscheiden, halte ich für unzureichend. Solche sprachschichtspezifische Einschätzungen als Richtlinien für das Sprechen im ORF eigenhändig vorzunehmen, käme mir äußerst anmaßend vor. Denn erst die Ergebnisse solider Untersuchungen können eine ernstzunehmende Grundlage für sinnvolle Sprecherziehung in Österreich sein.

12. Die Entstehung der Gebrauchssprache im Österreichischen Rundfunk

Diesseits der österreichischen Theatersprachgrenze erstreckt sich im ORF nun in weiten Teilen die nach Rollenverständnis differenziert eingesetzte Gebrauchssprache. Sprechtraining im ORF setzt nun da an, wo jemand für seine situationsabhängige Berufssprache noch etwas dazulernen muß (wie er im Privatleben spricht, oder außerhalb des ORF; ist ihm ja unbenommen). Sprecher im Hauptberuf, meistens freie Mitarbeiter (angestellte Sprecher gibt es heutzutage nur mehr ganz selten, wie wir hören werden), werden also in puncto Sprechtechnik nicht mehr auszubilden sein, unerfahrene allenfalls in die jeweilige Sprechsituation "eingewiesen". Diese Form der Ausbildung war für Jahrzehnte im klassischen Rundfunk der Normalfall, mehr Schulung war auch nicht nötig. "Rundfunksprecher" war ein hochangesehener Beruf, Sprechausbildung wurde vorausgesetzt, nach bestandenem Vorsprechen wurde der

Betreffende angestellt. Die hochprofessionelle Tätigkeit bestand dann darin, z. B. Musikstücke jeder Art - eventuell mit ein paar verbindenden Worten - anzusagen (in ganz frühen Zeiten selbstverständlich alles live, und von Studio zu Studio eilend) und natürlich die Texte, die von Redakteuren und Fachexperten mit den verschiedensten Inhalten und in unterschiedlichsten Formen geliefert wurden, vorzutragen. Im eigenen Selbstverständnis, ohne Anweisung distanzieren sich die damaligen Sprecher des Österreichischen Rundfunks von der Bühnensprache, jeder auf seine Art, Richtlinien zur Modifizierung der Siebsschen Ausspracheregeln wurden eher mündlich weitergegeben, oft ergaben sie sich ganz von selbst aus der täglichen Praxis und der beruflichen Routine, und auf genau diesem traditionellen Aspekt basiert auch heute noch die Sprechausbildung im ORF.

13. Die Sprecher in Radio und Fernsehen

Auch das frühere Berufsbild des Sprechers lebt in der Vorstellung des Publikums weiter: hinter jeder Stimme, vom Starmoderator bis zum Reporter und Beitragsgestalter vermuten Fernsehzuschauer und Radiohörer hochbezahlte Vollprofi-"Sprecher". Es gehört immer zu den größten Überraschungen, wenn Außenstehende erfahren, daß es sich bei den Medienprofis in Bild und Ton in den meisten Fällen um Redakteure handelt, die korrektes Sprechen mehr oder weniger spät oder nebenbei erst für ihren Einsatz im Radio oder im Fernsehen gelernt haben. Ausnahmen gibt es natürlich immer: z.B. die Fernsehansagerinnen, die Nachrichtensprecher der klassischen Nachrichten in Österreich 1 und einige Präsentatoren klassischer Konzerte. Damit wird nun langsam die ganze Thematik und Problematik des Sprechens und der Sprechausbildung im ORF klar. Die Personengruppe, die für ein Training in Frage kommt, besteht in erster Linie aus Redakteuren und redaktionellen Mitarbeitern, die vielfach wegen ihrer journalistischen Kompetenz, nach dem sogenannten Autorenprinzip, auch selbst sprechen sollen.

14. Die Journalisten am Mikrofon

Dazu ist noch ein kurzer historischer Hinweis wichtig, er betrifft das Gegenstück zum Rückgang des klassischen Sprecherberufes in den letzten ca. 25 Jahren. Ende der 60er-Jahre begannen alle elektronischen Medien ihren Siegeszug, vor allem das Fernsehen, das Informationszeitalter begann, und natürlich ergriffen auch im ORF die Journalisten das Szepter. Auch früher schon hatten begabte Profisprecher ihre Hochsprache den jeweiligen Inhalten formal untergeordnet. Nun aber übermittelte plötzlich eine alltägliche Reporterstimme z. B. die Zustände auf dem von Panzern überrollten Prager Wenzelsplatz direkt ins Wohnzimmer. Realität oder besser: ihr Anschein wurde faszinierend. Klang- und Sprechästhetik eines hochsprachlichen Kommentators konnten dabei leicht zu distanzieren, wie künstliche Attitüde, wie hohle Phrase wirken. Authentizität war also angesagt von da an, und medienhistorisch gesehen ist dieser Prozeß, so schmerzlich er für viele war, sicher

auch sprachlich von entscheidender Bedeutung. Der Verlautbarungston wurde obsolet, parallel zum Infragestellen institutionaler Autoritäten wollte man vom Radio und Fernsehen nicht mehr aufgerufen, erzogen, oder belehrt, sondern unterhalten und informiert werden, ein Thema, das potentielle Kulturpessimisten meistens in tiefe Resignation stürzt, pädagogisch begabte Medienmacher aber längst als reizvolle Herausforderung sehen.

15. Der Zeitgeist

Wenn man an diese gravierenden Veränderungen der letzten Jahre denkt, ist die Sprache, die heute das Publikum erwartet, die von demjenigen, der sie sich aneignen muß, angestrebt wird, und - aufs Produkt Sendung bezogen - die *effektive* Sprache, sicher in vielen Details anders als früher. Viele entscheidende Faktoren haben sich geändert. Zum Beispiel ist die Welt schneller geworden. Was früher *legato* gesprochen wurde, muß heute schon wenigstens *portato* genommen werden, früheres *portato* ist zu *staccato* beschleunigt. (Sensible Moderatoren stellen sich im Idealfall natürlich auch auf älteres Publikum ein und regulieren ihr inneres Metronom entsprechend, da wir wissen, daß diese allgemeine Beschleunigung für ältere Menschen ein großes Problem darstellt.) Das höhere Sprechtempo greift aber natürlich stark in den Artikulationsprozeß ein. Laute mit größerem Artikulationsaufwand, wie zum Beispiel das gerollte Zungenspitzen-r, einstmals wichtiger Bestandteil der "korrekten Aussprache", wird im raschen, natürlichen Sprechduktus ohne größere Sprechgestik, vor allem in kurzen Silben nach Vokalen, immer häufiger als störendes Geräusch wahrgenommen und sehr oft schon regionalen Lauteigenheiten zugeordnet. Ein weiteres untrügliches Zeichen für das höhere Tempo: die Nachsilben -en werden zunehmend nasaliert (in Österreich natürlich nie nach Nasalen oder in der Verkleinerungssilbe -chen). Spricht man sie voll aus, im besten Fall als verkürzten Schwa-laut, wirken sie schon irritierend: sie werden entweder als "deutsche Aussprache" empfunden oder wirken künstlich überhöht. Der Kabarettist Josef Hader hat unlängst bei einem Österreich 1-Fest die Nachrichtensprecher karikiert mit den Worten: *Hier ist der österreichische Rundfunk, die Nachrichtänn.* Noch vor nicht allzulanger Zeit haben Sprechtrainer mit ihren Schülern die Wörter natürlich in ihrer Normalform geübt: ge-ben, tre-ten, tra-gen und nach alter Tradition darauf vertraut, die ominösen Nachsilben würden sich schon im Alltag auf ein bekömmliches Maß reduzieren. Leider war das sehr oft nicht der Fall, das Angelernte, nicht Abgeschliffene blieb Fremdkörper und wurde wieder abgestoßen. Auch auf den Demokassetten, die das Sprecherbüro des ORF vor einigen Jahren als Behelf für ein Sprechtraining im Selbststudium produziert hatte, waren die Wörter in ihrer Vollform aufgesprochen. Die Kassetten mußten schließlich wieder eingezogen werden, die Mißverständnisse bei den Benützern, die ja keine Sprechprofis sind, waren zu groß.

16. Die Voraussetzungen für Sprechtraining im ORF

Alle diese Umstände charakterisieren die Ausgangssituation für das Sprechtraining im ORF recht gut. Menschen, die sich nicht voll auf ihre Sprechausbildung konzentrieren können, daher auch nicht viel üben können, trotzdem aber rasch zu einer bekömmlichen professionellen Gebrauchssprache kommen müssen, muß man anders ausbilden als gewohnt. Dazu kommt, daß unsere finanziellen Mittel für Sprechausbildung innerhalb der Ausbildungsabteilung des ORF äußerst gering sind. Das Gießkannenprinzip - für jeden ein bißchen - mußte abgeschafft werden, Prioritäten müssen gesetzt werden. Das bedeutet für Mitarbeiter, die schon länger da sind: Es kann nur dort in Sprechtraining investiert werden, wo Aussicht auf Erfolg besteht. Für neue Mitarbeiter ist seit drei Jahren grundsätzlich ein Mikrofontest vorgesehen, der stimmlich allzu Untalentierte ausscheidet.

17. Der Ablauf und die Auswirkungen des Sprechtrainings

Beim Training selbst ist dann die effizienteste Form zu wählen, meistens ist intensives Einzeltraining am sinnvollsten, und schon durch die Auswahl des Trainers und seiner Methode wird die Hauptrichtung des Trainings klar. Sehr oft ist grundlegende Stimmbildung erforderlich, erst dann kann Artikulationstraining beginnen oder Unterweisung in Agogik. Manchmal scheint es auch angebracht, mehrere Trainer für verschiedene Bereiche zu empfehlen. In jedem Fall wird das Sprechtraining von mir nicht nur sehr minutiös individuell konzipiert, sondern auch konsequent überwacht, um den Eifer bei Schüler und Trainer nicht erlahmen zu lassen. Das Ergebnis ist in den meisten Fällen durchaus erfreulich. Sehr oft betonen die Mitarbeiter, das Erwerben dieser professionellen Sprechfähigkeit hätte einen neuen Menschen aus ihnen gemacht. Bei einer erfolgreichen Ausbildung der Stimme kann man diese zusätzliche Dimension in der Persönlichkeit auch als Außenstehender wahrnehmen, manche Kollegen freuen sich nach ihrer Ausbildung auch sehr über die zusätzliche Möglichkeit, dialektfrei sprechen zu können. Nicht verschwiegen darf aber werden, daß aus vielen schon genannten Gründen sehr oft das Training trotzdem im Halben stecken bleibt. Und manchmal muß der Betreffende dann aus Gründen des Redaktionsdienstplanes trotzdem ans Mikrofon, obwohl seine mangelhafte Sprechleistung allen bewußt ist.

18. Das Aufeinanderprallen von Gebrauchs- und Bühnenaussprache

Im Gegensatz zu dieser grassierenden Gebrauchssprache, die auch sehr oft unter dem angestrebten Standard bleibt, und deren Benützern und Trainern man manchmal raten könnte, ihre Latte nicht zu hoch zu legen, unter dem Motto: *lassen wir's doch bei Umgangssprache bewenden*, tritt aber in den letzten Jahren zunehmend ein anderes Phänomen auf. In den verschiedensten Sendungen im Radio und im Fernsehen wünschen sich die Verantwortlichen manche Texte von Profis gelesen, und das oft aus unterschiedlichsten Gründen, meistens weil sie an einer

bestimmten Stelle den attraktiven Klang einer gut ausgebildeten Stimme brauchen. Diese Profis, die oft im Hauptberuf Bühnenschauspieler sind, werden dann für eine bestimmte Sprechaufgabe engagiert, und es ist diese Gruppe von Sprechern, die - auch in den Werbespots - Bühnenaussprache weiterhin ins Medium hereintragen. Dadurch werden manche eventuell überhöhte Aussprachedetails - möglicherweise nur unterschwellig - weiter im Bewußtsein der Zuhörer gehalten, diese Subinhalte werden sehr oft durch bestechende Stimmqualität auch noch besonders positiv besetzt. Auch das ist Sprachrealität im ORF.

19. Die Trainingsunterlagen

Nun zu den Aufträgen an die Trainer und die immer wieder von verschiedenen Stellen angeforderten Aussprachegrundlagen in schriftlicher Form. Die ca. 15 Trainer, die in meinem Auftrag arbeiten, die meisten sind schon seit vielen Jahren in den Diensten des ORF, haben vollkommen freie Hand auch in der Wahl ihrer Unterrichtsbehelfe. Allein die Tatsache, daß sie wissen, was korrekte Sprache in den verschiedenen Sprechsituationen innerhalb des ORF bedeutet (so gut wie alle von ihnen sind oder waren hier am Mikrofon), gewährleistet, daß sie sich der diversen Sprecherziehungsbücher sinnvoll bedienen. Kein Sprachunterrichtsbehelf, weder "Aderhold", "kleiner Hey", "Balsler-Eberle" usw. und auch nicht das vom ORF selbst herausgebrachte Sprechtrainingsbuch können für die unterschiedlichsten Anforderungen eins zu eins unterrichtet werden. Meistens werden die Übungen aus den verschiedenen Unterlagen kombiniert, oft nur einzelne Teile benützt, manchmal im Dialog mit dem Schüler auch einiges auf den aktuellen Stand gebracht. (Die "Börse" in den früheren Auflagen der Balsler-Eberle mußte man immer schon augenzwinkernd übergehen, die letzten Auflagen führen Börse bereits mit kurzem "ö").

20. Allgemeine Richtlinien für das Training

Neben individuellen Schwerpunkten gelten für alle Trainer im Artikulationstraining folgende Prinzipien:

1. Auch die Lautbildung muß für den Einsatz am Mikrofon auf Klang aufgebaut werden.
 - Vokale haben somit Priorität gegenüber Konsonanten.
 - Sehr wichtig ist die korrekte Bildung der Diphthonge, sie tragen in den meisten Gegenden Österreichs einen erheblichen Teil der Dialektfarbe.
2. Über die Artikulation ist Deutlichkeit im Dienste der Eindeutigkeit von Wörtern anzustreben.
 - Dabei hilft vor allem der Stimmneueinsatz, der gut geübt zu unmittelbarer Klarheit führt und jeden übertriebenen Artikulationsaufwand unnötig macht.

- Bei Wort- und Silbenfugen ist auf den geschmeidigen Übergang zwischen Konsonanten zu achten, da der Eindruck von Künstlichkeit unbedingt vermieden werden soll, Deutlichkeit aber erwünscht ist.
 - Im Sinn der Eindeutigkeit von Wörtern ist vor allem bei "e", "o" und "ö" auf die Unterscheidung von langen und kurzen Vokalen großer Wert zu legen.
3. Das lange "Umlaut-a" darf nicht zu offen werden.
 4. Was den Umgang mit dem "r" in seinen verschiedenen Positionen betrifft, entscheidet der Trainer selbst, je nach artikulatorischer Ausgangslage des Konsonanten beim Schüler, ob und wo Zungenspitzen-r oder Gaumen-r zu erarbeiten ist.
 5. Es muß genau geprüft werden, ob die Vermittlung des stimmhaften anlautenden "s" und die Aussprache der Endsilbe "-ig" als "-ich" in der beabsichtigten Sprechenebene sinnvoll ist, im Zweifelsfall werden diese "höchstsprachlichen" Details nicht ins Programm aufgenommen.

21. Agogik und Stimmbildung

Ein wichtiger Bereich des Trainings betrifft natürlich auch die Sinnvermittlung. Vom journalistischen Anliegen ausgehend ist sie wichtiger als jeder andere Inhalt, aber am schwersten zu vermitteln, hier plagen wir uns alle sehr, den Leuten die in der Schule oft falsch anerzogene Lesesprache auszutreiben. Vor allem aber geht es im Sprechtraining des ORF *um die Ausbildung der Sprechstimme!*

22. Grundsätzliches zur gut sitzenden Sprechstimme

An dieser Stelle möchte ich wieder einmal mein Generalanliegen zur Sprache bringen, das sich mir im Umgang mit jungen Leuten bei unseren Mikrofontests und anderen Aufnahmeverfahren immer wieder aufdrängt. Es stimmt natürlich, daß Menschen, die Hochsprache beherrschen, anderen gegenüber einen gewissen Startvorteil haben, natürlich erst recht, wenn sie in einem elektronischen Medium arbeiten wollen, wo sie auch selbst sprechen müssen. Ich appelliere auch immer an angehende Journalisten, ihre Sprechausbildung bereits parallel zum Studium zu machen, später, schon im Job, ist alles um so viel schwieriger. Sehr oft aber ist das Beherrschen der hochsprachlichen Lautung noch keine Garantie für ausreichende Medienpräsenz, die größte Hürde für die Arbeit am Mikrofon ist in den meisten Fällen die Stimmgebung. Abgesehen von der stimmfeindlichen phonetischen Ausgangslage mancher Basisdialekte muß dieser Bereich schon sehr früh über die Familie entwickelt werden, und was hier alles im argen liegt, läßt sich nur über die österreichische Seele und viele damit verbundenen problematischen Erziehungsmuster erklären. Faktum ist, daß meistens junge Frauen, aber auch viele Männer überhaupt keine verbale Präsenz entwickeln können. Wenn sie zu uns

kommen, ist es für diesen Bereich dann auch meistens schon zu spät, mit normalen stimmbildnerischen Mitteln ist hier nichts mehr auszurichten. Das mündige Familienmitglied oder wenigstens der mündige Schüler, der seine Meinung mit gut sitzender, frei klingender Stimme vertreten lernt, wäre ein großes Anliegen von meiner Seite; und wenn man das eher über Dialektsprache im Unterricht erreicht, soll es mir recht sein. Stimmlich präsenste Menschen können ein eventuelles Manko in der hochsprachlichen Lautbildung später viel besser ausgleichen, viel leichter artikulatorisch dazulernen, weil sie über guten Stimmsitz ausreichend Sprechspannung entwickelt haben. Was nun Hochsprache, Umgangssprache oder Dialekt als Unterrichtssprache betrifft, so habe ich nie verstanden, warum man nicht auch im Unterricht zwischen Sprecherebenen *switchen* lernen kann, ohne daß deshalb die "Hochsprache" künstlich oder elitär werden muß und die heimatlich gefärbte Sprache zur häßlichen und falschen abgewertet. Statt der oft angefeindeten Aufforderung: "*jetzt sprich schön*" sollte es also vielleicht besser heißen: "*jetzt sprich anders*".

In diesem nicht wertenden sondern funktionalen Zusammenhang sehe ich das österreichische Deutsch: auch variantenreich innerhalb der Sendungen des ORF.

Otto Back

(Wien)

Überlegungen zu einer österreichischen Standardlautung des Deutschen

1. Einleitung

1.1 Die Kodifikation der deutschen Aussprache¹ beruht zu einem bedeutenden Teil auf Festlegungen, die den oberdeutschen Raum und damit auch Österreich nur unzureichend berücksichtigt haben. Daraus ergibt sich ein Zustand, wo Ausspracheweisen, die in Österreich aufgrund langer Tradition einem hohen Stilniveau zugerechnet werden, nach Maßstäben der gegenwärtig allein systematisierten deutschen Aussprachenormen lediglich als "gemäßigte Hochlautung" oder "Umgangslautung" gelten. Aber eine solche Situation entspricht nicht dem plurizentrischen² Charakter der "mehrstaatigen" Sprache Deutsch und führt zu dem Gedanken,³ daß längst bestehende österreichische Merkmale einer kultivierten Aussprache der gemeinsamen deutschen Schriftsprache auch in einer formell anerkannten österreichischen Lautungskodifikation zum Ausdruck gelangen sollten.⁴

1.2 Falls es dazu kommt, hätte man es zum Teil bloß mit der Sanktionierung von schon Bestehendem zu tun, zum Teil aber auch mit Akten von Sprachplanung, insofern als ein Normengefüge zu schaffen wäre, das hinsichtlich der Auswahl und der Kombination seiner Bestandteile etwas Neues darstellte. Aller Kodifikationstätigkeit hätten Erhebungen des Gebrauches und seiner gesellschaftlichen Einschätzung vorauszugehen; auch wo die Daten schon bekannt sind, bedürften sie der Bestätigung und der Präzisierung.

1.3 Der sprachplanerische Vorgang der Aussprache- oder Orthoepie-Kodifikation steht in Wechselbeziehung zu dem der Schreibungs- oder Orthographie-Normung: Hat diese sich, nebst anderem, nach Lautungsgegebenheiten

¹ Siebs (1969); GWDA (1982); Duden Ausspr.-Wtb. (1990). Geschichtliches: Ursula Stötzer in Agricola u. a. (Hrsg.) (1970), S. 825- 833.

² Clyne (1990).

³ Moser (1989a).

⁴ Kritik an Siebs (1969): Reiffenstein (1982), S. 11-12; (1983), S. 21. – Übrigens verzeichnet unter den in Anm. 1 genannten Wörterbüchern Siebs (1969) am häufigsten auch die österreichischen Aussprachevarianten.

zu richten, so bildet beim Gestalten orthoepischer Normen eine vorgegebene Orthographie das Bezugssystem.

2. Leseaussprache

Auszugehen wäre von den einzelnen regionalen Leseaussprachen als den Ergebnissen des Verlautlichens (Phonisierens) schriftsprachlicher Wortgestalten.⁵ Die theoretische Stellung von "Leseaussprache" gegenüber "Dialekt" und "Umgangssprache" einerseits, "Standardlautung" andererseits läßt sich wie folgt kennzeichnen: Einiges aus dem Lautstand der Basisdialekte⁶ findet sich gefiltert im Lautstand der Verkehrsdialekte; dieser wiederum ist teilweise in den Lautstand der Umgangssprachen eingegangen. Und die umgangssprachliche Lautung, angewendet auf Formen der geschriebenen Standardsprache, bildet eine wesentliche Komponente der Leseaussprachen. Demzufolge sind österreichische Leseaussprachen den einzelnen Verkehrsräumen⁷ Österreichs zugeordnet. Dabei kann das donauösterreichische Areal als eine Einheit gesehen werden: Oberösterreich, Niederösterreich, Wien und das nördliche Burgenland. Besondere Eigenständigkeit kennzeichnet Vorarlberg, Tirol und Kärnten. Eine aus österreichischen Leseaussprachen integrierte Standardlautung Österreichs wäre ein Gegenstück zu der Standardlautung mittel- und norddeutscher Prägung, wie sie den bisher vorliegenden Aussprachewörterbüchern des Deutschen (s. Anm. 1) zu entnehmen ist.

3. Österreichische Aussprachebesonderheiten⁸

Unterschiede zwischen österreichischen Leseaussprachen einerseits und der Aussprache mittel- und norddeutsch bestimmter Kodifikation andererseits rühren von mehreren Ursachen her: regionale Lautverhältnisse; Schultraditionen; Ambiguität mancher orthographischer Strukturen hinsichtlich der ihnen zuzuordnenden Lautung. Im folgenden einige sich daraus ergebende typische Erscheinungen als Beispiele (wobei "D" = Standardlautung nach Duden Ausspr.-Wtb., s. Anm. 1 ; "Ö" = in österreichischen Leseaussprachen vorherrschend) :

3.1 Einige Unterschiede in Laut-Inventar und/oder - Distribution:

⁵ Wiesinger (1985), S. 1940: "Lesesprache als Ablesung schriftsprachlicher Texte". – Schmeller (1821), S. 21: "Die Aussprache der Gebildeten ist gewöhnlich ganz passiv nach dem Buchstaben der einmal zum Gesetz gewordenen Orthographie gemodelt, doch so, daß fast überall die Hauptfarben des Provincial-Dialekts durchscheinen." "(...) von der provinciellen Art und Weise, das Schriftdeutsche zu lesen (...)".

⁶ Wiesinger (1988), S. 18-22.

⁷ Wiesinger (1985), S. 1941-1942.

⁸ "Österreichisches Beiblatt zu Siebs", entstanden unter der Redaktion von Felix Trojan vermutlich zwischen 1953 und 1957 (Siebs [1969], S. 15; Lipold [1988], S. 54), nennt zahlreiche österreichische Aussprache-Spezifika, auch von standardsprachlichem Rang, aber bezeichnet sie als "auch zulässig" neben den Siebsschen Aussprachevarianten.

3.1.1 Kurzes *i*, *ü*, *u* in geschlossener Silbe, z.B. *mich*, *fünf*, *muß*: D - offen (ungespannt); Ö - geschlossener (gespannter).⁹

3.1.2 Auslautendes unbetontes *o*, z.B. *also*, *Auto*: D - geschlossen; Ö - halboffen bis offen.

3.1.3 *e* in den Präfixen *be-*, *ge-*: D - Schwa-Vokal; Ö - kurzer e-Vokal, eher geschlossen, bisweilen leicht zentralisiert. - *e* in nachtonigen Silben, z.B. *heute*, *Ebene*, *kommen* (soweit nicht mit Null-Aussprache, z.B. *sitzen*): D - Schwa-Vokal; Ö - kurzer e-Vokal, eher offen, bisweilen leicht zentralisiert.¹⁰

3.1.4 *b*, *d*, *g*, *s* im Anlaut und zwischenvokalisch, z.B. *bleibe*, *Lade*, *Glogau*, *sosehr*: D - stimmhafte, Ö - stimmlose Leniskonsonanten.¹¹

3.1.5 *b*, *d*, *g*, *s* im Inlaut vor *l*: D - Unterscheidung, ob (1) im selben Morphem, z.B. *Handlung*, *Regler*, (mit Morphemfusion:) *Vöglein*, oder (2) vor Morphemgrenze zu einem mit *l* anlautenden Suffix, z.B. *Liebling*, *freundlich*, *möglich*, *Weglein*, *löslich*; im Fall (1) - stimmhaft, im Fall (2) - schwach behauchtes *p*, *t*, *k*, stimmloses *s*. Ö - keine solche Unterscheidung, in beiden Fällen stimmlose Lenis-Konsonanten.¹²

3.1.6 Nur erwähnt seien einige weitere hierher gehörende Themen: Vortonvokale (*Politik*, *Pollution*); Vokalnasalierung¹³ (*rein* gegenüber *Reih'n*); Aussprache von *ng* (*eng*, *langsam*, *Ungarn*, *ungern*, *englisch*, *Anglistik*) und *chs* (*Fuchs*, *Buchstabe*, *höchstens*, *nächste*); apiko-alveolares und apiko-palatales *l*-Allophon ("il-Laut" und "al-Laut", z.B. *Wille*, *Wolle*)¹⁴.

3.2 Fälle von Schriftbildaussprache (spelling pronunciation)¹⁵ in "Ö": Diminutivsuffix *-chen*: D - Schwa-Vokal; Ö - kurzes offenes *e*. Ähnlich: adjektivische Dat.-Sg.-Endung *-em*, Partizip-Präsens-Suffix *-end*, *-ende*.

3.3 Wortausgang *-ig*, z.B. *ewig*, *König*: D - mit ich-Laut; Ö - mit [k] (was auch in Deutschland verbreitet ist). Umgekehrt in österreichischen dialektnahen Umgangssprachen auch mit ich-Laut.¹⁶

3.4 Vokalquantität: Vokal vor *rd*, *rt*, *st* im selben Morphem, z.B. *Erde*, *werden*, *Art*, *Bart*, *Huster*: In "D" mehr Wörter mit Vokallänge als in "Ö".

3.5 Akzentstelle: Betonungsunterschiede zwischen "D" und "Ö" häufiger bei Fremdwörtern als im heimischen Wortschatz, z.B. *Mathematik*, *Kaffee*, *Abteilung*.¹⁷

⁹ Luick (1932), S. 19, 73.

¹⁰ Bürkle (1993a), S. 16 -17; (1993b), S. 2, 4; (1995).

¹¹ Luick (1932), S. 84 - 91; Moser (1989b), S. 24-26.

¹² Luick (1932), S. VII, 68-69, 90.

¹³ Luick (1932), S. 19-20, 71-72.

¹⁴ Luick (1932), S. 22, 78-79 ("helles" und "dunkles" l).

¹⁵ Man verwechsle nicht "Leseaussprache", die sich auf eine gesamte Sprache oder Sprachvarietät bezieht (s. Abschnitt 2), und "Schriftbildaussprache" eines einzelnen Lexems. Begreiflicherweise enthält Leseaussprache meist auch Fälle von Schriftbildaussprache.

¹⁶ Luick (1932), S. 92.

¹⁷ Lipold (1988), S. 47-49.

4. Auswahlkriterien

Soll eine österreichische Aussprachekodifizierung von teilweise divergenten Leseaussprachen österreichischer Landschaften (vgl. Abschnitt 2) ausgehen, so sind Kriterien nötig, die bei der Selektion zwischen konkurrierenden Systemteilen orientieren können.

4.1. Zu diesen Kriterien sollten zählen: Verbreitung des betreffenden Aussprachemerkmals nach Sprecherzahl und nach räumlicher Streuung; gesellschaftliche Akzeptanz; auditive Deutlichkeit; Leichterwerbbarkeit im Sinne von Ableitbarkeit aus dem vorgegebenen orthographischen Schriftbild; Übereinstimmung mit erkennbaren Entwicklungstendenzen; nicht zuletzt: Wahrung des Zusammenhaltes mit Aussprachekodifikationen des übrigen deutschen Sprachraumes. All dies setzt umfangreiche Forschungsarbeit zur Faktenerhebung voraus. Und da solche Kriterien bei der Anwendung unvermeidlicherweise miteinander in Konflikt geraten, werden dafür Präzedenzregeln vorzusehen sein.

4.2. So könnten vorbereitende Untersuchungen möglicherweise ergeben, daß zwar alle betonten Kurzvokale (außer *a*) in österreichischen Leseaussprachen relativ geringen Öffnungsgrad haben, daß dieser jedoch bei *e*, *ö*, *o* als nicht so akzeptabel bewertet wird wie bei *i*, *ü*, *u*.

Diphthongenverflachung oder gar Monophthongierung wird trotz vielleicht starken Sprecherrückhaltes aufgrund mehrerer anderer Kriterien ausgeschlossen bleiben. Auf die Behauchung von *p*, *t* wird man wahrscheinlich nicht verzichten wollen, ungeachtet des raumfremden Ursprunges der aspirierten Aussprache. Stimmhafte Aussprache von *b*, *d*, *g*, *s* kann zwar kaum allgemein gefordert, aber auch nicht generell ausgeschlossen werden. Die Unterscheidung eines "dunklen" (hinteren) und eines "hellen" (vorderen) *a*-Phonems (z.B. *Name*, *Dame*), entsprechend einer analogen Opposition in den bayrisch-österreichischen Dialekten, läßt sich trotz ihres vermutlich starken Identifikationseffekts wohl nicht übernehmen: Sie ist auf ihrem Areal im Rückzug begriffen und ohne Dialektkenntnis schwer erlernbar, weil in der Orthographie nicht abgebildet.¹⁸ Den in Abschnitt 3 genannten Falltypen österreichischer Abweichung von den Siebs/Duden/GWDA-Normen könnte die Rezeption in eine österreichische Lautungskodifikation sicher sein.

5. Andere Themenbereiche von Lautungskodifikation

Die Wortformen des Deutschen lassen sich nach ihren graphisch-phonischen Problemen in ein Schema aus vier Feldern einordnen; die bisher erörterten Fragen betreffen nur eines davon. Für das Schema sind die Merkmale "sprachliche Herkunft" und "Regelmäßigkeit des Verhältnisses Schreibung/Lautung" bestimmend. Es ergeben sich folgende Felder:

¹⁸ Luick (1932), S. 73-74; Reiffenstein (1968), S. 692-693; Moser (1989a), S. 23.

A. Der hier vorrangig behandelte Normalfall: Wörter heimischer Herkunft und mit weitgehend generell geregelter Umsetzung von Schreibung in Lautung.

B. Heimische Herkunft und eher wortspezifische Schreibungs-Lautungs-Regeln: Hierher zählen Personen- und geographische Namen¹⁹ mit wenig bekannten Graphem-Phonem-Entsprechungen, wie z.B. *Seggau* /-k-/, *Vitis* /f-/, *Mieming* /-ik-/, *Pyhrn* /-i-/, *Bülow* /-o/, *Duisburg* /-y:/ . Hier besteht einiger Informations- und Korrekturbedarf.

C. Fremde Herkunft und relativ verlässliche Vorhersagbarkeit der Aussprache aus der Schreibung kennzeichnen die aus dem Lateinischen und dem Altgriechischen stammenden Wörter und Wortbildungselemente. Unterschiedliche Schultraditionen haben in manchen Wörtern zu verschiedenen Lautwertzuordnungen für *ch* im Anlaut vor Vokal geführt, z.B. *Chirurg*: D - ich-Laut, Ö - /k-/: für *ei*: D - /ai/, Ö - /ei/. Diskutabel ist die Reichweite der *ü*-Aussprache von *y*.

D. Fremde Herkunft und geringe Vorhersagbarkeit der Aussprache aus der Schreibung: Dies gilt für einen großen Teil der praktisch unbegrenzten Menge von Wörtern und Namen aus lebenden Fremdsprachen. Probleme betreffen hier vielfach die Entscheidung über das Maß an Originaltreue einerseits und lautlicher Anpassung ans Deutsche andererseits.²⁰

Die unter B, C und D genannten, zum Teil nicht Österreich-spezifischen Problembereiche sollten ebenfalls Inhalt einer Aussprachekodifikation sein.

6. Ausblick

Mit welchen Schwierigkeiten, neben denjenigen der Arbeit selbst, ist zu rechnen? Geringes Interesse in der Öffentlichkeit: Mit Rechtschreibung haben viele sich herumzuschlagen, Orthoepie bereitet wenig Kopfzerbrechen. Aussprache ist eine Form der persönlichen Stilisierung, sie ist schwer bewußt zu machen und meist nur indirekt zu beeinflussen. Feine Aussprachenuancen sind schriftlich nicht vermittelbar.

Der Weg ist umlagert von Mißverstehern, Mißdeutern und Hanswürsten. Wer nicht weiß, was es mit der gegenwärtigen Lautungskodifikation auf sich hat, mag sich bei der Nachricht von ihrer österreichischen Neugestaltung bestenfalls nichts, eher aber alles mögliche Unsinnige oder Spassige vorstellen.

Gestörtes Verhältnis zur Schrift: So wie viele Laien ihre Aussprache für ein getreues Abbild der Orthographie halten, so meinen – auf höherer Ebene – nicht wenige Lautschriftkundige aus den IPA-Notierungen die Lautverhältnisse der eigenen Sprachvarietät herauszuhören. Gestörtes Verhältnis zu Standardisierung in sprachlichen Dingen: ein weit verbreitetes linguistisches Leiden.

¹⁹ Hornung (1988).

²⁰ Duden-Ausspr.-Wtb. (1990), S. 97; Back (1977).

Aber das wirklich Ernste: Ist es nicht etwa schon zu spät? Betritt Österreich nicht bereits den Weg Süddeutschlands, wo das Fortleben der Dialekte nicht hindert, daß in die Ränge von Standardsprache, ja von Umgangssprache raumfremde, norddeutsch geprägte Varietäten einrücken? Lohnt es noch den Rettungsversuch für das österreichische Deutsch? Die Antworten werden verschieden ausfallen: je nach Wissen um den Stand der Dinge – aber auch je nach Bewertung von Sprache (und sei es nur mit ihrer phonetischen Oberflächenstruktur) als Mittel staatsnationaler Identitätsstiftung.

Literatur:

- Agricola, Erhard (Hrsg.) (1970): Die deutsche Sprache. 2 Bde. Leipzig (Bibliograph. Inst.).
- Back, Otto (1977): Zur Frage der Aussprache fremder Namen. In: Österreichische Namenforschung, 5, H. 1, S. 3 - 14.
- Bürkle, Michael (1993a): Sprechen Sie Österreichisch? In: ÖDaF Mitteilungen (Informationen d. Vereins "Österr. Lehrerverband Deutsch als Fremdsprache), H. 1/1993.
- Bürkle, Michael (1993b): (Ein) Deutsch lernen? Vortragsmanuskript X. Internationale Deutschlehrer-Tagung Leipzig 1993.
- Bürkle, Michael (1995): Deutsche Standardaussprache in Österreich im Bereich der Nebentonsilben. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 17.) Frankfurt (Peter Lang).
- Clyne, Michael (1990): Die österreichische Nationalvarietät im [sich] wandelnden internationalen Kontext. In: GRADaF (Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich), 1/1990, S. 4 - 8.
- Duden Ausspr.-Wtb. (1990): Duden Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. Bearbeiter: Max Mangold. 3. Aufl. Mannheim (Duden).
- GWDA (1982): Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache. Hrsg. Ursula Stötzer, Eva-Maria Krech u. a. Leipzig (VEB Bibliogr. Inst.).
- Hornung, Maria (1988): Die richtige Aussprache von Namen in Österreich. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.), S. 55 - 70.
- Lipold, Günter (1988): Die österreichische Variante der deutschen Standardaussprache. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.), S. 31 - 54.
- Luick, Karl (1932): Deutsche Lautlehre mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. Wien (Deuticke). (1. Auflage: 1904.)
- Moser, Hans (1989a): Österreichische Aussprachenormen – Eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: Jahrbuch für internationale Germanistik, 21, H. 1, S. 8 - 25.
- Moser Hans (1989b): Deutsche Standardsprache – Anspruch und Wirklichkeit. In: IX. Internationale Deutschlehrertagung Wien 1989, Tagungsbericht, S. 17 - 30.
- Reiffenstein, Ingo (1968): Zur phonetischen Struktur der Umgangssprache. In: Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses Marburg/Lahn 1965 (Hrsg. L. E. Schmitt). Wiesbaden (Steiner). (= Zeitschrift für Mundartforschung, Beih. 4.) Bd. II, S. 687 - 698.

- Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache: Deutsch in Österreich. In: Moser, Hans (Hrsg.): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt. Innsbruck (AMOe). (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, 113.) S. 9 - 18.
- Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: Ders., Heinz Rupp, Peter v. Polenz, Gustav Korlen: Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Marburg/Lahn(Elwert). (= Marburger Studien zur Germanistik, 3.) S. 15 - 27.
- Schmeller, Joh. Andreas (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München (Thienemann). Neudruck: München (Hueber) 1929.
- Siebs (1969): Siebs. Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Hrsg. Helmut de Boor, Hugo Moser, Christian Winkler. 19. Auflage. Berlin (de Gruyter).
- Wiesinger, Peter (1985): Die Entwicklung des Verhältnisses von Mundart und Standardsprache in Österreich. In: Bruno Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger (Hrsg.): Sprachgeschichte, 2. Halbband. Berlin (de Gruyter). (= HSK 2.2.) S. 1939 - 1949.
- Wiesinger, Peter (1988): In: Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988), S. 9 - 30.
- Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien, Köln, Graz (Böhlau). (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 12.)

Franz Lanthaler und Annemarie Saxalber

(Bozen)

Die deutsche Standardsprache in Südtirol

Sprachforschung wird in Südtirol, wo es keine eigenen universitären Strukturen gibt, in erster Linie mit didaktischen Zielsetzungen verbunden und vorwiegend unter dem Aspekt der Erforschung des Sprachgebrauchs vorangetrieben. Dies gilt auch für die folgenden Ausführungen:

Wir legen das Thema breiter an, als es das Sektionsthema erwarten läßt und versuchen die Standardsprache in Südtirol auf dem Hintergrund von soziolinguistischen und didaktischen Fragestellungen und auch mit Blick auf die gegebene Mehrsprachigkeit zu beschreiben. Daß es sich dabei nur um "Fenster" handeln kann, die geöffnet werden, mögen die Leser und Leserinnen beherzigen.

Franz Lanthaler geht in Teil 1 auf die Sprachsituation ein, er führt von einer kritischen Sichtung der Forschungsrezeption der letzten zwanzig Jahre ausgehend hin zu sich abzeichnenden Tendenzen im Bereich des Wortschatzes und der Aussprache. Annemarie Saxalber schwenkt in Teil 2 den Blick deutlich auf die Schule, um deren Verständnis von Standardsprache und Sprachkompetenz zu beleuchten.

1. Italienisches Deutsch in Südtirol?

Die Arbeit von G. Riedmann (Riedmann 1972) hat die Diskussion um die deutsche Sprache in Südtirol ausgelöst und sie lange Zeit bestimmt. Kramer (Kramer 1981) u. Tyroller zitieren ihn einfach oder übernehmen seine Hypothesen, die öffentliche Diskussion in Südtirol ist zwei Jahrzehnte lang auf dieser Schiene abgelaufen. Riedmanns Hauptthesen:

- Südtiroler tun sich schwer mit der Hochsprache;
- Die Südtiroler Umgangssprache könne keinen Ausgleich bilden, weil sie "nicht zeitnahe" sei;
- Das Italienische sei der bestimmende Faktor: eine sehr große Anzahl von Interferenzen im Lexikon, aber auch in Phonologie, Schreibung, Syntax, im rhetorischen Bereich.

Wenn man Riedmann liest, könnte man sich im ersten Moment fragen: Wer kann nördlich des Brenners so ein Kauderwelsch überhaupt noch verstehen? Unsere Frage wird jedoch lauten: Wie konnte es zu dieser Einschätzung kommen?

Unserer Meinung nach sind es zum einen wohl die Quellen; zum andern die damalige Art, Kontaktphänomene zu beschreiben, und erst drittens die tatsächlichen Gegebenheiten.

- Die Quellen: Stark von "echter" Zweisprachigkeit geprägte Bozner Kreise, eine sprachlich nicht besonders gebildete Beamten-schicht der ersten Nachkriegsgeneration; amtliche Quellen, deren Primärtexte wohl fast sämtlich italienisch verfaßt waren.
- Der Stand der Wissenschaft: Man beschreibt damals Kontaktphänomene als Beeinträchtigungen des Systems – ohne auf die Dynamik des Geschehens näher einzugehen und pragmatische Aspekte näher zu durchleuchten. Wenn ich nicht auch sage, wer, wann, mit wem eine solche (kontaminierte) Sprache spricht, wie häufig die Phänomene auftreten und welchen kommunikativen Charakter sie haben, ist es schwer, ihre Bedeutung einzuschätzen. Das gilt herauf bis zu K. Pernstichs – übrigens sehr ausgewogener – Darstellung der italienischen Interferenzen in den deutschen Medien Südtirols (Pernstich, 1985). Sehr viele ihrer Beispiele kann man als Zitate oder als Bezeichnungen für Institutionen und Dinge klassifizieren, für die es keine deutschen Entsprechungen gibt. Das Zitat aber hat eine ganz andere Ursache und Wirkung als die unbewußte Verwendung von anderssprachigen Elementen. Man hat damals nach Interferenzen gesucht: das, was mit dem übrigen deutschen Sprachraum übereinstimmte, also das Nichtmarkierte, hat man nicht notiert. Diese Defizitorientierung hat die Arbeit erleichtert, hat aber oft zu einem falschen Bild geführt.
- Die Situation damals: es gab damals noch größere Unsicherheit im Gebrauch der Hochsprache in Südtirol, es gab noch kein gut funktionierendes Übersetzungsamt bei der Südtiroler Landesregierung, es gab viele Beamte, die keine deutsche Schule besucht hatten, die deutsche Oberschule war gerade im Aufbau begriffen, die Kontakte zum übrigen deutschen Sprachraum waren damals viel spärlicher als heute, die Medienlandschaft war eine völlig andere, alle Auswirkungen von Krieg und Faschismus waren noch stärker zu spüren.

J. Kramer findet in Südtirol eine Hochsprache bundesrepublikanischer Prägung, eine hochsprachliche Variante österreichischer Prägung, eine Südtiroler Koiné neben den Ortsdialekten vor. Er bringt für den Wortschatz relativ wenige bundesdeutsche Belege, für die Phonologie kaum welche, andere Bereiche sind überhaupt nicht belegt. (Es gibt sie, z. B. *hinauf, rauf, runter, rein, mal* etc.; *doof, Knilch* und ähnliche, die er nennt, sie können allerdings Zitate sein).

Mit dem Satz: "Die Hochsprache österreichischer Prägung ist als die traditionelle Normsprache Südtirols zu betrachten.", haben wir eine gewisse Mühe. Schriftlich und mündlich? Diese Tradition ist wohl durch den Faschismus und den Krieg unterbrochen worden, aber dazu später. Im Gefolge Riedmanns behauptet Kramer, die Hochsprache österreichischer Prägung in Südtirol sei antiquiert. Dafür bringt er keine Belege. Wie überhaupt die Behauptung Riedmanns, die Südtiroler

Umgangssprache sei "nicht zeitnahe", nicht leicht zu belegen sein dürfte. Wann ist eine Sprache zeitnahe?

Die Südtiroler Koiné sei eine regionale Umgangssprache bairisch-österreichischen Typs, durch Trennung habe sie eigenständige Züge herausgebildet? Unseres Erachtens ist derzeit eine dialektale Koiné im Entstehen. Die Zunahme bundesdeutscher Züge ist wohl nicht in dem von Kramer gewünschten und prognostizierten Ausmaß eingetreten, wenn sie auch feststellbar ist.

Wenn jemand die Behauptung aufstellt, das Normitalienische komme dem Südtiroler mehr entgegen als das Hochdeutsche; die Phonologie des Italienischen bereite den Südtirolern weniger Schwierigkeiten als die des Standarddeutschen, der hat nie Südtiroler Kinder aus entlegenen Tälern Italienisch sprechen hören. Vollends widersprüchlich ist der Satz: "So kommt es, daß viele Südtiroler sich grammatisch in der italienischen Hochsprache viel sicherer fühlen als im Hochdeutsch, wo sie wortschatzmäßig sich viel leichter ausdrücken können." Die Logik hinter diesen Feststellungen wäre nämlich: die Südtiroler tun sich mit deutscher Phonologie und Grammatik besonders schwer, haben aber einen recht gut ausgebauten deutschen Wortschatz – deswegen bauen sie viele italienische Wörter in ihre Rede ein!

Der Einfluß des Italienischen habe das Südtiroler Deutsch der deutschen Normsprache im Fall des stimmhaften *s* genähert. Wir stellen dieses Phonem nur bei "echten" Zweisprachigen und in Deutschland trainierten RAI-Journalisten - auch bei manchen Geistlichen vielleicht noch - fest.

In der Syntax seien die "italienischen Einflüsse ungewöhnlich hoch", und zwar um so höher, je hochsprachlicher die Sprachebene, besonders ausgesetzt sei die Amtssprache. (Im wesentlichen handle es sich um Unsicherheiten im Präpositionengebrauch, Schwierigkeiten bei der Wortstellung, falschen Kasusgebrauch, überlanges Periodisieren, die Du-Anrede in der Werbung.)

Der stärkste Einfluß gehe auf den Wortschatz aus. Jedoch gebe es nur wenige Luxuslehnwörter; als Beispiele nennt er *operatore, calcolatore, programmatore, entrata, uscita*. Ich kenne viele andere lexikalische Interferenzen, diese jedoch habe ich alle noch nie in deutschsüdtiroler Mund gehört oder irgendwo geschrieben gefunden. Wenn schon, dann setzt man auch bei uns wie im übrigen deutschen Sprachraum die englischen Bezeichnungen ein.

Viele Thesen Riedmanns, die von anderen übernommen werden, waren damals übertrieben und sind heute nicht mehr haltbar. Einerseits steht dahinter ein elitäres Sprachbewußtsein, andererseits hat es seit den späten 70er Jahren große Veränderungen gegeben. Von einem Polyzentrismus der deutschen Sprache war damals noch keine Rede. Als hochsprachlich wurde nur die Siebs-Aussprache anerkannt, deshalb die Bemerkung Kramers zum stimmhaften *s*. Das mühsame Erlernen der Hochsprache durch Südtiroler wird immer wieder betont. Wir wissen inzwischen, daß dies bei uns nicht viel anders ist als anderswo. Im deutschsprachigen Ausland herrscht oft heute noch die Meinung vor, daß die deutsche Sprache in

Südtirol auf allen Ebenen mehr oder weniger stark mit Italianismen durchsetzt sei. Vor einigen Tagen hat mich eine Studentin angerufen, die an der Uni Innsbruck eine Diplomarbeit über den Einfluß des Italienischen auf den Südtiroler Dialekt schreiben soll, und hat mir berichtet, daß man am Institut für Linguistik der Auffassung sei, da müsse es doch "zahllose Beispiele" geben.

Häufig werden Auffälligkeiten in Kontaktsituationen vorschnell dem Kontakt zugeschrieben. So etwa auch Phänomene, die wir eindeutig als lernersprachlich bedingt (z.B. als Übergeneralisierungen) bezeichnen können, wie etwa die "schwache" Flexion "starker" Verben (Riedmann 1972). Daß sich sehr vieles geändert hat seit den 70er Jahren, zeigt eine kleine Probe, die ich vor einigen Monaten mit den bei Moser/Putzer (Moser/Putzer 1980) aufgezählten italienischen Interferenzen in der deutschen Sprache der Städte angestellt habe. In meinem näheren Bekanntenkreis - alles in der Stadt lebende Südtiroler (Lehrerkollegen, Schüler, Studenten etc.) - habe ich nur einen ganz geringen Teil davon registrieren können, meistens die Speisenbezeichnungen.

Die aus dem Italienischen stammenden Wörter, die sich in der Schriftsprache durchgesetzt haben, sind vergleichsweise gering an der Zahl, aber es gibt sie natürlich: *Zone* (= *Fläche, Gebiet*), *Patronat* (*gewerkschaftl. Sozialfürsorge*), *konventioniert* mit (*durch eine Vereinbarung verbunden?*), *Fraktion* (*Ortsteil*), *Inspektorat* (z.B. *Arbeitsinspektorat*) für *Aufsichtsbehörde*; ferner eine Reihe von Lehnbildungen, wie *Wettbewerb* (Bewerbung um eine öffentliche Stelle mit Punkteranglisten), *Dringlichkeitsbesetzung*, *Dringlichkeitsbeschluß* (aber im Duden: *Dringlichkeitsanfrage*, -antrag). Früher wurden oft auch Wörter als Interferenzen angesehen, die heute nicht mehr auf Südtirol beschränkt sind: *Kollaudierung* (im Duden als österr., schweiz. registriert), *Präfektur* (inzwischen auch vom Duden unmarkiert registriert). *Melanzani* wird häufig zu den aus dem Italienischen übernommenen Speisenbezeichnungen gezählt; ein Blick ins ÖWB oder in das Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten zeigt, daß die Übernahme nicht in Südtirol stattgefunden hat. Der *Nationalfeiertag* ist inzwischen auch bei uns eher ein *Staatsfeiertag* geworden, der *Funktionär* zum *Beamten*. Ab und zu taucht noch der *Hydrauliker* auf; er ist inzwischen aber auch (zumindest redaktionsintern) zum *Wasserinstallateur* avanciert.

Ein kurzes Fazit: Es gab zunächst ein massives Eindringen von Italianismen in die Umgangssprache und vor allem in die amtliche Hochsprache in Südtirol. Dann gab es ein Aufbäumen, eine *Sensibilisierung* (hier noch so ein Begriff) fand statt. Heute noch anfällig sind gewisse Bereiche der Amtssprache (vor allem in Bereichen, für die der Staat weiterhin zuständig ist), die Jugendsprache (als altersbedingte Phasen, vor allem in Städten), stark zweisprachig geprägte Kreise (aber auch hier handelt es sich heute viel öfter um Zitate als um unbewußte Verwendung), Benennung von Dingen, die es im deutschen Sprachraum nicht oder so nicht gibt.

2. Österreichisches Deutsch in Südtirol?

Die bei Riedmann und Kramer angeführte Behauptung, der Standard in Südtirol sei die österreichische Hochsprache, ist so nicht haltbar, hat aber eine Grundlage. Austriazismen sind in der in Südtirol gebrauchten Standardsprache anzutreffen, sie sind allerdings nicht sehr häufig. So findet man sicher: *Jänner, Erlagschein, Mure, Moos, Kranewitter, Matura, temperiert, Ordination, inskribieren, die Partei* (in der Wohnung) und ab und zu auch den *Parteienverkehr* (öfter jedoch schon die *Amtsstunden* oder noch eher die *Öffnungszeiten*); weiters den *Kooperator*, den *Finanzer*, das *Schöpserne* und die *Marille*. Während also derzeit obgenannte Wörter noch massiv aufscheinen, ist der *Kondukteur* inzwischen schon vom *Schaffner* abgelöst worden, die *Hetschepetsch* ist zur *Hagebutte* geworden; den *Karfiol*, weil z. T. dialektgestützt, gibt es noch. Daneben dringt allerdings auch schon, sogar in den Dialekt, der *Blumenkohl* ein. Dann haben wir auch noch den *Ansitz*, den *Polster* als *Kissen*, die *Zugeherin*, leider auch die *Maut* und den *Saltner*. Letzterer ist im Aussterben begriffen, weil man ihn nicht mehr braucht. Die *Häuserin* kommt praktisch nur noch in engster Verbindung mit dem *Widum* vor.

Z. T. gibt es aber auch im Gemeinsamen Unterschiede: Während *Finanzer* in Österreich einfach der *Zöllner* ist, gibt es in Südtirol den *Finanzer* (*Finanz-*, *Steuer-* und *Grenzpolizei*) und den *Zöllner* (*nichtmilitärischer Zollbeamter*).

Während in Österreich wohl generell der *Kommissär* gilt, ist dieser in Südtirol vor allem *Mitglied einer Prüfungskommission*, kriminalistische Untersuchungen werden dort allerdings vom *Kommissar* vorgenommen – wie im ZDF.

Für die Hochsprache in Südtirol gilt auch, daß sie sicher weniger Dialektentlehnungen enthält als die österreichische Hochsprache. Während nördlich des Brenners "*Busserl, Plausch, wurzen*" u. ä. gängig sind, sind sie in Südtirol weder in geschriebenem noch in gesprochenem Hochdeutsch zu erwarten.

Interessant scheint mir die Tatsache zu sein, daß wir im Dialekt und in der Umgangssprache der Städte die österreichischen Varianten benutzen, sie aber nicht schreiben. Wir gehen *Erdäpfel* kaufen und schreiben auf den Einkaufszettel *Kartoffeln*, wir kommen ins *Spital* und schreiben aus dem *Krankenhaus*, wir haben *Advokaten* und lassen die *Rechtsanwälte* Mahnbriefe schreiben, wir sagen *miteinander* und schreiben *zusammen*, unser Kind hat sich *verköhlt*, und wir schreiben ihm eine Entschuldigung wegen *Erkältung*.

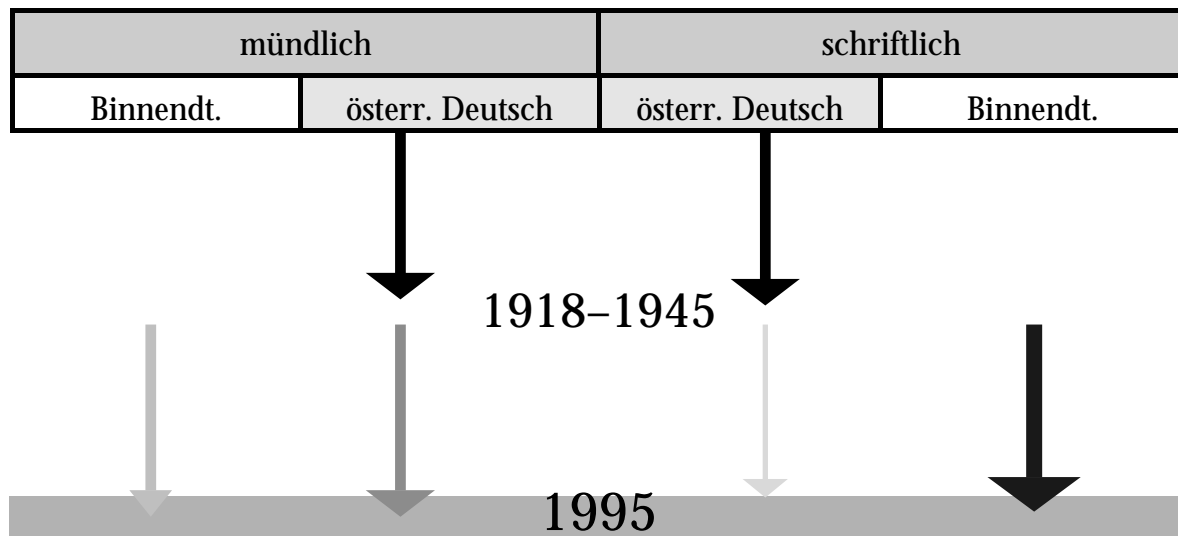
In vielen Fällen haben sich bei uns binnendeutsche oder oberdeutsche Varianten gegenüber österreichischen Angeboten durchgesetzt: *Kaminkehrer*, und *Tomate*. Letztere ist inzwischen auch im Dialekt heimisch; meine Mutter sagte noch (und wir in unserer Jugend natürlich auch) *Paradeis*, und *Paradeispaschta*, wenn sie mich um "doppio concentrato di pomodoro" ins Geschäft schickte etc.

Viele österreichische Besonderheiten sind in Südtirol nicht anzutreffen. So sind die -erl-Diminutiva verpönt (nach Auskunft von Moser auch in Westösterreich, weil

als ostösterreichisch markiert). *Busserl* kann also in Südtirol nicht hochsprachlich sein, *Bussl* wird als dialektal empfunden; uns bleibt also nur der *Kuß* übrig.

Einen Vorteil hat unsere Situation für Rechtschreibunsichere bei österreichischen Variantenangeboten zur Getrennt- und Zusammenschreibung. Der Südtiroler braucht nicht nachzudenken, und hat doch immer die richtige gewählt – außer ein dudenstrenger Deutschlehrer oder Chefredakteur streicht sie ihm an.

Unsere Erklärung für diesen Zustand wäre folgende: Es gibt eine mündliche Tradition, die als Brücke zu altösterreichischer Umgangs- und Gemeinsprache dient. Im Schriftlichen jedoch hat es durch den Faschismus, der der deutschen Sprache das Öffentlichkeitsrecht nahm, einen Bruch gegeben. Nach dem Krieg gab es einen Neuanfang mit vielen Unsicherheiten. Der Duden gab Sicherheit; aus ihm wurden immer die unmarkierten Varianten gewählt (in Schule, Ämtern, Zeitungsredaktionen). Man glaubte, nur die Hochsprache könne die Identität der Südtiroler erhalten und festigen. Der Dialekt wurde gering geachtet. Man hatte Angst vor der Verelsässerung (Ausbau- und Abstandsprache). Dem Purismus, der das Italienische aus der deutschen Sprache austreiben wollte, ist auch alles Regionale und Dialektale zum Opfer gefallen, und damit auch ein Gutteil der österreichischen Varianten in der Hochsprache. Der Prozeß dieser Ablösung ist in der folgenden Skizze dargestellt:



Ein Schuldirektor hat mir einmal stolz erzählt, wie die Lehrer seiner Schule in einer konzertierten Aktion die Kinder dazu gebracht hätten, statt *Paterbichl* "*Paterbühel*" zu sagen und zu schreiben. Der deutsche Feriengast, die Stille Hilfe, das Kulturwerk für Südtirol, vor allem aber bundesdeutsche Massenmedien, auch die Anpassung der Südtiroler Autoren an den größeren Markt, haben das ihre zu dieser Entwicklung beigetragen. Das hat auch zu einer gewissen Verarmung der in Südtirol gebrauchten Schriftsprache und des mündlichen Standards geführt. Man hat sich so

der Möglichkeit benommen, Lokalkolorit hereinzubringen, mit den Registern zu spielen, Ironie und Personencharakterisierung durch Sprache zu ermöglichen.

3. Lokalkolorit und neue Töne

Die mündliche Hochsprache in Südtirol ist bei vielen Sprechern geprägt von einem Lokalkolorit, das zuweilen bei Außenstehenden auch den Eindruck erwecken mag, als würde hier kein "richtiges" Deutsch gesprochen. Inzwischen wird allerdings in anderen deutschsprachigen Regionen ein regionaler Akzent als standardsprachlich akzeptiert.

Die Südtiroler Besonderheiten sind wenige, aber markante. Durchgehend stimmloses *s*, die stimmlose Lenis *b* im Anlaut, merkliche Entrundung aller Umlaute, <sch> [ʃ] statt *s* vor *p*, *t*, *k* auch in Fremdwörtern und Entlehnungen, keine Unterscheidung zwischen *ich*- und *ach*-Laut. Die individuelle lautliche Realisierung, kann in Südtirol eine Spannweite aufweisen wie wohl kaum in einer anderen deutschsprachigen Region. So kann man etwa bei einem Fernsehsprecher ein <sch> mit extremer Lippenrundung feststellen, bei einer Radio-, Fernsehsprecherin ein beinahe ins Rheinland verweisendes spirantisierendes <r>, bei einem Teil der Zunft durchgehend stimmloses, bei anderen betont stimmhaftes <s> im Silbenanlaut. Bei Geistlichen sind mir, sowohl in Predigten und Grabreden als auch in verlesenen Gebeten, häufig aspirierte Plosiva aufgefallen, also der "thod", das "gebeth", "vather unser", die "phest". Ich weiß nicht, ob es da eine entsprechende Schulung gibt. Was man in Südtirol allenthalben noch antreffen kann, ist die Aussprache des Reduktionslautes <K> im gedeckten Auslaut als <e>, wohl eine Überkompensation.

Seit einigen Jahren setzt sich in bestimmten Kommunikationssituationen bei einer zunächst begrenzten Sprecherschicht, die sich jedoch sehr schnell ausweitet, ein neues Zwischenregister durch, das einerseits an österreichische umgangssprachliche Traditionen anknüpft, andererseits jedoch bestimmte Eigenheiten entwickelt, die als südtirolspezifisch bezeichnet werden könnten. Es handelt sich bei den Trägern dieser Varietät, wenn man sie so nennen kann, um Personen des öffentlichen Lebens; die Situationen sind öffentliche Auftritte, vor allem in den Medien.

Da ist einmal ein Hauptmerkmal die Verdampfung von kurz <a> zu <ä>, also: Er hát, er ságg, án, áb, geprácht. Weiters ist da die Entrundung aller Umlaute: also <ö> zu <e>, <ä> zu <e>, <ü> zu <i>.

Ein weiteres Charakteristikum ist die Realisierung von <s> vor den Plosiva *p*, *t*, *k*. Hier scheiden sich die Geister. Nur mehr eine Minderheit unter den Beobachteten spricht dieses Phonem in allen Silbenpositionen als <sch>, also: "gaschtschpiel", "erschtns", "isch(t)", "Öschterreich", "feschtschtelln".

Es kommt, wenn auch seltener, die morphosyntaktisch bedeutsame Vertauschung von <m> durch <n> vor, etwa jn. "in den Glaubm lossn".

Die – auch in Leserzuschriften angeprangerte – Verwirklichung der Endung <-en> (meist nach Diphthong) als *-dn*, also "fraudn, baudn" usw. kommt bei der beobachteten Personengruppe kaum vor.

Daß der stimmhafte Verschußlaut im Anlaut eher stimmlos gesprochen wird, ist ein Phänomen, das nicht nur Südtirol betrifft, sondern auch Teile Österreichs, also "gepiet, pubm". Die österreichische Aussprache von <d> als stimmlose Lenis wird allerdings von diesen Sprechern nicht mitvollzogen.

Einen Sonderfall bildet die Verdampfung von langem <â> zu langem offenem <à>. Dieses Phonem kommt in den ursprünglichen Tiroler Dialekten praktisch nicht vor, außer vielleicht bei <getã> (mit starker Nasalierung) und als Exotikum in einzelnen, meist isolierten, dialektalen Kleinräumen. Hochdeutsch langem <â> entspricht in den Südtiroler Dialekten durchwegs geschlossenes langes <o>, also für "fahren, zahlen, Paar, bar (Geld)" steht dann *fôrn, zôln, pôr, pôr*. In der hier beschriebenen Varietät nun werden die langen <â> zu <à> verdumpft, wofür es im Dialekt keine Grundlage gibt. Genug der Aufzählungen.

An einer Reihe von Beispielen aus dem Fernsehen: Informationssendungen, Pressekonferenzen, Talk-Shows, die wir letzten Herbst aufgezeichnet haben, sollen die beschriebenen Phänomene belegt werden:

1. (LP, m): Ich will auch gâr niemand entschuldign, âber wenn der Lândeshauptmänn in Europa, in Brissl oubm wâr und, um Sitirol in Europa oubm mehr Gewicht zu gebm, oder wenn der Lândesrât fir Lântwirtschaft in Rom untn wâr, um un dâ gipt es ebm Regierungsmigglieder ...
2. (OP, m): ... isch des leider nicht durchgegângen und zur Folge hot des in Zukunft, daß voraussichtlich ... nur mit einer einzigen Lischte kandidiern ...
3. (OP, m): In Sitirol wird es dann so sein, daß die Bevölkerung aus allen Kandidaten auswehln kann, die sich um ein Mandat bewerbm.
4. (LP, m): ... denn Heide Schmidt, so sehr ich sie schätze – verstehn Sie mich nicht fâlsch – hât fir Südtirol bis jetzt nichts getân.
5. (ehem. LP, m): Ja natürlich kann ich als Sozialdemokrat nur bedauern, daß die Genossen in Öschterreich so stark verlorn habm. ... ein Trend nach rechts, der mánchmal auch beunruhigende Formen annimmt.
6. (LP, m): Ich glaub, dás wâr nicht richtig, und aus dem Grund wird sich die Lândesregierung dafür einsetzn, daß öffentlicher Rundfunk aufrecht erhâlt pleibt. ... eine eigene Redaktion zu hâbm, einen eigenen Chefredakter zu hâbm, und letztn Endes auch eine eigene Struktur zu hâbm.
... sondern der Großteil, und zwâr der weitaus gröschte Teil, ca. neunzig Prozent ... und das Lând dürfte nicht allzuviel pelâschtet werd'n.
7. (Sozialwissenschaftler, m): ... ebmso die Charaktere, das Wertesischtem, der Umgang, den die Leute pflegn, ... könnte ich keinen Unterschied feschtschteln.

Im teglichn Lebmn isch ebn das Steuersischtem in Nortirol ein anderes, als es in Sitirolisch.

8. (Gewerkschaftler, m): ... also, das würde bedeuten: weniger Arbeitsplätze, weniger Geld und weniger Chönsn für die Jugnt, weniger Geld für den Bereich Gesundheit. Wir kennen uns diese Maßnahmen nicht piatn lässn, und deshalb ...

(LP = Landespolitiker, OP = Lokalpolitiker)

Judith Bertagnolli hat diese Sprache in ihrer Diplomarbeit eingehend beschrieben und sie in Anlehnung an Mattheier als "unfeines Hochdeutsch" definiert. Sie bringt in ihrer Arbeit eine Reihe von Beispielen zu den von uns auch gesammelten Phänomenen. Sie weist unter anderem nach – und das bestätigen unsere Beobachtungen und Aufnahmen –, daß nicht nur die politische Prominenz diese Sprache spricht, sondern daß auch die mittleren Kader, also Bürgermeister, Vereinsfunktionäre, lokale Parteigrößen dieses Register bevorzugen.

Unseres Erachtens hat Bertagnolli recht, wenn sie dieses Register als "unfeines" Hochdeutsch, also einen als standardsprachlich intendierten Substandard bezeichnet. Obwohl nämlich alle Charakteristika dieses Registers – bis auf eines – ihre Grundlage im Dialekt haben, also das Phoneminventar gemäßiger Südtiroler Dialekte nutzen, sind die bei Bertagnolli zitierten Äußerungen ebenso wie die Beispiele, die wir selbst gebracht haben, zum größten Teil als standardgerichtet zu betrachten. Zum einen handelt es sich fast durchgehend um öffentliche Diskussionen und Interviews in den Massenmedien; weiters geht es um Themen von allgemeinem, öffentlichem Interesse, und schließlich ist das völlige Fehlen aller dialekttypischen fallenden Diphthonge – ebenso wie das Vorkommen des im Dialekt praktisch nicht vorhandenen Phonems <ä> – ein weiteres Systemindiz für die Sprecherintention, sich in Hochsprache oder in einer dieser nahestehenden Variante auszudrücken.

Judith Bertagnolli konnte schließlich auch feststellen, daß ein erheblicher Prozentsatz von Sprachteilhabern dieses "unfeine" Deutsch akzeptiert, wobei allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den Domänen gemacht werden. So würden etwa zwei Drittel der Oberschicht den Gebrauch des unfeinen Deutsch in der Kirche akzeptieren; bei offiziellen Anlässen würden 85% der Unterschicht und 70% der Mittelschicht das "unfeine" Deutsch als angemessen betrachten, aus der Oberschicht allerdings nur 55%. Der Gebrauch dieser Varietät in den Medien – wo sie so massiv anzutreffen ist – wird schon mehrheitlich abgelehnt, paradoxerweise vor allem von der Oberschicht, deren Vertreter sie am meisten verwenden. Etwa 30% der Befragten glaubte auch, ein "feineres" Hochdeutsch zu sprechen. Rund die Hälfte der Mittel- und Unterschicht und ein Viertel der Oberschicht glauben, nicht so "fein" sprechen zu können. Von über 70% der Befragten wird dieses Deutsch als "eine Art Südtiroler Hochdeutsch", "Tiroler Hochdeutsch", "österreichisches Hochdeutsch", "Hochdeutsch mit dialektalem Einschlag", einmal auch als "schlechtes Hochdeutsch" bezeichnet, von niemandem jedoch als "richtiges Hochdeutsch". Gelegentlich wird es

auch – wohl eher von politisch Andersdenkenden – als Parteideutsch apostrophiert. Für viele im Lande hat es eine starke Ähnlichkeit mit dem nicht allseits beliebten Bozner Deutsch (siehe Moser, 1982). Das betont offene lange <ä> hat beim bewußten Dialektsprecher eine eher abschreckende als anheimelnde Wirkung; es wird ab und zu als "gscheart" bezeichnet, was in gutes Deutsch übersetzt etwas mit Snobismus zu tun hat. Als Sprecher dieser Sprache werden vor allem drei Kategorien genannt: Politiker, hohe Beamte, die "oberen Zehntausend", vor allem die Bozner Oberschicht ist hier gemeint. Als Beweggründe für den Gebrauch dieser Varietät nennen die von Frau Bertagnolli Befragten: "Unfähigkeit, Gewohnheit oder Anbiederung".

Kollegen und Freunde, mit denen wir über das Phänomen diskutiert haben, meinten, die jahrzehntelange Medienpräsenz des früheren Landeshauptmannes habe wohl dieses Register hoffähig gemacht. Er sei aufgrund seines Charismas "angekommen" und seine "Erben" machten sich nun dieses Medium zunutze. Die mittleren Chargen wiederum nehmen sich ein Vorbild an der Führung usw. Kurz zusammengefaßt: In der Dynamik der sprachlichen Veränderungen schälen sich zwei Bewegungen heraus:

Neben einer Bewegung von unten nach oben, von den Einzeldialekten in Richtung auf eine dialektale Koiné, eine Bewegung von oben nach unten. Unter der Hochsprache, die immer noch für weite Kreise in einer regionalen aber über die Region hinaus als Standard anerkannten Form Gültigkeit hat, nistet sich ein Substandard ein, der von einem Teil der Oberschicht gesprochen, über die Medien verbreitet wird und aufgrund des Prestiges und der starken Medienpräsenz der Sprecher auch für einen Teil der Bevölkerung Vorbildcharakter erhält oder zumindest eine gewisse Akzeptanz genießt; wird das der zukünftige mündliche Standard in Südtirol sein? Klaus Mattheier hat vor einiger Zeit das Entstehen eines Südtiroler Standards prognostiziert. Wollen wir hoffen, daß sich nicht die hier skizzierte Varietät durchsetzt.

2. Standardsprache in der Schule und Erziehung zu Mehrsprachigkeit

Die oben angeführten Beobachtungen zur Sprache in Südtirol von Franz Lanthaler sind im Rahmen schulischer Initiativen entstanden. Das dahinterstehende Forschungsinteresse ist demnach ein auf Anwendung hin fokussiertes. Solch anwendungsorientierte Forschung, wie sie die didaktische Forschung bietet, ist an sich nicht unproblematisch, wir glauben aber, daß sie in einem kleinräumigen Gebiet wie Südtirol und bei Abwesenheit größerer Forschungseinrichtungen einen wichtigen Beitrag zu Sprachbeschreibung wie zu Sprachentwicklung leisten kann.

2.1 Sprache und Bildungskonzept

Das Schulsystem in Südtirol ist konkreter Ausdruck einer sprachplanerischen Maßnahme zum Schutze einer sprachlichen Minderheit. In Südtirol gibt es für jede

Sprachgruppe eigene Schulen, das bedeutet also deutsche und italienische Schulen und die sogenannte paritätische Schule für die ladinische Sprachgruppe. Die Autonome Provinz Südtirol hat in Schulfragen sekundäre Zuständigkeiten inne, dies bringt mit sich, daß unter Einhaltung der Rahmenbedingungen des Staates eigene Lehrpläne sowie Lehrmaterialien entwickelt und Fortbildungsinitiativen ergriffen werden können, die auf die sprachlichen und kulturellen Besonderheiten der jeweiligen Sprachgruppe eingehen.

Die Bemühungen der letzten 15 Jahre besonders im Bereich der muttersprachlichen Erziehung der deutschen Schule haben zu eigenen Lehrplänen (Lehrplanentwürfen) in allen Schulstufen geführt. In diesen Lehrplänen wird ein Bildungskonzept verfolgt, das in sprachpolitischer und didaktischer Hinsicht mehrere sich ergänzende Ziele verfolgt. Zum einen geht es um den Anschluß der Spracherziehung in Südtirol an die fachdidaktische Diskussion im übrigen deutschen Sprachraum. Dies ist umso notwendiger, als bis vor ca. 15 Jahren die Lehrpläne sehr zentralstaatlich ausgerichtet und vielfach noch einem sehr veralteten Bildungskonzept verpflichtet waren. Zum anderen werden Ziele angestrebt, die in Anbetracht der Kleinräumigkeit des Landes oder der Minderheitensituation der deutschen Sprachgruppe in kompensatorischem wie autonomisierendem Sinne wichtig erscheinen. Darüber hinaus wird unter der Perspektive einer gemeinsamen Spracherziehung aber auch angestrebt, daß die Leistungen des Muttersprachunterrichts für das Erlernen der anderen Sprachen und umgekehrt besser nutzbar gemacht werden sollen. Ein solchermaßen komplexes Sprachbildungskonzept umzusetzen macht die Zusammenarbeit aller LehrerInnen notwendig. Spracherziehung ist gemeinsames Anliegen aller Fächer.

Dazu ein Auszug aus dem Bildungskonzept der Südtiroler Oberschulen:

"Diese vielfältigen Leistungen von Sprache müssen in allen Fächern wahrgenommen werden. Sprachförderung ist Prinzip und Anliegen des gesamten Unterrichts und will Sprachfähigkeit, Sprachhandlungskompetenz und Sprachbewußtsein aufbauen."

Die Spracherziehung in der deutschen Schule nimmt sich der inneren wie der äußeren Mehrsprachigkeit an. Sie sind in den Zielvorgaben der muttersprachlichen Lehrpläne verankert. Dazu einige Auszüge aus dem Lehrplanentwurf Deutsch im Triennium/Oberschule (11.-13.Schj.):

Ziel I/6 Sprechen und Verstehen

"Innere Mehrsprachigkeit als Ausdruck von Identität und sozialer Zugehörigkeit und die Sprachvarietäten situationsgerecht einsetzen."

Ziel IV/6 Einsicht in Sprache

"Das Bewußtsein der inneren Mehrsprachigkeit als einer Erscheinungsform von Sprache und der äußeren Mehrsprachigkeit in Sprachgrenzgebieten vertiefen. Die

sprachlichen Besonderheiten in Südtirol erkennen und Einstellungen zu Sprache und Kultur, Identität und Zusammenleben reflektieren."

Nicht im gleichen Maße thematisiert wird die Polyzentrität der Muttersprache. In den meisten Zielformulierungen der Lehrer und Lehrerinnen wird lediglich von normgerechtem Gebrauch der deutschen Sprache gesprochen, was immer das auch heißen mag. Eine etwas konkretere Aussage finden wir im erwähnten Bildungskonzept der Oberschule:

"Es ist Ziel der Schule, die Verwendung einer süddeutsch geprägten mündlichen Standardsprache und damit die überregionale Verständigung zu fördern."

Absicht dieser Zielvorgabe ist, den Unterrichtenden Orientierung im Mündlichen zu geben. Darüber hinaus könnte man diese - einmalige - Lehrplanaussage auch dahingehend verstehen, daß die Südtiroler Schule ihre sprachlichen Besonderheiten nicht nur gegenüber der römischen Zentrale geltend macht, sondern in Anbetracht kultureller Bindungen und der Vielfalt des Deutschen auch bewußt eine Hinwendung zum süddeutsch-österreichischen Raum markiert.

2.2 Zur Sprache im Schulalltag

In soziolinguistischen Arbeiten wird immer wieder hervorgehoben, daß die Schule in Südtirol eine der wenigen Domänen der Hochsprache ist. Hochsprache ist "Zielsprache" für die zu 90% im Dialekt aufwachsenden SchülerInnen, ist Unterrichtssprache und erwünschte Kommunikationsform zwischen den SchülernInnen und den ebenfalls im Dialekt beheimateten LehrerInnen. Über viele Jahre hinweg wurde seitens der Schulbehörde zu Beginn des Schuljahres die Verwendung der Hochsprache immer wieder angemahnt. Es war die Zeit, in der sprachliche Fähigkeiten allein mit Hochsprachekompetenz und überregionaler Verständigung gleichgesetzt wurden und diese über systematischen Sprachunterricht, im Umgang mit sog. E-Literatur und über künstlich hergestellte hochsprachliche Kommunikationssituationen im Klassenzimmer erreicht werden sollten. Heute weiß man aus lernerorientierten pädagogischen Konzepten, daß eine einseitig ausgerichtete fehlerorientierte Didaktik zu einer indirekten Abwertung der Ausgangssprache der Kinder führen kann und daß dadurch das Anknüpfen an wertvolle kommunikativ-sprachliche Kompetenzen, die die Kinder sich primärsprachlich, d.h. dialektal, bereits angeeignet haben, vernachlässigt wird. Dazu kommt, daß die LehrerInnensprache in vielem - auch mangels fehlender Schulung in der Ausbildung - und allen Zielformulierungen zum Trotz gar nicht normgerecht/hochsprachlich ist. Die Untersuchung von Beatrix Christanell in den achtziger Jahren über die Lehrersprache in Südtirol legt hier einiges offen. Diese Arbeit trug wesentlich dazu bei, unter den LehrerInnen die Diskussion, was angemessenes sprachliches Verhalten überhaupt ist, zu fördern.

2.3 Die Lehrer- und Lehrerinnensprache

Lehrer und Lehrerinnen sind diejenigen SprecherInnen, die ein Kind während der Schulzeit am intensivsten und am andauerndsten zu hören bekommt. Lehrer und Lehrerinnen geben ihr Wissen und ihre Erfahrung, aber auch ihre normativen Einstellungen und ihre kommunikativ - soziale Sensibilität sprechend an die Kinder weiter. Daß dabei bevorzugt das hochsprachliche Register verwendet werden soll - um so mehr als es außerschulisch wenig hochsprachliche Übungsfelder gibt - steht bei den LehrernInnen außer Frage. Sie nützen darüber hinaus aber auch andere Sprachregister: beim Rollenspiel, um außerschulisches sprachliches Verhalten zu überprüfen, als Behelfssprache, z.B. zum Paraphrasieren, als Arbeitssprache in der Kleingruppe oder wenn es darum geht, Schüler zu loben, zu tadeln, also die Beziehungsebene angesprochen wird. Veränderte Arbeitsformen und Sozialstile im Unterricht haben die Hochsprache als Distanzsprache verstärkt ins Bewußtsein gebracht. Die Sprache der Nähe wird genutzt, um einen unbefangenen Umgang in der mündlichen Kommunikation und ein Sich Identifizieren mit der Sprache zu ermöglichen oder um die SchülerInnen die ganze Breite der sprachlichen Varianten in ihren Wirkungen kennenlernen zu lassen.

Die Diskussion um das Ausmaß der Thematisierung oder Verwendung von unterschiedlichen Sprachregistern im Unterricht ist eine nicht abgeschlossene. Das ist auch richtig so, denn damit sind so grundlegende Überlegungen verknüpft wie das Selbstverständnis des Lehrers als Vorbild, die lebensweltliche Wirksamkeit von Schule bis hin zur Frage, inwiefern Schule auch sprachbewahrend wirken soll. Tendenzmäßig beobachtet man einen sog. "weichen" Einstieg in die Hochsprache in Kindergarten und Grundschule, eine starke Hochspracheorientierung in der Mittelschule und eine aufeinander eingespielte Lehrer- und Schülersprache in der Oberschule. Im Sinne einer spiralförmigen sprachlichen Erziehung ist es wichtig, wenn SchülerInnen dazu befähigt werden, Emotionales auch in der Standardsprache auszudrücken, ohne dabei ein Gefühl der Uneigentlichkeit zu haben, und umgekehrt sich über fachsprachliche Themen außerhalb der Schulmauern angemessen unterhalten zu können. In einem diglossischen Gebiet heißt sprachkompetent sein, sprachliche Fähigkeiten in einem breiten innersprachlichen Kontinuum zu besitzen.

Ganz allgemein gilt für die Lehrersprache, daß sie Modellsprache für einen angemessenen Umgang mit Beziehungen, aber auch im Darstellen und Gestalten der Welt, wie sie die Fachsprache uns vermittelt, sein soll. Zu vermeiden ist, daß die Lehrersprache zur Schaffung von neuen Diskontinuen beiträgt.

Das untenangeführte Beispiel soll verdeutlichen, was gemeint ist. Der Turnlehrer (L), der im Beispiel mit einem seiner Schüler (S) kommuniziert, verwendet phonologische und grammatische Muster, die weder in der Hochsprache, noch in einer Umgangssprache und auch nicht im Dialekt gängig sind. Es handelt sich um künstliche Konstruktionen, die in einer an sich hochsprachlich intendierten Situation entstanden sind, die auf Normangemessenheit hin geprüft - auch solchen der

Mündlichkeit - aber unangemessen sind. Es handelt sich hier um eine Art Mischsprache, die mit der Lernalterssprache von SchülerInnen verglichen werden kann.

Auszug aus einer Turnstunde in einer Südtiroler Mittelschule (7. Schuljahr):

L.: (Liest) Zähle mir einige Milchprodukte auf!

S.: Pudding.

L.: Nein, weil da muscht du auch Puddingpulver dazutun und dann hosch an Pudding, verstehsch? Nicht was man mit der Milch macht, welches Gericht, sondern was aus Milch gemacht wird, damit wir ganz ein anderes Produkt habm, also nur mit Milch und eventuell ehm mit Bakterien oder durch irgendeine andere chemische Einwirkung. Also des - dann kömmer alles aufzähl, was mit Milch gmocht wird: jo, Ding, Omlettn, und was weiß i was olles. Also das alles nicht, ja? Das sind nicht Milchprodukte!

L.: Ja, denn es ischt natürlich ein Unterschied - net- welchn Müll man beseitigen will, aber wir kommen zu dem ja noch zurück, net, do konnst dos dann noch einmol sogn, was du do .. wann war denn das?

L.: So - weil du die lauteste stimme hasch.

L.: Nicht den Ball berührn, wenn er hinausfällt, ja, aber, sie isch angangen

L.: Jetzt tut euch frei aufstelln, dann tummer einturnen kurz!

2.4 Die Fachsprache

Unter phonologisch - lexikalischen oder grammatischen Gesichtspunkten unangebrachte Mischformen treten in der Lehrersprache vor allem im Zusammenhang mit fachsprachlichen Erklärungen auf. Man beobachtet sie gehäuft in sog. Sachfächern und besonders dann, wenn LehrerInnen frei sprechen, also sich vom Schulbuch oder von den Referatsunterlagen entfernen. Die an sich löbliche Unterrichtsform des freien Sprechens zwingt den Lehrer oder die Lehrerin, einen Begriff oder einen fachlichen Zusammenhang, den er/sie in Gedanken in einer wissenschaftlich konzipierten Formulierung/Textsorte rezipiert und gespeichert hat, nun in eine mündlich kommunikative Form und in eine altersgemäße Fachsprache überzuführen. Dabei können Brüche entstehen. Das hier ausgewählte Beispiel hat gehäufte Elemente spontaner Rede an sich, welche der erstrebten Eindeutigkeit einer sachbezogenen Erklärung in gewissem Sinne zuwiderlaufen.

In der Fachsprache der Lehrer und Lehrerinnen geht es an sich um ein Doppeltes: Einmal muß Fachsprachliches in Alltagssprachliches umgesetzt werden, damit das Kind sich dem Sachthema induktiv nähern und es sich auf authentische Art und Weise aneignen kann, zum anderen aber müssen sprachliche Modelle und Vorbilder angeboten werden, die dem Heranwachsenden zeigen, wie konkrete sprachliche Erfahrungen in einer abstrakteren Form und unter einer eindeutig fachwissenschaftlichen Perspektive gefaßt werden können. Die Tatsache, daß die schulische Alltagssprache mit der außerschulischen nicht zusammenfällt erschwert dieses Ziel noch zusehends.

Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang auch die Lehrbücher und die dort vertretene Lehrbuchsprache. Ein großer Teil der in Südtirol verwendeten Lehrbücher kommt auch heute noch aus dem deutschsprachigen Ausland, aus Deutschland und aus Österreich, wobei die österreichischen Verlage in den letzten 10 Jahren bedeutend an Boden gewonnen haben. Der Rest sind Eigenproduktionen, oft auch in enger Zusammenarbeit mit deutschen oder österreichischen Verlagen entstehend. Die Herstellung von Unterrichtsmaterialien, die in Fächern wie Rechtskunde und Handelstechnik usw. benötigt werden und in denen eindeutig auf italienische Unterlagen, weil z.B. die Rechts- und Verwaltungssprache betreffend, Bezug genommen werden muß, erfordert großen Einsatz. Hier ist eine enorme Übersetzungsarbeit zu leisten, die die menschlichen und fachlichen Ressourcen im Lande sehr beanspruchen.

Die Deutschdidaktik in Südtirol hat sich in letzter Zeit besonders auf Aspekte der inneren Mehrsprachigkeit und dort vor allem auf die Fachsprache konzentriert. Dies auch deshalb, weil die IEA-Studie zu den Lesefertigkeiten der PflichtschulabgängerInnen in Südtirol im Bereich der Sachtexte einen leichten Rückstand gegenüber italienischen, deutschen und schweizer SchülerInnen festgestellt hat.

Die Frage, nach welchen deutschen Standards sich die Fachsprache in Südtirol nun aber ausrichtet, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Eigene Instanzen, wie sie Schulbuchkommissionen in Deutschland oder Österreich darstellen und indirekt auch eine sprachnormierende Funktion ausüben, gibt es in Südtirol nicht. Diskussionen unter LehrerInnen über die sprachliche Angemessenheit von Lehrbüchern werden normalerweise mehr unter pädagogischen als unter Gesichtspunkten der Sprachangemessenheit oder gar Sprachplanung geführt. Feststellen läßt sich aber, daß die Tendenz zur sprachinternen Internationalisierung und zur allgemeinen Internationalisierung besonders im fachsprachlichen Bereich in einem Sprachkontaktgebiet wie Südtirol besonders aufmerksam wahrgenommen wird. Auch bauen mehrere postsekundäre Ausbildungslehrgänge bereits auf mehrsprachigem Unterricht auf. Die Normenfrage wird unter diesem Gesichtspunkt nicht nur innerhalb einer Sprache, sondern auch zwischen den Sprachen ausgehandelt werden müssen.

2.5 Die Normenfrage

Wie überall auf der Welt sind auch bei uns Lehrer und Lehrerin - und im besonderem SprachlehrerInnen - die von der Gesellschaft akzeptierten Normenwächter über die Sprache. Nachdem in unserem Unterricht in den letzten Jahren einiges in Bewegung geraten ist, insgesamt eine Aufwertung des kommunikativen, d.h. auf menschliche Verständigung ausgerichteten Unterrichts und des Sprachunterrichts an sich (gegenüber dem Literaturunterricht) stattgefunden hat, bedeutet dies auch, Normvorstellungen, die bisher nur am Sprachsystem oder evtl. sogar an der Literatursprache ausgerichtet waren, zu überdenken. Aus

schulischer Sicht kann es dabei weniger darum gehen, unsere beschränkten fachlichen Kräfte für die Schaffung neuer oder südtirolspezifischer Normkodices zu verwenden, als vielmehr, mit den SchülerInnen eine Basis für gemeinsame Normenreflexion zu schaffen. So kann man z.B. im Deutschunterricht die Auswirkungen von Normenwandel auf das Schreiben hinterfragen, die Einflüsse der gesprochenen Sprache reflektieren, über Regionalismen, Italianismen und Austriazismen sowie über die Auswirkungen von Sprachkontakten in Sprachgrenzgebieten diskutieren oder sich über sog. Voll- und Halbzentren des Deutschen informieren. Es gilt dabei, das Ziel „sprachliche Vielfalt“ (auch innerhalb der Sprachebenen) wahrzunehmen und anzustreben und gleichzeitig mit einem erhöhten Normbewußtsein zu verknüpfen.

Bis dahin ist noch ein langer didaktischer Weg zurückzulegen. Insgesamt gesehen beobachten wir bei den korrigierenden SprachlehrerInnen eine eher rigide Fokussierung auf Textoberflächenprobleme (grammatische und orthographische), ein Bewerten nach sprachsystematischen Auswahlkriterien und eine - wenn man so will - freiwillige Unterwerfung unter monozentristische Normvorgaben, wie sie letztendlich durch den DUDEN signalisiert werden.

Ein vorsichtiges Aufbrechen dieser Ausrichtung nach nur einem Sprachenzentrum zeichnet sich im Literaturunterricht ab, den wir hier nicht weiter verfolgen können. Ursula Oberschmied hat in ihrer 1994 erschienenen Diplomarbeit nachgewiesen, daß sich die LehrerInnen in Südtirol in ihrer Lektüreauswahl - obwohl es keinen offiziellen Kanon gibt - auf wenige Autoren und Werke konzentrieren, in letzter Zeit aber sich vermehrt österreichischen AutorInnen zuwenden. Dies mag zum Teil auch eine Folge des neuen Lehrplanentwurfs sein. Die LehrplanmacherInnen messen der regionalen Literatur zunehmende Bedeutung bei; dahin aber, daß man die Literaturgeschichte auch aus österreichischer Sicht aufrollen sollte, haben sie sich doch nicht entschließen können.

Im Zusammenhang mit der Normenfrage wäre auch interessant, auf das Normenbewußtsein der SchülerInnen einzugehen. Die SchülerInnen stellen an die Sprache und ihre Varietäten andere und in sich unterschiedliche Ansprüche. Man bedenke nur die Bandbreite der Normansprüche und der Funktion der Jugendsprache oder der individuelle Umgang der SchülerInnen mit Sachtexten, z.B. bei sog. Zettelarbeiten. Über das individuelle und gruppenspezifische Normenbewußtsein der SchülerInnen mehr zu wissen, würde die Spracherziehung wesentlich voranbringen. Deutlich würde dabei auch, daß in einer zeitgemäßen Schule die Normdiskussion und die Konsenssuche ein demokratischer Prozeß sein müssen, an dem alle Parteien beteiligt sind und daß Sprachentwicklung und Normenentwicklung immer Hand in Hand voranschreiten. Aussagen zur Sprachentwicklung und zur Lernerstufe eines Kindes sind immer auch Aussagen über das Normverständnis.

3. Sprache und Identität

Identitätsbildung ist eines der großen Bildungsziele einer jeden Schule. In einer

Minderheitenschule gilt dies ganz besonders, es kann sogar vorkommen, daß Identitätsbildung mit sprachgruppenspezifischer Identität und Loyalität kurzgeschaltet wird. Die Identität eines Menschen bildet sich aber nicht auf dem Hintergrund eines Abgrenzungsverhaltens heraus, sondern entwickelt sich in einem anhaltenden Prozeß, bei dem Eigenes und Fremdes wahrgenommen und subjektive und intersubjektive Anforderungen aufeinander abgestimmt werden. Unser kulturelles Empfinden spielt sich auf mehreren Ebenen ab, und bei vielen Menschen wirkt ihre Identität in der Gesamtheit ihrer sprachlichen Äußerungsformen nach außen. Dazu kommt noch, daß in unserer Kultur und selbst in unserer Einsprachigkeit eine Reihe von Elementen vorhanden sind, die wir mit den Nachbarkulturen gemeinsam haben. Folgerichtig wird die sprachliche Identität - was die Muttersprache betrifft - auf mehreren Wegen über die innere Mehrsprachigkeit aufgebaut, und läßt sich nicht nur über die Orientierung an der Standardsprache an sich absichern.

Was Identität und äußere Mehrsprachigkeit betrifft, gibt es vorsichtige Tendenzen, den gemeinsamen regionalen Raum hervorzuheben, in dem die Ausformungen von Einzelsprachen (und ihre Teilidentitäten) ihren Platz haben sollen. Abschließend kann gesagt werden:

Die Alltags- wie die Schulsprache in Südtirol leben und nehmen aufeinander Bezug. Das Bewußtsein für die Vielfalt der Sprachen, insbesondere der Muttersprache unter den SpracherziehernInnen in Südtirol nimmt zu. Die Kleinräumigkeit einerseits und das Fehlen von normsetzenden Instanzen andererseits tragen dazu bei, daß sich die Schule bei ihrer Normorientierung voraussichtlich noch lange nach den Vorgaben der großen Sprachzentren richten wird und wohl auch richten wird müssen. In den didaktischen Diskussionen verstärkt sich die Sichtweise, daß Normenreflexion für wichtiger denn unhinterfragte Normenübernahme zu sehen ist und daß in der Normausrichtung prinzipiell mehrere Sprachzentren in Frage kommen können. Laut Selbsteinschätzung der Südtiroler LehrerInnen werden die meisten standardsprachlichen Abweichungen im lexikalischen und grammatischem Bereich als regionalsprachliche Varianten oder Besonderheiten eingestuft. Langfristig wird es nicht mehr ausreichen, sich nach den Normvorstellungen einer Einzelsprache zu richten. Es sollten verstärkt auch Normfragen zur Mehrsprachigkeit ins Spiel gebracht werden. Identitätsbildung und Individualisierung einerseits, sowie überregionale und "inter" - sprachliche Ausrichtung andererseits, sollen sich die Waage halten. Die Zeit wird weisen, inwieweit diese sprachplanerischen Akzente der deutschen Schule als Normorientierungshilfen von anderen in spracherzieherischer Hinsicht relevanten Institutionen akzeptiert werden und vor allem inwieweit die Eltern, die die freie Schulwahl haben, diese als zukunftssträchtig für ihre Kinder einstufen.

Literatur

- Aufschnaiter, Werner von (1982): Sprachkontaktbedingte Besonderheiten der deutschen Gesetzes- und Amtssprache in Südtirol. In: Germanistische Mitteilungen 16. Brüssel.
- Egger, Kurt (1977): Zweisprachigkeit in Südtirol. Probleme zweier Volksgruppen an der Sprachgrenze. (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes, Bd. 5). Bozen.
- Egger, Kurt (Hg.) (1982): Dialekt und Hochsprache in der Schule. Beiträge zum Deutschunterricht in Südtirol. Bozen.
- Eisermann, Gottfried (1981): Die deutsche Sprachgemeinschaft in Südtirol. Minoritäten, Medien und Sprache, Bd. 2 (= Bonner Beiträge zur Soziologie, Bd. 18). Stuttgart.
- Kramer, Johannes (1981): Deutsch und Italienisch in Südtirol (= Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd. 23). Heidelberg.
- Kühebacher, Egon (1976): Deutsch und Italienisch in Südtirol. In: Südtiroler Rundschau 5/1976. S. 6–10.
- Lanthaler, Franz und Annemarie Saxalber (1992): Zwischen innerer und äußerer Mehrsprachigkeit. Zum muttersprachlichen Unterricht in Südtirol. In: Der Deutschunterricht (DU) 44/6. S. 70–83.
- Lanthaler, Franz und Annemarie Saxalber (1994): Deutschunterricht in Südtirol – Sprachdidaktik für den kleinen Raum. In: Peter Klotz/Peter Sieber (Hgg.): Vielerlei Deutsch, Stuttgart.
- Mattheier, Klaus J. (1994): Vom und „feinen“ vom „unfeinen Deutsch“. In: Lanthaler, F. (Hg.): Dialekt und Mehrsprachigkeit. Beiträge eines internationalen Symposiums. Bozen. S. 89–99.
- Moser, Hans (Hg.) (1982): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, 13). Innsbruck.
- Moser, Hans (1982): Zur Untersuchung des gesprochenen Deutsch in Südtirol. In: Moser (Hg.): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, 13). Innsbruck. S. 75–90.
- Moser, Hans/Putzer Oskar (1980): Zum umgangssprachlichen Wortschatz in Südtirol: italienische Interferenzen in der Sprache der Städte. In: Wiesinger, P. (Hg.): Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Steinhauser zum 95. Geburtstag. Wien. S. 139–172.
- Riedmann, Gerhard (1972): Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Südtirol (= Duden Beiträge, Sonderreihe: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland, 39). Mannheim.
- Tyroller, Hans (1986): Trennung und Integration der Sprachgruppen in Südtirol. In: Hinderling, R. (Hg.). Europäische Sprachminderheiten im Vergleich. Deutsch und andere Sprachen. Deutsche Sprache in Europa und Übersee, Bd. 11. Stuttgart.

Anthony R. Rowley

(München)

Bavarismen. Das Bayerische Deutsch

1. Einleitung

Dieser Bericht soll als Vergleichsgrundlage für die Beschäftigung mit dem österreichischen Deutsch die Besonderheiten der regionalen Schriftsprache in einem anderen deutschsprachigen Land vorstellen, nämlich in Österreichs Nachbarland Bayern.

Auf zwischenstaatlicher Ebene steht nun nach dem "plurizentrischen" Normmodell von Michael Clyne (1984) außer Frage, daß in einzelnen deutschsprachigen Staaten, insbesondere in Österreich, der Schweiz und Deutschland, eigene Staatsvarianten der deutschen Standardsprache nachzuweisen sind. Aber die Norm ist auch innerhalb dieser Gebilde nicht einheitlich. So sieht sich etwa das Österreichische Wörterbuch laut Vorwort mit der durchschlagenden sprachlichen Ausstrahlung Wiens sowie mit ausgeprägten lexikalischen Besonderheiten Vorarlbergs konfrontiert (Österreichisches Wörterbuch, S. 15). Es kann also nicht überraschen, daß auch innerhalb der Bundesrepublik Deutschland die Standardsprache kein streng normiertes und einheitliches Gebilde ist. Einzelne Regionen Deutschlands haben nicht nur ihre Dialekte, sondern auch regional geprägte Varianten der Standardsprache. So auch Bayern, wie Löffler (1994:150) vorsichtig anerkennt: "Ja selbst eine bayerische Variante des Hochdeutschen scheint es zu geben, auch wenn sie innerbayerisch kaum bewußt ist und von außen vielfach bezweifelt wird".

Regionale Normvarianten gibt es wohl keineswegs nur im Freistaat Bayern; aber in Bayern ist man sich dessen mit Sicherheit am stärksten bewußt. Hier bekommt die regionale Variante der Schriftsprache in einigen Kreisen direkt eine identitätserhaltende Funktion zugeschrieben: als Kampfmittel gegen "sprachliche Überfremdung" oder gar "Borussifizierung", wie es Bekh (1983:14) in seinem "Handbuch der bayerischen Hochsprache" ausdrückt. Es gibt eine bairische Variante der Standardsprache. Entgegen der zitierten Auffassung von Löffler gibt es in Bayern durchaus ein gewisses Bewußtsein für diese eigene Variante; zugestandenermaßen ist dieses Bewußtsein nicht besonders stark ausgeprägt.

2. Bavarismen aus sprachgeographischer Sicht

Welche sind die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Bayern? Welche Bereiche des Sprachsystems sind betroffen? Beschränken sich die Besonderheiten auf "Altbayern", also etwa auf das Gebiet des Churfürstentums im Heiligen Römischen Reich, oder ist der gesamte heutige Freistaat betroffen? - Sind die Bavarismen angesichts der sehr ähnlichen dialektalen Grundlagen in Altbayern und dem benachbarten Österreich auch gleichzeitig Austriazismen?

Bavarismen gibt es vor allem in Phonologie und Lexik. Morphologische und syntaktische Besonderheiten finden sich sicher auch, doch scheinen solche Fälle in der Regel eher großräumig - etwa über den gesamten Süden des deutschen Sprachraums - verbreitet zu sein, wie in Fällen wie *ich bin gesessen, gestanden* (nördliche Variante *habe gesessen* usw.) oder *die Wägen, Bögen* als Plurale zu *Wagen, Bogen* (nördliche Variante *die Wagen, Bogen*). Im folgenden werde ich mich auf die viel häufigeren lautlichen und lexikalischen Besonderheiten beschränken. Im Bereich der Aussprachebesonderheiten sind zwei Erscheinungen besonders auffällig. Erstens verwenden in Deutschland nur bayerische Sprecher auch in der Standardaussprache Zungen-*r* und nicht Zäpfchen-*r*. Dem Aussprache-Atlas von König (1989:176) ist zu entnehmen, daß sich die Neuerung Zäpfchen-*r* nur im Freistaat Bayern nicht durchgesetzt hat. Der abweichende Informant aus Simbach am Inn ist auch für diesen Ort völlig untypisch.¹ Bayern bleibt also - wohl mit Österreich und Teilen der Schweiz - bei der ursprünglichen Siebs'schen Norm vor der aufgeweichten neunzehnten Neuauflage von 1969. Die zweite auffällige Entwicklung ist die Aussprache des *a*. In Wörtern wie *Affe, Sache, Halm* oder *Ader* erreicht der Anteil an dunklen Varianten des Vokals in den Aufnahmeorten von König (1989:96, Karte A1) nur in Altbayern, hier aber regelmäßig, 80%. Franken und Schwaben sind diesmal nicht betroffen. Es handelt sich hier um das Merkmal der regionalen Variante in Altbayern schlechthin: "Niemand wird einen Bayern dahin bringen, *Asien* so auszusprechen wie "*Vater*", so Bekh (1983:84). Es gibt durchaus noch andere Karten im Atlas von König (1989), die weitere lautliche Bavarismen veranschaulichen - etwa im Bereich postvokalischer *r*-Vokalisierung oder bei geschlossenem *o* vor *r* in *Korb*. Die hier vorgestellte Auswahl hat gezeigt, daß Bavarismen sowohl im gesamten Freistaat als auch nur in dessen altbayerischem Teil gelten können.

Auch im Bereich des Wortschatzes muß eine charakteristische Auswahl an Bavarismen genügen. Das Material ist vor allem dem "Atlas der deutschen Umgangssprachen" von Eichhoff (1977-1993) entnommen. Damit allerdings die Bavarismen im richtigen Verhältnis gesehen werden, muß vorausgeschickt werden, daß regionale Phänomene in der deutschen Standardsprache keinen großen Prozentsatz des gesamten Sprachkorpus einnehmen; nach einer Einschätzung von Scheuringer (1989:52) höchstens 2%, Niebaum (1983) zählte in einem laufenden

¹ Nach meinen eigenen Erhebungen sowie einer freundlichen Mitteilung Herrmann Scheuringers.

Wörterbuch 3,5%, allerdings sind viele Fälle Erscheinungen gesprochener Umgangssprache; in gesprochener Alltagssprache wird man vielleicht über 4% gehen können; ferner wäre die Auszählung Munks (1983:1015) zu berücksichtigen, derzufolge mehr als die Hälfte des bei Eichhoff (1977-1993) kartierten Materials eine Nord-Süd-Trennung aufweist, das heißt, daß in sehr vielen Fällen Bayern nicht allein steht, sondern mit Österreich, mit Schwaben, Württemberg, Baden, der Schweiz und Teilen Frankens zusammengeht - so etwa bei *Bub*, *heuer* oder *Samstag*. Diese Fälle mit innerdeutschem Anschluß werden im folgenden nicht berücksichtigt, sondern nur die wenigeren, wo Bayern innerhalb Deutschlands allein steht. Außerhalb Deutschlands übrigens erscheinen Bavarismen oft auch in Österreich als regionale Besonderheit.

In folgenden Fällen setzt sich ein Austriazismus deutscherseits im gesamten Freistaat fort. Dies ist synchron gesehen die lexikalische Entsprechung zum oben erwähnten Zungen-*r*:

Kren 'Meerrettich', *ratschen* 'sich unterhalten', *Servus* 'Abschiedsgruß' (Eichhoff 1977-1993:Karten 2-90, 3-7, 1-48) u.a.. Umgangssprachliche Staatsbavarismen wie *ratschen* und *Servus* gelten übrigens, wenn sie Franken und Schwaben umfassen, gleich auch in der einst bayerischen Rheinpfalz.

Austriazismen, die nur in Altbayern Geltung haben, sind etwa: *auf Wiederschauen* 'Abschiedsgruß', *Schulpack* und *Schultasche* (zunächst wohl sachlich unterschieden), *Schnackler* 'Schluckauf'. In einigen Fällen ist das weniger klar. *Stopsel* etwa (Eichhoff 1977-1993:Karte 2-76) gilt außer in Bayern auch in Schwaben und Teilen Österreichs (Tirol, Vorarlberg).

Die Zahl der gesamt-bairischen Besonderheiten, die keine Austriazismen sind, scheint geringer zu sein; hierher zu zählen sind etwa: *Brotzeit* (wiederum mit der Rheinpfalz), *sich schicken* 'sich beeilen' (Eichhoff 1977-1993:Karte 1-36f., 3-42).

Altbairische schriftsprachliche Besonderheiten ohne Anschluß in den Nachbarlandschaften sind nach Auseis von (Eichhoff 1977-1993) sehr selten. Es handelt sich meist um Dialektwörter, die mangels eindeutiger schriftsprachlicher Synonyma umgangssprachlich geworden sind: *Fangermandl* 'Fangen (Kinderspiel)', *Stauanze* 'Stechmücke'. (Eichhoff 1977-1993:Karte 1-49, 2-101), nach DUDEN noch *schnackeln* 'mit den Fingern schnellen'.

3. Lexikographische Klassifizierung

Manche der lexikalischen Bavarismen sind als Regionalismen mehr oder weniger unangefochten hochsprachlich - je größer die Verbreitung in deutschen Sprachraum ist, umso klarer scheint in der Regel die Zugehörigkeit zur Hochsprache, recht deutlich etwa bei den großräumig üblichen Lexemen *Bub*, *Grüß Gott*, *Metzger*, *Stadel*. Ferner gibt es unangefochtene Sachbavarismen, schriftsprachliche Benennungen für Sachen, die aus Bayern stammen oder vorwiegend in Bayern anzutreffen sind: *Bockbier*, *Leberkäse*, *Krachlederne*, *Weißwurst*. Einige wenige Fälle

sind sogar Verwaltungsbavarismen: *panaschieren* (Besonderheit bei der Auszählung von Wahlen). Dieser letztgenannte Bereich ist zwischen den einzelnen deutschsprachigen Staaten wesentlich stärker ausgebaut als innerhalb eines Staates. Als weitere Gruppe finden wir Wörter, die früher hochsprachlich waren und heute in Deutschland verdrängt werden - *Erdapfel, Rahm, Topfen*; hierher gehören auch die zahlreichen, vorzugsweise französischen Fremdwörter wie *Etage, Logis, Parterre, Portemonnaie, Trottoir, vis-à-vis* und aus dem Englischen *Tram*. Wörter, die in allen oder vielen Sprachlandschaften anzutreffen sind. Als letzte Gruppe bleiben dialektale Lexeme, die hochsprachlich geworden sind: *aper, Fasching, Gaudi, Schneid* - zuweilen gar in dialektnaher Verschriftung: *deppert, Dirndl, gschert, gspäßig, Haferl, Marterl, Radi, Schmankerl, Schwammerl, Schnaderhüpferl*.

Die Behandlung dieser Bavarismen in den Grammatiken und Wörterbüchern hat in Bayern immer wieder Anlaß zu Kritik gegeben. Ich selber finde diese Kritik oft etwas überzogen. Zum Beispiel scheint mir die Klage von W. J. Bekh (1983:50) "Der Duden ist nicht bayernfreundlich" zumindest arg polemisch. Der DUDEN versteht sich bekanntlich als deskriptives Wörterbuch der deutschen Sprache. Die Redaktion hat sich auch Mühe gegeben, solchen Regionalwortschatz in vertretbarem Rahmen zu berücksichtigen. In großen DUDEN sind immerhin 3,5% der Einträge nach Niebaum (1983: 325) diatopisch markiert. Typischerweise verzeichnen also Großer Duden und Rechtschreibduden unsere regionalen Besonderheiten und versehen sie mit Bemerkungen wie "südd.", was laut Niebaum (1983) klar Zugehörigkeit zur Hochsprache signalisiert, "landsch.", oder "bayr.", letzteres in Fällen wie *Bißgurn, Brezen, eh, gelbe Rüben, Gugelhupf, Haxen, hutschen, Knödel, Rein, Schmankerl, Schnaderhüpferl, Schweinsbraten* (statt *Schweine*-). Die regionalen Eingrenzungen sind freilich nicht immer ganz zuverlässig, ja "die Tauglichkeit der Arealbezeichnungen lasse, so Besch (1986:59) "entschieden zu wünschen übrig". *Brotzeit* etwa nennt DUDEN "landsch.", *Servus* schlicht "südd." Bei *Brösel, Fuchtel'* alte Frau', *Graffel, Kipferl, Kletzen* oder *Surfleisch* erkennt der Duden nur österreichische Verbreitung an, obwohl die Wörter auch in Altbayern mindestens auf der gleichen Sprachstufe wie in Österreich gebräuchlich sind. Wenn man's ihnen allerdings wie W.J. Bekh unter die Nase reibt, wird in der nächsten Auflage brav "bayr." dazugeschieben - so bei *hutschen* (Korrespondenz abgedruckt in Bekh (1983)). Erwähnenswert sind auch Wörter, die ohne Normdeckung durch den DUDEN in Bayern schriftsprachlich sind, auf Speisekarten gang und gebe (auch außerhalb Altbayerns), etwa *Bärwurz, Obatzter, Reiberdatschi, Salatschüssel, Wammerl*.

Insgesamt scheinen die Wörterbücher also durchaus Regionalismen und Besonderheiten der Staatsvarianten zu akzeptieren und somit zu kodifizieren. Dabei schneidet Österreichisches im übrigen unverhältnismäßig gut ab. Alle drei von Niebaum (1983) auf Regionalismen untersuchten Wörterbücher hatten um die 25% "österr." Besonderheiten als stärkste Größe nach der mit dem sehr vagen Wort "landsch." bezeichneten Gruppe und nur etwa 15% als "südd." und 15% als "schweiz."

klassifizierte Fälle. Die Bavarismen und andere Regionalismen sind also in den Wörterbüchern erfaßt, aber nicht vollständig und zuweilen fehlerhaft oder unrichtig.

Für Österreich und einige andere deutschsprachige Staaten und Regionen gibt es nun Wörterbücher, die die regionalen Besonderheiten zusammenfassen (für Österreich natürlich Ebner, 1980). Für die deutsche Bundesrepublik gibt es übrigens bezeichnenderweise kein solches Wörterbuch (vgl. Ammon, 1994).²

Auf eine konkrete Anfrage hin zeigte die Duden-Redaktion an einem derartigen Werk für Bayern kein Interesse (Zehetner 1995a:257). Nach meinem Fazit oben wäre eine solche Sammlung aus lexikographischer Sicht nützlich, etwa um den Wörterbüchern genauere und fehlerfreie Verarbeitungsangaben zu ermöglichen. Der Regensburger Germanist Ludwig Zehetner gerade ein solches Werk vor, ein "Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern". Nach seinen bisherigen Äußerungen ist seine Zielsetzung nicht zuletzt auch eine sprachpolitische. Er schreibt: "Der deutsche Süden kann nicht tatenlos dulgend zusehen, wie seine eigene Sprache zunehmend verfremdet wird" (Zehetner 1995a:257); Ziel des Werks sei deswegen: "Bewußtmachung der Eigenart des südlichen Deutsch und Stärkung eines oberdeutschen Sprachbewußtseins" (1995b:2). Sprachpolitische Zielsetzungen können natürlich nicht an den Bedürfnissen einzelner linguistischer Teildisziplinen gemessen werden. Aber Arbeiten zur bayerischen Variante der Schriftsprache sind auch aus sprachpolitischer Sicht meines Erachtens grundsätzlich zu begrüßen. Hier folge ich Hermann Scheuringer, der (1989:51f.) die Frage stellt "nach dem wünschenswerten Maß an Regionalität in einer gesamtdeutschen Standardsprache und natürlich nach den realistischen Möglichkeiten, dieses Maß an Regionalität zu wahren, denn Regionalität scheint eine großflächige Kultursprache wie das Deutsche heute noch zu verlangen, um sich nicht zu weit von den Sprachträgern zu entfernen Um diese Ausgewogenheit zwischen Anpassung und Abgrenzung [er meint: im Vergleich Bayern und Österreich] zu erreichen, müßte man nun Bayern ein größeres Maß an Abgrenzungswillen zugestehen, da ja die Möglichkeiten zur Durchsetzung oder auch nur zur Behauptung sprachlicher Regionalität ungleich schwächer sind als in Österreich".

Zu diesem sprachpolitischen Standpunkt gibt es allerdings eine Gegenauffassung. Gegen die Liebhabertendenz, die Vielfalt wie Scheuringer (1989:52) als "Symptome sprachlicher Vitalität" zu verstehen, steht der bürokratische Zentralismus, dem jegliche regionale Abweichung, auch sprachlicher Art, ein Dorn im Auge ist. Nachdem nun der bundesdeutsche Sprachraum durch Wiedervereinigung noch gravierender nordlastig geworden ist als vorher, befürchtet etwa Ludwig Zehetner eine Verstärkung der ohnehin vorhandenen "übereifrige[n]

² Vielleicht sollte man auch eine Anregung von Ammon (ebd.) aufgreifen, der geradezu ein Wörterbuch der norddeutschen Besonderheiten wie *Apfelsine*, *Mótor*, *Sahne*, *Sonnabend*, oder *Chemie* vorschlägt. Es ist ja wirklich so, daß der Süden Deutschlands die Mitte des Sprachraums ist und daß man nicht immer gerade ihn als den abweichenden Teil verstehen muß.

sprachliche[n] Vereinheitlichungstendenzen um den deutschen Süden dann vollends auszuschalten" (1995a:257). Es ist schon was dran. Ein namhafter Verlag in München zum Beispiel lehnte Zehetners Lexikon als partikularistisch und deswegen als (Zitat) "derzeit nicht opportun" ab! Und auch Ulrich Ammon gönnt nur Staaten eigene Varianten der Schriftsprache und nennt Austriazismen, die auch in Bayern üblich sind, "Substandard" (Ammon, 1994:63). Aber schon lange vor der Wiedervereinigung nahm man in Bonn keine Rücksicht auf süddeutsche Sonderwünsche. So beanstandete zum Beispiel die Bayerische Staatsregierung die Bonner Handwerkerordnung von 1965, welche einzelne Handwerkerberufsbezeichnungen deutschlandweit verbindlich festlegen wollte (Besch, 1972). München erließ deswegen 1966 mittels Ministerialentschließung einige Sonderregelungen für Bayern, um u.a. die Benennungen *Kaminkehrer*, *Metzger* und *Schreiner* als amtliche Formen zuzulassen. Nicht immer haben Münchner Zentralbehörden so viel Verständnis. *Marmelade* heißt im Lebensmittelgesetz *Konfitüre*, obwohl auf vielen Verpackungen das auch in Bayern übliche Wort *Marmelade* für Österreich mit angeführt wird. Und Wolfgang Johannes Bekh druckt in seiner Streitschrift eine Korrespondenz ab, die zeigt, daß das Bayerische Landwirtschaftsministerium nicht einmal verstanden hat, daß es ein berechtigtes Anliegen geben könnte, für Stiere die Bezeichnung *Stier* beizubehalten und nicht durch *Bulle* zu ersetzen. Originalbegründung von Ministerialrat Rinderle: "*Bulle* werde doch im ganzen Bundesgebiet vielfach gebraucht" (Beck 1993:93). Auch auf privatwirtschaftlicher Ebene kenne ich in München und Augsburg Firmen, deren Telefonistinnen die Anweisung haben, sich am Telefon mit "Guten Tag" zu melden und "Grüß Gott" zu vermeiden. Keineswegs sind das nur süddeutsche Dependancen gesamtdeutscher Unternehmen. In Augsburg zum Beispiel handelt es sich um einen lokalen Rundfunksender und eine Lokalzeitung.

Diese Fälle dokumentieren eine ernstzunehmende Bedrohung der bayerischen Normvariante. Neben ihr hat die allogene Variante bundesweit Prestige, und sogar bayerische Sprecher halten den Akzent der Hansestadt Hamburg für "akzentfreies Deutsch" - wie Markus Hundt (1992:66f.) gezeigt hat. "Da die hamburgische Sprechprobe" so Hundt (1992:69) "ebensoviele dialektale Merkmale wie die anderen enthielt, fragt es sich, weshalb gerade diese Merkmale nicht gehört bzw. als "normales Hochdeutsch" aufgenommen wurden". Hundt fährt fort: "Da linguistische Kriterien unerheblich sind, kommen nur gesellschaftlich-kulturelle Faktoren in Betracht". Das heißt wohl: Die nördliche Variante genießt schlicht größeres Prestige. Als vor einigen Jahren nach einem Bankräuber gesucht wurde, dessen Worte "lang'Se mal das Geld '8übo8" auf Band festgehalten werden konnten, verkündete der Bayerische Rundfunk: "Täter spricht hochdeutsch". In dieser Situation kann es kaum wirksame Sanktionen gegen "fremdregionale Standardformen" (Zehetner, 1995a:259) geben. Wörter wie *Karotte*, *Kartoffel* oder *tschüs*, die noch von Bavaropuristen bekämpft werden, sind inzwischen dermaßen stark integriert, daß man sie als eingebürgerte Lehnwörter auch in der bayerischen Schriftsprache wird

akzeptieren müssen. Die bayerischen Puristen haben also viel zu tun. In der neuesten Nummer vom Rundbrief des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V., der mit der Zielsetzung gegründet wurde, das regionale Deutsch zu stärken, werden zwei amtliche und eine private Stelle diesmal zum Ziel der Sprachkritik. Das Kultusministerium wird kritisiert, weil es stets nur von *Jungen*, nicht von *Buben* spricht, im Bayerischen Rundfunk wird das Zäpfchen-*r* angeprangert; und einem uneinsichtigen Traunsteiner Kinderhort, der sich den Namen "Die Murmel" gegeben hat, wird erklärt, daß man in Bayern "Der Schusser" sagen muß.

Die wachsende Integration in die restliche Bundesrepublik zeitigt sprachliche Folgen. Schon Adolf Hitlers Abschaffung der bayerischen Eigenständigkeit mußte die sprachliche Situation in Bayern beeinflussen. Das von Wolfgang Johannes Bekh ausgemachte Heer von annähernd drei Millionen freiwillig aus dem deutschsprachigen Norden zugezogenen Neusiedlern fast noch mehr. Österreich hatte nach dem letzten Krieg Anlaß, seine sprachlichen Besonderheiten zu einer Absetzbewegung vom Reichsdeutschen weg zu bündeln, Bayern dagegen eher Anlaß zu einer Integration mit den anderen Ländern des Bundes. Das Überleben oder Absterben der lokalen Normvarianten wird uns zeigen, wie ernst es die Deutschen mit dem Föderalismus nehmen.

Ich schließe mit einem kurzen Fazit. Es gibt eine für Bayern charakteristische Ausprägung der deutschen Standardsprache vor allem in Aussprache und Wortwahl. Einige Besonderheiten umfassen den ganzen Freistaat, andere nur Teile davon, insbesondere Altbayern. Vor allem in Altbayern besteht auch ein gewisses Bewußtsein für die identitätsstiftende Funktion dieser Variante.

5. Überblick über Bavarismen

Gesamtoberdeutsch: *Bub, heuer, Samstag* und viele andere mehr.

Bavarismen: *Auf Wiederschauen* (Alt.), *Brezen, Brotzeit, hutschen* (Alt.), *Knödel* (Alt.), *Kren, ratschen, sich schicken, schnackeln* (Alt.), *Schnackler* (Alt.), *Schultasche* (Alt.), *Servus, Stopsel*.

Sachbavarismen: *Bockbier, Leberkäse, Krachlederne, Weißwurst*.

Hochsprachlich gewordene bairische Dialektwörter: *aper, Dirndl, Fasching, Gaudi, Haferl, Marterl, Radi, Schmankerl, Schnaderhüpferl, Schneid, Schwammerl*.

Oft geschrieben, nicht in Wörterbüchern: *Bärwurz, Musi, Obatzter, Reiberdatschi, Schlachtschüssel, Wammerl, Watten*.

Literatur:

Ammon, Ulrich (1994): Über ein fehlendes Wörterbuch "Wie sagt man in Deutschland" und den übersehenen Wörterbuchtup "Nationale Varianten einer Sprache". In: Deutsche Sprache 22, S. 51-65.

Bekh, Wolfgang Johannes (1983): Richtiges Bayerisch. Ein Handbuch der bayerischen Hochsprache. Eine Streitschrift gegen Sprachverderber, München. 3. Aufl.

- Besch, Werner (1986): Zur Kennzeichnung sprachlandschaftlicher Wortvarianten im Duden-Wörterbuch und im Brockhaus Wahrig. In: H. L. Cox u.a. (Hg.), *Wortes anst, verbi gratia. Donum natalicium A. R. De Smet*, Leuven/Amersfoort, S. 47-64.
- Brenner, Oskar (1890): *Mundarten und Schriftsprache in Bayern*, Bamberg.
- Clyne, Michael (1984): *Language and Society in the German-speaking Countries*, Cambridge.
- Duden - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 6 Bänden, Mannheim/Wien/Zürich. 1976-81.
- Duden - Rechtschreibung der deutschen Sprache, Mannheim/Wien/Zürich. 20. Aufl. 1991.
- Ebner, Jakob (1980): *Wie sagt man in Österreich. Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten*, Mannheim. 2. Aufl.
- Eichhoff, Jürgen (1977-1993): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, 3 Bde. Bern.
- Hundt, Markus (1992): *Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache*, Stuttgart.
- König, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*, 2 Bde Ismaning.
- Löffler, Heinrich (1994): *Germanistische Soziolinguistik*, Berlin. 2. Aufl.
- Munske, Horst-Haider (1982): *Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung*. In: W. Besch u.a. (Hg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Berlin/New York 1982-83, S. 1002-1018.
- Niebaum, Hermann (1983): *Die lexikographische Behandlung des landschaftsgebundenen Wortschatzes in den Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache*. In: *Germanistische Linguistik* 1-3. S. 309-360.
- Österreichisches Wörterbuch. Herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, Wien. 37. Aufl. 1992.
- Scheuringer, Hermann (1989): *Zum Verhältnis Bayerns und Österreichs zur deutschen Standardsprache*. In: Hans-Werner Eroms (Hg.), *Probleme regionaler Sprachen*. Hamburg, S. 37-52.
- Siebs, Theodor (1969): *Deutsche Aussprache*, Berlin. 19. Aufl.
- Zehetner, Ludwig (1995a): *Ein Wörterbuch der deutschen Sprache in Altbayern. Warum und wie es entsteht*. In: R. Harnisch u.a. (Hg.), "im Gefüge der Sprachen". Festschrift für Robert Hinderling zum 60. Geburtstag. Stuttgart, S. 251-268.
- Zehetner, Ludwig (1995b): *Ein Wörterbuch der deutschen Sprache in Altbayern*. In: Förderverein bairische Sprache und Dialekte e.V. Rundbrief 15, S. 2-7.

Mária Papsonová

(Prešov)

Zum gegenseitigen Einfluß des österreichischen Deutsch und des Slowakischen

1. Einleitung

Meinen Ausführungen zum angegebenen Thema sollen zwei Präzisierungen vorausgeschickt und im folgenden kurz begründet werden.

1. Es ist nicht das Ziel dieses Beitrages, die österreichischen Bestandteile im Slowakischen genau aufzulisten bzw. diese geographisch und soziologisch einzuordnen - bei der Behandlung des Themas wird vom breiteren Kontext der slowakischen-deutschen Sprachkontakte ausgegangen und erst vor deren Hintergrund versucht, auf den Einfluß der österreichischen bzw. der bairisch-österreichischen Gebiete hinzuweisen.

2. Im Mittelpunkt meiner Ausführungen steht die Beeinflussung des Slowakischen und dessen Mundarten (Maa.) durch das Deutsche, die umgekehrte Einwirkung wurde außer Acht gelassen.

Anmerkung: Der Begriff "Slowakisch" steht überdachend sowohl für die Schriftsprache als auch für deren Mundarten, während unter der Bezeichnung "deutsch" zusammenfassend vor allem die (auch in der heutigen Slowakei historisch wie gegenwärtig gesprochenen) deutschen Mundarten zu verstehen sind. Ähnlich wird die Bezeichnung "Deutsche" für alle Sprecher dieser Mundarten verwendet, die verschiedene Sprachlandschaften der zentralen Gebiete des Deutschen, also auch den geschlossenen österreichischen Raum, repräsentieren. Dementsprechend werden unter "Germanismen" sowohl Teutonismen als auch Austriazismen verstanden.

Zu 1. Die dauerhaften Spuren, die das Deutsche im Slowakischen hinterlassen hat, ergeben sich nicht nur aus den frühmittelalterlichen wechselseitigen Kontakten der Slawen mit den Germanen, auch nicht nur aus der bis heute andauernden Nachbarschaft der österreichischen und slowakischen Sprachgemeinschaft. Sie sind vielmehr Ergebnis der spezifischen gesellschaftlich-historischen Entwicklung der mittelalterlichen Slowakei, der direkten Kontakte der slowakischen und deutschen Bevölkerung und ihres Zusammenlebens und hängen mit dem Kolonisationsprozeß der umfangreichen Gebiete des damaligen Oberungarns eng zusammen.

Die mittelalterliche Besiedlung der heutigen Slowakei, die im größeren Umfang an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert vom ostmitteldeutschen Raum her

einsetzte und bis ins 15. Jahrhundert durch Kolonisten aus schlesischen und bairisch-österreichischen Gebieten fortgeführt wurde (Schwarz 1935:292ff.; Kuhn 1967:20-35), erreichte im 15. Jahrhundert ihren Höhepunkt - die Zahl der Deutschen wird auf 200 000 bis 250 000 (etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung, vgl. Grothe 1943:25) geschätzt.

Die Einwanderer, die auf Einladung ungarischer Herrscher kamen, angezogen v.a. durch günstige rechtliche und wirtschaftliche Bedingungen, waren in ihrem Heimatland Zeugen der intensiven Entfaltung des städtischen Lebens und bemüht sich, Elemente und Formen dieses prosperierenden Prozesses auch in der neuen Heimat wirksam werden zu lassen. Bereits kurz nach ihrer Niederlassung nahmen sie führende wirtschaftlich-politische Stellungen ein, die es ihnen ermöglichten, einen wichtigen Beitrag zur Städtegründung, zur Entfaltung des Städtewesens, Bergbaus, Handels, der Handwerke und der Landwirtschaft zu leisten. Aufgrund der durch die umfangreichen Rechte bedingten Reife und Organisation verdrängten die Deutschen auf mehrere Jahrhunderte die ursprüngliche slowakische bzw. später angesiedelte ungarische Bevölkerung aus den wichtigsten Sphären. Nicht nur in den zusammenhängend besiedelten Gebieten (Oberzips und Zipser Gründe, mittelslowakisches Bergbaugesbiet, ostslowakische Bergstädte, die an das niederösterreichische Sprachgebiet angrenzende Südwestslowakei), sondern auch in allen bedeutenden Städten und Orten, deren Patriziat überwiegend Deutsche bildeten, wurde ihre Sprache zur zweiten Amtssprache.

Mit den entwickelteren Arbeitstechniken und Arbeitsweisen, mit neuen Formen des städtischen Lebens übernehmen die Slowaken von den deutschen Einwanderern auch die in ihrer Sprache meist nicht bestehenden Benennungen. Die mitgebrachte ausgereifte Organisation der Zünfte und Handwerke, des Handels und Bergbaus sowie der öffentlichen Verwaltung wirkt sich sowohl auf die gesprochene als auch auf die geschriebene Sprache der einheimischen Bevölkerung stark aus. Aus keiner anderen Sprache wurde ins Slowakische so viel übernommen wie aus dem Deutschen, das auch bei den meisten Entlehnungen lateinischer Herkunft die Rolle der Mittlersprache spielt. Durch den deutschen Filter gelangen darüber hinaus Wörter aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen u. a. m. in den slowakischen Wortbestand. Neben den das wirtschaftliche und öffentliche Leben bzw. ihre Organisation betreffenden Wörtern wurden in der langen Zeit des Sprachkontakts auch viele Benennungen integriert, die mit den Dingen und Erscheinungen des Alltagslebens zusammenhängen. Diese Integration wurde darüber hinaus von verschiedenen außersprachlichen Faktoren begünstigt, so von der Migration bestimmter Sozialgruppen der einheimischen Bevölkerung (Handwerker, Kaufleute, Tagelöhner, Dienstpersonal, Militärdienst in der Armee der k. u. k. Monarchie, Auswanderung), die aus der deutschsprachigen Umgebung neue Wörter, oft spezielle Ausdrücke aus dem Bereich ihrer Erwerbstätigkeit und des gesellschaftlichen Lebens, mitbringen. Auf diesen Wegen gelangen im 19. und anfangenden 20. Jahrhundert besonders Wörter aus dem Bereich des Amt- und

Militärwesens, der Küche, Mode, Hauseinrichtung sowie viele Benennungen für Gegenstände des täglichen Gebrauchs aus dem Österreichischen ins Slowakische.

Zu 2. Abgesehen davon, daß bis heute keine Arbeiten vorliegen, die die Beeinflussung des österreichischen Deutsch vom Slowakischen zum Gegenstand hätten, wird man bei der Untersuchung der im Österreichischen existenten Einflüsse der umliegenden Sprachgemeinschaften ebenfalls nicht nur vom engen slowakistischen, sondern eher vom slawistischen Standpunkt ausgehen und sämtliche (west- und südslawische) Nachbarsprachen berücksichtigen müssen.

2. Zum Stand der Erfassung

Daß das Deutsche unter den Sprachen, mit denen die Slowaken in ihrer Geschichte in Kontakt kamen, eine besondere Stellung einnimmt, bezeugen auch die (eher bescheidenen) Ergebnisse der slowakischen Mundart-Lexikographie. In den Wörterbüchern zu dialektologischen Arbeiten werden die deutschen Entlehnungen mit dem Hinweis auf ihre Herkunft angeführt (S. Czambel 1906; F. Buffa 1953; G. Horák 1955) bzw. wird dieser Schicht der Lexik auch ein besonderes Kapitel gewidmet (J. Matejčík 1975; I. Ripka 1981, R. Krajčovič 1988). Diese ist zum Teil auch im Atlas der slowakischen Mundarten (*Atlas slovenského jazyka IV. Lexika, A. Habovštiak 1984*), im sechsbändigen Wörterbuch der slowakischen Sprache (*Slovník slovenského jazyka I.-VI., Ed. Š. Peciar 1959-1965*) sowie im Kurzen Wörterbuch der slowakischen Sprache (*Krátky slovník slovenského jazyka = KSSJ, Ed. J. Kačala 1987*) berücksichtigt worden. Die hier festgehaltenen Germanismen werden meist als "umgangssprachlich", "mundartlich" oder "veraltend" qualifiziert.

Wie die Vorbereitungsstudien zum dreibändigen, im Sprachwissenschaftlichen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Ivor Ripka erstellten gesamtslowakischen Mundartwörterbuch sowie die bis dato erschienenen Bände (Probekband 1980, 1. Band /A-K/ 1995) zeigen, ist ein beträchtlicher Teil der hier erfaßten Lexik deutscher Herkunft. Das gilt besonders für den Bereich der Handwerke, wo die deutschen Benennungen eindeutig gegenüber den einheimischen überwiegen. Auch wenn man nur die allgemein bekannten und gebräuchlichen in Betracht zieht, stellen die Bezeichnungen von Berufen, Arbeitsgeräten, Werkstoffen, Handwerkserzeugnissen und ihren Teilen die umfangreichste Gruppe des entlehnten Wortguts dar. Daneben existiert besonders bei den ältesten Handwerkern noch eine spezielle Terminologie, bei der sich infolge des gesellschaftlichen Fortschritts, der maschinellen Produktion und des Wegfalls mancher Produktionstätigkeiten die Notwendigkeit, sie durch einheimische Wörter zu ersetzen, nicht so stark herausgebildet hat wie in anderen Bereichen (landwirtschaftliche Produktion und Geräte, Familienleben, Ernährung, Bekleidung, Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Verwaltung, Handel). Die Kartei dieses Differenzialwörterbuchs, das nur einen Bruchstück des im Rahmen mehrerer umfangreicher Erhebungen gesammelten mundartlichen Materials erfassen kann, ist

vor allem in Bezug auf diese schnell untergehende spezielle Terminologie eine Fundgrube, die man für germanistische Untersuchungen exploitierten müßte.

Sowohl in den bis jetzt gedruckten als auch in den wohl zahlreicheren, nur in Maschinschrift vorliegenden Arbeiten (Diplom-, Doktorarbeiten, Dissertationen) sowie den in philologischen Fachzeitschriften und Sammelbänden verstreuten Beiträgen kann man wiederholt den Versuchen begegnen, das fremde Wortgut seiner Herkunft nach einzuordnen und zu erklären. Dabei werden die zum großen Teil nur in der gesprochenen Sprache (Mundart, Ma.) bestehenden Lexeme meist den Benennungen der deutschen Gegenwartssprache gegenübergestellt und die Abweichungen und Veränderungen, die das Lehnwort gegenüber der schriftsprachlichen Lautung aufweist, als Ergebnis der Adaptierung und der Interferenz der umliegenden slowakischen Mundart(en) beurteilt.

Einen Beweis dafür, daß der Prozeß der Übernahme viel komplizierter ist, nicht nur die historische Entwicklung der beteiligten Kontaktsprachen und deren Mundarten, sondern auch der Nachbarsprachen und die gesellschaftlich-politische Entwicklung des untersuchten Sprach- und Zeitraums, die Kulturgeschichte im breiten Kontext berücksichtigen muß, bringt Rainer Rudolf in seiner 1991 in Wien erschienenen Monographie *Die deutschen Lehn- und Fremdwörter in der slowakischen Sprache*. Da sich der Autor bei der Zusammenstellung des Wörterbuchs auf die bis jetzt gedruckten Arbeiten gestützt hat, stellen die von ihm aufgelisteten fast 4.000 germanisch-deutschen Lehnwörter keineswegs die vollständige Bestandsaufnahme dar. So ist z. B. der Anteil der Wörter deutscher Herkunft in den bis heute lexikographisch nicht erschlossenen slowakischen Mundarten der Oberzips und der Zipser Gründe, in denen die Kontaktsituation bis ins 20. Jahrhundert aufrechterhalten blieb, sehr hoch.

3. Deutsche Lehnwörter in der slowakischen Gegenwartssprache

3.1. Eine zahlenmäßig kleinere Gruppe von Entlehnungen aus dem Deutschen (abgesehen von Internationalismen wie *Boxer*, *Kontrast* bzw. von Fachtermini wie *Ablaut*, *Röntgen* usw.) ist zu einem festen Bestandteil des Grundwortschatzes der slowakischen Schriftsprache geworden - fast restlos diejenigen, die in den älteren Etappen des Sprachkontakts übernommen worden und in der Arbeit von Rudolf in den Gruppen a) Urgermanisch bis h) Alt- oder Mittelhochdeutsch aufgelistet sind, vgl. z. B.:

brva (Augen)braue; *cieľ* - Ziel; *drôt* - Draht; dazu: *drotár* < Drahtbinder; *drotovať* - 'Küchengeschirr mit Draht zusammenbinden, flicken'; *drôtovňa* - Drahtwerk; *falošný* - falsch; *garbiar* - Gerber; *klenot* - Kleinod; *knôt* - Docht (zu mhd. knote); *lano* - Seil (mhd. lanne); *majster* - Meister; *maštaľ* - Stall (ahd. marstal); *mýto* - Maut; *olovrant* - zu (slowak.) "Halberabend" (slowak. Zwischenmahlzeit am Nachmittag); *plech* - Blech; *richtár* - Richter; *rukovať* - zum Präsenzdienst einrücken; *sporíť* - sparen; *sporák* (ma. šparhet, šparhert) - Sparherd; *šikovný* - geschickt; *šindel*

- Schindel; *šľachta* - Adel (ahd. *slahta* = Geschlecht; Herkunft, Stamm); *šopa* - Schuppen; *šupina*, *šupa* - Schuppe; *tanec* - Tanz; *šnúrovať* - schnüren; *rytier* - Ritter; *truhla* - Truhe usw.

3.2. Eine besonders hohe Frequenz weisen die Wörter deutscher Herkunft vor allem in den Mundarten bzw. in der Umgangssprache auf, wo sie - genauso wie die lexikalischen Germanismen der Schriftsprache - als systemhafte Elemente und als Basis für weitere Derivation fungieren. Hierbei handelt es sich um die jüngere, zahlenmäßig viel stärkere Schicht des entlehnten Wortguts (bei R. Rudolf Gruppe i) Mittelhochdeutsch bis m) Jüngerer Neuhochdeutsch), die sich aus der spezifischen Entwicklung der spätmittelalterlichen Slowakei und den darauffolgenden Jahrhunderten des Zusammenlebens von Slowaken und Deutschen in diesem Raum erklärt. Im Unterschied zu lexikalischen Germanismen der ersten Gruppe, deren fremder Herkunft sich der Sprachträger kaum bewußt ist, stehen in den Mundarten neben den entlehnten, oft schon als Archaismen empfundenen Wörtern meist einheimische Äquivalente. Bei diesen handelt es sich entweder um die parallel mit dem fremden Wortgut bzw. in bestimmten Gebieten von altersher verwendeten Lexeme oder um Neubildungen, v. a. für Lehnwörter terminologischen Charakters.

Viele dieser Entlehnungen gehen gegenwärtig zurück - was bei Angehörigen der ältesten Generation noch üblicher Sprachgebrauch ist, wird von Jüngeren durch Neues ersetzt bzw. merkmalshaft (meist emotionell beladen - scherzhaft, pejorativ, abschätzig) verwendet. So stehen nebeneinander:

biglajs - Bügeleisen *žehlička*; *foršus* - Vorschub *záloha*; *hamovať* - hemmen (nur in der Bed. 'bremsen') *brzdiť*; *fedrovat'* - fördern (nur in der Bed. 'unterstützen'); *podporovať*; *handľovať* (sa) - handeln, verhandeln; *vyjednávateľ*; *krenkovať* sa - sich kränken - *trápiť sa*; *krochmal'* - Kraftmehl, Wäschestärke - *škrob*; *kunčaft* - Kundschaft - *zákazníci*; *rinok* - Ring, Hauptplatz - *námestie*; *Hauptplatz* - *námestie* (slowak.) *plác* - Marktplatz - *trhovisko*; *špitál* - Spital - *nemocnica*; *šurc* - Schürze - *zástera*; *štok* - Stockwerk - *poschodie*; *šanovať*; *šanova(sa)* - (sich) schonen - *šetriť* (sa); *varštat* - Werkstatt - *stolárska dielňa*; *cimerman*, *tišliar* - Zimmermann, Tischler - *stolár*; *šuster* - Schuster - *obuvník*; *šregom* - schräg - *naprieč*; *furt* - fortwährend - *stále*; *priamo* - direkt; *echtovný* - echt - *pravý*; *byť štont* - imstande sein; *byť v stave*, *to ma netanguje* - das tangiert mich nicht, geht mich nicht an - *to sa ma netýka* u. a. m.

Nicht selten kann man auch in der Sprache der Presse umgangssprachlichen Lehnwörtern und Wortverbindungen begegnen wie:

fortieľ; *fortieľny* - zu "Vorteil" (in der Bed. 'die Art und Weise können, wie etwas zu machen ist', die dem englischen "know-how" entspricht); *šturmovat'* - zu stürmen (vor der Fertigstellung der Arbeit hastig arbeiten); dazu *šturmovština* - hastige Arbeit; *zglajchšaltovať* - gleichschalten; *robiť kšefty* - Geschäfte machen, *byť paf* - baff sein; *byť hin* - hingerissen, begeistert sein; *handrkovať sa s niekým* - mit jdm. hadern; *nechať niekoho v štichu* - jdn. im Stich lassen; *úradný šimeľ* -

"Büroschimmel/Amtsschimmel" ('Bürokratie'); *urobiť štičpróbu* - eine Stichprobe machen, *prepásť šancu* - eine Chance verpassen, *mať mindráky* - Minderwertigkeitskomplexe haben, *robiť do foroty* - auf Vorrat arbeiten; *dať si bacha* - wach sein, aufpassen; *nemať o niečom ani dunstu* - keinen Dunst von etw. haben; *nemať o niečom šajn* - keinen Schein, keine Vorstellung von etw. haben; *ísť na štrich* - auf den Strich gehen; *mať resty* - Reste haben ('etw. nachzuholen haben'); *chytá ho rapel'* - er kriegt einen Rappel; *byť švorc* - schwarz sein ('kein Geld haben') u. a.

3.2.1. Die meisten Entlehnungen dieser Gruppe sind auf dem ganzen Gebiet der Slowakei im Gebrauch und benötigen keiner besonderen Erklärung. Es zeigt sich im Gegenteil, daß es oft Probleme bereitet, schriftsprachliche Äquivalente (Simplizia) zu solchen umgangssprachlichen Wörtern zu finden wie:

fajront - Feierabend; *fusák* - Fußsack; *portviš* - Bartwisch; *špagát* - Spagat; *heftovať* - heften; *endľovať* - endeln; *štopkať* - (Strümpfe) stopfen; *štepovať* - steppen; *šmirgľovať* - schmirgeln; *trafiť* - treffen; *štilka* - Stielkamm, aber auch 'elektrische Handsäge' (nach der Herstellungsfirma STIHL; dann verallgemeinert für alle Geräte dieser Art) u. ä.

Bei anderen Wörtern deutscher Herkunft läßt sich ihr Verbreitungsgebiet durch Isolexeme abgrenzen. So sind z. B. für *Kartoffeln*, slow. *zemiaky* in den slow. Maa. mehrere, aus den deutschen Mundarten entlehnte bzw. nach den Gebieten, aus denen die Kartoffeln höchstwahrscheinlich während des Dreißigjährigen Krieges mitgebracht worden sind, gebildete Benennungen festzustellen: *švábky*, *gruľe* (als *gruľn*, *gruľi* in die zipserdt. Maa. rückentlehnt, vgl. J. Valiska 1980, 116; 1982, 215), *bandurky*, *krumplé/grumple*, *balky*, *erdeplé*.

Besonders viele Lexeme dieser Gruppe sind in den Gebieten festzustellen, in denen die deutschen Reliktmundarten bis heute gesprochen werden, so in der Zips bzw. der Ostslowakei. Nachstehend einige wenige Beispiele:

Neben den auch schriftsprachlichen Verwandschaftsbezeichnungen *švavor*, *švagríná* - Schwager, Schwägerin und deren Ableitungen (*švavorovci*, *švavorovský*, *švavorstvo*, Hypokoristika *švagrík*, *švavoroko*, *švagrínka*, (vgl. KSSJ, S. 452) und umgangssprachlichen Benennungen *foter* - Vater (pejorativ oder scherzhaft); *frajer* - Freier ('der mehr oder weniger feste Freund', daneben auch 'Angeber', 'Prahler'); *frajerka* - '(feste) Freundin' (die Hypokoristika *frajarečka*, *frajerôčka* sind besonders in Volksliedern häufig; *frajerkár* ist aber schon ein Schürzenjäger), sind in der ganzen Ostslowakei auch *brauta* für Braut; *brojtigam*, *brajdiger*, *brajdžiger*, *braldžjan* für Bräutigam bzw. auch für einen ernsthaften Bewerber (in dieser Bedeutung auch *fešák*, *fešak*) allgemein verbreitet, während *gótka*, *gudy* für Taufpatin und *potek* für den Paten auf die Zips beschränkt sind. Nur in der Ostslowakei ist die Bezeichnung *kera*, *kiera*, *kier*, *kyra* für Kurve (Kehre, mhd. *kere*, *kër*) sowie das abgeleitete Verb *kerovac*, *zakerovac* 'ein Fahrzeug lenken'; 'in eine Richtung fahren', mhd. *kern*) gebräuchlich, die Bezeichnung *kernička*, *kernicka* für Butterfaß ist wiederum vor allem für die Zips charakteristisch (mhd. *kern*; in der dt. Ma. von Dobschau *di kiern*

(vgl. J. Valiska) u. a.) *kremfy* - Krämpfe, *klej* - Klee, *kirbis* - Kürbis, *lancuch* - Kette, mhd. lanne, *lenča* - Linse, *štiglic* - Stieglitz, *majkefer*, *makaber* - Maikäfer).

3.2.2. Die genannten Beispiele lassen erkennen, daß die Wörter deutscher Herkunft in einzelnen Mundarten z. T. sehr unterschiedlich adaptiert wurden und verschiedene Laut- und Formenvarianten (z. B. *árešt*, *arešt*, *harešt*, *hárešet*, *herešt* - Arrest; *hajcer*, *hajcér*, *hajcier*, *hajacér*, *hajčár*, *hajcár* - Heizer; *tiract*, *tirarc*, *tirac*, *tiras*, *tijarc*, *ťiarc*, *tilarc*, *tiralc*, *tiraľc* - Tierarzt), oft auch unterschiedliche Bedeutungen aufweisen. So sind z. B. die Bedeutungen des maskulinen Substantivs *koch* mindestens zwei Homonymen zuzuordnen (Lipták, 1980:125), wobei sich aber ihre Verbreitungsgebiete nicht decken:

- | | |
|--------------------------|---|
| <i>koch</i> ¹ | <ol style="list-style-type: none">1. offener Herd im Bauernhaus oder in der Schmiede (Ostslow.)2. Einrichtung, die den Rauch vom offenen Herd in den Raum unter dem Dach abführt (Mittelslow.)3. Schornstein auf dem Haus bzw. der Fabrikschornstein (West-Liptau)4. Lokomotive/Zug (Ost-Liptau) |
| <hr/> | |
| <i>koch</i> ² | <ol style="list-style-type: none">1. Reis- (Nuß-, Kartoffel)auflauf, Napfkuchen (West- u. Mittelslow.)2. Napfkuchenform (Mittelslow.)3. altes Maß der Ölschläger (Westslow.) |

In der Ostslowakei ist allerdings für den Hefekuchen die Bezeichnung *kuch*, für den auf der Herdplatte gebackenen Fladen in der nördlichen Zips auch *kusek* üblich.

Bei dem Bedeutungswandel, den die entlehnten Wörter gegenüber der ursprünglichen bzw. der in der deutschen Gegenwartssprache relevanten Bedeutung aufweisen, ist am häufigsten die Bedeutungsverengung, oft aber auch die Bedeutungsverschiebung und -übertragung zu verzeichnen.

So bedeutet das schriftsprachliche Wort bzw. der fachsprachliche Terminus *ciacha* nur dasjenige Zeichen, das die Richtigkeit von Maßen, Waagen und Meßgeräten bestätigt, das abgeleitete Verb *ciachovať* - Meßgeräte kontrollieren; die umgangssprachliche Verbindung *niekoho ocajchovať* bedeutet 'jdm. ein Zeichen, einen Makel anheften'.

Ostslow. *ofera*, *ofiara* - Opfer bzw. *oferovať* - opfern werden nur im Zusammenhang mit der Geldspende in der Kirche verwendet, ostslow. *fertaľ* - Viertel nur im Zusammenhang mit der Uhrzeit (*tri fertaľe* - drei Viertel).

Das Verb *rajbať* bedeutet in der West- und Mittelslowakei 'den Fußboden (mit einem Schrubber) scheuern', in der Mittelslowakei auch 'etw. auf einem Reibeisen zerkleinern', in der Ostslowakei hat es nur die Bedeutung 'Wäsche waschen', *rajbačka* ist dann das Waschbrett.

Auf die frühe Zeit der Übernahme deuten die Bedeutungen des Pluraltantums *graty*, das in den ostslowakischen Mundarten in der Bedeutung 'Küchengeschirr', in

der Mittelslowakei als 'Kleidung' allgemein bekannt ist und auf den Plural des hd. Neutrums "Gerät" hinweist, seiner heutigen Bedeutung aber kaum entspricht. Die in den slow. Maa. festgehaltenen Bedeutungen dieser Entlehnung gehen auf mhd. Substantiv *gerāde* zurück, das 'die fahrende Habe der Frau, Hausrat und Kleider' bezeichnet (in dieser Bedeutung auch im Polnischen *graty*, im Altschech. *grad*, *gerad*, *gród* (vgl. Machek, 1957:117).

Vereinzelt dienen Lautvarianten dazu, verschiedene Bedeutungen des entlehnten Wortes auseinanderzuhalten: *tragar* - Träger, Stützbalken / *troger* Gepäckträger; *flek* - Fleck, in übertragener Bedeutung auch 'eine (gute) Arbeitsstelle'; *flák*, *fláky* - Därme, Innereien; *šiba* - Fensterscheibe / *šajba* - Scheibe, *šajbovec* - Scheibenbürste; bei *ľuft* - Luft; *ľoft* - 'Entlüftungsloch im Keller' liegt höchstwahrscheinlich auch Kontamination vor.

4. Zum österreichischen Einfluß

Die unterschiedlichen Varianten und Bedeutungen von Wörtern deutscher Herkunft im Slowakischen sind auf zwei eng miteinander zusammenhängende Tatsachen zurückzuführen: einerseits werden von den Sprechern der deutschen Mundarten bereits unterschiedliche Formen übernommen, andererseits unterliegen sie im Prozeß der eigentlichen Entlehnung und unter dem Einfluß verschiedener Faktoren unterschiedlichen formalen Laut- bzw. auch Systemveränderungen der jeweiligen Mundart.

Dementsprechend sind nicht alle Abweichungen und Veränderungen, die die Germanismen gegenüber der deutschen Gegenwartssprache aufweisen, als Ergebnis der Adaptierung und der Interferenz zu beurteilen - oft handelt es sich vielmehr um Beibehaltung der älteren oder ursprünglichen (deutschen) mundartlichen Lautung. Denn die von den Ansiedlern gesprochenen, durch Sprecher verschiedener zentraler Gebiete repräsentierten deutschen Mundarten befinden sich bei diesem ständigen und ununterbrochenen Geben und Nehmen auch in Entwicklung, stellen also kein normiertes Sprachgebilde dar. Es zeigt sich daher als unumgänglich, bei der Untersuchung der Entlehnungen und ihrer Interferenzen nicht nur von synchroner Betrachtungsweise auszugehen, sondern auch den diachronen Aspekt heranzuziehen.

Auch wenn manche Veränderungen weder aus dem Deutschen noch aus dem Slowakischen zu erklären, sondern auf Analogie, Kontamination mit einheimischen Wörtern, Einfluß von anderen Nachbarsprachen (Ungarisch, Polnisch, Ukrainisch), Verstümmelungen und verschiedene außersprachliche Faktoren zurückzuführen sind, läßt die heutige Lautgestalt von deutschen Lehnwörtern besonders in der Stammsilbe Spuren dieser Entwicklung erkennen. Im folgenden soll unter Heranziehung des diachronen Standpunkts versucht werden, anhand einiger Erscheinungen aus dem Bereich der Lautlehre und der Wortbildung den Einflüssen des österreichischen Sprachraumes nachzugehen.

4.1 Stammsilbe

Bei unseren Betrachtungen gehen wir von der These aus, daß für ein voll adaptiertes, also entlehntes Wort (im Unterschied zum Fremdwort) nur diejenige lexikalische Einheit fremder Herkunft gehalten werden kann, die sich der einheimischen Mundart maximal angepaßt hat und in ihrem Wortbestand als systemhaftes Element funktioniert (Bartko 1980:91). Diese kann also keine Phoneme, Phonemkombinationen bzw. Realisierungsformen solcher Lautgesetze enthalten, die im einheimischen Sprach- bzw. Mundartsystem nicht vorkommen.

4.1.1. Wenn man in Betracht zieht, daß (abgesehen von ihrer Aussprache) das Deutsche und Slowakische das gleiche Inventar von nicht umgelauteten Vokalen besitzen, folglich also im Prozeß der Übernahme kein Grund zur Interferenz bestand, dann sind die meisten Veränderungen dieser Laute in der Stammsilbe nicht als Ergebnis der Adaptation, sondern als Besonderheiten der im betreffenden Gebiet gesprochenen deutschen Mundarten zu erklären. Ihre Umlaute sowie Diphthonge müssen dagegen dem einheimischen Lautsystem, das keine gerundeten Vokale und fallenden Diphthonge kennt, angepaßt werden.

So sind neben den Belegen, die das mhd. bzw. schriftsprachliche a/â bewahren, oft solche zu finden, die den ma. Wandel a > o aufweisen:

mhd. a: *dufart* - Durchfahrt; *dach* - Dach; *gánok, ganek* - zu "Gang" ('gangartiger Hofbalkon'; vgl. slow. *pavlače* - öst. Pawlatschen); *hantlager* - Handlanger; *firhag, firhanga* - Vorhang (nur in der Bed. 'Gardine'); *macher* - Fachmann; übertr. 'Prahler'; *šmaléc* - Schmalz, Schweinefett; *pakovať (sa)* - einpacken; übertr. 'abhauen' (*pakuj sa!* - hau' ab!)

mhd. â: *šlafrok* - Schlafrock; *ratuš, ratús* - Rathaus; *harnadlá* - Haarnadel; *jarmok/ jarmak/ jarmark* - Jahrmarkt; *hák* - Haken; *krám* - Kram; übertr. 'Geschäft'.

a > o: *boks* - Wachs (nur für 'Schukreme'); *krochmaľ* - Kraftmehl; *bodvanka* - Badewanne; *ponk* - Bank (nur für 'Arbeitstisch in der Tischlerwerkstatt'); *sporit' / šporit' / šporovať* - sparen; *sporitelňa* < Sparkasse; *sporák* - Sparherd; *šor* - Schar (nur in der Bed. 'Reihe'); *stodola* - Stadel.

â > o: *blajbok* - Bleiwaage; *drôt/drot* - Draht; *feršlok* - Verschlag; *fajront* - Feierabend; *gróf/grof* - Graf; *fjeršlok, feršlok* - Verschlag, Kiste; *grodseglá* - Gratsäge; *švager / švager / švoger* - Schwager; *škop, škopok, škopec* - Holzschaff, Melkschaff.

Da dieser mundartliche Wandel in frühneuhochdeutscher Zeit sowohl oberdeutsch (obd.) als auch mitteldeutsch (md.) bezeugt ist (V. Moser 1929, §§ 69, 75, 2), kann man ihn m. E. nicht nur dem direkten Einfluß des bairisch-österreichischen Raumes zuschreiben. Ähnlich ist die Senkung von mhd. e (ä) schon mhd. in vielen Gebieten des Oberdeutschen und im gesamten Ostmitteldeutschen (Omd.) verbreitet (V. Moser 1929, §§ 71, 2; 76, 2) :

e(ä) > a: *gepel'/gápel'* - Göpelwerk (mhd. gebel); *foľvark* - Vorwerk (meist als Flur- bzw. Ortsname); *plech/blácha* - Blech; *rachovať* - rechnen; *rachunek* -

Rechnung; *ratovať* - retten; *švablik* - Schwefelholz; *trafiť* - treffen; *verkštat/ varkštat/ varštat* - Tischlerwerkstatt.

Daneben überwiegen weit Entlehnungen, in denen sowohl für den Primär-, als auch für den Sekundärumlaut ein offener e-Laut steht:

cvek - Zweck, *dekeľ* - Deckel, *drešer* - Drescher, *hebama* - Hebamme, *heftovať* - heften, *keľňa* - Kelle, *krenkovať sa* - sich kränken, *necovať* - netzen, knüpfen, *štelovať* - stellen, *štampel* - Stempel, *šteker* - Stecker, *verklik* - Werkel, Leierkasten; *gelender* - Geländer, *heklóvať* - häkeln, *heknadľa* - Häkelnadel, *bekeraje* - Bäckereien ('feines Gebäck'), *kšeft* - Geschäft, *drejbonk* - Drehbank (zu mhd. draejen) usw.

Auf die Beeinflussung durch die obd. Mundarten könnte der mangelnde Umlaut hinweisen; andererseits kann es sich in den Fällen, in denen die slowakischen Maa. ein a statt des Sekundärumlauts (nhd. e, ä) bzw. o und u an Stelle des nhd. Umlauts aufweisen, auch um Bewahrung der älteren mittelhochdeutschen Form handeln, von der erst sekundär, nach der Übernahme, die Derivate mit einfachem Vokal gebildet worden sind. Vgl.:

farba, farbiť - Farbe, färben (mhd. varwe, varwen), *falošný, falšovať* - falsch, fälschen (mhd. valsch, velschen), *hamovať* - hemmen (mhd. hamen), *glánc, gláncovať* - Glanz, glänzen (mhd. glanz, glenzen), *handľovať (sa)* - handeln, verhandeln, *handliar* - Händler (mhd. handeln, handeler, handler, hendeler), *šacovať* - schätzen (mhd. schätzen, schetzen), *šafeľ, šaflik* - Scheffel, öst. Schaffel, *šmak, šmakovať* - Geschmack, schmecken (mhd. smac, smacken), *šamerlik* - Schemel, öst. ma. Schamerl (mhd. schamel, schemel), *tragar/troger* - Träger (mhd. trager, treger), *hozentragľe* - Hosenträger; *fošner* - Förster (mhd. auch forstaere), dazu *foršta* - Fußbodenbrett, *koperdeka* - Körperdecke, *mordár* - Mörder zu Mord, dazu *mordovať* - morden; *štukeľ* - Stückel (mhd. auch stuckel), dazu *štukľovať* - stückeln, *plüdrovať* - plündern, *rukovať* - einrücken (mhd. auch rucken), *ľuftovať* - lüften zu Luft, *kušnier* - Kürschner, *bukša* - Büchse;

Viel öfter sind aber anstelle der Umlaute der Hochsprache (ö, ü) die einfachen Vokale e und i anzutreffen. Bei der Entrundung der labialisierten Vokale (und Diphthonge), die sich bereits in mhd. Zeit in weiten Gebieten des Obd. und Omd. vollzogen hatte (V. Moser 1929, § 65; Paul/Moser/Schröbler 1975, § 22b), wird in den slowakischen Maa. das Streben mitgewirkt haben, die in ihrem System nicht immanenten Phoneme bzw. Phonemkombinationen zu beseitigen:

cugeher - Zubehör; *kvelb* - Gewölbe; *letovať* - löten; *letkolbňa* - LötKolben; *mebeľ, meblé* - Möbel; *reklik* - Röcklein (nur für 'Babyjäckchen'); *fedrovať* - fördern; *štekle* - Stöckelschuhe; *tirštok* - Türstock; *fruštik/frištik* - Frühstück; *gurtňa/girtľa* - Gurt; Gürtel; *biglajs, bigľovať* - Bügeleisen, bügeln; *bína* - Bühne; *minca* - Münze; *mincier* - Münzer; Schnellwaage; *curik* - zurück; *kýbeľ*

- Kübel; *krigel* - Krügel; *kripel* - Krüppel; *dinstovat* - dünsten; *vinšovat* - wünschen; *filfas* - Füllfaß usw.

Wie im Obd. wird für den Diphthong eu/äu (ähnlich wie für ei) aj, viel seltener oj gesprochen - durch die Jotierung des zweiten Vokals des fremden Diphthongs wird dieser zur Verbindung Vokal + Konsonant (vgl. die Silbentrennung: ma-*jer*, fa-*jer*-man):

ei: *blajvas* - Bleiweiß ('Bleistift'); *krajda* - Kreide; *špajza*, *špajs* - Speisekammer; *glajcha* - Gleiche; *šajta* - Holzscheit; *rajtovat* - reiten; *rajtky* - Reithose; *štemajzňa* - Stemmeisen; *cajger* - Uhrzeiger; *majster* - Meister; *majer* - Meierhof,-Gut; *šmajchľovat* - schmeicheln; *šlajer* - Schleier; *pučeraj* - Putzerei (in der Bed. 'Schimpferei', 'Schikane'); *vajdlik*, *vandlik* - Weidling ('weites, schüsselartiges Küchengeschirr') usw.

eu/äu: *fajerman/fojerman* - Feuerwehrmann; *fajermur* - Feuermauer; *bajta* - md. Beute, Nudelbrett; *lajtnant* - Leutnant; *vercajk* - Werkzeug; *cajgmajster* - Zeugmeister; *frajľa* -Fräulein ('Frau mit schlechtem Ruf'); *krajštich* - Kreuzstich; *zašprajcovat* - verspreizen (mhd. spriuzen); *krajzupa/grajcupa* - 'beim Schweineschlachten entstandene Blutsuppe mit Graupen' (Grütze, mhd. griuze).

4.1.2. Auf die Beeinflussung durch die bairisch-österreichischen Sprachlandschaften weisen eindeutig einige Besonderheiten aus dem Bereich des Konsonantismus.

So ist der bairische Lautwandel b- > p- auf dem ganzen Gebiet der Slowakei in jeder Stellung (vor Vokal und Konsonant) sowohl im absoluten wie auch im mittelbaren Anlaut verbreitet. Formen mit b- und p- stehen oft nebeneinander, doch scheinen die letztgenannten in der vom Niederösterreichischen stark beeinflussten Westslowakei häufiger zu sein:

bajerpank - Beyerbank; waagerechter Dachbalken, westslow. *pocheraje* / ostslow. *bekeraje* - Bäckereien; *pedinterka*, *pedintrovat* - Bedienerin, bedienen; *baksa*, *buksa/piksla* - Büchse; *brusliak/prusliak* - Brustlatz; *putňa*, *putko* - Butte; *pankhart* - Bankert; *brutvanka* - Bratblech; *putika* - *Budike* ('Kneipe'); *pánt* - Türband; *pukeľ* - Buckel; *bruch/pruh* - Bruch; *pác*, *pacovat* - Beize, beizen usw.

Zu belegen sind darüber hinaus Varianten mit anlautenden dr- > tr- (*dreksler/treksler* - Drechsler, *drelich/trelich* - Drillich, vgl. Moser § 142, 1), Reste des grammatischen Wechsels, des bairischen Wandels b > w (seltener kommt auch der umgekehrte Wandel w > b vor) bzw. des alem.-bair.-ostfr. Wechsels zwischen b und f:

šraubciger, *šravenciger* - Schraubenzieher; *šrubovat*, *šrofuvat* - schrauben; *iberciger* - Überzieher; *nitenciger* - Nietenzieher; *šulciger* - Schuhanzieher; *šuplik/šuflik/šuffľada* - Schublade, Fach; *vartáš/vachtar/bachtar/bachar* - Wächter; *bachtareň* - Wächterhaus; *švablě*, *švablíky* - Schwefelhölzer,

Streichhölzer; *blájvas, blajvas/klajbas* - Bleiweiß; *halva* - Hälfte, halbes Stück; *hever* - Heber; *presvuršt/presburšt* - Preßwurst, Wurst.

Obd. Einfluß könnte auch die Palatalisierung von inlautendem s vor t zugeschrieben werden: *koštovať* - kosten; aber: *kost* - Kost; *kumšt* - Kunst; *kumštír* - Künstler; *kumštovať* - 'spekulieren, überlegen'; *vuršt* - Wurst; *rošt* - Rost; aber *restovať* - rösten.

4.2 Nebensilben

Die fremden Affixe werden im Prozeß der Entlehnung in der Regel durch entsprechende Wortbildungsmorpheme des Slowakischen ersetzt bzw. diesen angepaßt. Nur resthaft haben sich ursprüngliche nominale Präfixe erhalten, die aber nicht als solche, sondern als Bestandteil des Stamm-Morphems empfunden werden, vgl. *urlap* - Urlaub, *umšlak/umšlag* - Umschlag, *duršlak/drušlak/drišlak* - Durchschlag, *fartuch/firtuch/fertucha/fjertoch* - Vortuch, Fürtuch.

Durch den besonders für oberdeutsche Maa. charakteristischen Vorgang sind Formen mit dem synkopierten Präfix *ge-* zu erklären, dessen *g-* (nach der Assimilation vor *s/š k-*, vgl. Moser § 148, Anm. 2) zum Anlaut der Wurzelsilbe wird:

gvalt/kvalt - Gewalt ('Eile', 'Hast'); dazu *kvaltovať* - 'sich sehr beeilen, hastig arbeiten'; *gver/kver* - Gewehr; *gvint* - Gewinde; *gvintborer* - Gewindebohrer; *gvintaky* - 'Schlittschuhe; die man an die Schuhe angeschraubt hat', *ksicht* - Gesicht; *kšeft* - Geschäft; *gmina* - zips. Gemeinde; *gzims* - Gesims; *kvelb* - Gewölbe; *kvicht* - Gewicht; *graty* - Geräte.

Nur in der vom Md. stärker beeinflussten Nord- und Ostslowakei haben sich vereinzelt auch Formen mit *ge-* erhalten wie *geviht, gelájza* - Gleis; ('Radspur', mhd. geleise), *geľatka* - Geleit, *gezelšaft* - Gesellschaft.

Von der Beeinflussung durch den österreichischen Usus zeugen auch diejenigen Entlehnungen, in denen das Diminutiv-Morphem *-erl, -l* in adaptierter Form erhalten blieb. Während aber die Wörter mit *-erl* die diminutive Bedeutung z. T. bewahren (die Formen auf *-ľik*), hat *-l* dieses Merkmal verloren und ist mit dem nominalen Suffix *-el* zusammengefallen:

štamperľik - Stamperl, Schnaps-,Likörglas; *nokerle, nokerľiky* - Nockerl; *kracheľ, kracherľik* - Kracherl; *puserľiky* - Busserl, Kokosbusserl; *štangerľiky* (Nuß)stangerl; *kifľik, kiferľik* - Kipferl;

bichľa - (dickes) Buch; *piksľa* - Büchse; *šnuptichľa* - Schnupftuch; *štrumpadľa* - Strumpfband; *fusekľa* - Fußsocke; *viršľa* - Wurst; *oringľa* - Ohring; *pantľa* - Haarband; *geršľa* - Gerste; *pajzel* - Beisel; Beisl; *kidľa* - Kittel ('Rock'); *strúdlľa* - Strudel; *knedľa* - Knödel; *kurbľa* - Kurbel; *kapetus* - Kappe, süddt. Kappel; *hajzel* - Häusel ('Abort'); *pajšle* - Beuschel ('Lunge'); *šnicľa* - Schnitzel; *erdeple* - Erdäpfel; *vinkeľ* - Winkel.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß der Einfluß des Österreichischen auf das Slowakische unverkennbar ist. Es zeigt sich gleichzeitig, daß er nicht eindeutig von den Einflüssen der übrigen Zentrallandschaften zu isolieren ist. Bei dem Versuch,

diese getrennt und unabhängig voneinander zu behandeln, würde man dieselbe Gefahr laufen, wie bei den wenig überzeugenden Versuchen, die in der Slowakei gesprochenen deutschen Mundarten mit denen der Zentralgebiete genetisch zu verbinden - die mitgebrachten Mundarten haben auf der einen Seite untereinander verwickelte Mischungs- und Integrierungsprozesse durchgemacht, auf die hier nicht eingegangen werden konnte (dazu vgl. Hutterer 1968; 1985; 1995), andererseits waren sie dem Einfluß der umliegenden slowakischen Lokalmundarten ausgesetzt. In beiden beteiligten Sprachen (Mundarten) hatte die Berührung Veränderungen verschiedener Art zur Folge, besonders deutlich und auffällig ist jedoch die gegenseitige Beeinflussung des Wortschatzes.

Literatur:

- Bartko, Ladislav (1980): Miesto slov cudzieho pôvodu v nárečovom slovníku [Stelle der Wörter fremder Herkunft im mundartlichen Wörterbuch]. In: Dialektologický zborník I. Bratislava. S. 89-93.
- Buffa, Ferdinand (1953): Nárečie Dlhej Lúky v Bardejovskom okrese [Die Mundart von Dlhá Lúka/Langenau im Kreis Bardejov/Bartfeld]. Bratislava.
- Czambel, Samuel (1906): Slovenská reč a jej miesto v rodine slovanských jazykov [Die slowakische Sprache und ihre Stelle in der Familie der slawischen Sprachen]. Turčiansky Sv. Martin.
- Grothe, Hugo (1943): Das deutsche Volkstum in der Slowakei in Vergangenheit und Gegenwart. München.
- Habovštiak, Anton (1984): Atlas slovenského jazyka. IV. Lexika [Atlas der slowakischen Sprache. IV. Lexik]. Bratislava.
- Horák, Gejza (1955): Nárečie Pohorelej [Die Mundart von Pohorelá]. Bratislava.
- Hutterer, Claus Jürgen (1968): Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters. In: Zeitschrift für Mundartforschung (Wiesbaden), 3 - 4. S. 399-405 (neu aufgelegt: Hutterer 1991, 87-92).
- Hutterer, Claus Jürgen (1985): Konvergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken (Am Beispiel der Sprachentwicklung). In: Ritter, Alexander (Hrsg.): Kolloquium zu den volkskundlichen Bedingungen der Kultur bei den deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Flensburg. S. 109-129.
- Hutterer, Claus Jürgen (1991): Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Budapest.
- Hutterer, Claus Jürgen (1995): Über die mehrsprachige Konvergenz in der Entwicklung des Deutschen in der Zips. In: Švorc, Peter (Hrsg.): Die Zips in der Kontinuität der Zeit. Prešov. S. 255-267.
- Kačala, Ján et al. (1987): Krátky slovník slovenského jazyka [Kurzes Wörterbuch der slowakischen Sprache]. Bratislava.
- Krajčovič, Rudolf (1988): Vývin slovenského jazyka a dialektológia [Die Entwicklung der slowakischen Sprache und die Dialektologie]. Bratislava.
- Kuhn, Walter (1967): Die deutsche Ostsiedlung. In: Schulz, Eberhard (Hrsg.): Leistung und Schicksal. Köln/Graz. S. 20-35.
- Lipták, Štefan (1980): O výskume remeselníckej terminológie a jej zaradení do nárečového slovníka [Über die Erforschung der Handwerksterminologie und

- deren Aufnahme in ein Mundartwörterbuch]. In: Dialektologický zborník I. Bratislava. S. 121-129.
- Machek, Václav (1957): Etymologický slovník jazyka českého a slovenského [Etymologisches Wörterbuch der tschechischen und slowakischen Sprache]. Praha.
- Matejčík, Ján (1975): Lexika Novohradu. Vecný slovník [Die Lexik von Novohrad/Niederneuburg. Sachwörterbuch]. Martin.
- Moser, Virgil (1929, 1951): Frühneuhochdeutsche Grammatik, Bd. I/1; Bd. I/3. Heidelberg.
- Papsonová, Mária (1986): Zum Prozeß der Übernahme von Wörtern deutscher Herkunft ins Slowakische. In: Brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR - ČSSR. S. 310-330.
- Papsonová, Mária (1994): Geschichte und Gegenwart der deutsch-slowakischen Sprachkontakte. In: Brücken - Neue Folge 2. Germanistisches Jahrbuch Tschechien - Slowakei. S. 73 -94.
- Paul, Hermann/Moser, Hugo/Schröbler, Ingeborg (1975): Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen.
- Peciar, Štefan et. al. (1959-1965): Slovník slovenského jazyka I.-VI. [Wörterbuch der slowakischen Sprache I.-VI.]. Bratislava.
- Ripka, Ivor (1981): Vecný slovník dolnotrenčianskych nárečí [Sachwörterbuch der Mundarten des Komitats Trenčín/Trentschin]. Bratislava.
- Ripka, Ivor et. al. (1980): Slovník slovenských nárečí. Ukážkový zväzok [Wörterbuch der slowakischen Mundarten. Probeband]. Bratislava.
- Ripka, Ivor et. al. (1995): Slovník slovenských nárečí. I. zväzok (A-K) [Wörterbuch der slowakischen Mundarten. I. Band (A-K)]. Bratislava.
- Rudolf, Rainer (1991): Die deutschen Lehn- und Fremdwörter in der slowakischen Sprache. Wien.
- Schwarz, Ernst (1935): Sudetendeutsche Sprachräume. München.
- Valiska, Juraj (1980): Nemecké nárečie Dobšinej. Príspevok k výskumu zanikania nárečí enkláv [Die deutsche Mundart von Dobšiná/Doschau. Ein Beitrag zur Erforschung des Untergangs von Inselmundarten]. Rimavská Sobota.
- Valiska, Juraj (1982): Nemecké nárečia horného Spiša. Príspevok k výskumu reliktných nárečí v pokročilom štádiu ich vývoja [Die deutschen Mundarten der Oberzips. Ein Beitrag zur Erforschung von Reliktmundarten im fortgeschrittenen Stadium ihrer Entwicklung]. Stará Ľubovňa.
- Valiska, Juraj (o. J.): Slovník nemeckých reliktných nárečí v Gemeri a na dolnom Spiši [Wörterbuch der deutschen Reliktmundarten in Gömör und in der Unterzips]. (Maschinschrift.)

Libuše Spáčilová

(Olomouc)

Der gegenseitige Einfluß des Tschechischen und des österreichischen Deutsch in näherer Geschichte und Gegenwart

1. Einleitung

Das langjährige Zusammenleben der Tschechen mit den Österreichern in der multinationalen habsburgischen Monarchie beeinflusste ohne Zweifel in vielen Hinsichten die Gewohnheiten beider Völker. Als Beweis dafür kann die Sprache dienen, denn die Sprache, und hier besonders der Wortschatz, spiegelt die Lebensrealität wider. Die gegenseitige Beeinflußung beider Sprachen begann bereits mit den ersten Handelsbeziehungen beider Völker.

Ich komme aus Olomouc, und in dieser mährischen Stadt war die Situation noch deswegen spezifisch, weil hier von der Gründung der Stadt im 13. Jahrhundert (vorher gab es hier bereits eine ältere slawische Ansiedlung) bis zum Jahre 1945 die tschechische und deutsche Bevölkerung zusammenlebte. Die ersten sprachlichen Kontakte sind viel älter. Nach Müller ist "der mögliche Beginn slawisch-deutscher lexikalischer Beziehungen im Ostalpengebiet sowie im ehemaligen Böhmen und Mähren etwa mit dem 7. Jahrhundert datiert."¹ Die ältesten im Olmützer Archiv bewahrten schriftlichen Quellen aus dem 15. Jahrhundert, die uns über Handelsbeziehungen informieren, wurden im Frühneuhochdeutschen verfaßt. Diese Archivalien sind sprachgeschichtlich sehr bedeutend, weil sie erweisen, daß das Olmützer Deutsch durch die bairisch-österreichische Variante beeinflusst wurde. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts lieferten die Augsburger und Nürnberger ihre "Kramerwaren" nach Olomouc. Unter diesem Begriff hat man sich Luxusartikel vorzustellen, die für wohlhabende Olmützer Bürger bestimmt waren. Besonders intensiv waren diese Kontakte zwischen den genannten bayrischen Städten und Olomouc bis zu den 30er Jahren desselben Jahrhunderts.² Die gleiche Intensität erreichte der Handel mit Wien und Linz³ seit Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Niederlage in der Schlacht am Weißen Berg.

¹ Müller (1974), S. 109.

² Kameniková (1980), S. 104.

³ Ebenda, S. 108.

Nicht nur die Beziehungen reicher Kaufleute, sondern auch die Kontakte ihrer Faktoren, Fuhrmänner und Diener beeinflussten den Wortschatz, und nicht allein an den Beziehungen für luxuriöse Waren wird dieser Einfluß deutlich.

2. Die gegenseitigen sprachlichen Kontakte in der Vergangenheit

In den auf deutsch verfaßten Hinterlassenschaftsbüchern der Olmützer Bürger aus dem 16. Jahrhundert kommen sehr oft Wörter vor, die für das bairisch-österreichische Sprachgebiet typisch sind. Oft vermachten wohlhabende Olmützer Fleischer ihren Nachkommen die *Fleischbänke*.⁴ Dieses einen Verkaufstisch für Fleisch bezeichnende Wort wurde gerade im bairisch-österreichischen Sprachgebiet verwendet, heute wird es im Österreichischen für veraltet gehalten.

Die Quellen geben aber auch Aufschluß darüber, in welcher Weise die tschechische und die deutsche Sprache voneinander beeinflusst wurden. In den Hinterlassenschaftsbüchern wurden ausführliche Warenlisten sowie Verzeichnisse der Vermögen der reichen Olmützer Kaufleute gemacht. Man findet die verschiedensten Ausdrücke, wie z. B. das Wort *Zibebe*,⁵ einen Ausdruck für "große Rosine", der aus dem Italienischen stammt und im erwähnten Sprachgebiet üblich war. In hannakischer Mundart⁶ wurde noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Äquivalent *cibéba* verwendet. Ein anderer Begriff aus dieser Sprachlandschaft, der in den Hinterlassenschaftsbüchern vorkommt, gehört zum Alltagsvokabular: die Bezeichnung *Zieche*⁷ im Sinne von Bettüberzug verwendet. Das tschechische Wort *cícha* gehört zur tschechischen Schriftsprache.⁸ In den Olmützer Quellen erscheinen jedoch nicht nur Begriffe, die aus dem erwähnten Sprachgebiet stammen. Man kann auf den Seiten dieser meistens auf deutsch verfaßten Bücher auch Ausdrücke slawischer Abstammung lesen, die ein paar Jahrhunderte später geläufig waren und bis heute in der österreichischen Variante vorkommen. Als Beispiel kann das Wort *Tuchent*⁹ dienen, das in den Olmützer Quellen auch als *Duchne* oder im Plural als *Duchnen*¹⁰ zu finden ist. Das Wort *Tuchent* ist slawischer Herkunft,¹¹ und deshalb besteht die Frage, ob dieses Wort und auch ähnliche Wörter (z. B. *Kren*) nicht gerade über das Tschechische in das bairisch-österreichische Deutsch gekommen sind. Sie werden bis heute in der österreichischen Schriftsprache verwendet, was man damit erklären kann, daß das bairisch-österreichische Deutsch damals keine heimischen Bezeichnungen für diese Gegenstände hatte.

⁴ Z. B. Archiv der Stadt Olomouc (weiter ASO), Bücher, Sign. 138, f. 41r, 197r; Sign. 164, f. 24v.

⁵ Z. B. ASO, Bücher, Sign. 122, f. 124v

⁶ Das Hanna-Gebiet ist ein Teil Mährens.

⁷ ASO, Bücher, Sign. 120, f. 28v.

⁸ Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost. Praha (1978), S. 51.

⁹ ASO, Bücher, Sign. 120, 121, 122, passim.

¹⁰ ASO, Bücher, Sign. 120, f. 26v, 28v.

¹¹ Vgl. Machek (1971), S. 133-134, weiter Holub - Kopečný (1952), S. 110.

Die Beziehungen der böhmischen Länder, besonders Mährens, zu den österreichischen Gebieten entwickelten sich auch in der Zeit nach der Schlacht am Weißen Berg. Eine außergewöhnliche Intensität erreichten die Beziehungen ohne Zweifel im 19. Jahrhundert, als eine hohe Anzahl von Bewohnern Böhmens und Mährens ihrem Broterwerb in Österreich, vor allem in Wien, nachging. Lassen wir die Zahlen sprechen. Der Statistik zufolge lebten im Jahre 1880 in Wien 25 186 Tschechen, im deutschsprachigen Habsburgerreich 60 390 Tschechen; im Jahre 1900 sogar 103 546 Tschechen in Wien und 129 546 in ganz Deutsch-Österreich.¹² Durch diese Tatsachen wurde auch die Sprache der Wiener beeinflusst. Zur Blütezeit der böhmischen Kultur in Wien hatte Tschechisch einen großen Einfluß auf die Wiener Umgangssprache. Tschechische Phraseologismen wurden direkt und wortwörtlich übersetzt. Diese Einflüsse sind noch heute sichtbar, und deshalb erscheinen im Wiener Deutsch solche Wendungen, wie z.B. *auf lepsi gehen* in zwei Bedeutungen - "einen Seitensprung machen" oder "sich einen guten Tag machen", weiter *auf d'letzt* - "zum letztenmal" oder *das steht nicht dafür*. Dieses letzte Idiom ist eine wörtliche Übersetzung der tschechischen Wendung und bedeutet "das lohnt sich nicht". In Wien oder im ostösterreichischen Gebiet ist sogar die mährische Form des tschechischen Wortes *pomalu (pomali)* - "langsam" - zu hören. Heimito von Doderer verwendete sie z. B. in seinem Werk "Die Dämonen". Er schreibt: "Wir sind schön *pomali* dahingezogen."¹³ Alle erwähnten Wendungen blieben jedoch nur auf das Wiener Deutsch beschränkt und haben die österreichische Schriftsprache nicht beeinflusst.¹⁴

Bei den erwähnten engen Beziehungen kamen ins Tschechische mittels des österreichischen Deutsch Wörter fremder, meistens französischer oder italienischer Herkunft, die in der österreichischen Sprachvariante üblich waren.¹⁵ Ein solches Wort ist z. B. *Karfiol*, dessen Herkunft in den italienischen Ausdrücken *cavolo* und *fiore* zu suchen ist und das in der österreichischen und süddeutschen Sprachvariante um 1600 heimisch wurde. Im Tschechischen wird das Wort *karfiol* heute weniger verwendet, es gilt jedoch nicht als veraltet. Aus derselben Sprache stammt auch das Wort *Trafik*, im Italienischen *traffico* (Handel), das im Tschechischen bis heute das verwendbare Äquivalent *trafika* hat. Ein anderes Wort italienischer Abstammung ist *Spagat* (im Binnendeutsch Schnur, Bindfaden). Der im Tschechischen verwendete Ausdruck *špagát* gehört zu den Slangwörtern. Aus der italienischen Soldatensprache her kam das Wort *Kavalett* (einfaches Bettgestell), heute im österreichischen Deutsch veraltet, im Tschechischen gehört das Wort *kavalec* ebenfalls zu der Militärterminologie. In der Soldatensprache wurde auch das Wort *Montur* eingedeutscht. Es stammt aus dem Französischen und bedeutet Uniform. Im

¹² Valta (1974), S. 69.

¹³ Vgl. Ebner (1980), S. 143.

¹⁴ Es gibt viele Studien, die sich mit dem Slawischen bzw. Tschechischen im Wienerischen beschäftigen. Als Beispiel kann z. B. Steinhäuser (1962) dienen.

¹⁵ Valta (1974), S. 66ff.

Tschechischen gebraucht man diesen Ausdruck der Gemeinsprache *mundúr* als Synonym für Uniform oder sonderbare Kleidung. Aus dem Französischen kam das Wort *Partezettel* (französisch *donner part*) mittels des österreichischen Deutsch ins Tschechische. Die in Österreich verwendete gekürzte Form *Parte* wurde ins Tschechische übertragen. Heute ist es zwar ein veralteter, aber in der Umgangssprache immer noch verwendbarer Ausdruck. Auf dem Gebiet der Mode wurde das Wort *Dragoner* (bdt. Rückenspange, z. B. am Mantel), ins Tschechische übertragen. Ursprünglich wurde so ein Reitersoldat bezeichnet. Das Tschechische kennt beide Bedeutungen.

Nicht nur Wörter fremder Herkunft, die vermittelt durch die österreichische Sprachvariante ins Tschechische kamen, sondern auch manche österreichischen Wörter oder Wendungen beeinflussten den tschechischen Wortschatz. Dieser Einfluß wird deutlich vor allem im Wortschatz jener sozialen Gruppen, in denen die Kontakte zwischen beiden Völkern besonders rege waren. Dazu gehörte etwa die Armee. Österreichische und tschechische Soldaten lebten miteinander, und deshalb weist die österreichische Soldatensprache viele Ausdrücke und Wendungen auf, die auch in unserem Land verwendet wurden, die heute aber meist nur umgangssprachlich sind. Eine reichhaltige Quelle solcher Wörter ist Hašeks Werk "Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk". In dem weltberühmten Roman finden wir eine mit zahlreichen Austriazismen angereicherte tschechische Gemeinsprache. Deshalb wissen die meisten Leser dieses Werks, wer ein *Feldkurat* ist (bdt. Militärgeistlicher), und verstehen auch österreichische Militärbefehle - z. B. das Kommando *Habt acht!* (bdt. Achtung), das im Gemeintschechischen - mit verstümmelter Aussprache - als *hapták* verwendet wurde.

Ein anderer Bereich, in den der österreichische Wortschatz eingedrungen ist, war die Sprache der Handwerker. Statistiken zeigen, daß der Anteil der Wiener Gesellen, die aus Böhmen und Mähren stammten, seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts rasch stieg. Während z. B. im Jahre 1820 16,8% aller Wiener Tischlergesellen aus Böhmen und Mähren stammten, erreichte dieser Anteil im Jahre 1869 eine Höhe von 58,7%.¹⁶ Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierten in Wien tschechische Schneider und Schuster. Wenn wir bei Schneidern und Schneiderinnen bleiben, entdecken wir manche Vokabeln in unserem Wortschatz, die noch im heutigen österreichischen Deutsch verwendet werden. Das Wort *endeln*, im Tschechischen *entlovat*, bedeutet "Ränder eines Gewebes einfassen." In der tschechischen Schriftsprache verwendet man das Wort *špendlíky*, das seine Herkunft im österreichischen Begriff *Spendeln* hat; im Binnendeutsch verwendet man dafür das Wort Stecknadeln. Ähnlich ist es auch mit dem Terminus *Zipp* oder *Zippverschluß*, im Binnendeutsch Reißverschluß, der im Tschechischen umgangssprachlich in seiner gekürzten Form als *Zip* bis heute vorkommt.

¹⁶ John, - Lichtblau (1990), S. 19.

Zu weiteren Termini des Handwerks, deren Herkunft von österreichischen Wörtern abgeleitet werden kann, gehören viele, heute veraltete Begriffe oder Slangausdrücke. So kann z. B. das Wort *Dachgleiche* mit der Bezeichnung der tschechischen Slangsprache *glajcha* identifiziert werden. Das Binnendeutsch ersetzt diesen Terminus durch eine Beschreibung - "Fertigstellung des Hausbaus bis zum Aufsetzen des Dachstuhls". Beim Bau eines Hauses verwenden die österreichischen Zimmerleute *Tramen* (Sg. Tram), in der tschechischen Schriftsprache gibt es für dieses Wort dasselbe Äquivalent - *trám*. Wenn man einen schweren Gegenstand nicht aufheben kann, verwenden die Handwerker einen *Beißer*; im Tschechischen gibt es einen umgangssprachlichen Ausdruck *pajzr*; im Binnendeutschen hat dieser Ausdruck zwei Bedeutungen - Brechstange oder ein bissiges Tier.

Die Tatsache, daß im Jahre 1880 46,8% der Frauen aus Böhmen und Mähren in Wien als Hausgesinde oder Dienstmädchen tätig waren,¹⁷ beeinflusste auch den Wortschatz, mit dem die Einrichtung des Haushaltes beschrieben wird. Die Frauen, die nach ein paar Jahren in die Heimat zurückkamen, brachten viele österreichische Ausdrücke mit. Der österreichische Ausdruck *Bartwisch* kam ins Gemeintschechische als *portviš*. Im Binnendeutsch gibt es das Äquivalent *Handbesen* oder *Handfeger*. Alte Stoffreste wurden im österreichischen und bairischen Deutsch mit dem Begriff *Hader* bezeichnet. Ins Tschechische wurde dieses Wort entlehnt, dabei kam es zur Synkope des -e. Interessanterweise gibt es zwei Äquivalente für diesen österreichischen Ausdruck: in Böhmen *hadr* (Maskulinum), in Mähren *hadra* (Femininum). Beim Aufräumen wurde in Österreich auch der *Pracker* - Teppichklopfer verwendet. Im mährischen Dialekt gibt es bis heute das Wort *prakr*. Das österreichische Wort *Speis* (ursprünglich Speise, es kam zum Abfall des Ende-e) in der Bedeutung Speisekammer ist es heute in Österreich veraltet (in Bayern noch im Dialekt gebräuchlich); im Tschechischen gibt es einen umgangssprachlichen Ausdruck *špajz*, der in demselben Sinne verwendet wird. Von Möbeln können wir z. B. *Stockerl* nennen (bdt. Hocker), das in der mährischen Gemeinsprache bis heute *štokrle* heißt.

Der Umstand, daß so viele böhmische und mährische Frauen in Österreich - vor allem in Wien - arbeiteten, hat ganz besonders den Wortschatz der Kochkunst - freilich auch diese selbst - beeinflußt. Bis heute gibt es eine Reihe von kulinarischen Ausdrücken, die in beiden Sprachen fest eingebürgert sind, ohne daß die Benutzer ihre Herkunft kennen.

3. Der gegenseitige Einfluß im Bereich der Speisebezeichnungen und der Küchensprache

In der Olmützer Universitätsbibliothek gibt es einige Kochbücher, die nicht nur ihrer feinen Rezepte, sondern auch der Lexik wegen interessant sind. Das älteste von ihnen ist Anna Rosenmüllers "Die praktische Köchin. Ein Kochbuch auf jahrelangen Erfahrungen gegründet und leicht faßlich für Jedermann." Es erschien im Jahre 1855

¹⁷ Ebenda, S. 19.

in Tábor in Südböhmen, also in dem Gebiet, das vom österreichischen Deutsch stark geprägt wurde, und möglicherweise war die Autorin Österreicherin. Verwendet aber wurde dieses Kochbuch wahrscheinlich auf unserem Territorium.

Österreichische Ausdrücke finden wir gleich bei der Charakteristik des Geschirrs. Wichtige Hilfsmittel in der Küche werden durch österreichische und bairische Ausdrücke benannt wie *Walker* bzw. *Nudelwalker* (bdt. Nudelholz, im Tschechischen umgangssprachlich *válek na nudle*) oder *Reindl* (bdt. kleiner Kochtopf, in der tschechischen Schriftsprache gibt es das Wort *rendlík*). Bei der Beschreibung der Arbeitsverfahren erscheint das Verb *sprudeln* (bdt. quirlen), in den mährischen Mundarten verwendet man bis heute das Verb *šprudlovat* oder das Substantiv *šprudlák* (im Österreichischen *Sprudler*), ein Küchengerät, mit dessen Hilfe man sprudelt. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit den Speisen zuwenden, so finden wir unter den Kochrezepten z. B. *Rindsuppe* (bdt. Fleischbrühe), *Eingetropfes* in die Suppe (bdt. flüssiger Teig, den man durch ein Sieb als Einlage in eine kochende Suppe tropfen läßt) oder eine gelbe *Einbrenn* (bdt. Mehlschwitze). Von Fleischsorten kann man das Wort *Lungenbraten* nennen (bdt. Lendenbraten). Bei Obst und Gemüse entdecken wir andere, in Österreich gebräuchliche Wörter, wie *Karfiol* (bdt. Blumenkohl, im Tschechischen das heute wenig verwendete Wort *karfiól*), *Fisolen* (bdt. grüne Bohnen, in der tschechischen Schriftsprache *fazole*), *Marillen* (bdt. Aprikosen, in der tschechischen Schriftsprache *meruňky*), *Ribisel* (bdt. Johannisbeeren, in der tschechischen Schriftsprache *rybíz*), *Paradieser* (bdt. Tomaten, in der tschechischen Schriftsprache *rajzata*), *Erdäpfel* (bdt. Kartoffeln, in den mährischen Mundarten *erteple*), *Kohl* (bdt. Wirsing, in der hannakischen Mundart *kél*) oder das Wort *Kren* (bdt. Meerrettich, in der tschechischen Schriftsprache *křen*), das wie schon erwähnt slawischer Abstammung ist. Interessant ist auch der Ausdruck *Schmetten* (bdt. Sahne), der im Ostmitteldeutsch verwendet wurde und vom slawischen Wort *smetana* (Sahne) abgeleitet werden kann.¹⁸ In diesem Kochbuch fehlt natürlich nicht ein Rezept für böhmische *Kolatschen* (die Bezeichnung wurde vom tschechischen Wort Kolo - Rad abgeleitet, tschechisch *koláče*) - kleine gefüllte Hefebackstücke. Allerdings sollten die Kolatschen nach diesem Kochrezept nicht aus *Germ*, sondern aus *Hefe* gebacken werden. Nicht zuletzt für die Feinschmecker sei noch eine andere Mehlspeise erwähnt: die *Dalken* (kleine Fladen mit Marmelade). Dieses Wort entstand aus dem tschechischen Wort *vdolky*. Anna Rosenmüllers Kochbuch belegt eine gegenseitige Beeinflußung der tschechischen Sprache und des österreichischen Deutsch; einerseits wurden österreichische Ausdrücke, die im Tschechischen entlehnt wurden, andererseits Wörter tschechischer Herkunft verwendet.

Elisabeth Stöckels Buch "Die bürgerliche Küche oder neuestes österreichisches Kochbuch für Haushaltungen, welche einen schmackhaften Tisch lieben" erschien im Jahre 1861 in Wien. Betrachten wir nun nur diejenigen Ausdrücke der

¹⁸ Müller (1974), S. 117.

österreichischen Sprachvariante - entweder heimischer oder fremder Herkunft - die auch ins Tschechische entlehnt wurden. Unter Fleischspeisen steht z. B. Fleisch-*Sulze*; wobei in Klammern auch das Synonym *Aspic* angeführt wird, im Tschechischen verwendet man den umgangssprachlichen Ausdruck *sulc*. Der österreichische Ausdruck *Beuschel* (bdt. Lungen von Tieren) hat in der tschechischen Umgangssprache eine ähnliche Bezeichnung - *pajšl*. Der Konsonant *b* im Anlaut wurde zu *p*. *Faschiertes* Fleisch hat in der Umgangssprache, vor allem in Mähren, auch einen entsprechenden Ausdruck - *fašírka*. Empfohlen wurden der Köchin auch *Schinkenfleckerl*, die in der tschechischen Umgangssprache *šunknfleky* (Schinken - *šunka*) heißen, in der Schriftsprache gibt es die Bezeichnung *flíky*,¹⁹ die aus dem zweiten Teil des Kompositums abgeleitet ist.

Die linguistische Analyse läßt sich an den Bezeichnungen für Obst und Gemüse fortsetzen. Der österreichische Ausdruck *Zeller* heißt im Tschechischen entsprechend *celer*. Interessant ist auch das Wort *Agras*. Heute gilt das Wort *Agrasel* (bdt. Stachelbeeren) als ostösterreichisch, mundartlich. Im Tschechischen gibt es bis heute das Wort *angrešt*. Auch vielen anderen österreichischen Wörtern entsprechen tschechische Äquivalente, die sehr ähnlich sind; z. B. *Zwetschken* erinnern an das tschechische Wort *švestky*.

Unter Mehlspeisen findet man *Brioche*-Teig (bdt. Brioche - ein mürbes Gebäck); in Böhmen und Mähren werden auch Briochen, die sog. *briošky*, gebacken. Das Kompositum *Mandel-Busserl* (aus dem Wort *Bussi*, im Tschechischen *pusinka*) wird wie im Tschechischen im übertragenen Sinne als Bezeichnung für ein sehr kleines süßes Schneegebäck verwendet.

In Stöckels Kochbuch finden wir ebenfalls viele Ausdrücke, die aus dem Tschechischen stammen. Unter den Kochrezepten sind Rezepte für *Zwetschken-Powidl* (bdt. Pflaumenmus, tschechisch *švestková povidla*), *Dalkerl* (tschechisch *vdolky*) und böhmische *Kolatschen*.

Das dritte untersuchte Material ist kein Buch im wahren Sinne des Wortes. Es geht um ein auf deutsch verfaßtes Manuskript eines Kochbuches, das aus Olomouc stammt und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand. Hier findet man wieder ein buntes Gemisch österreichischer und tschechischer Ausdrücke: das schon erwähnte Wort *Schmetten*, weiter *Semmelbrösel* (Paniermehl), *Kipferl* (Hörnchen), *Zibeben*, *Eingesottenes* oder *Eierklar* (bdt. Eiweiß). Den österreichischen Einfluß erkennt man auch an Deminutivformen auf -erl: *Becherl*, drei *Taferl* Schokolade, ein *Stamperl*, drei ganze *Nägerl* (bdt. Nelkengewürz). Fast in jedem Rezept finden wir das Verb *abtreiben*. Es hat in der österreichischen Küche auch eine andere Bedeutung als im Binnendeutschen - "zu Schaum machen". Einige österreichische Wörter kommen in veränderten Formen vor - *Garm* statt Germ, *Kugelhopf* statt Gugelhupf, *Häupl* statt Häuptel oder *Semmel-Baba* statt Semmelschmarren.

¹⁹ Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost (1978), S. 102.

Auch das 1911 in Wien von Heintz herausgegebene Kochbuch belegt den gegenseitigen Einfluß auf dem Gebiet des Wortschatzes. Vom Austausch der Rezepte zeugen viele böhmische Speisen, manchmal sogar durch ihre geographischen Bezeichnungen, z. B. die Brüner Suppe, Erbsen auf böhmische Art, böhmische Knödel u. a. Wir finden im Buch auch die *Powidltascherln*, *Kartoffelndalken*, *Liwanzen* (im Tschechischen sind *lívance* eine Mehlspeise aus gegossenem Teig, die in einer Pfanne zubereitet wird) mit *Powidln*, gefüllte *Buchteln* mit Powidln oder echte böhmische *Dalken* mit Germ. Zu anderen Spezialitäten gehören z.B. österreichischer *Plunderteig*, der in der tschechischen Schriftsprache als *plundrové těsto* bekannt ist, weiter *Kremschnitte*, bei uns umgangssprachlich *kremšnýty* genannt, oder *Pischingertorte* (Oblatentorte), die unter dem umgangssprachlichen Wort *pišingr* besonders in Böhmen bekannt ist.

Das enge Zusammenleben der Österreicher und Tschechen in der ehemaligen Monarchie läßt sich nicht zuletzt anhand der Kochkunst illustrieren; und ihre Sprachen - gerade die dazugehörige Lexik zeigt den gegenseitigen Einfluß der österreichischen Variante des Deutschen und des Tschechischen. Die meisten entlehnten Wörter sowohl im österreichischen Deutsch als auch im Tschechischen gehören allerdings nur zur Umgangssprache oder sind mundartlich begrenzt. Diese Beschränkung hatte auf tschechischer Seite einen nationalpolitischen Grund. Man versuchte die tschechische Sprache aus Angst vor einer Beeinträchtigung der eigenen Sprache gegen jeden größeren deutschen Einfluß abzuschirmen. Diese Tendenzen wurden nach der Schlacht am Weißen Berge stärker und kulminierten im 19. Jahrhundert.²⁰ Sie betrafen die deutsche Sprache als Ganzes, d. h. auch die österreichische Sprachvariante. Nur wenige entlehnte Wörter österreichischer oder auch französischer und italienischer Herkunft, die über das österreichische Deutsch in die Böhmisches Länder gekommen waren, wurden in die tschechische Schriftsprache aufgenommen, wenn es noch kein heimisches Äquivalent gab. Solche Wörter dienten überwiegend als Basis für einen neuen Ausdruck, an dem man jedoch bis heute Spuren der fremden Herkunft erkennen kann (z. B. *Marille* - *meruňka*). Ähnlich war es aber auch bei der Entlehnung tschechischer oder slawischer Wörter im österreichischen Deutsch. Die meisten entlehnten Ausdrücke gehören zur Umgangssprache oder werden nur mundartlich verwendet. Nur in den Fällen, in denen österreichische Begriffe fehlten, wurden tschechische oder slawische Wörter in die österreichische Schriftsprache erhoben (*Kren* - *křen*).

²⁰ Man denke an die puristischen Tendenzen, die mit der sog. nationalen Wiedergeburt in den Böhmisches Ländern verbunden sind.

4. Die gegenseitigen Einflüsse zwischen dem österreichischen Deutsch und dem Tschechischen in der Gegenwart

Die gegenseitigen Einflüsse sind durch den unterbrochenen Kontakt zwischen 1949 und 1989 noch daraufhin zu untersuchen, wie viel davon und in welcher Weise in Gebrauch ist. Bei dieser Analyse kann man zwecks leichterer Orientierung zwei größere Gruppen bilden. Zu der einen gehören Wörter nichtdeutschsprachiger Herkunft, die vor allem aus dem Lateinischen, Französischen oder aus dem Italienischen entlehnt wurden; zur anderen Wörter deutscher Abstammung. Ein Teil der ins Tschechische aufgenommenen Wörter ist nicht nur in Österreich, sondern auch in Bayern, Süddeutschland oder in der Schweiz in Gebrauch. Deshalb wird im folgenden bei jedem Ausdruck angegeben, wo er in Verwendung steht. Dabei ist ein Vergleich nicht nur mit dem tschechischen, sondern auch mit dem binnendeutschen Äquivalent durchzuführen, so daß sich folgendes Schema ergibt:

I. Wörter nichtdeutscher Herkunft:

- a) der Ausdruck kommt in der österreichischen eventuell in der süddeutschen, bairischen oder schweizerischen Variante vor, in Binnendeutsch ist er jedoch veraltet;
- b) der Ausdruck kommt in der österreichischen eventuell in der süddeutschen, bairischen oder schweizerischen Variante vor, in Binnendeutsch wurde er nie verwendet;
- c) der Ausdruck hat in der süddeutschen, bairischen oder schweizerischen Variante im Unterschied zur binnendeutschen eine andere Bedeutung;
- d) der Ausdruck ist in der österreichischen Variante veraltet und auch in Binnendeutsch gilt er veraltet;

II. Wörter deutscher Herkunft:

- a) der Ausdruck in der österreichischen (bairischen, süddeutschen oder schweizerischen) Variante entspricht einem anderen Ausdruck in Binnendeutsch;
- b) der Ausdruck hat in der österreichischen (bairischen, süddeutschen oder schweizerischen) Variante eine andere Bedeutung als in Binnendeutsch;
- c) der Ausdruck ist in der österreichischen (bairischen, süddeutschen oder schweizerischen) Variante und auch in Binnendeutsch veraltet.

Betrachtet man tschechische Äquivalente, so findet man darunter viele umgangssprachliche, expressive, saloppe oder mundartliche Ausdrücke.

Zu I. Wörter nichtdeutscher Herkunft:

- a) Der Ausdruck kommt in der österreichischen eventuell in der süddeutschen, bairischen oder schweizerischen Variante vor, in Binnendeutsch ist er jedoch veraltet:

der Advokat:

das Wort aus der Rechtswissenschaft, das aus dem Lateinischen (*advocatus*) im 14. Jh. entlehnt wurde, verwendet man in Österreich und in der Schweiz. In Binnendeutsch wurde es im 19. Jh. durch den Ausdruck Rechtsanwalt ersetzt und ist heute für veraltet oder wird für abwertend gehalten. Im Tschechischen entspricht dem österreichischen Wort das Äquivalent *advokát*;

das Fauteuil:

das Wort wurde aus dem Altfränkischen (*faldistol* = Faltstuhl) ins Französische (*fauteuil*) und im 18. Jh. wieder ins Deutsche übernommen. Es wird vor allem in Österreich verwendet, sonst ist es veraltet. In Binnendeutsch entspricht ihm der Ausdruck *Sessel* (bequemer Polstersessel mit Armlehnen); im Tschechischen ist das Wort *fotel* als teilweise veralteter Ausdruck der Gemeinsprache zu bezeichnen;

das Goal:

die Bezeichnung aus der englischen sportlichen Terminologie (*goal*) wird in Österreich und in der Schweiz gebraucht, in Binnendeutsch ist es ein veralteter Ausdruck, üblich ist das Wort *Tor*. Im Tschechischen ist das Wort *gól* auch teilweise veraltet, trotzdem bis heute in der Umgangssprache verwendbar, in der Schriftsprache wurde es durch das Wort *branka* (= Tor) ersetzt;

insultieren:

dieses Verb hat seine Herkunft im Lateinischen (*insultare*) und ist bis heute in der Schweiz aktuell. In Binnendeutsch ist es veraltet, stattdessen ist "beleidigen" üblich. Im Tschechischen gehört das Wort *insultovat* zur Bildungssprache;

das Pennal:

der im schulischen Milieu übliche Ausdruck wurde Ende des 15. Jh. aus dem Lateinischen (*penna*) ins Deutsche entlehnt. In Binnendeutsch wird das Wort *Federbüchse* verwendet. In dieser Sprachvariante, wo das Wort *Pennal* in der erwähnten Bedeutung für veraltet gehalten wird, hat es noch eine andere - auch veraltete - Bedeutung: eine höhere Schule. Im Tschechischen gehört das Wort *penál* zur Gemeinsprache (in derselben Bedeutung wie in Österreich). Das Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache bezeichnet es nicht als veraltet, sein Gebrauch ist jedoch eher bei der älteren Generation üblich;

das Spital:

das lateinische Wort *hospes* stand am Anfang der Entwicklung dieses Substantivs, das heute in Österreich und in der Schweiz zum medizinischen Milieu gehört. Diesem in Binnendeutsch veralteten Ausdruck entspricht das binnendeutsche Äquivalent *Krankenhaus*. Im Tschechischen wird die Bezeichnung *špitál* als veraltet angesehen, in der Umgangssprache wird es jedoch bis heute verwendet, sehr oft im pejorativen Sinne;

die Tabatiere:

dieser bis heute verwendete österreichische Ausdruck wurde im 17. Jh. aus dem

Französischen (tabatiere) entlehnt und ist in Binnendeutsch veraltet, früher bedeutete er jedoch in dieser Sprachvariante Schnupftabakdose. In Österreich bedeutet Tabatiere einerseits *Tabakdose*, andererseits *Zigarettenetui*. Beide Bedeutungen hat das tschechische Wort *tabatěrka*;

die Tschinelle (meist Pl. -n):

aus dem italienischen Wort *cinelli* entstand das österreichische und süddeutsche Wort. In Binnendeutsch wurde die veraltete Bezeichnung durch das Äquivalent *Becken* ersetzt. Im Tschechischen entspricht ihm das Wort *činely*, das in Böhmen aus dem Deutschen entlehnt wurde.

b) Der Ausdruck kommt in der österreichischen eventuell in der süddeutschen, bairischen oder schweizerischen Variante vor, in Binnendeutsch wurde er nie verwendet:

der Adjunkt:

das Wort stammt aus dem Lateinischen *adiunctum*, und bedeutet es einen Beamtentitel (Amtsgehilfe). Im Tschechischen wurde es früher sehr häufig verwendet (*adjunkt*), heute gilt es für teilweise veraltet;

der Automatenbuffet (veraltete österr. Schreibung Buffet):

aus dem französischen Wort *buffet*, in Binnendeutsch wird das Äquivalent *Schnellimbiss* gebraucht, im Tschechischen gibt es zwei Ausdrücke mit derselben Bedeutung: *automat* oder *bufet*. Es gibt noch andere Bedeutungen - *Schanktisch* oder *Geschirrkasten*;

der Billeteur:

aus dem Französischen (*billet*). In Binnendeutsch gibt es den Ausdruck *Platzanweiser*. Im Tschechischen ist das Wort *biletář* ein umgangssprachlicher Ausdruck. Es ist noch auf die schweizerische Bedeutung aufmerksam zu machen. In der Schweiz bedeutet das Wort Billeteur dasselbe wie *Schaffner*;

der Brimsen:

das Wort könnte aus dem Rumänischen (*brinza*) stammen. Einige Quellen führen an, es wurde von den Walachen übernommen. Oft wird es in der Zusammensetzung *Brimsenkäse* verwendet. Das binnendeutsche Äquivalent ist *Schafmilchkäse*. Im Tschechischen ist das Wort *brynza* bekannt;

die Buchtel:

aus dem tschechischen Ausdruck *buchta*, in Binnendeutsch bedeutet es ein *gefülltes Hefegebäck*;

das Dekagramm:

dieser Ausdruck ist zwar in Binnendeutsch bekannt, er wird jedoch nicht verwendet. In binnendeutschen Gebieten wird das *Gramm* als Maßeinheit gebraucht, während das Dekagramm in Österreich, Böhmen und Mähren üblich ist. In der Alltagssprache wird üblicher die Kurzform *Deka*, im Tschechischen der Sg. *deko*, der Pl. *deka*;

die Fisole:

aus dem Lateinischen *phaseolus*, in Binnendeutsch *grüne Bohne*. Im Tschechischen gibt es das Äquivalent *fazole*;

garagieren:

das französische Wort *garage* wurde zur Basis für diesen österreichischen und schweizerischen Ausdruck, der in Österreich heute nicht mehr in Gebrauch ist. Die binnendeutsche Umschreibung das Fahrzeug in die Garage einstellen ist etwas länger. Im Tschechischen ist das Äquivalent *garážovat* bis heute aktuell;

die Garçonnière:

dieses Wort hat seine Herkunft im französischen Wort *garçon*. In Österreich ist dieser Ausdruck bis heute üblich, in Binnendeutsch wird das Äquivalent *Einzimmerwohnung* verwendet. Im Tschechischen ist das Wort *garsoniéra*, in der Umgangssprache *garsonka* ganz üblich. Es ist jedoch keine Einzimmerwohnung, sondern nur ein *Zimmer mit Zubehör* (es ist ein Typ von kleinen Wohnungen für ledige oder alleinstehende Leute);

der Grasel:

es ist ein umgangssprachlicher Ausdruck, der in Binnendeutsch Äquivalente wie *Halunke* oder *Gauner* hat. Im Prager Pitaval von Egon Erwin Kisch wird der Räuberhauptmann Hans Georg Grasel erwähnt, der aus Mähren stammte und in Niederösterreich lebte. Dieser Mann wurde im Jahre 1815 gefangen, zu Tode verurteilt und am 31. 1. 1818 am Neuen Tor in Wien hingerichtet.²¹ Im Tschechischen wird der vulgäre Ausdruck *grázl* verwendet;

die Kaluppe:

diesem österreichischen Ausdruck diente das tschechische Wort *chalupa* als Basis. Während es im Tschechischen ein *kleineres Haus auf dem Lande* (früher ein Gebäude mit einem kleineren Feldstück, heute eher ein der städtischen Bevölkerung zur Erholung dienendes Wochenendhaus) bezeichnet, erwarb das Wort im österreichischen Deutsch eine andere Bedeutung, die mit *baufälliges altes Haus* umschrieben werden könnte;

der Karfiol:

das Wort hat den Ursprung in den italienischen Ausdrücken *cavolo* und *fiore*, es wird in Österreich und Süddeutschland gebraucht. Das Wort wurde um 1600 eingedeutscht. Das tschechische Äquivalent *karfiól* (in Binnendeutsch *Blumenkohl*), das heute aktiv weniger verwendet wird, gilt jedoch nicht als veraltet;

die Karniese:

der Ausdruck wurde aus dem Spanischen übernommen (*cornisa*). Er wird in Österreich für das binnendeutsche Wort *Gardinenleiste* gebraucht. Im Tschechischen

²¹ Siehe Kisch, Egon Erwin: Praský pitaval. Praha (1964), S. 208-212.

hält man das Wort *garnýž* für teilweise veraltet, es gibt jedoch kein besseres tschechisches Äquivalent;

die Klobasse:

das Wort ist slawischer (tschechischer oder slowakischer) Abstammung. Im Alttschechischen kann man zwei Varianten dieses Wortes finden - *koblása* oder *klobása*, heute nur *klobása*. Den Ausdruck verwendet man in Österreich. Er entspricht der binnendeutschen Bezeichnung eine Art *grober, gewürzter Wurst*;

die Kolatsche:

in allen slawischen Sprachen vorhanden, stammt das Wort von dem Ausdruck *kolo* (Rad). Im Alttschechischen war die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *koláč* ein Geschenk oder eine Bestechung. Im österreichischen Deutsch dürfte es in der Zeit erschienen sein, in der Köchinnen aus Böhmen und Mähren nach Österreich kamen. Sie brachten ihre eigenen tschechischen Fachausdrücke mit und dürften in Wien mit diesem in Böhmen und Mähren beliebten Gebäck Erfolg gehabt haben. Das binnendeutsche Äquivalent wird in der Umschreibung ein *kleines, gefülltes Hefengebäckstück* ausgedrückt;

kollaudieren, die Kollaudation:

das Wort wurde aus dem Lateinischen (*laudare*) entlehnt und gehört heute zur österreichischen und schweizerischen Amtssprache. In Binnendeutsch gibt es nur eine Umschreibung - *amtliche Überprüfung eines Bauwerkes*. Im Tschechischen gehört das Äquivalent *kolaudovat, kolaudace* zur Fachsprache;

die Konsumation:

lateinisch *consumare*; dieses Wort in der österreichischen und schweizerischen Variante entspricht dem binnendeutschen Ausdruck *Verzehr*. Das tschechische Wort *konzumace* ist als Ausdruck der Bildungssprache zu bezeichnen;

die Korrespondenzkarte:

aus dem Lateinischen (*respondere*). In Österreich nicht mehr in Gebrauch, wohl aber in der Schweiz, im Binnendeutschen geht es um eine *Postkarte mit aufgedrucktem Wertzeichen*. Im Tschechischen wird die umgangssprachliche Bezeichnung *korespondenční lístek* gebraucht;

der Kren:

das Wort stammt aus dem slawischen Ausdruck *chrŕn*. In Binnendeutschen wird der Ausdruck *Meerrettich* gebraucht. Die österreichische und süddeutsche Form entspricht dem tschechischen Wort *křen*;

der Kukuruz:

dieser Ausdruck dürfte südslawischer Abstammung sein. Im Serbischen gibt es *kukuruz*, im Ukrainischen *kukuruza*. Das Wort Kukuruz verwendet man in Österreich und Süddeutschland. In Österreich existiert noch ein landschaftliches Synonym *der Türken*. Beide Bezeichnungen haben ihre Äquivalente im

Tschechischen, und zwar einen Ausdruck in der Schriftsprache *kukuřice* und ein mundartliches Äquivalent *turkyž*, das veraltet ist und vor allem in Mähren verwendet wurde. In Binnendeutsch entspricht dem Wort Kukuruz *Mais*;

die Liwanze:

dieses Wort wurde aus dem Tschechischen übernommen (*lívaneč*) und wurde von böhmischen und mährischen Köchinnen nach Wien gebracht. Im Binnendeutschen kann man die Umschreibung *Mehlspeise aus gegossenem Teig, die auf einer Pfanne zubereitet wird*, verwenden;

lizitieren:

der Ausdruck stammt aus dem Lateinischen (*licitari*) und ist nur in Österreich üblich. Interessant ist es, das dieser Ausdruck im Duden nicht angeführt ist. Man kann ihn jedoch im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache²² finden. In Binnendeutsch entspricht ihm das Äquivalent *versteigern*. Die Tschechen verwenden das Wort *licitovat*;

der Malter (< aus dem Italienischen *malta*):

dieser Ausdruck dient als umgangssprachliche Bezeichnung des binnendeutschen Wortes Mörtel. Im Tschechischen gibt es *malta*. Dieses Wort (der oder das Malter) kann auch der Name des heute nicht mehr verwendeten Hohlmaßes für Getreide oder Raummaßes für Holz sein. (Mhd. *malter* = Getreidemaß.) Das tschechische Äquivalent zu dieser Bedeutung ist *měřice, korec*;

die Marille:

das Wort wurde aus dem Italienischen *armellino* (im Lateinischen gibt es *armeriaca*) entlehnt. In Binnendeutsch existiert das Äquivalent *Aprikose*. Das tschechische Wort *meruka* ist dem österreichischen ähnlich;

die Matrikel:

lat. *matricula*, der Ausdruck aus der österreichischen Amtssprache entspricht dem binnendeutschen Wort *Personenstandregister*; tschechisch *matrika*. In der binnendeutschen Variante hat der Ausdruck noch eine andere Bedeutung - *ein amtliches Personenverzeichnis* (z. B. an der Universität). In dieser Bedeutung ist das tschechische Äquivalent auch verwendbar;

die Matura:

das lateinische Wort *maturus* bedeutet *reif*. In Österreich hat sich der Ausdruck *Matura* und in der Schweiz *Matur* eingebürgert. In Binnendeutsch verwendet man für diese Prüfung den Ausdruck *Abitur, Abiturprüfung*. Mit dem tschechischen Äquivalent *maturita* wird dieselbe Prüfung an jeder Mittelschule bezeichnet. Abgeleitete Wörter *Maturant* (in Binnendeutsch *Abiturient*) und *maturieren* (das *Abitur ablegen*) entsprechen den tschechischen Ausdrücken *maturant* und *maturovat*;

²² Klappenbach, Ruth /Steinitz, Wolfgang (1969) S. 2385.

die Palatschinke:

dieser Ausdruck, der aus dem Ungarischen (*palacsinta*) oder Rumänischen (*placinta*) stammt, kann als Beweis für die Vermischung des Wortschatzes der Kochkunst in der alten Monarchie dienen. In Binnendeutsch geht es um einen dünnen *Eierkuchen*, der zusammengerollt und mit Marmelade gefüllt wird. Ins Tschechische ist das Wort *palačinka* aus der Slowakei gekommen;

paprizieren:

das Wort ungarischer Abstammung wird ebenfalls in der österreichischen Kochkunst verwendet. In Binnendeutsch wird es umschrieben - mit Paprika würzen. Das tschechische Äquivalent *paprikovat* ist (aktuell;

der Partezettel:

der Ausdruck wurde aus dem Französischen (donner part) entlehnt, in der österreichischen Sprachvariante kommt öfter seine Kurzform die *Parte* vor. In Binnendeutsch entspricht diesem Wort die Bezeichnung *Todesanzeige*, und im Tschechischen wird noch heute das schon veraltete umgangssprachliche Äquivalent *parte* gebraucht;

der Powidl:

ist tschechischer Herkunft *povidla*, das die österreichische Kochkunstterminologie bereichert hat. Unter diesem Begriff versteckt sich der binnendeutsche Ausdruck *Pflaumenmus*;

die Pawlatsche:

diese Vokabel, die aus dem Tschechischen entlehnt wurde *pavlač*, ist in der österreichischen Sprache ein umgangssprachlicher Ausdruck. In Binnendeutsch wird die Umschreibung *offener Gang an der Hofseite eines Hauses* gebraucht. Außer dieser Bedeutung, die mit der im Tschechischen identisch ist, kann man noch auf andere Bedeutungen hinweisen: *baufälliges Haus* oder *Bretterbühne*;

petschiert sein:

im Tschechischen gibt es den Ausdruck *pečet* (im Deutschen Petschaft, Siegel). Die erwähnte Wendung ist in Österreich umgangssprachlich und bedeutet in Binnendeutsch *den Nachteil haben, in einer schwierigen Situation sein*. Den Ursprung dieser Verbindung könnte man in der Zeit finden, in der das Haus wegen Schulden verpfändet und versiegelt wurde;

die Pogatsche:

das Wort kommt aus dem Ungarischen (*pogácsa*), in Binnendeutsch kann man nur die Umschreibung flacher *Eierkuchen mit Grieben* verwenden. Das tschechische Diminutivum *pagáček* ist veraltet und mundartlich;

der Präsenzdienst:

der aus dem Lateinischen stammende Ausdruck (praesens) gehört zur österreichischen Amtssprache. In Binnendeutsch bedeutet er *Grundwehrdienst*.

Dementsprechend wird das tschechische Äquivalent *prezenční vojenská služba* verwendet;

der Primararzt, der Sekundararzt:

beide Wörter sind in die österreichische Sprachvariante unter dem Einfluß des Lateinischen (*primarius, secundarius*) gekommen und werden bis heute auch in ihren Kurzformen (*Primar, Sekundar*) gebraucht. Die binnendeutsche Variante hat eigene Äquivalente gebildet - *Oberarzt/Chefarzt* und *Assistenzarzt*. Die tschechischen Ausdrücke *primář, sekundář* entsprechen den erwähnten österreichischen Kurzformen;

die Ramassuri, Remasuri:

aus dem Rumänischen *ramasuri*, in Binnendeutsch bedeutet diese Bezeichnung ein *großes Durcheinander, ausgelassenes Vergnügen*. Das Wort *remazúra* wird im Tschechischen umgangssprachlich verwendet;

die Regiekarte:

für diesen österreichischen Ausdruck, der aus dem Französischen (*régie*) entlehnt wurde, setzt das Binnendeutsch die Umschreibung *verbilligte Fahrkarte* ein. Es bedeutet, daß Betriebsangehörige der Eisenbahn gratis oder ermäßigt fahren können. Im Tschechischen gibt es die umgangssprachliche Vokabel *reží*, in der Schriftsprache *režijní jízdenka*;

rekommandierter Brief:

aus dem Lateinischen *comendo*, gehört zu den Termini des österreichischen Postwesens, ist heute aber kaum mehr in Verwendung. Dementsprechend wird das binnendeutsche Äquivalent *Einschreiben* verwendet. Im Tschechischen existiert das umgangssprachliche veraltete Wort *rekomando*;

die Ribisel:

dieser aus dem italienischen Wort *ribes* (das ist aus arabisch *ribas* entlehnt) stammende Ausdruck hat in Binnendeutsch das Äquivalent *Johannisbeere*. Das tschechische Wort *rybíz* entspricht der österreichischen Form;

die Sanität:

das angeführte Wort (Basis ist die lateinische Vokabel *sanitas*) hat in der österreichischen sowie der schweizerischen Sprachvariante zwei Bedeutungen, denen die binnendeutschen Bezeichnungen *militärisches Gesundheitswesen* bzw. *Sanitätstruppe* oder umgangssprachlich *Sanitätswagen, Unfallwagen* entsprechen. Das tschechische Wort *sanitka* ist eine Bezeichnung für Unfallwagen, die erste Bedeutung wird im Tschechischen nur selten verwendet;

sekkieren:

das Wort ist italienischer Herkunft (*seccare*), üblich ist es in der österreichischen Variante, in Binnendeutsch wird es nur in der Bildungssprache verwendet und

bedeutet *belästigen, quälen*. Im Tschechischen ist der Ausdruck *sekýrovat* umgangssprachlich;

die Sezession:

im Lateinischen das Wort *secessio*, bdt. Jugendstil, im Tschechischen *secese*;

skartieren:

dieses Verb entwickelte sich aus dem italienischen Ausdruck *scarto*, der ursprünglich ein Terminus des Kartenspiels war. In Österreich wird das Verb in der Amtssprache verwendet. In Binnendeutsch gibt es die Umschreibung *alte Schriftstücke ausscheiden*. Der Terminus *skartovat* wird im Tschechischen von Archivaren gebraucht;

die Skubanki, auch Skuwanki:

das Wort tschechischer Abstammung (*škubánky*) ist wieder ein Beweis der Beeinflussung der österreichischen Kochkunstterminologie im 19. Jahrhundert durch die tschechische. Unter dieser Bezeichnung verbirgt sich eine Mehlspeise, die aus Kartoffelteig mit einem Löffel herausgeschnitten, in gesalzenem Wasser gekocht, mit Mohn und Pulverzucker bestreut und mit zerlassener Butter übergossen wird;

der Spagat:

dieser Ausdruck wurde aus dem Italienischen übernommen (*spaghetto*) und ist in der österreichischen und schweizerischen Sprachvariante aktuell. In Binnendeutsch werden anstatt dessen die Begriffe *Schnur, Bindfaden* verwendet. Das tschechische Äquivalent ist das Wort der Gemeinsprache *špagát*. Es ist jedoch noch eine Bedeutung zu erwähnen, die ihren Ursprung im italienischen Wort *spaccata* hat. Sowohl in Binnendeutsch als auch in der österreichischen Variante bedeutet es ein *akrobatisches Kunststück*. Im Tschechischen kommt das Slangwort *špagát* vor;

Spompande(l)n (Pl.):

it. *spampanata*, im österreichischen Deutschen gibt es diesen umgangssprachlichen Ausdruck für das binnendeutsche *Sperenzchen*. Das im Tschechischen veraltete Wort der Gemeinsprache *špumprnákle* wird selten gebraucht;

die Trafik:

das Wort italienischer Herkunft (*traffico*) wird in Österreich eingesetzt. In Binnendeutsch entspricht ihm das Äquivalent *Tabakladen*. Der tschechische Ausdruck *trafika* ist bis heute üblich. Ähnlich ist es mit der Ableitung *Trafikant*, im Tschechischen auch *trafikant*;

die Tramway (Kurzform *Tram*, auch in Bayern verwendet):

dieses englische Wort (*tram + way*) hat sich nicht nur in der österreichischen und schweizerischen Variante (seit dem 19. Jh.), sondern auch im Tschechischen eingebürgert, wo ihm die tschechisch geschriebene Form *tramvaj* entspricht. In Binnendeutsch wird der deutsche Ausdruck *Straßenbahn* verwendet;

die Tuchend:

das Wort stammt aus den slawischen Sprachen. Bis heute wird es in Bayern und Österreich verwendet. Die binnendeutsche Variante setzt den Ausdruck *Federbett* ein. Das tschechische Wort *duchna* wird bis heute in Mähren gebraucht;

die Watsche (lat. facies?):

es geht um einen umgangssprachlichen in Österreich und Bayern verwendeten Ausdruck, in Binnendeutsch kommt das Äquivalent *Ohrfeige* vor, im Tschechischen das aus dem Deutschen entlehnte Wort *facka*;

der Zeller (lat. selinum):

ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für die binnendeutsche *Sellerie*. Im Tschechischen gibt es das Wort *celer*.

c) Der Ausdruck hat in der süddeutschen, bairischen oder schweizerischen Variante im Unterschied zur binnendeutschen eine andere Bedeutung:

adaptieren (lat. adaptare):

bedeutet in der österreichischen Sprachvariante *ein Gebäude oder eine Wohnung herrichten*. Dieselbe Bedeutung ist auch im Tschechischen aktuell (*adaptovat*). In Binnendeutsch wird dieses Verb in einer anderen Bedeutung verwendet - als *anpassen*. Auch das Tschechische kennt diese Bedeutung;

die Agenden (Pl.), lat. agenda:

Im österreichischen Deutsch nur im Plural im Sinne zu erledigende Aufgaben, Obliegenheiten verwendet. Im Tschechischen wird das Wort *agenda* in dieser Bedeutung im Singular gebraucht. In Binnendeutsch hat das Wort im Singular (Agende) zwei Bedeutungen: 1. Buch, in dem Ritus, Gebete u. a. für den Gottesdienst aufgezeichnet sind (diese Bedeutung gibt es auch im Tschechischen), 2. Gottesdienstordnung;

die Akademie (aus dem Griechischen):

die Akademie war ein Ort in Athen, der dem Heros Akademos geweiht wurde und wo Platon unterrichtet hat). In Österreich hat dieser Begriff drei Bedeutungen: 1. literarische oder musikalische Veranstaltung, 2. eine Hochschule, 3. Vereinigung von Gelehrten. Alle drei Bedeutungen beinhaltet der im Tschechischen verwendete Ausdruck *akademie*. In Binnendeutsch versteht man unter diesem Ausdruck einerseits eine wissenschaftliche Gesellschaft oder ein Gebäude, in dem eine Akademie ihren Sitz hat, andererseits eine Hochschule;

die Evidenz (lat. evidētia):

dieser Begriff gehört zur österreichischen Amtssprache und bedeutet *registrieren, im Auge behalten*. In derselben Bedeutung wird er auch im Tschechischen gebraucht (*evidence*) vor allem die Wendung etwas in Evidenz halten (*registrieren, im Auge*

behalten, im Tschechischen *vést něco v evidenci*). In Binnendeutsch wird das Wort in anderer Bedeutung eingesetzt: Gewißheit, Deutlichkeit;

die Expositur (lat. ex positus):

die Bedeutungen dieses Wortes in Österreich sind folgende: 1. auswärtige Zweigstelle eines Geschäftes (im Tschechischen wird der Ausdruck *expozitura* vor allem im Bankwesen verwendet) und 2. Teil einer Schule, der in einem anderen Gebäude untergebracht ist. In der binnendeutschen Variante versteht man unter diesem Wort in der katholischen Kirche einen abgegrenzten, selbständigen Seelsorgebezirk einer Pfarrei;

der Hader (Pl. -n):

der österreichische und süddeutsche Ausdruck für das binnendeutsche Wort *Stoffreste, Stoffabfälle*. Dem österreichischen Begriff entspricht das tschechische Wort *hadr* oder *hadra* (in Böhmen Maskulinum, in Mähren Femininum). In Binnendeutsch bedeutet das Substantiv der Hader *Streit*;

die Kontumaz (lat. contumacia):

in der österreichischen Amtssprache hat dieses Wort dieselbe Bedeutung wie *Quarantäne*, Verkehrssperre für Menschen und Haustiere als Seuchenschutzmaßnahme. In Binnendeutsch wird heute die Bedeutung "das Nichterscheinen einer Partei vor Gericht" für veraltet gehalten. Im Tschechischen sind beide Bedeutungen bekannt (*kontumace*). Die erste Bedeutung gilt jedoch nur für Tiere, nicht für Menschen, die andere (aus dem Gerichtswesen) wird selten gebraucht;

das Kupee, Coupé (fr. coupé):

in Österreich bezeichnet dieses Wort ein *Eisenbahnabteil*, ist aber bereits veraltet. Die Tschechen verwenden in diesem Sinne bis heute das Wort *kupé*. Sowohl in Binnendeutsch als auch in der österreichischen Variante hat jedoch dieses Wort noch eine andere - modernere - Bedeutung: geschlossener zweisitziger Personenkraftwagen mit sportlicher Karosserie;

die Ordination (lat. ordinatio):

im österreichischen Deutsch *ärztlicher Behandlungsraum*, dasselbe ist auch für das tschechische Wort *ordinace* gültig. Die Bedeutung in Binnendeutsch ist anders: *ärztliche Verordnung*, veraltet auch *Sprechstunde eines Arztes* oder in der katholischen Kirche *sakramentale Weihe eines Priesters oder Bischofs*;

der Professor (lat. professor):

kann in Österreich entweder *Titel eines Lehrers an einem Gymnasium* (Gymnasialprofessor) sein oder *der höchste akademische Titel, der einem Hochschullehrer verliehen* wird. Beide Bedeutungen werden auch im Tschechischen verwendet (profesor). In Binnendeutsch ist *Professor* inzwischen nur mehr höchster akademischer Titel;

Realitäten (aus dem französischen Wort *réalité*):

sind in Österreich *Immobilien*. Der Begriff *Realitäten* ist in Binnendeutsch selten, der Singular (Realität) hat in beiden Varianten eine andere Bedeutung - es ist ein Synonym für Wirklichkeit. Im Tschechischen wird das Wort *reality* im Sinne von Immobilien für teilweise veraltet gehalten, trotzdem wird es bis heute verwendet, der Singular hat dieselbe Bedeutung, wie erwähnt wurde (Wirklichkeit);

die Restauration (fr. *restaurant, restauratio*):

in der österreichischen Sprache bedeutet das Wort in Zusammensetzungen wie z. B. *Bahnhofsrestauration* ähnlich wie im Tschechischen (*restaurace*) ein Wirtshaus. In beiden Varianten des Deutschen sowie im Tschechischen bedeutet das Wort auch *Wiederherstellung* (in Binnendeutsch jede Wiederherstellung [Epochenbegriff] - genauso im Tschechischen, in Österreich überwiegend die Wiederherstellung eines künstlerischen Werkes);

der Siphon (fr. *siphon*):

in Österreich ein umgangssprachlicher Ausdruck für das binnendeutsche Wort *Sodawasser*, im Tschechischen - in Mähren gebraucht - gibt es in dieser Bedeutung den Ausdruck *sifon*. In Binnendeutsch hat das Wort Siphon andere Bedeutungen: 1. Ausschankgefäß mit Schraubverschluß, 2. Geruchsverschluß oder 3. dicht verschlossenes Gefäß, in dem kohlenensäurehaltige Getränke hergestellt werden. Alle diese Bedeutungen kann man für das Wort *sifon* auch im Tschechische finden;

der Student (lat. *studere*):

in der österreichischen Sprachvariante und auch sonst bereits veraltet, steht der Ausdruck für *Schüler einer höheren Schule*. Auch im Tschechischen bezeichnet dieses Wort (*student*) jeden, der eine höhere Schule besucht. Außerdem bezeichnet dieses Wort im Tschechischen, im österreichischen Deutsch sowie in der binnendeutschen Variante jemanden, der an einer Hochschule studiert. Aus dem gerade erwähnten Unterschied zwischen der österreichischen und binnendeutschen Variante ergibt sich auch ein häufiger Verstoß gegen die binnendeutsche Lexik. Die tschechischen Lerner, die eine Mittelschule besuchen, schreiben oft in ihrem Lebenslauf, daß sie Studenten sind, was aus binnendeutscher Sicht nicht stimmt;

der Zins (lat. *census*):

dieser im Plural verwendete Ausdruck (Zinsen) bedeutet in beiden Sprachvarianten einen nach Prozenten berechneten Betrag, den jemand von der Bank für seine Einlage erhält oder den er für ausgeliehenes Geld bezahlen muß. In der österreichischen, süddeutschen und schweizerischen Variante bedeutet das Wort Zins im Singular *Miete*. Im Tschechischen gibt es für dieselbe Bedeutung ein ähnliches Wort *čínže*.

d) Der Ausdruck ist in der österreichischen Variante teilweise veraltet, auch in Binnendeutsch wird er für veraltet gehalten oder wurde nie verwendet:

die Absenz (lat. *absentia*):

dieser Ausdruck wurde durch deutsche Äquivalente *Abwesenheit* oder *Schulversäumnis* ersetzt. Im Tschechischen ist das Wort *absence* bis heute aktuell;

der Ärar (lat. aerarium):

das Wort gehört zur österreichischen Amtssprache. Im Österreichischen Wörterbuch wird dieser Ausdruck für veraltet erklärt. Er wurde durch die Äquivalente Staatseigentum oder -vermögen ersetzt. Im Tschechischen ist das Wort *erár* veraltet und wirkt expressiv;

die Assentierung (lat. assensio):

bedeutet *Musterung*. Das abgeleitete Verb *assentieren* entspricht dieser Bedeutung (auf Tauglichkeit zum Militärdienst prüfen). Im Tschechischen gibt es den veralteten Ausdruck *asent*, bis heute erscheint dieses Wort in alten Volksliedern;

der Kondukteur (fr. conducteur):

dieses Wort ist heute nur noch in der Schweiz aktuell. In Österreich und in Deutschland wurde es durch das Äquivalent *Schaffner* ersetzt. Im Tschechischen ist das Wort *konduktér* auch veraltet;

das Kriminal (lat. crimen):

der Ausdruck hat die Äquivalente *Zuchthaus* oder *Strafanstalt*. Der Duden bezeichnet dieses Wort für das österreichische Sprachgebiet als veraltet²³, was jedoch nach Rückfrage bei österreichischen Kollegen nicht zutrifft. Im Tschechischen ist der expressive Ausdruck *kriminál* veraltet.

Zu II. Wörter deutscher Herkunft:

a) Der Ausdruck in der österreichischen (bairischen, süddeutschen oder schweizerischen) Variante entspricht einem anderen Ausdruck in Binnendeutsch:

abkrageln:

dieses Verb entstammt der Wiener Gaunersprache. In der deutschen Schriftsprache bedeutet dieses Wort *kaltmachen*, *erledigen*. Im Tschechischen gibt es den vulgären Ausdruck *odkráglavat*,

der Bartwisch:

für dieses bairische und österreichische Wort werden in Binnendeutsch die Bezeichnungen *Handbesen* oder *Handfeger* verwendet. Im Tschechischen ist das Wort *portviš* auch veraltet;

das Beis(e)l:

dieser österreichische Ausdruck hat seine Herkunft in Jiddisch (bajis = Gastwirtschaft). In Binnendeutsch entspricht diese Bedeutung den Wörtern *Kneipe*

²³ Duden. Deutsches Universal Wörterbuch A-Z. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Mannheim 1989, S. 901.

oder einfaches Gasthaus, die tschechische Sprache verfügt über den vulgären Ausdruck *pajzl*;

das Beusch(e)l:

bdt. *Lungenhaschee*, im Tschechischen gibt es ein teilweise veraltetes Wort der Gemeinsprache *pajšť*;

das Bischofsbrot:

ist eine gebackene Mehlspeise, im Tschechischen wird die wortwörtliche Übersetzung *biskupský chlebiček* verwendet;

das Buckerl:

es geht um einen ironischen umgangssprachlichen Ausdruck, der als unterwürfige Verbeugung umschrieben werden kann. Das veraltete Wort des Gemeintschechischen *pukrle* wird heute eher ironisch verwendet;

das Busserl:

in der binnendeutschen Variante *Kuß* (in Österreich und Bayern auch familiär *Bussl*), tschechisch *pusa*), der Ausdruck kann noch eine andere Bedeutung haben - ein sehr kleines süßes Gebäck (z. B. *Kokosbusserl*), das auch im Tschechischen bekannt ist. Als Äquivalent wird das tschechische Diminutivum *pusinka* gebraucht;

die Dachgleiche, die Dachgleichenfeier:

bdt. *Richtfest*, im Tschechischen ein Slangwort *glajcha*;

die Eismänner:

für diese Bezeichnung wird in der binnendeutschen Sprachvariante der Ausdruck *Eisheilige* verwendet (vom 12. bis 14. Mai). Im Tschechischen gibt es nur die wortwörtliche Übersetzung der österreichischen Bezeichnung (ledoví muži);

das Endel, endeln:

österreichischer und süddeutscher Ausdruck, in Binnendeutsch bedeutet das Verb die Ränder eines Gewebes einfassen. Im Tschechischen sagt man umgangssprachlich *entlovat*, *entl*;

faschieren:

aus dem österreichischen mundartlichen Ausdruck *Fasch* = Farce (aus gehacktem Fleisch hergestellte Füllung). Aus dem Verb (in bdt. durch den Fleischwolf drehen) entstand das Substantiv das *Faschierte*, das folgenden binnendeutschen Äquivalenten entspricht: *Hackfleisch* und aus Hackfleisch hergestellte Speise. Im Tschechischen verwendet man den gemeinen Ausdruck *faširovat*, *fašírka*;

der Feldkurat:

bdt. Militärgeistlicher, im Tschechischen ist das Wort vor allem durch Jaroslav Hašeks Buch Die Abenteuer des braven Soldaten Švejk bekannt (*feldkurát*);

die Flachse:

bairisch und österreichisch für die binnendeutsche *Sehne*. Das Wort *flaksa* gilt im Tschechischen als umgangssprachlich;

der Fratz (frühhd. *fratze* - ital. *frasca*):

der süddeutsche, österreichische und schweizerische Ausdruck für bdt. ungezogenes Kind. Im Tschechischen gilt das Wort *fracek* als salopp;

das Herrenhemd:

in Binnendeutsch wird das Wort *Oberhemd* verwendet, im Tschechischen die wortwörtliche Übersetzung der österreichischen Bezeichnung *pánská košile*;

die Hetz:

in der österreichischen Sprachvariante ein umgangssprachlicher Ausdruck für das binnendeutsche Wort *Spaß* oder fröhliches Treiben. Der tschechische umgangssprachliche Ausdruck *hec* ist expressiv (im Sinne von provozieren);

der Hubertusmantel:

es geht um die Bezeichnung eines Mantels, der ursprünglich von Jägern getragen und nach dem Schutzherrn der Jäger, dem Bischof Hubertus (+728), genannt wurde. In Binnendeutsch gibt es den Ausdruck *Lodenmantel*, im Tschechischen wird die Kurzform *hubertus* verwendet;

die Maut:

binnendeutsch *Straßen- oder Brückenzoll*, im Tschechischen *mýto*;

der Mistkübel:

binnendeutsch *Abfalleimer*, im Tschechischen gibt es das ausdrucksvolle Äquivalent *kýbl*;

das Neugewürz:

es geht um den österreichischen Ausdruck für das binnendeutsche Wort *Piment* (*Nelkenpfeffer*). Im Tschechischen ist die wortwörtliche Übersetzung *nové koření* aktuell;

der Nudelwalker:

das Wort wird in Österreich und in Bayern gebraucht. In Binnendeutsch entspricht ihm das Äquivalent *Nudelholz*, im Tschechischen das umgangssprachliche Wort *válek na nudle*;

die Pipe:

ist ein umgangssprachlicher österreichischer Ausdruck für den *Faßhahn*, im Tschechischen gibt es das Wort *pípa*;

der Pracker:

es ist ein österreichischer umgangssprachlicher Ausdruck für das binnendeutsche Wort *Teppichklopper*. Das Tschechische kennt das alte mundartliche Wort *prakr*, das vor allem in Mähren verwendet wurde;

das Reindl:

ein süddeutscher und österreichischer Ausdruck für den binnendeutsche Begriff *kleiner Kochtopf*, im Tschechischen umgangssprachlich *rendlík*;

die Spindel:

binnendeutsch *Stecknadel*, im Tschechischen *špendlík*;

spreizen:

das bairische und österreichische Verb hat in Binnendeutsch das Äquivalent *stützen*, im Tschechischen entspricht diesem Wort der gemeinsprachlicher Ausdruck *zašprajcovat*;

das Stamperl:

dieses Substantiv ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für das binnendeutsche Wort *Schnapsglas*. In Böhmen und Mähren wird der mundartliche Ausdruck *štamprle* bis heute verwendet;

das Stockerl:

für das binnendeutsche Wort *Hocker* gibt es diesen umgangssprachlichen österreichischen Ausdruck. Das Wort der tschechischen Gemeinsprache *štokrle* entspricht der österreichischen Form;

die Teeschale:

ist ein rundes oder ovales oben offenes Gefäß, im Tschechischen ist das Wort *šálek* üblich;

der Tram:

der österreichische Ausdruck für das binnendeutsche Wort *Balken*. Im Tschechischen gibt es die sehr ähnliche Form: *trám*;

die Wichsleinwand:

binnendeutsch *Wachstuch*, die tschechische teilweise veraltete Form ist *vikslajvant*;

das Wimmerl:

das Wort ist ein bayrischer, österreichischer und schweizerischer Ausdruck für den binnendeutschen *Pickel*, *Pustel*. Im Tschechischen das teilweise veraltete Wort *vimrle*;

die Zieche:

das Wort stammt aus dem mhd. Begriff *zieche*. Es ist ein aktueller Ausdruck in Österreich und Süddeutschland, im Tschechischen entspricht ihm das Wort *cícha*, in Binnendeutsch *Bettbezug*, *-überzug*.

der Zipp:

der (heute ungebräuchlich gewordene) österreichische Ausdruck für den Reißverschluß, im Tschechischen *zip(s)*.

b) Der Ausdruck hat in der österreichischen (bairischen, süddeutschen oder schweizerischen) Variante eine andere Bedeutung als in Binnendeutsch:

der Beißer:

im österreichischen Deutsch bedeutet dieses Wort eine *längere Eisenstange* zum Lockern und Heben schwerer Gegenstände (im Tschechischen umgangssprachlich *pajzr*). Im Wienerischen bedeutet dieses Wort auch derber, aggressiver Kerl. In Binnendeutsch hat das Wort zwei Bedeutungen - *Brechstange* oder ein *bissiges Tier*,

der Polster (österr. auch das):

im österreichischen Deutsch *Kissen* (Kopf- oder Bettpolster), binnendeutsch 1. mit festem Stoff versehene elastische Auflage auf Sitz- und Liegemöbel; 2. in ein Kleidungsstück eingearbeitetes, festes Teil zur modischen Betonung der betreffenden Partie. Im Tschechischen entspricht das Wort *polštář* der österreichischen Bedeutung.

c) Der Ausdruck ist in der österreichischen (bairischen, süddeutschen oder schweizerischen) Variante und auch in Binnendeutsch veraltet:

der Feschak:

dieses ostösterreichische saloppe Wort, das in Binnendeutsch einen *feschen Mann* bezeichnet, ist aus dem englischen Wort *fashionable* entlehnt. Im Tschechischen wird das umgangssprachliche Wort *fešák* verwendet;

der Schamster:

binnendeutsch *Bewerber* (im Sinne von um ein Mädchen freien), im Tschechischen entspricht diesem Wort der teilweise veraltete Ausdruck der Gemeinsprache *šamstr*.

Betrachtet man die erwähnten österreichischen Wörter vor dem Hintergrund ihrer tschechischen Äquivalente aus thematischer Sicht, dann stellt man fest, daß die meisten Vokabeln zum Thema Kochen, Lebensmittel, Obst und Gemüse gehören. Die zweitgrößte Gruppe wird von Wörtern der Amtssprache gebildet, und an dritter Stelle stehen die Ausdrücke aus dem Gebiet der Wohnkultur (z. B. Möbel oder Haushalt). Im Zentrum des Interesses für den österreichischen Wortschatz muß nicht nur die Bedeutung der Wörter stehen. Beachtet man z. B. die Form der österreichischen Vokabeln, dann findet man ebenfalls Erscheinungen, die dem Tschechen gut bekannt sind, denn sie erinnern ihn an die Form in der Muttersprache. Diese Ähnlichkeiten können vorkommen:

a) bei Ableitungsformen der Fremdwörter:

österr.	bdt.	tsch.
die Faktura	Faktur	faktura
die Kassa	Kasse	kasa (veraltet)
die Schlamastik	Schlamassel	šlamastika (ugs.)
disziplinar	disziplinatorisch	disciplinární

b) beim Wegfall des Ende-e:

österr.	bdt.	tsch.
obligat	obligatorisch	obligátní (ugs., Fachspr.)
die Brosch	Brosche	broš (broše ist veraltet)
der Virtuos	Virtuose	virtuos
der Schamott	Schamotte	šamot (Fachausdruck)

c) bei umlautlosen Bildungen:

österr.	bdt.	tsch.
der Luster	Lüster	lustr
der Sulz	Sülze	sulc (gemein)
die Butte	Bütte	putna

Diese Gemeinsamkeiten in der Lexik sind nicht nur linguistisch interessant, sondern auch für Deutschlehrer, die in Österreich oder in der Tschechischen Republik leben und ihren Schülern Deutsch beizubringen versuchen. Sie sollten wissen, daß das österreichische Deutsch, infolge des Austausches mit den slawischen Nachbarn, in seinem Vokabular eine Reihe von Ähnlichkeiten hat, die den Lernern bei ihrer Arbeit behilflich sein können. Auf einige dieser Ähnlichkeiten und ihren derzeitigen Stellenwert aufmerksam zu machen, war das Ziel dieses Artikels.

Literatur:

- Duden - Deutsches Universalwörterbuch (1989): 2. völlig neu bearbeitete Auflage. Mannheim.
- Ebner, Jakob: Wie sagt man in Österreich? Mannheim 1980. 2., vollständig überarbeitete Auflage.
- Glettler, Monika: Böhmisches Wien. Wien/München 1985.
- Heintz, J. M.: Die Wiener Bürger-Küche. Wien 1911.
- Holub, Josef - Kopečný, František: Etymologický slovník jazyka českého. (Etymologisches Wörterbuch der tschechischen Sprache.) Praha 1952.
- John, Michael - Lichtblau, Albert: Schmelztigel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderungen und Minderheiten. Wien/Köln 1990.
- Kameníková, Libuše: Dějiny obchodu v Olomouci v období přechodu od feudalismu ke kapitalismu. Diplomová práce. (Geschichte des Handels in Olomouc in der Zeit des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Diplomarbeit.) Olomouc 1980.
- Kisch, Egon Erwin (1964): Pražký pitaval. Praha.
- Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (1969): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin.
- Machek, Václav: Etymologický slovník jazyka českého. (Etymologisches Wörterbuch der tschechischen Sprache.) Praha 1971.

- Müller, Bärbel: Zur Typisierung slawischer Wörter in deutschen Mundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 94, 1974, S. 101-140.
- Rosenmüller, Anna: Die praktische Köchin. Ein Kochbuch auf jahrelange Erfahrungen gegründet und leicht faßlich für Jedermann. Tábor 1855.
- Seebauer, Felix: Úskali austriacismů. Praha 1981, S. 2.
- Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost. (Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache für die Schule und Öffentlichkeit.) Praha 1978.
- Steinhauser, W.: Slawisches im Wienerischen. Wien 1962.
- Stöckel, Elisabeth: Die bürgerliche Küche, oder Neuestes österreichisches Kochbuch für Haushaltungen, welche einen schmackhaften Tisch lieben. Wien 1861.
- Valta, Zdeněk: Die österreichischen Prägungen im Wortbestand der deutschen Gegenwartssprache. Prag 1974.

Stanko Žepić

(Zagreb)

Das österreichische Deutsch in Zagreb und Osijek - Zur Geschichte der deutschen Sprache in Kroatien

1. Einleitung

Kulturhistorische Beziehungen zwischen Kroaten und Österreichern beginnen noch viel früher, als es ein kroatisches oder österreichisches Staatsgebilde gegeben hat, in der Zeit, als der erste dem Namen nach bekannte deutsche Dichter Otfried von Weißenburg in der Widmung seiner Evangelienharmonie an den fränkischen König Ludwig über ihn dichtet: *er ostarrochi rihtit al, so Frankono kuning scal*. Das Wort *ostarrochi* bezeichnet den Osten des Fränkischen Reiches, das nach dem Vertrag in Verdun unter den drei Enkeln Karls des Großen, Karl dem Kahlen, Lothar und Ludwig dem Deutschen, geteilt wurde. Der Ostfränkische Staat verbreitete seine Gebiete auch auf einen Teil des Balkans, wo die Kroaten lebten, und erreichte jene Grenzen, die das Oströmische von dem Weströmischen Reich trennten und die bis zum heutigen Tag die Grenze zweier so verschiedener Zivilisationen markieren. Das Fränkische Reich brachte durch seine Ausbreitung nach Osten den kroatischen und anderen Heiden die Christianisierung katholischer Provenienz, während aus dem Byzantinischen Reich das orthodoxe Christentum nach Westen vordrang. Im Ostfränkischen Reich waren verschiedene germanische Stämme vereinigt, unter ihnen auch die Bayern, die den Österreichern die dialektale Grundlage für die spätere österreichische Sprache lieferten. Kontakte der Kroaten und Österreicher aus dieser Zeit bleiben im Bereich der Sagen und lassen sich nur an interessanten archäologischen Funden nachweisen.¹

Kontakte zwischen Österreich und Kroatien als Kontakte zwischen der österreichischen deutschen Sprache und der kroatischen Sprache sind nur eine kontinuierliche Fortsetzung der Beziehungen aus der vorgeschichtlichen Zeit der noch ungeteilten Sprachfamilien der Germanen und der Slawen, später dann der nach Sprache und geographischer Ausbreitung erkennbaren Ost-, Nord- und Westgermanen, dann der Goten und der altdeutschen Stämme mit bereits getrennten

¹ Die kroatische Schriftstellerin und Germanistin Camilla Lucerna versucht aufgrund historischer Quellen und archäologischer Funde Verbindungen zwischen Dalmatien und Kärnten in dieser Zeit zu beweisen. Vgl. Lucerna (1935).

Ost-, West- und Südslawen bis hin zu Kontakten zwischen verschiedenen slawischen Sprachgemeinschaften und verschiedenen deutschsprachigen Stämmen. All das hinterließ Spuren in zahlreichen historischen Schichten der Lehnwörter, mehr in den slawischen Sprachen aus dem Germanischen, weniger Slawisches in den germanischen Sprachen. Die Entlehnung ist immer ein Geben und Nehmen, eine höher stehende (mächtigere) Zivilisation gibt mit den Gegenständen der allgemeinen Kultur und Zivilisation auch die dazugehörigen Namen. Neben den Wörtern der Profankultur werden aber auch abstrakte Begriffe der Geisteskultur übermittelt. Deshalb darf der deutsche Einfluß auf Kroatien, und das bedeutet vor allem der Einfluß Österreichs, mit dem wir eine lange gemeinsame Geschichte teilen, nicht nur als grobe und unbarmherzige Germanisierung interpretiert werden, wie dies bis in die neueste Zeit üblich war.² Ohne diese Germanisierung befänden wir uns in einer Situation, die der deutsche Indogermanist Hermann Hirt bei seinen ethnologischen Untersuchungen in Bosnien vorfand und im Jahr 1898 aufzeichnete:

"Im Altertum wohnten hier die Illyrier, mit denen die Römer manchen harten Kampf zu bestehen hatten, bis sie sich auch ihr Land völlig unterworfen haben. Schon damals waren die Bewohner in der Kultur zurück. Die römische Herrschaft hat manche Spuren hinterlassen, aber sie hat sicher nicht vermocht, die durch die Natur gebotene Wirtschaftsform zu verändern. Ackerbau konnte nur wenig betrieben werden, und die Viehzucht bildete daher die Hauptwirtschaftsform. Manche Stürme sind später über das Land dahingebraust, das nach der Völkerwanderungszeit allmählich von den Serben besetzt wurde. Auch die Serben waren ein einfaches, nach unseren Begriffen primitives Volk, das aus Gegenden kam, die der Einfluß der Mittelmeerkultur kaum berührt hatte. Die germanische Kultur, wie sie uns Tacitus schildert, hatten sie schwerlich erreicht. Das Land konnte nicht dazu beitragen, sie zu höherer Gesittung zu führen. Die Eroberung dieser Gegenden durch die Türken bewirkte einen völligen Abschluß gegen die nordeuropäischen Einflüsse. Nur von der dalmatinischen Küste, auf die Venedig Einfluß gewann, sind Einwirkungen ausgegangen, die sich noch heute in dem interessanten Kunstgewerbe des Landes zeigen. Erst seit der österreichischen Besitzergreifung ist das Land seinen natürlichen Verhältnissen wiedergegeben. Wenn Österreich seinerseits nach diesem Besitze streben mußte, so ist es für das Land erst recht ein Bedürfnis gewesen, mit dem Norden Fühlung zu erhalten. Obgleich jetzt 19 Jahre seit der Besetzung verstrichen sind, obgleich mit Anstrengung aller Kräfte gearbeitet ist, um das Land zu heben, so fühlt man sich doch noch in eine andere Welt versetzt, wenn man bei Brod die Save überschritten hat. In ganz Kroatien wird man kaum daran erinnert, daß man das deutsche Sprachgebiet verlassen hat, steht es doch seit Jahrhunderten unter dem

² Als Beispiel für die ältere Literatur sei das informative Büchlein von Velimir Deželić (1901) erwähnt. Für die neuere Literatur kann z.B. die knapp dargestellte Geschichte der Kroaten in der Jugoslawischen Enzyklopädie dienen, wo österreichische Politik Kroatien gegenüber nur als Germanisierung dargestellt wird, ohne daß kulturelle Beziehungen überhaupt erwähnt werden. Von kommunistischen Geschichtsbüchern für Schulen ganz zu schweigen.

Einfluß der deutschen Kultur; aber mit dem Betreten des bosnischen Bodens befindet man sich im Orient."³

Dieses Zeugnis Hermann Hirts können wir für eine objektive Darstellung der Situation halten, weil es unwahrscheinlich ist, daß er irgendwelche subjektiven Zuneigungen oder Abneigungen Österreich, Kroatien oder den Serben gegenüber hatte. Das einzige, was aus seiner Darstellung nicht klar hervorgeht, ist die Unterscheidung der bosnischen Serben, Kroaten oder Moslems, wenn ein solcher Unterschied damals überhaupt eine Rolle spielte. Viel wahrscheinlicher scheint es jedoch, daß dieser Unterschied im Laufe des 20. Jahrhunderts künstlich geschaffen wurde und heute zur Katastrophe führte, für die nicht so sehr die jahrhundertlange Türkenherrschaft als vielmehr die mitten durch den Balkan verlaufende Grenze zwischen östlicher und westlicher Welt verantwortlich ist. Diese Grenze der Zivilisation ist zugleich eine Grenze des sprachlichen Einflusses, die wir als sprachlich-zivilisatorische Grenze durch die ganze Geschichte verfolgen können.

2. Historischer Überblick

In der tiefen noch vorösterreichisch-kroatischen Vergangenheit lassen sich an einer ersten Schicht von Lehnwörtern Kontakte der Germanen und Slawen nachweisen als Folge ihrer nachbarlichen Begegnungen im Frieden und in kriegerischen Auseinandersetzungen. Besonders diese letzteren haben Spuren hinterlassen, die auf die von Slawen übernommene militärische Organisation der Germanen hinweisen. Bis zum heutigen Tag sind im Kroatischen (teilweise nur noch im kajkawischen Dialekt) Wörter gebräuchlich, die auf diese uralten Begegnungen zurückgehen: dt. *Volk* ist aus dessen germ. Form ins Slaw. übernommen als *plúkú*, kr. *puk*; kr. *knez* "Fürst" ist dasselbe Wort wie dt. *König*, kr. *cesar* und *car* "Kaiser" ist höchstwahrscheinlich entlehnt aus der gotischen Entsprechung des heutigen Wortes *Kaiser*, dieses geht wiederum zurück auf den Namen des römischen Heerführers und Schriftstellers *Caesar* (dessen Name im klassischen Latein *kaisar* lautete); dt. *walten* und kr. *vladati* "herrschen" gehören zu derselben Entlehnungsschicht wie kr. *mač* "Schwert", *šljem* "Helm", *bradva* "Bartaxt" und viele andere. Auf friedliches Zusammenleben weisen folgende Wörter hin: kr. *hljeb* "Brot" aus got. *hlaibs*, kr. *kupiti* "kaufen" aus got. *kaupon* zu lat. *caupo* "Gastwirt, Händler"; kr. kajkawisches Wort *penezi* "Geld" ist dasselbe Wort wie dt. *Pfennig*, kr. *pila* "Säge" ist dt. *Feile*, kr. *postiti* "fasten" ist dt. *fasten*, kr. *pop* ist dt. *Pfaffe*, kr. *škrinja* "Truhe" ist d. *Schrein* und kr. *hiža* "(kleines) Haus" ist das *Haus*. Die Lautgestalt eines Lehnworts verrät die Zeit, in der das Wort entlehnt wurde, und die Sprache oder den Dialekt, aus dem entlehnt wurde. Das Lehnwort bewahrt die Lautgestalt, die das Wort in der anderen Sprache hatte, und entwickelt sich weiter nach den Gesetzen der eigenen Sprache, wie z.B. das Wort *šrinja*, das aus dem Deutschen zu der Zeit entlehnt wurde, als das heutige Wort *Schrein* *scroni* lautete (ahd. Lehnwort aus lat. *scrinium*.)

³ Zitiert nach Hirt (1940: 228).

Die verhältnismäßig kurze fränkische Episode auf kroatischem Boden zog keine bemerkenswerten Folgen nach sich. Erst einige Jahrhunderte später, Anfang des 13. Jahrhunderts, als deutsche Hospites sich an der Gründung kroatischer Städte beteiligen, beginnt eine kontinuierliche Verbindung mit der deutschsprachigen Bevölkerung, die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger intensiv andauert. Als erste Stadtgründung mit deutschen Siedlern wird Varaždin erwähnt.⁴ Deutsche Siedler in den Städten verstärken wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zum deutschsprachigen Raum, und der deutsche Einfluß breitet sich bis zur Küste aus. Da es sich aber um keine systematische Ansiedlung handelt, erwähnt werden einzelne deutsche Handwerker in dalmatinischen Städten, weicht der deutsche Einfluß an der Adria vor dem venezianischen zurück und bleibt auch hier eine Episode ohne nennenswerte Folgen.⁵

Erst das 16. Jahrhundert bedeutet den Anfang einer festen und dauernden Verbindung zwischen Österreich und Kroatien, als im Jahr 1527 Ferdinand der I. König von Kroatien wurde. Diese Verbindung dauerte in den stürmischen Perioden von Reformation, Gegenreformation, Aufklärung und Absolutismus bis zum endgültigen Zusammenbruch 1918. Im 16. Jahrhundert wurden auch die Grundlagen für die zukünftige Militärgrenze geschaffen, die nicht nur für die Verteidigung des Westens vor dem immer weiteren Vordringen der Türken von großer Bedeutung war, sondern eine wichtige kulturhistorische Rolle in der Verbreitung deutscher Einflüsse in Kroatien spielte. Die Reformation war keine günstige Periode für eine weitere Entwicklung kultureller Beziehungen zu Kroatien, weil eine kontinuierliche Ansiedlung deutscher Handwerker und Kaufleute aus den protestantischen deutschen Gebieten im katholischen Kroatien des 16. und 17. Jahrhunderts fast völlig abbrach. Erst durch den Sieg der Gegenreformation in Süddeutschland und Österreich setzte sich die Zuwanderung der deutschsprachigen Bevölkerung in Kroatien weiter fort. Auch die soziale Struktur deutscher Muttersprachler veränderte sich zu dieser Zeit. Während es im Anfang vorwiegend Bürger waren, Handwerker und Kaufleute, so waren es jetzt Angehörige adeliger Familien. Auch der kroatische Adel knüpfte enge Beziehungen zum österreichischen Adel an, was eine Ausbreitung und Festigung der deutschen Sprache in adeligen Kreisen zur Folge hatte.

Obwohl die Zahl der Zugewanderten aus dem deutschen Sprachgebiet verhältnismäßig gering war, und obwohl sie sich der einheimischen kroatischen Bevölkerung sehr schnell assimilierten, kann angenommen werden, daß wegen der Kontinuität der Ansiedlung (die sich in Matrikeln der Pfarren verfolgen läßt) eine deutsche Kolonie Bestand hatte, deren Angehörige nicht nur Handwerker und

⁴ Angaben zur Geschichte der deutschen Beziehungen zu Balkanvölkern sind u.a. Valjavec (1958) entnommen.

⁵ In dem Gedicht *Lanci Alamani* (Deutsche Landsknechte) des Dubrovniker Dichters Mavro Vetranović (1482-1576) kommen deutsche Lehnwörter vor, die die vor den Türken geflüchteten deutschen Siedler, die sog. Sachsen, nach Dubrovnik gebracht haben. Sie waren Gründer der seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in Bosnien und Serbien bestehenden Bergbaukolonien.

Kaufleute waren, sondern allmählich auch Ärzte, Apotheker und Beamte, die der deutschen Sprache in Kroatien, und das bedeutet vor allem in den Städten, Dauer und Festigung sicherten. Die Zahl der Zuwanderer erhöhte sich Ende des 17. Jahrhunderts erheblich. Hier muß vor allem die Zuwanderung der sog. "Donauschwaben" erwähnt werden, die verwüstete und menschenleere Gebiete in Südungarn und Slawonien besiedelten, nachdem aus ihnen die Türken vertrieben worden waren. Diese Siedler sind Bauern, ihre Sprache ist nicht österreichischer Herkunft, sie brachten hierher eine ganz andere dialektale Zugehörigkeit, als es vorher bei dem einheimischen Deutsch der Fall war. Sie kamen aus Bayern, Franken, Hessen, Schwaben und brachten ihren alemannischen und fränkischen Dialekt mit, der in kroatischen Gegenden ganz neu war. Ihre homogenen Dorfgemeinschaften, die sich gegen die Vermischung mit einheimischen Völkerschaften dieser Gegenden behaupten konnten, blieben bis zum zweiten Weltkrieg von allen politischen Veränderungen weitgehend unberührt.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der deutschen Sprache in Kroatien immer mehr zu. Deutsch wurde sogar zur Sprache einer überregionalen Kommunikation und nimmt in der sozialen Gesellschaftsstruktur einen festen Platz ein: Latein war immer noch die Sprache der Politik und der Wissenschaften, Deutsch war die Umgangssprache höherer Gesellschaftsschichten, Kroatisch dagegen (in nördlichen Gebieten Kajkawisch) wurde als Sprache der Kommunikation mit der Dienerschaft und den Angehörigen niedriger Gesellschaftsschichten gebraucht.⁶ Soziolinguistisch handelt es sich in Kroatien um einen Fall des Bilinguismus (oder Trilinguismus, wenn Latein mitgerechnet wird), der in allen Habsburgischen Ländern Parallelen haben muß, weil die soziopolitische Situation (vielleicht nur mit Ausnahme Ungarns) überall gleich war. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts oder genauer seit 1770 verstärkte Deutsch seine Position und verdrängte in den Städten Latein, aber auch das Kroatisch-Kajkawische. Selbst in der Zeit der Illyrischen Bewegung⁷ verstärkte Deutsch immer mehr seine Position, weil die deutsche Umgangssprache in der Kontroverse um die Einführung einer gemeinsamen kroatischen Literatursprache

⁶ Diese Behauptung darf natürlich nicht den Eindruck erwecken, daß Kroatisch nur die Sprache der Kammerzofen und der Reitknechte war. Eine reichhaltige Literatur seit der Renaissance und noch ältere religiöse Texte im kroatisierten Altkirchenslawischen sind Zeugen einer am südöstlichen Rand des europäischen Westens existierenden Kultur. Durch politische und dialektale Zerspaltung des kroatischen Gebietes bedingt, entfalteten sich drei voneinander weitgehend unabhängige und in verschiedenen historischen Perioden unterschiedlich stark hervortretende Literaturen und Literatursprachen: in Dubrovnik und an der Adriaküste Čakavisch, in Slawonien Štokawisch und im kroatischen Nordwesten um Zagreb und Varaždin Kajkawisch, die sich erst im 19. Jahrhundert zu einer gemeinsamen Literatursprache auf štokawischer Grundlage vereinigen.

⁷ "Ilirski preporod" (Illyrische nationale Wiedergeburt) versuchte nicht nur alle Kroaten, sondern auch alle Südslawen in einer nationalen Volksgemeinschaft und in einem Staat zu vereinigen. Eine erste Voraussetzung dafür war eine gemeinsame Sprache, frei von jeder dialektalen Spaltung, die jedoch von vielen abgelehnt wurde. Die Serben wollten auf ihren Volksnamen nicht verzichten, zumal sie mit Vuk Stefanoviæ Karadžić als linguistischem Theoretiker und Praktiker an der Spitze der Meinung waren, daß es keine Kroaten gibt, sondern daß sie "Serben katholischen Glaubens" sind. Tragische Ereignisse der jüngsten Vergangenheit auf dem Balkan haben ihre Wurzeln in politischen Auseinandersetzungen des angehenden 19. Jahrhunderts.

auf štokawischer Grundlage mit der Verdrängung des Kajkawischen das einzige allgemein verständliche Kommunikationsmittel unter Gebildeten blieb. Herausgegeben wurden Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache, die erste war bereits Ende des 18. Jahrhunderts *Kroatischer Korrespondent* in Zagreb. Die Vertreter der Illyrischen Nationalbewegung schrieben und dichteten deutsch, sie veröffentlichten ihre Arbeiten auch in der Zagreber deutschen Zeitschrift *Luna*. Alle diejenigen, deren Verdienst (oder Schuld) ist, daß der štokawische Dialekt zur Staatssprache in Kroatien erhoben worden ist (mit Ljudevit Gaj an der Spitze), waren deutsch erzogen, sie sprachen und schrieben ihre literarischen Werke deutsch. So verfaßte Ljudevit Gaj noch als Schüler ein Büchlein *Die Schlösser bei Krapina*. Antun Mihanović (Dichter der kroatischen Nationalhymne) veröffentlichte eine linguistische Untersuchung *Zusammenstellung von 200 laut- und sinnverwandten Wörtern des Sanscrites und Slavischen*. Ivan Kukuljević, Politiker, Schriftsteller und Historiograph, auch einer der Führer der Illyrischen Bewegung, schrieb deutsche Gedichte, obwohl behauptet wurde, daß er als Student der Philosophie noch kein Deutsch konnte. Ebenso wurde behauptet, daß er sein Drama *Juran i Sofija*, das als erste Theatervorstellung in kroatischer Sprache aufgeführt wurde, zuerst deutsch geschrieben, dann ins Kroatische übersetzt hat, und zwar sehr schlecht, so daß Vjekoslav Babukić, Professor für kroatische Sprache und Verfasser einer "illyrischen Grammatik" (*Ilirska slovnica*, d.h. Kroatische Grammatik), seinen Text verbessern mußte.⁸ Graf Janko Drašković, auch einer der Gründer der Illyrischen Bewegung, wandte sich 1838 mit einer propagandistischen Schrift an kroatische vaterlandsliebende Frauen. Damit er aber verstanden wird, schrieb er deutsch: *Ein Wort an Iliriens hochherzige Töchter*. Seit 1848 kann Kroatien für zweisprachig gehalten werden. Erst seit 1860, nach der zehnjährigen Dauer des Bachschen Absolutismus, nahm die gesellschaftliche Bedeutung der deutschen Sprache immer mehr ab, trotzdem aber blieb das Deutsche ein Statussymbol höherer Gesellschaftsschichten.⁹ Miroslav Krleža hat den Menschen dieser Gesellschaftsschicht mit seinen *Glembays* ein Denkmal errichtet und sie mit ihrer deutsch-kroatischen Mischsprache auch sprachlich charakterisiert.

Diese Sprache war in den ersten Jahren der jugoslawischen Ära nach dem ersten Weltkrieg ein lebendiges Idiom im Umgang der Intellektuellen, weil ohne deutsche Sprachkenntnisse Krležas Dramen für das Theaterpublikum unverständlich gewesen wären. Erst durch eine feindliche Haltung der jugoslawischen, d.h. serbischen Regierung in Belgrad der deutschen Sprache und dem deutschsprachigen Schulwesen gegenüber verlor das Deutsche in wenigen Jahrzehnten an Bedeutung.¹⁰

⁸ Über die Entwicklung des Kroatischen informiert Vince (21990)

⁹ Über die Bedeutung der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert in Kroatien vgl. Kessler (1984a).

¹⁰ Kessler (1984b: 179) betont, daß Probleme der deutschen Minderheit noch heute kontrovers beurteilt werden. "Die einen sehen vor allem die 'fünfte Kolonne' des Nationalsozialismus, die anderen beklagen den nicht gewährten Gruppenrechte und verurteilen den andersnationalen Staat wegen seiner 'entnationalisierenden' Politik".

3. Das Deutsche im Kroatischen

Die historische Anwesenheit der deutschen Sprache auf kroatischem Boden hat unverwischbare Spuren im Kroatischen hinterlassen, ähnlich wie die oben erwähnten slawo-germanischen Beziehungen, aber noch stärker und tiefgreifender. Daß diese Sprache tatsächlich die Sprache der österreichischen Kultur und Zivilisation war, beweisen Lehnwörter, die dem österreichischen Wortschatz entnommen sind und die im "preußischen", "deutschen" Deutsch nicht vorkommen. Es seien nur einige erwähnt: *forcimer* "Vorzimmer", *trafika* "Trafik", *tumplati (cipele)* "Schuhe besohlen" aus österr. *doppeln*, *rajngla* oder *rajndla* "Reindl", *štokrl* "Stockerl", *kramp* "Krampen", *žemlja* "Semmel", *fotelj* "Fauteuil", *hauser* "Hausherr" (aus der Zeit, als Häuser noch Privatbesitz waren, der jüngeren Generation dürfte das Wort nach 50 Jahren Kommunismus kaum bekannt sein), *kifl* "Kipfel", *škanicl* "Stanitzl", *mešpajs* "Mehlspeis", *knedl* "Knödel", *packati* "patzen" vorwiegend in der Bedeutung "klecksen", selten "Fehler machen", *fuš* "Pfus" in der Bedeutung "Schwarzarbeit", *šlag* "Schlagobers" und "Apoplexie", *nah(t)kasl* "Nachtkastl", *prezli* "Brösel", *glatko brašno* "glattes Mehl", *grifik brašno* "griffiges Mehl", *šercl* "Scherzel" vorwiegend in der Bedeutung "Endstück des Brotlaibes". Diese und Hunderte anderer Lehnwörter sind ein wichtiger Bestandteil der kajkawischgefärbten kroatischen Umgangssprache. Aber nicht nur Einzelwörter, auch Redewendungen wurden aus dem Österreichischen als eine Art Lehnübersetzungen übernommen wie *imati putra na glavi* kroat. (Butter auf dem Kopf haben "ein schlechtes Gewissen haben"), *razvlačiti se k'o štrudeltajk* (sich ziehen wie ein Strudelteig "sehr lange dauern, sich lange Zeit lassen"), *kak fknjigi piše* (wie's im Büchel steht "ein Musterbeispiel"), *novca kao blata* (Geld wie Mist, im "deutschen" Deutsch: Geld wie Heu). Diese Beispiele zeigen, daß es sich vorwiegend um Wörter und Wendungen des - wie unsere štokawischen Linguisten formulieren würden - kajkawisch-kroatischen Substandards handelt. Trotzdem aber ist dies einer der wesentlichen Bestandteile des Kroatischen, den Miroslav Krleža in seinen Kindheitserinnerungen¹¹ hervorhebt:

"Fünf Elemente mischten sich in der Sprache dieser Periode:

1. Das klassische Kajkawisch von Jambrešić und Belostenec ...
2. Die Sprache der Gasse und der Küche, 'Agramerski küchenkroatischpalavatsch' (so im kroatischen Original).
3. Amtssprache der siebziger Jahre ...
4. Die Sprache der Lektüre (Šenoa) ...
5. Die Sprache des Zehnsilblers, des Volksliedes und des Zmajjova (der serbische Dichter Zmaj Jovan Jovanović).

Daneben auch der Einfluß der deutschen Sprache und (deutscher)

¹¹ Krleža (1952).

Redewendungen¹²

Diese mit österreichischen Lehnwörtern durchsetzte Sprache ist noch heute die Umgangssprache der alteingesessenen Zagreber Bevölkerung. Und es ist deshalb kein Zufall, daß der amerikanische Slawist Thomas Magner¹³ deutsche Lehnwörter verzeichnet hatte, als er in den fünfziger Jahren den Zagreber kajkawischen Dialekt untersuchte. Als bereits klassisches Beispiel des Zagreber Kroatischen wird der von Magners Informanten geäußerte Satz zitiert: *Bedinerica klopa tepihe v lihthofu*, in dem kein kroatisches Lexem vorkommt, der aber trotzdem kroatisch ist, weil die grammatische Struktur kroatisch ist. Die Existenz dieser Sprache ist heute bedroht, weil Zagreb seit dem zweiten Weltkrieg mit Zuwanderern aus nichtkajkawischen Gebieten überschwemmt ist, die sich sprachlich sehr schwer assimilieren. Das Zagreber Kajkawische ist heute noch mehr in Gefahr, eine tote Sprache zu werden, weil Zagreb eine Stadt voll von Flüchtlingen und Neuzugezogenen geworden ist, was ganz bestimmt für die autochthone Sprache Zagrebs dauerhafte Folgen haben wird.

Auch schriftliche Quellen, vor allem Wörterbücher und Grammatiken, beweisen, daß die deutsche Sprache in Kroatien immer ein österreichisches Deutsch war. Sie enthalten einen typischen Wortschatz sowie Ausspracheregeln, die genau das österreichische Umgangsdeutsch beschreiben.¹⁴ Die Kontinuität der Aussprache läßt sich verfolgen vom ersten gedruckten kroatischen Wörterbuch mit deutschen Äquivalenten, *Dictionarium quinque nobilissimarum Europae linguarum* von Faustus Verantius aus dem Jahr 1595, über *Lexicon latinum* von Sušnik und Jambrešić aus dem Jahr 1742 bis zu zahlreichen Grammatiken und Lehrbüchern der deutschen Sprache, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von kroatischen Verfassern geschrieben wurden. Auch in kroatischen Grammatiken für deutsche Muttersprachler wird auf die deutsche Aussprache hingewiesen, damit die Aussprache des Kroatischen "kontrastiv" erleichtert wird. Typische Merkmale der österreichischen Aussprache lassen sich schließlich auch an Lehnwörtern zeigen, die im Kroatischen so gesprochen werden, wie sie die Angehörigen der kroatischen Sprachgemeinschaft gehört haben. Es sind vor allem ungerundete Vokale (*e* statt *ö*, *i* statt *ü*, *ei* statt *eu*: *knedli*, *kroat.* - *Knödel*, *frištik* - *Frühstück*, *fajercajk* - *Feuerzeug*), *a* als *o švorc* - *schwarz*, keine Unterscheidung stimmhafter und stimmloser Okklusive (*puter* - *Butter*, *tumplati* - *doppeln*, *kramlpogačni* - *Grammelpogatschen*). Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich und Anfang des 19. Jahrhunderts in Kroatien beginnt eine Unifizierung der deutschen Sprache, zuerst orthographisch, dann auch phonetisch, die durch die Autorität Gottscheds und seines Nachfolgers Adelung aus dem protestantischen Norden in den österreichischen Sprachraum importiert wurde. Aber die Bürger der österreichischen Kronländer sprechen auch weiterhin die österreichische Umgangssprache, die mit den Muttersprachen der in

¹² Krleža (1952: 370).

¹³ Vgl. dazu: Magner (1960).

¹⁴ Vgl. zum folgenden: Žepić (1991, 1992a, 1992b, 1993).

der Monarchie vereinigten Völker seltsame Mischsprachen produziert, wie sie z.B. Krleža in seiner Agramer Kindheit Anfang des 20. Jahrhunderts festhält:

"U doba kada su po sobama svijetlile *hengelampe*, a *hausfrau* ni dala popraviti *ausgus* ili štenge ili *fensterštok* na *lihthofu*, a kod Palancegerov je bil *majandaht*, a *placmuzika Zehcenerska* je svirala na Zrinjiplacu ili na *Francozofplacu*, a gospon *oberlajtnant* je kod *jegerhorna* bil na *gablecu* i pojel par *virštlov* (*ajnspenæ*) i popil *krigl* pive, a *dinsman* jednoj *hercig frajlci* ni donesel na *banhof kofer*, a filarke su klafrale da je kod *korskomande* opal *raufankirer* z *lojtrah*, kad je htel popraviti *gezims* na *fajermaueru*, a u učioni milosrdnicah je bil *bešerung*, a na *kristbaumu* su blistale *kugle* od *meršauga*, a *hauzmajster* ni dobil *tringelda* i to zakaj je *haustor fernahlesigal*, a v *pajzlu švajnsbraten* s *pajšlom* je jako skup, a *kiršnštrudl* ima *šercle*, a *vajnsato* se zmufal, to su bili dnevni gangovi na *špajskartama* za nadobudne gospodi~iše s *tašngeldom*, u *escimerima* sa *calkelnerom* ili s *kasafrajlama* kao poslugom."¹⁵

Diese von Krleža mit feinem Gespür für die sprachliche Kennzeichnung des bürgerlichen Milieus Zagrebs festgehaltene Sprache lebt weiter in der Intimsphäre der Familie. Eine Fundgrube des "Küchenkroatischpallawatschs" sind Omas handgeschriebene Kochbücher, die Kochrezepte enthalten, von denen sich auch die heutige Generation inspirieren läßt. Diese Hommage auf das österreichische Deutsch in Kroatien möge noch mit einem Rezept illustriert werden, das um 1930 in Samobor (einer kleinen Stadt in der Nähe von Zagreb) aufgezeichnet wurde:

¹⁵ Krleža (1952: 369 f.) Der Text lautet in Übersetzung:

"In der Zeit als in den Zimmern Hängelampen leuchteten, und die Hausbesitzerin den Ausguß oder die Treppen oder den Fensterstock zum Lichthof nicht reparieren ließ, und bei den Barmherzigen Brüdern die Maiandacht war, und die Platzmusik der Sechzehner auf dem Zrinyi-Platz oder dem Franz-Joseph-Platz spielte, und der Herr Oberleutnant beim Jägerhorn zum Gabelfrühstück war und ein Paar Würstchen (Einspanner) aß und ein Krügl Bier trank, und der Dienstmann einem herzigen Fräulein den Koffer nicht zum Bahnhof brachte, und die Marktweiber tratschten, daß bei der Korpskommandantur der Rauchfangkehrer von der Leiter herunterfiel, als er das Gesims an der Feuermauer reparieren wollte, und im Lehrzimmer der Barmherzigen Schwestern die Bescherung war, und am Christbaum Meerschaumkugeln glänzten, und der Hausmeister kein Trinkgeld bekam, weil er das Haustor vernachlässigt hatte, und im Beisel der Schweinsbraten mit Beuschel sehr teuer ist, und der Kirschenstrudel Scherzel hat, und das Weinchaudeau muffelt, das waren tägliche Gänge auf Speisekarten für hoffnungsvolle junge Herren mit Taschengeld, in Eßzimmern mit einem Zahlkellner oder mit Kassafräulein als Bedienung."

Nicht ohne weiteres durchsichtige Lehnwörter: kr. *štenge*, auch *štinge* aus mhd. *steye*, *stiege* mit einem eingeschobenen *n*, das durch Nasalierung von *g* in obliquen Kasus (*stegen* zu *stengn*) phonetisch durchaus verständlich ist, kr. *Palancegeri* eine Verballhornung des Adj. *barmherzig* als Bezeichnung für Angehörige eines Laienordens (*Barmherzige Brüder*), die seit 1804 das Zagreber Krankenhaus im Stadtzentrum leiteten; kr. *filarka* "Marktfrau" vermutlich abgeleitet von kleiner Geldeinheit *fillir*, aus ung. *fillér*; das ung. Wort wird zurückgeführt auf d. *Vierer*, wahrscheinlicher aber ist eine Entlehnung aus d. *Heller*; kr. *klafrati* "tratschen" zu d. *klaffen*, *kläffen*. Da es sich aber um ein altes Wort handelt, ist eine Ableitung vom mhd. *klafferer*, *klefferer* "Schwätzer" möglich, oder wegen der onomatopoetischen weitverbreiteten Wurzel mit *k-* im Anlaut sogar auch eine unabhängige Entwicklung im Deutschen und Slawischen denkbar.

Dampfnudeli

7 dk putra, 4 dk šećera sa 5 žumanjaka flaumig abtrajbat. Dinar germa dampfel, malo soli, 1/2 l brašna, mlijeko po potrebi da je loker tijesto, klopfat, kad je rahlo pustiti da se zide, onda dasku štaubat i sa kavskom `licom ausštehat i opet shajat. Onda u rajndlu dati mlijeka, cukra i putra, kad se šmelca onda nutra slagati i opet pustiti shajati. Onda u ror.¹⁶

4. Osijek und Zagreb

Die Geschichte der deutschen Sprache in Osijek verlief jedoch ganz anders als in Zagreb. Die Ursachen dieser unterschiedlichen Entwicklung reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück, als die Türken im Jahr 1526 nach der Schlacht bei Mohács einen großen Teil Kroatiens besetzten, und als nur ein kleiner Rest (die sog. *reliquiae reliquiarum*) im Nordwesten des Landes mit Zagreb als Hauptstadt unter habsburgischer Oberhoheit verblieb. Seit dieser Zeit blieben Slawonien und Syrmien 150 Jahre unter der türkischen Herrschaft. Die katholische Bevölkerung wurde von den Türken vertrieben, ins Land wurden Mohammedaner und orthodoxe Serben geholt. Die Folge war ein kultureller und zivilisatorischer Rückgang, der erst Ende des 17. Jahrhunderts, nachdem die Zurückeroberung der von den Türken besetzten Gebiete eingesetzt hatte, aufgehoben werden konnte. Und da macht sich schon der erste große Unterschied zwischen Zagreb und Osijek bemerkbar. In Zagreb besteht eine Kontinuität der deutschen Sprache, die in Osijek für anderthalb Jahrhunderte unterbrochen wurde, weil die Türken Osijek erst 1687 verlassen. Die nach Slawonien eingewanderte deutschsprachige Bevölkerung schwand mit der türkischen Besetzung völlig, während die nachtürkische Kolonisation ganz anders verlief als die Kolonisation im nichttürkischen Teil Kroatiens.¹⁷ Nicht mehr einzelne Bürger, sondern ganze bäuerliche Familien kamen ins Land. Wie oben bereits erwähnt, wurden sie angesiedelt, damit das nach der Vertreibung der Türken verödete Land wieder bebaut werden konnte. Für den Wiederaufbau der verwüsteten Städte und Festungen wurden Bauleute, für die Belebung der Wirtschaft Handwerker und Kaufleute geholt. Die meisten Siedler stammten aus dem Südwesten des deutschen Sprachgebiets, deswegen hat sich der Ausdruck "Donauschwaben" eingebürgert. Im Zuge dieser Kolonisierung gründeten die Siedler aus Württemberg im Jahr 1792 einen neuen Stadtteil Osijeks: die Neustadt (zu den schon bestehenden Oberstadt, Unterstadt und Festung). Hiermit ist auch der Grundstein gelegt worden für eine neue soziale Struktur, für eine soziolinguistische Schichtung der Bevölkerung

¹⁶ Der Text in Übersetzung: Dampfnudeln. 7 dkg Butter, 4 dkg Zucker mit 5 Dottern flaumig abtreiben. Dampfl von 1 Dinar Germ, etwas Salz, 1/2 l Mehl, Milch nach Bedarf, damit der Teig locker ist, klopfen, wenn es locker ist, aufgehen lassen, dann das Brett stauben und mit einem Kaffeelöffel ausstechen und wieder aufgehen lassen. Dann in ein Reindl Milch, Zucker und Butter geben, und als es geschmolzen ist, (Nudeln) hineinlegen und wieder gehen lassen. Dann ins Rohr.

¹⁷ Vgl. zum folgenden Oberkersch (1972).

der Stadt Osijek, wodurch sich Osijek im wesentlichen von Zagreb unterscheidet. In Zagreb ist Deutsch die Sprache der Handwerker, Kaufleute, Beamten, Gelehrten (d.h. Geistlichen), die Sprache des Militärs und des Adels. In Osijek auch, aber mit dem großen Unterschied, daß Osijek dazu noch ein deutschsprachiges Proletariat hat, das von Arbeitern und kleinen Handwerkern bis hin zu Landstreichern, Dieben und Prostituierten reicht. Mit dem Zerfall der Monarchie und mit der Gründung Jugoslawiens beginnt ein allgemeiner und endgültiger Verfall der deutschen Kultur, mit der Unterdrückung der deutschen Sprache, Schließung der deutschen Schulen bis hin zur Katastrophe im und nach dem zweiten Weltkrieg. Das will aber nicht heißen, daß das Zusammenleben der deutschsprachigen und einheimischen Bevölkerung immer unbetrübt verlief. Kritische, aber auch feindliche Stimmen der deutschen Sprache gegenüber standen immer im engsten Zusammenhang mit dem politischen Kräfteverhältnis in Kroatien zwischen dem österreichischen und dem ungarischen Teil der Monarchie. Das Ansehen der deutschen Sprache erreichte den Tiefststand in der Ära Bach, und der uneingeschränkte Gebrauch der deutschen Sprache endete mit dem ungarisch-kroatischen Ausgleich 1868, als Kroatien in den inneren Angelegenheiten autonom wurde und den Gebrauch der kroatischen Sprache durchsetzte. Die neue politische Lage war für das deutschsprachige Bürgertum insofern anders geworden, als die Gefahr für dessen Bestand jetzt nicht mehr von den kroatischen Vertretern im Parlament, sondern von einer immer mehr deutschfeindlichen öffentlichen Meinung kam. In den kroatischen Zeitungen, die nach der offiziellen Durchsetzung der kroatischen Sprache überall gegründet werden, wird in ständigen Kolumnen, meist unter dem Titel "švapčarenje", gegen einzelne "Vaterlandsverräter" gewettert, die sich der deutschen Sprache auch weiter öffentlich bedienten. Im Parlament war jedoch die "deutsche Frage" kein wichtiges Thema mehr, weil die kroatischen Abgeordneten, die sich schon immer um die öffentliche Anerkennung der kroatischen Sprache bemüht hatten, jetzt andere Prioritäten hatten. Nach dem Ausgleich mit Ungarn mußten sie die staatsrechtliche Stellung Kroatiens gegen den immer stärkeren ungarischen Druck in der Regierung des überall verhaßten Banus Khuen-Héderváry verteidigen.

Trotzdem bleibt Deutsch auch weiterhin die Sprache der Kommunikation innerhalb bürgerlicher Familien. Ein Beispiel möge den Charakter dieser Sprache wenigstens teilweise demonstrieren. Es handelt sich um einen Brief der damals etwa 65jährigen Großmutter einer kinderreichen Zagreber jüdischen Familie in genauer Wiedergabe.

Agram den 20ten July 1884!

Lib und gute Adel! ich danke dir Härtzlich vir deine liben Zeillen grade dise wochen wahr ich so aufgereggt wegen der l Mutter die mir der l Irma Schreiben ließ das Sie vr Tage daß Bethütten muste dan hattn wir etwas unangenes zu erwarten mit unsern l Ludwig nemlich der Josipowitsch hatte den Ludwig in der zeittung beleidigt und muste Ihn vordern Als ofizir und da wahr gestern daß duel zum Glik wahr der l. fater hir Ludwig hatte 2 offizire zu Sekundantten Sein gegner Jullijus Jelluschits und D Herkowitsch aber Gotseis dank is Inen Kenen nichtz geschehn Sie haben Sich Beide die Hende gereicht - der l vater wahr von 2 Ur bis 11 nacht Irer bei Im dukanst dir denken wie ich Gottgedankt Hab daß die l Muter in Welden in Bad ist der l vater der erscht Heinte nach Roitsch gefarn hat der l Mutter den ganzen hergang geschriben und der l Ludwig wirt Sie dise Woche besuchen, daß alles mus ich mit machen wo ich ohnehin so maht bin wen mich nur Got erfreien mächt daß meine Gutte Tini gantz Gesund wurd, grüße mir die l Lina so wie die l Hirschfeldischen samt l Kinder sowie dich Grist deine dich Libende Groß Mutter Katy Deitsch.

Es muß angemerkt werden, daß die Tochter, damals etwa 45jährig, und die Enkelin, etwa 25jährig, ein einwandfreies Hochdeutsch schreiben. Es läßt sich aber vermuten, daß sie ebenfalls wie die Großmutter ein dialektal gefärbtes Deutsch sprechen. Es kann angenommen werden, daß dieselbe deutsche Sprache auch die vornehmen Osijeker Bürger sprechen, nicht jedoch die den Donauschwaben entstammenden Deutschen der Osijeker Vorstadt. Ein Zeugnis davon liefert die deutschschreibende Osijeker Schriftstellerin Wilma von Vukelich in ihren Memoiren:

"Das Esseker Deutsch, auf das die Einheimischen nicht weniger stolz waren als auf ihr bazillenhaltiges Drauwasser und ihre berühmten Staub- und Morastmeere, war überhaupt keine Sprache, sondern ein Sprachgemisch, das sich kaum wiedergeben läßt, und nur von den dort Geborenen und Aufgewachsenen von einer Maut bis zur anderen gesprochen und verstanden wurde. Es ist ein Idiom mit verschluckten Endsilben, Konsonanten und Vokalen, kein reiner Ton, sondern alles wie in einem Nebel. Kein Satz, in dem sich nicht ein paar fremdartige Elemente mischen, keine Spur von Syntax, Grammatik oder Orthographie. Das, was man dort Sprache nennt, ist ein Konglomerat aus dem vom Wiener Handwerker noch zumeisten Maria Theresiens und des seligen Kaiser Joseph importierten Hernalser Deutsch und den württembergisch-hessischen Elementen des schwäbischen Bauern. Dazu das vom Musikfeldweibel der 78er hierher verpflanzte Böhmisches, zahlreiche Jargonausdrücke, die dem Wortschatz des jüdischen Hausierers entstammten, das Rotwelsch der Landstreicher und Wanderburschen, die ihren Weg über Budapest, Prag und München nahmen, der serbische Einschlag der Unterstädter autochtonen Bevölkerung, das verdorbene Beamtendeutsch und -kroatisch der nahen Militärgrenze, der schlechte Stil der deutschen Lokalblätter und das falsche Bühnenpathos der zugewanderten Theatertruppen aus Olmütz und Preßburg.

Ich selbst lernte dort unten das schönste Essekerisch, das mir zeitlebens im Ohr blieb und das ich auch später nicht so leicht wieder loswurde und zwar trotz der deutschen Fräuleins meiner deutschen Unterrichtsstunden bei dem evangelischen

Pastor Pindor, der das reinste Deutsch in der Monarchie, das Schlesische, sprach. Zwei Jahre ging ich in Wien in die Schule, absolvierte die Fortbildungsklassen mit vorzüglichem Erfolg, und dennoch blieben mir Brocken hängen, die direkt aus der Podravina und dem Langen Hof stammten. Sie mischten sich auch in meinen schriftlichen Stil, und gerade das habe ich immer als größten Nachteil empfunden, habe jahrelang dagegen angekämpft und versucht, die aus meiner Kindheit herstammende Esseker Sprachbarbarei zu überwinden. Und erst nach vielen Jahren Abwesenheit ist es mir teilweise gelungen. Ich gebe zu, daß meine Eltern nicht ganz unrecht hatten, wenn sie mir den Verkehr mit den Leuten im Langen Hof zu erschweren oder ganz unmöglich zu machen versuchten. Denn abgesehen von dem schlechten Esseker Deutsch, das ich mir dort aneignete, gab es unten eine Menge zweifelhafter Elemente. Das Laster gedieh neben der Aufopferung, das Gute neben dem Bösen, es gab Trinker, Diebe und Raufbolde. Es gab Krankheit, Hunger und Schmutz. Aber so tragisch dies alles auch war, stellte es doch ein unverfälschtes Stück Leben dar, das ich auf diese Weise früh kennenlernte. " 18

Diese Sprache lebte auch weiter in dem neugegründeten jugoslawischen Staat bis zu dem Augenblick, als Hitler im Jahr 1939 "in einer aufsehenerregenden Rede"¹⁹ einen "zwischenstaatlich organisierten Bevölkerungsaustausch" empfahl, der eine "neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse" in Europa herbeiführen würde, wodurch die Nationalitätenkonflikte beseitigt worden wären. Unter dem zynischen Euphemismus "ethnische Flurbereinigung" begann die zwanghafte Umsiedlung von Hunderttausenden Deutschen, Serben, Kroaten, Slowenen und Juden, die dann nach dem Sieg des Kommunismus 1945 den endgültigen Abschluß fand in der Vernichtung der zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung, vorwiegend Frauen und Kinder, die vertrieben, liquidiert oder für mehrere Jahre in Konzentrationslagern eingesperrt wurden.

Die deutsche Sprache in Zagreb schwindet aus der Öffentlichkeit noch viel früher als in Osijek, mit der Gründung Jugoslawiens. Von der festen Verankerung des Deutschen im Zagreber Bürgertum zeugt auch die Gründung der Zagreber Germanistik 1895, die nach dem Muster der Grazer Germanistik als muttersprachliche Philologie organisiert wurde. Alle Studenten der damaligen Zeit sprachen Deutsch als Muttersprache oder als Zweitsprache. Erst nach dem Zerfall der Monarchie und mit der beginnenden Serbisierung Kroatiens verliert die deutsche Sprache ihre jahrhundertealte Position in der kroatischen Hauptstadt und versinkt zu einer immer weniger wichtigen Fremdsprache, besonders nach dem zweiten Weltkrieg, als sie für die kommunistischen Machthaber nichts anderes war als Sprache des faschistischen Feindes.

¹⁸ Vukelich (1992: 95f).

¹⁹ Die folgenden Zitate sind Wehlen (1980: 68, 74) entnommen.

Die deutsche Sprache der gesellschaftlichen Oberschicht in Osijek war ein normales österreichisches Deutsch, wie es die hiesigen deutschschreibenden Schriftsteller Anfang des 20. Jahrhunderts, der bekannteste unter ihnen Roda Roda, geschrieben haben. Die Sprache des Osijeker Proletariats, die Wilma von Vukelich mit vorhin zitierten Worten so treffend charakterisiert hatte, verewigte zwischen den Jahren 1929 und 1938 der Osijeker Publizist Lujo Plein, der diese Sprache in fünf schmalen Heften in einer eigenartigen kroatischen Orthographie festgehalten hatte.²⁰ Das ist vorläufig das einzige größere Korpus, an dem das Osijeker Deutsch untersucht werden kann. Mit der Gründung des neuen unabhängigen kroatischen Staates haben sich auch für wenige verbliebene Osijeker Deutsche die Verhältnisse grundlegend verändert, so daß sie sich wieder zu ihrem Deutschtum frei bekennen durften. Der Osijeker Germanist Velimir Petrović ²¹hat sich alle Mühe gegeben, sie ausfindig zu machen und sie zu befragen. Und wie es sich gezeigt hat, mit Erfolg. Freundlicherweise hat er mir drei Aufnahmen zur Verfügung gestellt, so daß jetzt auch eine phonetische Auswertung des Osijeker Deutsch möglich ist.

Das Abhören dieser Aufnahmen zeigt zunächst, daß Lujo Plein mit bewundernswerter Genauigkeit das Osijeker Deutsch aufgezeichnet hat, soweit dies ohne zusätzliche Zeichen der phonetischen Schrift möglich war. Außerdem bestätigen die Texte das Urteil der Schriftstellerin Wilma von Vukelich, daß das Osijeker Deutsch ein Konglomerat ist aus ganz verschiedenen Quellen, die sie ziemlich genau aufgezählt hatte. Nur irrt sie natürlich als linguistischer Laie, wenn sie sagt, daß diese Sprache keine Spur von Syntax, Grammatik oder Orthographie aufweist. Ob diese Texte von Plein auf den Gassen der Peripherie und in Beiseln abgelauscht oder von ihm selbst mit erstaunlicher Einfühlung in das Leben der kleinen Leute künstlerisch nachempfunden wurden, mag dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall verdienen sie eine linguistische Analyse. Die Texte (1) und (2), - der Anfang eines Männer- und eines Frauengesprächs-, sind Beispiele für lexikalische Besonderheiten dieser Sprache (es hätte aber auch jeder andere beliebige Abschnitt als Beispiel herangezogen werden können).

Lujo Plein: Die essekerische Sprechart:

Text 1 - Šnopsbudik

"Hajde Naci šik hea nouha a Šprica, ton kema oba ham."

"Host jo Cajt, vu laufst šun hin?"

"Cu majna Oldn, sunst kipc a muria. Pasnua auf, klajh veats to sajn. Ton veast hean a gagaraj."

"Au pist tu a Rousgoutas, pik iara ani afta Pappm, tas sa sihs meak, vea ta gazda is."

²⁰ Plein (1929 - 1938).

²¹ Für alle Informationen und Unterlagen über das Osijeker Deutsch dankt der Verfasser dem verehrten und lieben Kollegen Velimir Petrović sehr herzlich.

"To nuct niks, to konst rajnflahn vi ina kronkas Rous, ti Koušn ket ia vi'a Koafrajtog - Račn.

Hinweise zu Text 1: "kr. *hajde* "auf, los"; ung. *muri* "Radau, Spektakel"; ung. *gazda* "Herr, Chef", auch kr. *gazda* "Herr, reicher Mann, Arbeitgeber"

Text 2 - Jo, ti Konkurenc!

"Kens, ten Klehupsa, ten šebign hajrot si? No, štear aut jo aus vi a puklatiga Majkefa!"

"Oba mous hoda, majn Libe!"

"No, sou fil Mous kent tear Čamponja koar net hobm, tas ih im a Pusl kebat af sajna slinava Labuš."

"Jo, vema a gebrehlihe Natuar hot unt klajh am Rikn folt, sou šaut ma net vi ear ausšaut. Visns, vima sogt: 'In da Noht sajn ole Ki švoarc!"

"Kens, to mus ma šun a Mogn hobm"

Jo, majne libe Greta, von ma Sajdn Štrimf und Sajdn Pidžamije trogn vil ton tearf ma net sou velariš sajn."

Hinweise zu Text 2: *Čamponja*, vermutlich von ung. *csámpás* "Krummbein" + kr. Suffix *-onja* (zur Bildung pejorativer Personenbezeichnungen); *slinava Labuš* "sabberndes Maul" zu kr. *slina* "Speichel" und fr. *la bouche*

Die Wörter sind typisch österreichisch-süddeutsch, und es läßt sich vermuten, daß dieser Wortschatz auch in der Umgangssprache Wiensvorkam: *Spritzer* "Wein mit Sodawasser", *Pappen* "Mund", *flacken* "schlagen", *jmdm. eine picken* "ohrfeigen, jmdm. eine kleben", *Goschen* "Maul", *Karfreitagsratschen*, "geschwätzige Frau", *Bussel* "Kuß".

Andere vermutlich dem Wienerischen nachempfundene Wörter kommen in nachfolgenden Einzelsätzen von Text (3) vor: *der Peter Zapfl* "ein unbedeutender Jemand", *Mischkulanz* "Durcheinander, Betrugerei", *mordstrumm*, *trumm* "gewaltig groß", *Schasdesn* "wörtl. "Furzgefäß", "dummer Mensch", *pumperlgesund* "kerngesund", *Kreuzköpfl* "kluger Kopf", nach Teuschl (1990) "dummer Mensch", *stier* "ohne Geld".

Text 3

Tes kenans ten Pedacapfl faceln.

Pa mia mohns kane Miškulanc.

Si sogt mida muac'trum Nodl homs ia an Inikcijon im Pauh kštouhn.

Te oldi Šastezn hoda Štrumfsakl mit Silbaguln fačukt im Šifoneakostn und voa ima trauf kseisn via Truthen.

Cum bajšpil ava Duaf prauhns ka Hebamin kan Doukta unt ti Menčn sajn pumprlksund.

Sigst to voa ta Kolumbuš a kšajdara az mi. Tos voa Bogamu njegovog a krajckepfl.

Štia ima nua štia via Kiahnmaus.

"Tešik", sogih, "nemans te trulje val homs mih e beganeft."

Sogta ma: "Mohns ka gezeres entveda coln, oda rufih ten Konštabla."

No, to prauhns inan net fačudalni!

Hinweise zu Text 3: *Fačukt* "versteckt", *ver* + *csuk* + *en* (ung. *csuk* "schließen"), *šifoneakostn* zu fr. *chiffonnêre* entlehnt ins Kr. in der Bedeutung "Wäscheschrank"; kr. *Bogamu njegovog* wörtlich: "ihm seinen Gott" (das Verb ist zu ergänzen); ung. *tessék* "bitte"; kr. *trulje* "Fetzen, schlechte Kleidung"; *fačudalni* "sich wundern" *ver* + *csodál* + *ni* (ung. *csodál* "bewundern", *csodáлом* "ich wundere mich", *ni* Infinitivendung).

Eingestreute Fremdwörter, vorwiegend kroatische bzw. serbische und ungarische, sind der zweite integrierende Bestandteil dieses Vokabulars: *hajde*, *muri*, *gazda*, *čamponja*, *slinava labuš*, *tešik*, *trulje*, *konštabla*, *šifonearkostn*, *bogamu njegovog* (sie sind im Text erklärt worden). Zahlreich sind auch die in der deutschen Umgangssprache häufig vorkommenden Wörter aus dem Jiddischen, hier im Text *Moos*, *beganeft*, *Geseires*. Eine "Spezialität" der Osijeker Sprache sind Wörter, deren Konstituenten Morpheme aus verschiedenen Sprachen sind. Ein solches Beispiel ist das schon erwähnte *čamponja* (ung. Lexem, kr. Wortbildungsmorphem). In den angeführten Beispielsätzen ist dies das Partizip *fačukt* "versteckt", vom Verb *fačukn* (*ver* + ung. *csuk* + *en*, ung. *csuk* "schließen") und im Satz *No, to prauhns inan net fačudalni!*, wo der ungarische Infinitiv das deutsche Präfix *ver-* hat (*csodál* "bewundern", *csodáлом* "ich wundere mich", *ni* Infinitivendung).

Die phonetischen Eigenschaften dieser Osijeker deutschen Sprache lassen sich an den von Herrn Petrović aufgenommenen Gesprächen und Erzählungen teilweise genau erkennen, aber mit einer Einschränkung. Die heutigen Sprecher waren ein halbes Jahrhundert aus der Sprachgemeinschaft ausgeschlossen, so daß nur bei wenigen, die in der Familie untereinander Deutsch gesprochen haben, die sprachliche Kontinuität besteht. Die angeführten Sätze in phonetischer Umschrift von Text (4) und (5) stammen von zwei Frauen, Mutter und Tochter, die im privaten Umgang bis zum heutigen Tag immer nur Deutsch reden.

Text 4 - Marija Centner, 81 Jahre alt.

iç ge: iç bin tsu main tKUxtÄ k0mK draisiç j0Är kKUxn"
Ich geh ich bin zu meiner Tochter gekommen, dreißig Jahre, kochen

vi zi d0onfaNkt ts0Äaitn" di EinkjskindÄ h0b iç aufgKtsKUgn"
wie sie da anfängt zu arbeiten. Die Enkelskinder habe ich aufgezogen,

ole tsva: un fu:n mai Einkj di kla:ni hob iç a: tsva: j0Är khi:t
alle zwei, und von meinem Enkel die Kleine habe ich auch zwei Jahre gehütet.

Text 5 - Ana Varga, 59 Jahre alt

daz ist a kla:nes dUÄf a g0sn" nu:Ä un di g0sn"
(Kisdarda), das ist ein kleines Dorf, eine Gasse nur, und die Gasse

va: sKU ka 'asfalt kanK Sta:nK fi:l Staup un da hamÄ ziç h0t kSpi:l
war so, kein Asphalt, keine Steine, viel Staub, und da haben wir sich halt gespielt.

Ihr Sprachrepertoire ist viel größer als das der anderen Informanten, die in ihren deutschen Erzählungen und Gesprächen auf kroatische Übersetzung ausweichen mußten, weil in ihrem muttersprachlichen Vokabular beträchtliche Lücken entstanden sind. Außerdem scheint ein Unterschied zu bestehen zwischen der Sprache der ländlichen Bevölkerung aus der näheren Umgebung und der Sprache der Städter. Auf dem Lande wurde das alte, ursprüngliche Deutsch bewahrt, in der Stadt scheint sich der Einfluß einer österreichischen Umgangssprache bemerkbar zu machen. Die phonetischen Besonderheiten sind in der nachfolgenden Tabelle angeführt.

[a]	[O]	Wald [v0lt]
[a:]	[O:]	Tag [t0:k]
[e]	[ei] [E]	schenken [Seinkn", Senkt]
[e:]	[ei] [e:]	Nebel [neipl", ne:pl"]
[(]	[ei] [e]	Köpfe [kheipf, kEpf]
[/:]	[ei] [e]	schön [Sein, Se:n]
<ä>	Dem. [a] [a:]	Fäblein [fasj], Schemel [Sa:ml"]
	Plur. [E] [e:]	Tage [te:k], Zähne [tsent], Käse [kha:s]
<ar>	[OÄ]	arm [OÄm], Haar [h0:Ä]
[i]	[i]	bitter [pitÄ]
[i:]	[i:]	Lieder [li:dÄ]
[O]	[KU] [O]	hoffen [hOUfn", hOUft]
[o:]	[KU] [o:]	Vogel [fkUgl", fo:gl"]
<or>	[UÄ]	Dorf [dUÄf]
[U]	[U]	husten [hUstn"]
[u:]	[u:]	rufen [ru:fn"]
<ü>	[i] [i:]	Sünde [sint], süß [si:s]
<ei> mhd. ei	[a:]	Stein [Sta:n], Teil [ta:l]
mhd. î	[ai]	reiten [raitn"]
<eu>	[ai]	deutsch [taitš]
<au> mhd. û	[au]	Maus [maus]

mhd. ou	in Baum [pa:m]	
[p, t, k]	[ph, th, kh]	
[b, d, g]	[p, t, k]	
[s]	[s], assimiliert auch [z]	
[-ig]	[-iç]	Honig [hKUniç]

Als Vergleichsgrundlage dient das Standarddeutsch. Die meisten Abweichungen vom deutschen Standard sind, wie gewöhnlich in allen Dialekten, im Vokalismus. Das sind: Verdampfung von kurzem und langem *a*, Entrundung, Fehlen des Umlauts von *a* (d.h. Senkung von *ä* zu *a*), aber Umlaut als Pluralsignal, geschlossene Aussprache von *o* als *u* und die Diphthongierung von *e* und *o* (auch ursprüngliche Kürzen und entrundete *ö*-Laute). Diese Diphthongierung scheint ein wesentliches Merkmal des Vokalismus zu sein, das bei Sprechern, die unter dem Einfluß des österreichischen Standards stehen, nicht mehr so ausgeprägt ist. Der Diphthong *ei* ist zu *a*: monophthongiert, wenn das mhd. *ei* vorliegt, der Diphthong *au* anscheinend nur im Wort *Baum* (pa:m). In der Gruppe Vokal + *r* ist der Vibrant vokalisiert. Verschlußlaute *p*, *t*, *k*, sind (wenigstens in der Sprache der zwei angeführten Informantinnen) stark aspiriert; *b*, *d*, *g* sind gewöhnlich als stimmlose Lenes realisiert. Der Spirant *s* ist immer stimmlos, wenn keine Assimilierung vorliegt. Das Suffix *-ig* wird mit dem *iç*-Laut realisiert.

Das kann als vorläufige phonetische Beschreibung gelten. Es bedarf noch einer genauen Klärung, unter welchen Bedingungen einzelne Lautvarianten vorkommen (Dehnung, Diphthongierung, *r*-Laute in verschiedenen Umgebungen, Allegro-Formen u.a.). Außerdem muß bestimmt werden, inwieweit noch "donauschwäbische" (oder ganz allgemein gesagt: fränkische und schwäbische) Eigenschaften erkennbar sind, die sonst in ländlichen Gebieten Slawoniens, insbesondere aber in der Vojvodina noch vorkommen.²² In Osijek scheint es zu einem Ausgleich zugunsten einer österreichischen Umgangssprache gekommen zu sein, wodurch sich auch sonst die Stadtsprachen von den Mundarten unterscheiden. Das Osijeker Deutsch ist ein wertvolles Relikt aus der Zeit der Monarchie, das noch weiter untersucht werden muß.

Heute, fast 100 Jahre nach Krležas Kindheit in Zagreb und Wilma von Vukelichs Jugend im deutschen Osijek, 80 Jahre nach dem Zusammenbruch der Monarchie, als die natürliche Bindung der kroatischen und deutschen Sprache aufgehört hat zu bestehen, 50 Jahre nach der Katastrophe, die Europa in Kommunisten und Nichtkommunisten gespalten hat, und als in unseren Gegenden Deutsch für lange Zeit als Sprache der Nazisten und Okkupanten anathematisiert wurde, als Sprache, die uns in der langen Geschichte nur Nachteiliges und Schlechtes gebracht hat, heute in ganz anderen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen ist unsere Pflicht,

²² Vgl. Popadić (1978) und Grubačić (1971).

die geschichtliche Rolle der deutschen Sprache in Kroatien nüchtern und objektiv darzustellen. Und dies war das Ziel dieses Artikels.

Literatur

- Deželić, Velimir (1901): Iz njemačkog Zagreba. Prinos kulturnoj povjesti Hrvata. (Aus dem deutschen Zagreb. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Kroaten). Zagreb.
- Grubačić, Emilija (1971): "Knićanin / Banat". In: Phonai, Monographien 10, Tübingen.
- Hirt, Hermann (1940): "Volksleben und Sitten in Bosnien und der Herzegowina". In: H. Hirt, Indogermanica, ausgewählt und herausgegeben von H. Arntz, Halle, S. 228 f.
- Kessler, Wolfgang (1984a): "Aus der Dominanz in die Marginalität. Einige Bemerkungen zur Rolle der deutschen Sprache in Kroatien im 19. Jahrhundert." In: Die deutsche Sprache in Südosteuropa, München.
- Kessler, Wolfgang (1984b): "Zwischen den Völkern. Das Schulwesen der deutschsprachigen Minderheit Jugoslawiens in der Zwischenkriegszeit." In: Deutscher Einfluß auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa, Köln - Wien.
- Krleža, Miroslav (1952): "Djetinjstvo u Agramu 1902-3". In: Republika 8, Buch II, Nr.12.
- Lucerna, Camilla (1935): "Tragovi saobraćaja između Karantanije i Dalmacije u doba Karlovića" (Spuren der Beziehungen zwischen Kärnten und Dalmatien in der Karolingerzeit). In: Prilog Vjesniku arheološkog društva, XVI.
- Magner, Thomas F. (1960): A Zagreb Kajkavian Dialect, Pennsylvania.
- Oberkersch, Valentin (1972): Die Deutschen in Syrmien, Slawonien und Kroatien bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Ein Beitrag zur Geschichte der Donauschwaben. Stuttgart.
- Plein, Lujo (1929 - 1938): Die essekerische Sprechart. Gesammelte Gespräche aus den Osijeker Gassen und Peripherie, 5 Hefte, Osijek.
- Popadić, Hanna (1978): "Deutsche Siedlungsmundarten aus Slawonien / Jugoslawien", Phonai - Monographien 10, Tübingen.
- Teuschl, Wolfgang (1990): Wiener Dialektlexikon, Wien.
- Valjavec, Fritz (1958): Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa, München.
- Vince, Zlatko (1990): Putovima hrvatskoga književnog jezika (Auf den Wegen der kroatischen Literatursprache), Zagreb.
- Vukelich, Wilma von (1992): Spuren der Vergangenheit. Osijek um die Jahrhundertwende. Herausgegeben von Vlado Obad, München - Veröffentlichungen des Süddeutschen Kulturwerks, Reihe C: Erinnerungen und Quellen, Herausgegeben von Anton Schwob, Band 12, S. 95 f.
- Wehlen, Hans-Ulrich (1980): Nationalitätenpolitik in Jugoslawien. Die deutsche Minderheit 1918 - 1978, Göttingen.
- Žepić, Stanko (1991): "Wortschatz und Lehnbeziehungen in kroatischen und serbischen Grammatiken der deutschen Sprache im 18. und 19. Jahrhundert". In: Znanstvena revija 1, Maribor.

- Žepić, Stanko (1992a): "Njemački dio Sušnik-Jambrešićeva rječnika 'Lexicon latinum'" (Der deutsche Teil von Sušnik-Jambrešićs Wörterbuch "Lexicon latinum"). In: *Lexicon latinum Reprint*, Zagreb.
- Žepić, Stanko (1992b): "Deutsche Sprache im Dictionarium von Faustus Verantius". In: *Zagreber germanistische Beiträge 1*, Zagreb.
- Žepić, Stanko (1993): "Deutsche Sprache in kroatischen und serbischen Grammatiken des 18. Jahrhunderts. Phonetik". In: *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*, hrsg. von Rudolf Muhr, Wien.

Renata Horvath-Dronske

(Zagreb)

Die Übernahme von Lehnwörtern aus dem österreichischen-deutschen Sprachraum im kajkawischen Dialekt von Hrvatsko Zagorje (Kroatien)

1. Vorbemerkung

Der vorliegende Artikel versteht sich als Bestandteil einer Lehnwortforschung, die sich aufgrund von konkreten Untersuchungen in einem klar umgrenzten Raum (hier: das Gebiet von Hrvatsko zagorje, bzw. die Gemeinde Krapina¹) mit dem hier aktuell vorhandenen Lehnwortschatz auseinandersetzt. Dieser Arbeit liegt eine in dem genannten Gebiet durchgeführte Untersuchung zugrunde, die ich vor zwei Jahren mit 32 ZagorijanerInnen aus unterschiedlichen Alters- und Bildungsgruppen durchgeführt habe und auf deren Grundlage eine Liste mit etwa 1000 aus dem österreichisch/deutschen Sprachraum stammenden Lehnwörtern zusammengestellt werden konnte. Diese Arbeit beschäftigt sich insbesondere mit den unterschiedlichen Formen der phonetischen, morphologischen und semantischen Anpassung des Lehnwortbestandes an den kajkawischen Dialekt.

Gleich zu Beginn sei auf folgendes hingewiesen: Ein bedeutender Teil der auf dem Gebiet von Hrvatsko zagorje gebrauchten Lehnwörter verfügt über Merkmale, die auf einen österreichischen bzw. süddeutschen Ursprung hinweisen, z.B.:

štamperlin - Stamperl; *buhklin* - Buchtel; *škarnicl* - Stanitzel.

Die Herkunft aus dem österreichischen bzw. süddeutschen Raum ist nicht nur aufgrund der selbst in der Zielsprache erhaltenen typischen Diminutivform erkennbar, sondern auch, weil viele Ausdrücke im norddeutschen Sprachraum unbekannt bzw. ungebräuchlich sind. Die Übernahme der Lehnwörter hängt generell mit der Zeit der politischen, kulturellen und ökonomisch-technischen Dominanz der k.u.k.-Monarchie in diesem Raum zusammen. Dies läßt sich auch durch Wörter belegen, die, wie z.B. *hauzierac* - Hausierer, *hauzierati* - hausieren Berufe oder Tätigkeiten bezeichnen, die es heutzutage gar nicht mehr gibt, bzw. die heute anders

¹ Hrvatsko zagorje umfaßt den nordwestlich der Hauptstadt Zagreb gelegenen Teil Kroatiens bis zur kroatisch-slowenischen Grenze.

benannt werden (dem alten Hausierer, der seine Ware an der Haustür anbietet und verkauft, entspricht heute eventuell der Vertreter).

Eine kleinere Gruppe der deutschen Lehnwörter wurde in neuerer Zeit übernommen, und zwar entweder unter dem Einfluß der kroatischen Gastarbeiter - als Beispiele können wir in diesem Zusammenhang folgendes erwähnen: *baustela* - *Baustelle*; *autoban* - *Autobahn*; *urla(u)b* - *Urlaub*, Oder unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs (z.B. *luftmadrac* - *Luftmatratze*) und wirtschaftlicher Kontakte zwischen den beiden Sprachgemeinschaften, wobei das Kroatische/Kajkawische Ausdrücke wie *ratkapa* - *Radkappe*; *šiberdah* - *Schiebedach*; *tankati* - *tanken* aus der deutschen Sprache übernommen hat. Deutlich ist dabei, daß diese Ausdrücke mit der modernen (auto)mobilen Zeit zusammenhängen.

Übernommen und eingebürgert wurden nicht nur Wörter, die mit der technischen Überlegenheit des deutschsprachigen Raumes zusammenhängen und für die es in der kroatischen Sprache noch keinen entsprechenden Ausdruck gab, sondern sogar Schimpfwörter. Dies stellt eine äußerst interessante Erscheinung dar, denn es ist wohlbekannt, daß unter den europäischen Völkern bzw. Sprachen gerade die slawische Sprachfamilie (darunter auch das Kroatische) einen geradezu unermesslichen Reichtum an Schimpfwörtern aufweist. Sie werden auch heute noch parallel zu den kroatischen Schimpfwörtern verwendet:

hohstapler - *Hochstapler*;

trotljin/trotljinha - *Trottel*

huncu² - *hunzen*

ferfljuhta - *verflucht*

krampus - *Krampus*

napraviti sajze - *Scheiße bauen*

Der Einfluß des deutschsprachigen Raums ist auch im Bereich der Spitznamen spürbar. So nennt man etwa wegen seiner schwachen Körperkonstitution meinen Großvater *Spac* - *Spatz* und meinen Onkel wegen seiner geschickten und vor allem schnellen Aufgabenerfüllung *Šus* - *Schuß*.

Nicht nur einzelne Wörter wurden übernommen, sondern in selteneren Fällen auch ganze Phrasen, wie z.B. *ide k najgi* oder *biti na najgi* - *zur Neige gehen*.

Wortwörtlich übernommen wurde auch hier mit einer eindeutigen Anpassung an das kroatische Deklinationssystem nur das Nomen *najga* - *Neige*, doch die einheimischen Wörter, die die Präposition und das Verb ersetzen, orientieren sich am deutschen Vorbild (Verwendung derselben Wortarten), vor allem in der ersten Variante: *ide k najgi*: *ide* = geht, *k* = zur, *najga* = Neige.³

² (Benehmen, das witzig, aber auch verletzend ist.)

³ Sehr häufig begegnen wir bei den SprecherInnen des kajkawischen Dialekts einer Satzkonstruktion, in der ein Sachverhalt in einer für die deutsche Sprache typischen Weise negiert wird: Ja sam nije jel = Ich habe nicht gegessen (kroatisch: Ja nisam jeo). Entlehnt ist hier eine ganze grammatische Struktur, doch ihre Elemente werden durch einheimische ersetzt. Dadurch wird eine Lehnsyntax gebildet.

2. Formen der Lehnwortanpassung

Die entlehnten Wörter wurden in die Zielsprache (oder besser: in den Zieldialekt) inkorporiert und dadurch bestimmten phonetischen, morphologischen wie auch manchmal semantischen Anpassungen und Veränderungen unterzogen.

2.1. Lautbild der Lehnwörter

Auf den rein phonetischen Aspekt der lautlicher Veränderungen sei hier nur am Rande hingewiesen. Ein dabei wirksames Grundprinzip, das auch für die deutschen Lehnwörter im Gebiet der Gemeinde Krapina durchweg Gültigkeit besitzt, leitet sich daraus ab, daß sich der Lautvorrat einer Sprache niemals völlig mit dem einer anderen deckt. Bereits Hermann Paul hat deshalb darauf hingewiesen, daß ein Sprecher, der ein phonetisch von der eigenen Sprache abweichendes Wort einer anderen Sprache adaptiert, in der Regel statt der fremden Laute die nächstverwandten seiner eigenen Muttersprache einsetzen wird. Dies heißt vor allem, daß in der Regel diejenigen Monophthonge und Diphtonge des Deutschen, die in der kajkawischen Dialektvariante nicht vorkommen, durch die Vokale ersetzt werden, die lautlich den zu ersetzenden am nächsten kommen: *curik* - *zurück*; *kiler* - *Kühler*. Dazu noch zwei Bemerkungen:

1. Bei keinem entlehnten Verb, wohl aber bei einem geringeren Teil der entlehnten Nomen, beim größten Teil der entlehnten Adjektive, bei vielen entlehnten Wörtern aus anderen Wortarten bleibt die ursprüngliche phonetische Form erhalten; z.B.: *ciferblat* - *Zifferblatt*; *blond* - *blond*, wobei morphologisch relevante Bestandteile des Ausgangswortes (z.B. -er bei *cener*) ihren morphologischen Wert naturgemäß verlieren.
2. Der weit überwiegende Teil der festgestellten Nomen, alle Verben und ein geringerer Teil der Adjektive (allerdings kaum ein entlehntes Wort aus den anderen Wortarten) verändert sein ursprüngliches Lautbild aufgrund phonetischer und/oder morphologisch bedingter Überarbeitungen, d.h. die deutschen bzw. österreichisch-bayrischen Ausgangswörter werden dem kajkawischen Flektionssystem sowie den kajkawischen phonetischen Mustern angepaßt: *bogunzek* - *Bogensäge*; *fajront* - *Feierabend*; *frezati* - *fräsen*.

2.2. Morphologische Aspekte

Die Anpassung an das kajkawische Flektionssystem sowie an andere Merkmale der Wortbildung bedeutet für die verschiedenen Wortarten folgendes:

1. Die übernommenen Verben erscheinen in vier verschiedenen Varianten des Infinitivs und werden dementsprechend konjugiert.

- a) die überwiegende Anzahl der Verben bildet den Infinitiv auf -ati (*dihtati* - *dichten*);
- b) eine weitere Verbgruppe, die in der deutschen Variante auf -ieren endet, bildet ihren Infinitiv auf -irati (*hofirati* - *hofieren*);

- c) in geringerer Menge vorhanden sind schließlich Verben, die ihren Infinitiv auf -iti bilden (*faliti* - *fehlen*);
- d) lediglich zwei Verben (*curiknuti se*, *kroat.* - *sich rückwärts bewegen, zurücksetzen*; *cugnuti* - *einmal einen kräftigen Schluck nehmen*) bilden den Infinitiv auf -nuti.

2. Bei den entlehnten Nomen ergibt sich folgendes Erscheinungsbild:

- a) Die überwiegende Anzahl der entlehnten Wörter sind Nomen, die zudem weitgehend in ihrer ursprünglichen phonetischen Form in den Lehnwortbestand der SprecherInnen aus der Gemeinde Krapina eingegangen sind (z.B. *anker* - *Anker*, *brener* - *Brenner*, *ciferblat* - *Zifferblatt*). Diese Wörter wie auch phonetisch stärker überarbeitete Entlehnungen sind gleichermaßen dem Deklinationsschema für Maskulina unterworfen.
- b) Auffällig ist, daß die auf -e auslautenden deutschen Nomen mit Ausnahme von *cange* - *Zange* und *dilje* - *Diele* entweder diese Endung verlieren (*bajlag* - *Beilage*, *ceh* - *Zeche*, *luftmadrac* - *Luftmatratze*) oder aber, was wesentlich häufiger vorkommt, auf -a enden und folglich weiblichen Geschlechts sind; z.B. *felga* - *Felge*, *jakna* - *Jacke*, *špalta* - *Spalte*.
- c) Relativ selten sind kroatische Nominalisierungen, die folglich dem neutralen Deklinationsschema folgen: *sparanje* - *sparen*; *heklanje* - *häkeln*; *strikanje* - *stricken*.
- d) Zusammengesetzte Nomen, sofern sie nicht vollständig - abhängig von etwaigen phonetischen Veränderungen - übernommen werden (z.B. *ajeršpajz* - *Eierspeise*, *ajzenban* - *Eisenbahn*, *balansštanga* - *Balancierstange*) verlieren als Lehnwort ihr Grundwort, werden folglich entweder auf das Bestimmungswort reduziert (*dreš* für *Dreschmaschine*, *centimetar* für *Zentimetermaß*, *gater* für *Gattersäge*, *freza* für *Fräsmaschine*, *rikverc* für *Rückwärtsgang*, *špajza* für *Speisekammer* usw.) oder aber das Bestimmungswort wird durch die Endung -ica ergänzt (*borerica* für *Bohrmaschine*, *štoperica* für *Stoppuhr*, *ziherica* für *Sicherheitsnadel*).
- e) Deutlich seltener ist demgegenüber die Erscheinung, daß die deutsche Wortzusammensetzung als Lehnwort allein durch das Grundwort vergegenwärtigt wird (so z.B. bei dem Wort *šmeker* für *Feinschmecker*, beim Wort *stok* für *Türstock*, oder aber *hauba* für *Motor- bzw. Kühlerhaube* oder *Trockenhaube*).

3. Auch Adjektive wurden seltener entlehnt.

Unter den ca. 1000 Entlehnungen, die als Ergebnis meiner Untersuchung auf dem Gebiet der Gemeinde Krapina identifiziert werden konnten, sind nur etwa 15 Adjektive.

- a) Lediglich drei Adjektive *falični* - von: *fehlen* = *mit einem Mangel*, *friški* - *frisch*, *glat/glatki* - *glatt* sind vollständig adaptiert, d.h. sie erscheinen sowohl in prädikativer (*meso je friško* - *Das Fleisch ist frisch*) und z.T. adverbialer als auch

attributiver Stellung (*friško meso* - *frisches Fleisch*) und werden dabei den jeweiligen kroatischen Deklinationsregeln unterworfen.

- b) Bei der Mehrzahl der restlichen Adjektiven (*blond* - *blond*, *braun* - *braun*, *faj* - *fein*, *falj* - *wohlfeil*, *fertik* - *fertig*, *fest/fijest* - *fest*, *knap* - *knapp*, *fraj* - *frei*, *slank* - *schlank*, *ziher* - *sicher*) ist eine attributive Verwendung ausgeschlossen und nur eine prädikative (*sutra sam fraj* - *morgen bin ich frei*), z.T. auch eine adverbiale möglich (z.B. *ofarbat ću se na blond* - *Ich werde mein Haar blond färben lassen*). Im prädikativen oder adverbialen Gebrauch werden diese Wörter nicht dekliniert.
- c) Eine weitere Sonderstellung beanspruchen die Adjektive *res* - *resch* und *srek* - *schräg*. Das aus dem österreichischen Sprachraum stammende Wort *reš* (*resch*) wird nicht attributiv und gemeinhin auch nicht als Ergänzung zu sein gebraucht, sondern - stets undekliniert - nur in adverbialer Stellung (*meso je reš pečeno* - *das Fleisch ist resch gebraten*). Das Adjektiv *šrek* wird ohne Deklinationsendung in prädikativer bzw. adverbialer Stellung nur zusammen mit den Präpositionen *po* - *auf*, *an* oder *na* - *auf*, *an* benutzt (*slika visi na srek* - *Das Bild hängt schräg*).

2.3. Semantische Aspekte

Die Wortbedeutung(en) eines Lehnwortes dürfte(n) schon aus prinzipiellen sprachtheoretischen Überlegungen nie mit der/den ursprünglichen zusammenfallen, läßt sich doch der Sinn eines Wortes - auch wenn es dem Sprachbewußtsein so erscheint - nicht aus einer linearen Beziehung zu einem außersprachlichen Referenten herleiten. Vielmehr - so jedenfalls de Saussure - ist der Inhalt eines Wortes "richtig bestimmt nur durch das mitwirken dessen, was außerhalb seiner vorhanden ist" (Saussure, S.138), und folglich Ausdruck einer Positionierung innerhalb der Totalität eines bestimmten sprachlichen Systems.

Abgesehen von dieser generellen Einschränkung lassen sich auf einem pragmatischeren Niveau folgende Aussagen über die semantischen Relationen zwischen Lehnwörtern und ihren deutschen Entsprechungen formulieren.⁴

1. Homonyme oder polysemische Wörter werden in der Regel auf eine Bedeutung reduziert. Dies gilt allerdings nicht oder nur begrenzt für die Lehnwörter *slag* in der Bedeutung *Schlaganfall* und *Schlagobers/Sahne*, *cuk* in der Bedeutung *Eisenbahn*, *Durchzug* und in der Wendung *einen guten Zug haben* (*viel trinken*) *einen guten Zug haben* (*viel trinken*) > *cuk* (*kroat.*) oder etwa *koštati* in der Bedeutung *einen Preis haben* - *kosten* und *schmecken/probieren* - *kosten*. Bei mehrdeutigen Wörtern werden gewöhnlicherweise nicht die figurativen Komponenten Bestandteil der Lehnwortbedeutung, sondern nur die

⁴ Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß hier nur die aktuelle Lehnwortbedeutung mit dem aktuellen deutschen/österreichischen verglichen werden kann. Von daher könnte es durchaus sein, daß bereits relativ früh entlehnte Wörter die ursprüngliche Bedeutung beibehalten haben, da sie den neueren Bedeutungswandel im österr./bundesdt. Deutsch nach der Adaption nicht mitgemacht haben.

Grundbedeutungen übernommen. Dies gilt z.B. nicht für das Wort *bremzati*, das auch im figurativen Sinne von "*jdn. hindern, hemmen, jdm. Einhalt gebieten*" verwendet wird.

2. Das Lehnwort "*bank*" bedeutet zum einen "*(Sitz)bank*", bezeichnet zum zweiten "*den von allen (Glücks-)Spielern gesetzten Einsatz*" und zum dritten den "*Verkaufstisch in kleineren Geschäften*". Der zweite und dritte Wortinhalt von "*bank*" zeigt typische Formen der Bedeutungsänderungen, denen die Lehnwörter unterworfen sind.

a) Die zweite Bedeutung von "*bank*" weist eine leichte semantische Verschiebung gegenüber der deutschen Wendung "die Bank halten" (= gegen alle Mitspieler spielen, setzen) auf. Im selben Sinne bedeutet *žljafati* außer *schleifen* auch *bremsen/abbremsen*. Demgegenüber weist das Wort *šenkati* die deutsche Grundbedeutung *schenken* nicht auf, sondern wird nur in der Bedeutung *etwas billig oder billiger verkaufen* gebraucht.

Eine solche geringe semantische Umwandlung finden wir auch bei jenen Lehnwörtern, die den deutschen Ausgangsbedeutungen eine pejorative (*drek* bedeutet auch schlichtweg *Scheiße*) oder eine positivere Wendung geben. So hat das Wort *frajer* nicht den heute geläufigen deutschen Wortinhalt Kunde einer Prostituierten, sondern bezeichnet im Unterschied zur aktuellen deutschen Grundbedeutung allgemein einen in jeder Hinsicht *attraktiven (und meist unverheirateten) jungen Mann*, und das Verb *kocati* ließe sich mit dem Wort *aufstoßen* ins Deutsche rückübersetzen.

b) Die dritte Bedeutung von *bank* (Verkaufstisch oder Ladentisch) hält sich nicht mehr im Rahmen kleinerer semantischen Abweichungen, auch wenn ein gewisser assoziativer Zusammenhang zwischen der deutschen Ausgangsbedeutung und demgegenüber stark veränderten Lehnwortbedeutung vorhanden ist. Letzteres gilt auch für *dilje*, das nur im Sinne von *Dachspeicher* verwendet wird, und *rampa*, das neben der im Deutschen geläufigen Bedeutung *Laderampe* auch die *Schranken an einem Bahnübergang* bezeichnet. Hier hat sich der Zusammenhang mit der Ausgangsbedeutung noch weiter aufgelöst.

Die wenigen Beispiele, die in diesem Zusammenhang genannt wurden, mögen die Wichtigkeit des aus dem österreichischen bzw. (süd-)deutschen Sprachraum stammenden Lehnwortbestandes für das Gebiet von Hrvatsko Zagorje belegen. Im alltäglichen Sprachgebrauch wie auch in den Fachsprachen einzelner Industriezweige (hier vor allem Holz- und Textilindustrie) sind viele dieser Wörter fast unersetzlich. In all dem wird die bis heute wirksame kulturelle und politische Verflechtung zwischen Österreich und Hrvatsko Zagorje deutlich.

Sachregister

- Abstandsprinzip** 7
- Abwehrhaltungen** der Österreicher zum eigenen Deutsch 88
- Akzent**
der Hansestadt Hamburg 310
- Alemannismen** 143
Apokope des Endungs - e im Alem. 143
in Vorarlberger Zeitungen 180
Diminutivsuffix *-le* 144
- Alleinvertretungsanspruch**, deutscher 115
- Alltagsauffassung von Sprachen 53
- Altbayern** 306
- American English** 249
- Anschluß**, sprachlicher durch EU 128
- Anpassungsdruck 86, 145
- Arealbezeichnungen** von Lexik 308
- Assimilationspolitik im Königreich Ungarn 29
- Asymmetrie** des ÖDt. zum Bundesdeutschen 77
- Aufklärung und Staatsräson in der Habsburgermonarchie** 21
- Ausbauprinzip** 7
- Auslandsgermanistik** 133ff; 248
Auslandsjahr englischer Germanistikstudenten
Österreich als Zielland 133
praktische Schwierigkeiten 133
Sprachliche Schwierigkeiten während des Aufenthalts 136
- Auslandslektoren, österreichische** 11; 129
- Auslandsösterreichisch, Verlust** 141
- Außendeutsch** 116
- Außennormen**, Markierung in Wörterbüchern 13
- Aussprache → Standardaussprache**
postvokalische r-Vokalisierung in Bayern 306
Umgangslautung 280
- Aussprachewörterbuch**, österreichisches 250
Möglicher Aufbau von Wörterbuchartikeln 262
- Australisches Englisch** 12
- Austriazismen** 116
Abbau 142
Arten 179
Behandlung in den Duden-Wörterbüchern 178
Gleichstellung in der EU 125
im Duden 197
im Slowakischen 313
in der Literatur 180
- in der Pressesprache 179
Kenntnisse englischer Universitätsgermanisten 135
Verwendung bei Prüfungen 138
zugleich Bavarismen 306
- Austriazismenprotokoll** 124
- Austromasochismus** (soziale Haltung) 32
- Bavarismen** 306ff;
Behandlung in Grammatiken und Wörterbüchern 308
gesamtbairische 314
lexikalische, Klassifizierung 314
in Phonologie 306
Sachbavarismen 314
Verwaltungsbavarismen 315
- Bayerisches Deutsch** 305
Aussprache 306
Aussprache 313
des [a] in Bayern 306
d. Zungen-r 313
Altbayern 313
identitätsstiftende Funktion
der bayr. Variante 311
Bedrohung der bayerischen Normvariante 307
Bewußtmachung des südlichen Deutsch 309
Borussifizierung 305
- Belege**
Pressebelege 179
Beurteilung 180
- Berufssprecher** 113
- Bildungsideologie** und Sprachnationalismus
in Deutschland 199
Fehlen bei Sonnenfels 25
- Binnendeutsch** 116; 127
- Binnendiglossie** 141
- Bonner Handwerkerordnung von 1964
Sonderregelungen für Bayern 310
- British English** 249
- Bühnensprache**
Distanzierung der ORF-Sprecher 274
- Bundesdeutsch** 132
- Corpusplanung** 7
Aufgaben 100
- cultural cringe**
in abhängigen Nationen 33
- D(ominierende) ~ A(ndere) Nationen**
Hackordnung 77
Spracheinstellungen 8
deutscher Block 123

Deutsche Standardsprache

Ausbildung in der Habsburgermonarchie
21

in Südtirol 293

Dialekt 166

dialektaler Duktus 182

Dialektinterferenzen 138

Distinktheitsform 262

Dogma des guten und einheitlichen Deutsch
95

Donauschwaben 359; 363

Doppeltes Perfekt und Doppeltes Plusquam-
perfekt 228

Dudenredaktion 116

Duden-Universalwörterbuch (DDUW) 159,
198ff

Einheitssprache 166

Ethnos und Demos

als Mittel der Selbstdefinition 18

Europareife, Österreichs 122

EU

Amtssprachen der EU 123

Arbeitsprachen der EU 123

EU-Abstimmung 122

EU-Beitritt

Erhebung typisch österreichischer Aus-
drücke 123

Protokoll Nr. 10 130

Europareife, Österreichs 123

Generalklausel für Gleichwertigkeit der
Austriazismen im EU-Recht 127

für Verwendung d. ÖDt. in d. EU 124

Fugenmorpheme -s -Ø -e 216

Gebrauchsnormen

österreichische, in der Aussprache 248

Gebrauchsstandard 105

Germanismen/Austriazismen

im Slowakischen 314ff

Geschichtstraditionen in Österreich;

Verschweigen 30

Goethe

Protest gegen Sonnenfels 23

Grammatikalisierung

pragmatischer Faktoren 55

Grenze zwischen Pragmatik und Gram-
matik 56

Großdeutsche Haltungen 91

Großes Dänisches Aussprachewörterbuch
250

Habsburgischen Mythos 40

Handbuch der bayerischen Hochsprache 305

Hauptvarietät 60

Helvetismen 117

Historikerstreit 92

Hochsprache

situationsbedingt unterschiedlicher Einsatz
271

Hollandisierung 91

Identifizierung

durch Sprache 8

Identität

doppelte Identität der Österreicher 100

Mehrfache Identität 8

Mehrfache oder einfache Identität 99

nationale Identität in Österreich

Defizit 129

Identitätsambivalenz 89

Imageproblem des österreichischen Deutsch
81

Jägersprache 166

Jakobinerprozesse; Folgen 28

Josephinismus 21

Josephinisches Trauma 28

Kodex

amtliche Gültigkeit 113

Kodifikationsproblem, des ÖDt. 94

Kohärentes Normensystem

als Basis der Definition von nat. Varietäten
102

Konnotationen, gruppenspezifische von Aus-
drücken 52

Kontakte zwischen Österreich und Kroatien
363

Kontaktphänomene, ÖDt. ~ Bdt. 78

Korpusdefinition 166

Korrekttheitsproblem in der Aussprache 252

Kulturation 111

Lehnwörter, deutsche, österreichische

im Kroatischen 357ff; 375ff

Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern
309

linguistische Schizophrenie 64, 82ff, 138

Linguistischer Konstruktivismus 55

Macquarie Dictionary 12

Markierungsbezeichnungen

Arealbezeichnungen, von Lexik 308

f. österr. Lexik 196

Mehrfache Identität 8

Mehrfache oder einfache Identität 98

Militärgrenze, zum türkischen Reich 357

Minderheitssprachen in Österreich 11

Mindertwertigkeitskomplexe, österreichische
gegenüber Deutschen 31; 80

Möbel-Bezeichnungen

in Werbekatalogen 148

Modellschreiber 113

Modellsprecher 113

monozentrisches Sprachverständnis 127

- Multilinguismus im Kroatien der Monarchie 358
- Mundarten**, österreichische
Aufnahme ins Wörterbuch 158
- Nation** 110
Nation vs. Staat im dt. Sprachraum 99
nationale Frage in Deutschland 20
Nationale Nonstandardvarietäten 111
- Nationale Halbzentren** 112
- Nationale Varianten** des Deutschen 65, 112ff
Bekanntheitsgrad nicht-bundesdt.
N.Varianten im Ausland 133
Definition 100
Diskussion 75
Ungeklärte Fragen ihrer Beschreibung 77
Typen 117
Typologie 110ff
- Nationale Varietät** 66; 111
Standardvarietät 102; 111
- Nationale Zentren**
Typologie 110ff
Nationale Halbzentren 112
Nationale Vollzentren 112
Nationales Sprachzentrum 112
- Nationalitäts-Purismus** 99; 115
- Nationalspitznamen** 117
- Nebenvarietäten**, des Deutschen 60
- Nichtüberdachung**, des ÖDt. 96
- Nord-Süd-Trennung, in der deutschen Sprache 307
- Orthographische Dubletten 164
- Orthographie-Duden 159
- Österreichbewußtsein** 33; 92
Entwicklung 30
Herausbildung in den Erblände 22
- Österreichisch** 123; 129
als Eigenname für das öDt. 52
Österreichische Literatur 38ff
- Österreichische Literatur**; Literaturgeschichte 38ff
- Österreichische Sprachpolitik**,
Ansätze 10
Österreichisches Beiblatt zum Siebs 239
- Österreichisches Deutsch**
Artikelgebrauch 214
Abgrenzungen 273
Anerkennung durch englische Prüfer 134
Anredeverhalten 230
Asymmetrie zum Bundesdeutschen 78
Aussprache → Standardaussprache
Bedeutungsunterschiede zum Bdt. 138
Bedeutungsunterschiede bei Präfixverben 218
Bewertung 137
- Bitten- und Aufforderungsverhalten 232
Definitionsmöglichkeiten 166
Diminutiva auf -el / -erl / -eln / -ern / -erln 215
Eigenständigkeit 51, 250
Einfluß auf die Dialekte des Kroatischen
Lehnwörter 374
Einfluß auf und vom Slowakischen 314ff
Einfluß auf und vom Tschechischen 328ff
Einfluß in Kroatien 379
Entschuldungsverhalten 232
Fugenmorpheme -s -Ø -e 216
Gebrauchssprache im ORF 279
Erforschung 70
EU-Beitritt 122
Fehleinschätzungen durch ausländische Germanisten 138
Fehlen als Begriff in Schulbüchern 166
Grammatische und pragmatische Merkmale 209ff
Imageproblem des ÖDt.
im Ausland 79
im Inland 81
in Südtirol 291
in Zagreb und Osijek 354
Kodifikationsproblem
des ÖDt. 95
Korpus 178
Lexikographische Probleme 178
Mangel an Kodifizierung
Folgen für ausländische Studenten 138
Morphologie 215
Perfektbildung mit haben oder sein 227
pragmatische Merkmale 230
Redewendungen als Lehnübersetzungen im Kroatischen 360
Rektion und Valenz von Verben 226
Schibbolethdefinition 166
Sprachlogo für den ORF 272
Sprechaktrealisierungsverhalten 230
Syntax 223ff
Unterschiede bei Adverbien 222
Vergangenheitstempora 227
Vermeiden des Plusquamperfekts mit "sein" 228
Verwendung des Reflexivpronomens "sich" 227
Verwendung in Prüfungsarbeiten im Ausland 134
Verwendung von Modalpartikeln 231
Wahl der Präpositionen in Präpositionalgruppen 223
Wortbildungsunterschiede 216
- Österreichisches Sprachdiplom** 129

Österr./tschech. Einfluß, gegenseitiger 336ff
Österreichisches Wörterbuch 100; 114; 159ff
35. Auflage
 Kennzeichnung der Sprach- und Stilebenen 160
 Mitherausgeber 158
37. Auflage
 Wortschatzerweiterung 160
 Kompromiß 159
 orthographische Regeln 158
 Toleranz gegenüber Varianten 163
 umgangssprachliche und mundartliche Wörter 159, 162
 westösterreichischer Sonderwortschatz 167
 Wien- und Ostösterreich-Lastigkeit 162
Österreichselbstbewußtsein 91
Phäakenvolk 129
plurinational
 Begriff 111
 plurinationale Variablen 111
 plurinationale vs. plurizentrische Sprache 113
Plurizentrische Sprachen
 Definition 7
 Beschreibung plurizentrischer Sprachen
 Grundlagen 7ff, 100f
 Plurizentrischer Status des Deutschen
 Auswirkungen auf Deutschunterricht im Ausland 132
 Plurizentrismus
 symmetrisch/asymmetrisch 9; 10; 77
Präferenzunterschiede
 bei der Wahl lexikalischer Mittel 212
Pragmatische Funktionen
 Sprachlicher Formen und Regeln 57
 Predigtkritiken zur Zeit der Aufklärung 28
Prestige des österreichischen Deutsch 129
 Preussifizierungsgefahr 125
Protokoll Nr. 10 121,
 Text 130
Provinzialausdrücke
 Empfehlungen von Sonnenfels 25
Pseudosynonymie 151
Purifizierung der österreichischen Literatursprache 84
 Realpolitik 20
 Reformabsolutismus in Österreich 21
Reformation 357
 Register, sprachliche 133
Reichsdeutsch (Begriff) 311
Schweizer Deutsch 133
 Schweizerhochdeutsch 111
 Schwyzertütsch 111, 141

Schweizer Rechtschreibbuch für Schule und Praxis 159
Selbstdefinition
 von Gesellschaftsgruppen 18
 Selbstdefinitions-mangel Österreichs 93
 Selbstidentifikation, sprachnationale in Europa nach 1880 30
 Selbstidentifikation, österreichische 32
Selbstidentifikation
 Hindernisse in der Monarchie 22
semantic muddle 157
 methodische Folgen 99
Siebssche Ausspracheregeln
 Modifizierung durch Berufssprecher 280
Slang 166
Slowakisch 314ff
 Soziale Orientierung 76
 Sozialpartnerschaftliche Ästhetik 42
 Sprache, als Layout von Mediensendungen 271
 Sprache und Identität in Österreich 75f
Sprachenfrage innerhalb des EU-Übersetzungsdienstes 121
Sprachenpolitik Österreichs
 Abwesenheit 128
Sprachexperten 114
Sprachgebrauch als Basis der Kodifikation 99
Sprachgemeinschaft 110
Sprachkodex 113
Sprachkodifizierung, autoritative im Deutschen Reich 30
Sprachkritik, Entstehen in Österreich 27
Sprachliche Entäußerung 83
Sprachliche Schizophrenie 65, 138
 Sprachliche Überfremdung 312
 Sprachlicher Druck des Bundesdeutschen auf d. ÖDt. 86
Sprachnation 111
Sprachnationalismus
 in Deutschland des frühen 19. Jhds. 19
 Zur Zeit Josephs II., Reaktionen 22
Sprachnormautoritäten 113
Sprachpatent Josephs II., Folgen 21
Sprachplanung 10
 für das österreichische Deutsch 14, 106
Sprachpolitik, in Australien 12
Sprachsituation, in Österreich 75ff
 Merkmale 78
 Sprachstandardisierung, österreichische von unten 26
Sprechausbildung im ORF 281ff
 Ablauf 282
 oberste Sprechenebene in den Medien 277

- Sprecherschulung im ORF 275
situationsbedingt unterschiedlicher Einsatz 277
Richtlinien 283
Stimmbildung 284
Trainingsunterlagen 283
Voraussetzungen 282
- Staat** 111
- Staatsnation** 111
Deckungsgleichheit mit Sprachnation 18
- Standard nach außen** 105ff 260
- Standard nach innen** 105ff 260
- Standardaussprache**
in Österreich 253ff; 287ff
Aussprachebesonderheiten 287
Aussprachekodifizierung 289
Distinktheitsaussprache 256, 257
Gemäßigte Hochlautung 280
Leseaussprache 287
Meinungen 239, 240
- österreichische Merkmale**
Assimilation des Schwa 264
Konsonanten 266
Potentielle Merkmale 241
Stimmbeteiligung bei Konsonanten 242
Vokale 264; 287
österreichische, Aussprache des Morphems **-ig** 282
österreichische, Konsonanten b, d, g, s 282
österreichische **l**-Allophone 282
österreichische Vokalquantität 282
postvokalische r-Vokalisierung in Bayern 306
Umgangslautung 280
- Standardaussprache nach außen**
Definition anhand von außersprachlichen Merkmalen 104, 261
Standardformen, fremdregionale 318
Standardisierung von Sprache 77
- Standardsprache**
als Schnittmenge der nationalen Varianten 98
Ausbildung in der Habsburgermonarchie 21
Definition 112
in der BRD 312
in plurizentrischen Sprachen 75ff
mit vielen Zitaten aus anderen Sprachschichten 182
- Standardsprache vs. Standardvarietät 111
Standardsprachebegriff
schriftsprachennaher Standard oder (auch) Gebrauchsstandard 103
- Statusplanung**
Ziele 9
- Südtirol, deutsche Standardsprache**
Aussprache 293
Einfluß des Italienischen im Wortschatz 295
Erziehung zu Mehrsprachigkeit 302
Hochsprache österreichischer Prägung 294
Lehrbuchsprache 308
Normenfrage 308
Sprache im Schulalltag 304
Sprache und Identität 310
Spracherziehung, innere und äußere Mehrsprachigkeit 303
sprachplanerische Maßnahmen 302
Südtiroler Koiné 295
- Synchronisation**
von Filmen und Serien durch deutsche Sprecher 277
- Tabuisierung der Zusammenhänge** zwischen Sprache und Nation 78
- Teutonismen** 118; 128
Theresianische Schulreform
Unterricht ethnischer Sprachen 21
- Tirolerisch** 129
- Umgangssprache**
in Österreich 163
österreichische 160
Unösterreichische Formulierung 184
Unösterreichische Wörter 164
Urmeter, des Literaturmaßstabes 44
Varianten/Varietäten: 100
- Verbreitungsproblem**, des ÖDt. 94
Verunsicherung, sprachliche der Österreicher 30
Vielsprachigkeit, in der EU 123
Volk 20
Weltanschauung 20
- Westösterreich**
Kodifizierung d. ÖDt. 169ff
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich** 115
- Wortschatzschibboleths** 184
Zensur unter Metternich
Zungenspitzen-r 281

Wortregister

Der folgende Index verzeichnet die in den Beiträgen angeführten sprachlichen Ausdrücke zu den einzelnen nationalen und regionalen Varianten/Varietäten. Die österreichischen Ausdrücke stehen jeweils an erster, die bundesdeutschen/schweizerischen etc. an nachfolgender Stelle. Die österreichischen Ausdrücke sind unmarkiert. Die Markierung „öst.“ wird nur dort angeführt, wenn ein Ausdruck auch in anderen Regionen des dt. Sprachraums außerhalb Österreichs vorkommt. Das Tildenzeichen [~] hat hier die Bedeutung „entspricht“ (Ausdruck A ~ Ausdruck B). Die Zeichen [>] [<] bedeuten wie sonst in der Linguistik üblich „wurde zu“ bzw. „wurde aus/von“. Bei manchen Ausdrücken ist das Doppelzeichen [<>] angeführt, wenn der Ausdruck z.B. im österreichischen Deutsch oder im Tschechischen vorkommt, aber aus einer anderen Sprache als diesen beiden entlehnt wurde. In Klammern gesetzte Ausdrücke sind Bedeutungserläuterungen. Sofern Ausdrücke auch in Nachbarsprachen vorkommen, wurden diese unter dem österreichischen Stichwort angeführt, stehen aber noch einmal gesondert in der alphabetischen Liste.

A

Abitur, das ~ **Matura**, die 116, 142
abkrageln (umbringen) > **odkráglivat** (tsch.) 347
Ablaut (slowak.) 323
abrebeln 205
absammeln ~ **einsammeln** 217
abschmalzen 205
Absenz (Abwesenheit) > **absence** (tsch.) 347
absperren (Tür) ~ **abschließen** 217
Absteigquartier 205
Abszeß, das ~ Abszeß, **der** 203; 200
Abteilung (Ausspr.) 203
abtreiben (zu Schaum machen) 333
Abwasch ~ **Spüle** 87; 155
adaptieren (Gebäude herrichten) > **adaptovat** (tsch.) 344
Adel (Jauche) 181
Adjustierung (Aufmachung) 202
Adventkranz ~ Adventskranz 200, 200
Advokat 189
 Advokat > advokát (tsch.) 337
 Advokaten (südti.) 291
Agenden > **agenda** (tsch.) 344
Agentie ~ **Agentur** 202; 206; 207
 agentieren 205
Agiotage (Ausspr.) 203
Agras/Agrasel (Stachelbeere) > **angrešt** (tsch.) 333
Akademie > **akademie** (tsch.) 344
Akquisitor (Akquisiteur) 201, 205
Akt, der (Gerichtsakt) ~ **die Akte** 88, 139, 214
Algebra (Ausspr.) 203
allerenden (bdt.) 209
Alles Powidl, dem 10er sei Dank 128
allfällig ~ **eventuell** 83, 218
allseits/allerseits ~ **allerseits** 217
Almer 206; 207

Alpe, die (wöst.) Alm 169
Alzerl (ein bißchen) 192
am Land / Markt 139
am/auf dem Boden / Klo 139
Ambo 205
Ammann (schweiz.) 199
amtshandeln 199
Amtskanzlei, die 205
Anbot, das 205
anfangen ~ **beginnen** 80
Angesicht, das 202
angreifen ~ **anfassen** 88, 210
angrešt < **Agras/Agrasel (Stachelbeere)** (tsch.) 333
Animo (Lust, Schwung, Vorliebe) 202; 205
Anis (Ausspr.) 203
Anken alem. (Butter) 192
Anker > **anker** (kroat.) 377
Anlage, die 163
anlassig (ausgelassen, sexuell aktiv) 190
anpatzen 183
anpicken 205
Anrainer (Anlieger) 200
Anrand, der 'Anlauf' 162
Anschnitt, der (bdt.) 171
anschütten 183
Ansitz (südti.) 291
anstehen auf jm./ Hilfe benötigen ~ **angewiesen** sein 218
Ansuchen ~ **Gesuch** 62
antauchen 205
aper (wösterr. bayr.) 114; 308, 310
 apern (südd., österr., schweiz.) 200
Apfelsine (norddt.) 163, 309
Aprikosen ~ **Marillen** 86, 124, 163, 175
 Aprikosennektar ~ Marillennektar 86
Ärar 205
 Ärar (Staatseigentum) † > **erár** (tsch.) † 347
Aschanti(nuß), die 205

aspirieren (um etwas bewerben) 200
Aspik, der (österr. das) 202
AB, das 205
assanieren (verbessern) ~ **sanieren** 201, 207
Assanierung/Sanierung ~ Assanierung (bdt.) 206, 207
Assentierung (Musterung) > **asent** (tsch.) † 347
Aubergine, die 163
auf d'letzt (zum letztenmal) 329
auf die Schule./in die Schule ~ zur Schule 225
auf lepsi gehen (einen guten Tag machen) < (tsch.) 329
auf Urlaub gehn ~ in Urlaub gehn 71
Auf Wiederschaun 'Abschiedsgruß' 230
 Auf Wiederschauen (bayr.) 307
Auf Wiedersehen 230
aufdrehen (Licht) ~ **andrehen** 217
aufessen ~ abessen 219
auflassen ~ stilllegen ([Betrieb o. ä.] aufgeben, auflösen) 200, 218
auflassen ~ offen lassen 220
aufliegen (Listen) ~ **ausliegen** 217
Aufnahmeprüfung 205
aufpelzen (aufbürden) 200
aufpicken 171; 209
aufreißen, sich jmd. ~ anmachen jmd. 88
aufscheinen ~ erscheinen, auftauchen 217
aufsitzen jm. ~ schikanieren/benachteiligen 218
Aufsitzer 205
aufzahlen (auch sdt.) ~ **zuzahlen, darauf-** zahlen 217
aus Bestemm (aus Prinzip) 192
ausbandeln/ausbeineln (die Knochen auslösen) 193
Ausbildner 205
ausfolgen ~ verabfolgen, ausstellen 205, 217
fratscheln 220
Ausgedinge, das 187
ausheben (Briefkasten) ~ **ausnehmen**, leeren 218
auskommen ~ entkommen, entwischen 217
auskommen mit jm. ~ sich gut verstehen 218
auslangen ~ ausreichen, langen 218
auslassen (auch sdt.) ~ **loslassen, freilassen** 217
Ausnahmsfall 199
Ausnehmer, der 205
ausplauschen 205
ausrasten sich ~ ausruhen sich 218
ausreden sich ~ sich herausreden 217

ausreden sich ~ aussprechen, 217
Ausreibtuch, das 205
ausrinnen (auch sdt.) ~ **herausrinnen** 217
ausschnaufen / verschnaufen ~ verschnaufen 217
ausschoppen 205
ausschroten 205
äußerln (den Hund auf die Straße führen) 203, 205, 217
außerorts (vllg.) 170
außertourlich 205
ausspechteln (ausspionieren) 192
ausspotten ~ verspotten 217
ausstillieren (beanstanden) 192
ausständig ~ ausstehend, fehlend 217
ausstecken 217
Austro- 188
Austro-Berserker 188
Austro-Chinese 188
Austrofaschist 188
Austro-Kicker 188
Austro-Krimi 188
Austropop 188
Austro-Popper 188
Austro-Slowenen 188
Austromasochismus 188
auswerkeln 205
Auszugsbauer, der 205
Autobahn > autoban (kroat.) 375
Aviso, das ~ **Avis** 205, 207

B

Baba (Abschiedsgruß) 209, 230
Bacchus (Auspr.) 203
Bächle (alem. bdt.) ~ Bächlein 143
bachtareò < Wächterhaus (slowak.) 324
Bäckerei ~ Bäckergeschäft/süßes Kleingebäck 61, 111
bekeraje < Bäckereien ('feines Gebäck') (slowak.) 322
pocheraje/ostslow. bekeraje < Bäckereien (slowak.) 323
Badewaschl (Bademeister) 190
Bagstall 'Zaunstütze' 162
bajerpank < Beyerbank 323
bajlag < Beilage (kroat.) 377
bajta < md. Beute, Nudelbrett (slowak.) 323
baksa, buksa/pikslá < Büchse (slowak.) 323
bakschierlich (niedlich) 192
Balancierstange > balansstanga (kroat.) 377
balky (slowak.) 318
ballestern (Fußball spielen) 190
bandurky - Kartoffel (slowak.) 325

bärig 191
Bartwisch (Handbesen) (oöst.) ~ **Kehrwisch** 62, 171
 portviš < **Bartwisch** (slowak.) 325
 portviš < **Bartwisch** (tsch.) 331, 347
Bärwurz (bayr.) 308
Bauchfleck 183
Baustelle > baustela (kroat.) 375
Becher, der bdt. 88
 Becherl, das 333
Bedienerin, die (oöst.) 171
beflegeln ~ **beschimpfen** 218
beibringen (erklären) ~ **beibiegen** 219
Beilage (zu einem Brief) 163
 Beilage > bajlag (kroat.) 387
Beiried ~ Roastbeef 130
Beisl ~ **Kneipe** 139
 Beis(e)l > **pajzel** < Beisel (tsch.) 325, 333, 348
 Beiz, die für **Beisel** (vlg.) 170
beischließen ~ **beilegen** 221
Beißer (längere Eisenstange) > **pajzr** (tsch.) 360
beistellen ~ **bereitstellen** 218; 218
beiziehen ~ **zu Rate** ziehen 217
Beiz, die für **Beisel** (vlg.) 170
bekeraje < Bäckereien ('feines Gebäck') (slowak.) 322
bekommen ~ **abfallen** 219
 bekommen ~ **kriegen** 212
Belangsendung 185
benützen ~ **benutzen** 138
Besen, der 171
bestoßen (wöst.) (Alm) 168
Beuschel, das 124
 pajšle < **Beuschel ('Lunge')** (slowak.) 325
 pajšl < **Beusch(e)l (Lungenhaschee)** (tsch.) 333, 348
bichľa < (dickes) Buch (slowak.) 324
Bichl, der 164
Bifang, der (mda.) (Ackerstreifen), 162, 172
biglajs < Bügeleisen (slowak.) 317
biglajs, biglovat ≪ Bügeleisen, bügeln (slowak.) 323
Billeteur (Platzanweiser) > **biletář** (tsch.) 337
billig/billiger verkaufen > **senkati**, (kroat.) 379
Bim, die 187
bína < Bühne (slowak.) 323
Binkel, der 164
Bippeleskäs (alem., bdt.) ~ Quark 144
Birnbrot (vlg.) 172
Bischofsbrot (Mehlspeise) > **biskupský chlebíček** (tsch.) 348

bisserl ~ bißchen 217
 bißle (bdt. alem.) ~ bißchen 143
Bißgürn (österr. bayr.) 308
bißle (bdt. alem.) ~ bißchen 144
blajbok < Bleiwaage (slowak.) 321
blajvas < Bleiweiß (Bleistift) (slowak.) 323
blond > blond (kroat.) 378, 377
blutwenig 190
Bockbier (österr. bayr.) 307
bodvanka < Badewanne (slowak.) 321
Bogensäge > **bogunzek** (kroat.) 377
boks < Wachs (nur für 'Schukreme') (slowak.) 321
borerica für Bohrmaschine (kroat.) 377
Boxer (slowak.) 317
brandeln (etw. anzünden) 217
braun > **braun** (kroat.) 378
brauta < Braut (slowak.) 379
bremzati (kroat.) (hindern, hemmen, Einhalt gebieten) < bremsen 388
brenn-, brennrot; brennheiß 192
Brenner > **brener** (kroat.) 387
brenzlich ~ **brenzlig** 217
Brettel, das ~ **Brettchen**, das 215
Brezen, die (österr. bayr.) 308
Brimsen (Käsesorte) < brynza (tsch.) 345
Brioche > **briošky** (tsch.) 341
Bröckerl, das 172
brodeln langsam arbeiten) 193
brojtigam < Bräutigam (slowak.) 318
Brösel (österr. bayr.) 308
 Brösel > prezli (kroat.) 360
Brotkante/-rinde, die (bdt.) 171
Brotzeit (bayr.) 308; 308
bruch/pruh < Bruch (slowak.) 323
brummlig (alem., bdt.) ~ brummelnd, mürrisch 144
brusliak/prusliak < Brustlatz (slowak.) 323
brutvanka < Bratblech (slowak.) 323
brva < (Augen)braue (slowak.) 317
Bub ~ **Junge** 85, 136; 138
 Bub (bayr.) 307, 311
Buchtel < **buchta** (tsch.) 337, 345
 Buchtel > **buhklin** (kroat.) 374
Buckerl, das (Verbeugung) > **pukrle** (tsch.) 348
Budel, die (Theke) 191
Büerle (alem., bdt.) ~ Weißbrötchen 144
buksa < Büchse (slowak.) 329
Bulle, der (**norddt.**) 175, 310
Burenwurst, die 124
Busserl, das (Kuß) ~ Küßchen, das 216, 291, 368
 Busserl (Kuß) > **pusa** (tsch.) 348

Bussel, das 377
Bussl (südti.) 292
pusinka (tsch.) < **Busserl (Kleingebäck)**
341, 348
puserliky < Busserl, **Kokosbusserl**
(slowak.) 324
Butte > putna (tsch.) 352
Büttel mda. 172
Butter, der (die) 140
Butter > **puter** (kroat.) 360
Butter auf dem Kopf haben (ein schlechtes
Gewissen haben) > imati putra na glavi
(kroat.) 369
Butz, der (wöst.) Kobold 168
byť hin < hingerissen, begeistert sein (slowak.)
318
byť paf < baff sein (slowak.) 318
byť švorc < schwarz sein (slowak.) 318
byť v stave, to ma netanguje < das tangiert
mich nicht (slowak.) 317
byt < imstande sein (slowak.) 317

C

cajger < Uhrzeiger (slowak.) 323
cajgmajster < Zeugmeister (slowak.) 323
Causa, die 187
centimeter für Zentimetermaß 377
Chemie (Aussprache) (norddt.) 309
Chiao (Gruß) 230
chytá ho rapel < er kriegt einen Rappel
(slowak.) 318
ciachovať < Meßgeräte kontrollieren (slowak.)
319
cieľ < Ziel (slowak.) 317
cimerman, tišliar < **Zimmermann, Tischler -
stolár** (slowak.) 317
Cola, das ~ **die** Cola 214
Couch ~ **Sitzecke** 86
Crêpe 187
cugeher < Zubehör (slowak.) 323
curik < zurück (slowak.) 323
cvek < Zweck (slowak.) 322

D

dať si bacha < wach sein, aufpassen (slowak.)
318
dach < Dach (slowak.) 321
Dachgleiche (Richtfest) > **glajcha** (tsch.) 331,
339
Dackel (alem., bdt.) ~ Narr 144
daherbringen ~ **herbei**bringen 217
Dalken, die

Kartoffelndalken 334
Dalken (Mehlspeise) < vdolky (tsch.) 332
dank + Dat. 164
das steht nicht dafür < **tsch.** das lohnt sich
nicht 329
Dati (Vater) 192
dazukommen ~ Gelegenheit haben 218
deftig 175
Dekagramm > **deko/deka** (tsch.) 337
dekeľ < Deckel (slowak.) 322
Delle, die (bdt.) 175
delogieren ~ rauswerfen 217
deppert (österreich. bayr.) 308
der Peter Zapfl (ein unbedeutender Jemand)
368
dichten > **dihtati** (kroat.) 377
die Krot werd' ma schluck'n müssen 128
Diele, die > dilje (kroat.) 377
Diele, Dachspeicher > **dilje** (kroat.) 379
dinstovať < dünsten (slowak.) 323
dir/di 137
Dirndl, das (österreich. bayr.) 308
disziplinar > disciplinárni (tsch.) 351
doppeln > **tumplati**, (kroat.) 351
dort ~ **da** 222
Dragoner, der > **dragoner** (Rückenspanne am
Mantel) (tsch.) 330
drahn/drehen (die Nacht zum Tag machen)
193
Draufgabe ~ **Zugabe** 217
drauskommen ~ **aus der Fassung** kommen 217
drejbonk < Drehbank (slowak.) 322
drek (kroat.) (**Scheiße**) < Dreck 379
dres für Dreschmaschine (kroat.) 377
drešer < Drescher (slowak.) 322
Dringlichkeitsbesetzung (südti.) 290
drôt < Draht (slowak.) 317
drôt/drot < Draht (slowak.) 321
drotár < Drahtbinder (slowak.) 317
drotovať < flicken (slowak.) 317
drôtovňa < Drahtwerk (slowak.) 317
Drusch, der mda. 172
Dubel (alem., bdt.) ~ Dummkopf 144
dufart < Durchfahrt (slowak.) 321
durchfretten (mit Mühe durchbringen) 191
durchwegs ~ **durchweg** 72; 217
duršľak/drušľak/drišľak < Durchschlag
(slowak.) 324
D-Züge 162

E

echtovný < echt (slowak.) 317
Eck, das/Ecke, die ~ die Ecke 214

eh (österr. bayr.) 308
ehebaldigst ~ baldmöglichst 218
Eierklar (bdt. Eiweiß) 333
Eierschwammerl ~ Pfifferlinge 122; 130
 Eierschwammerlsoße mit Knödeln ~ Pfifferlingtunke mit Klößen 121
Eierspeise > **ajerspajz** (kroat.) 377
einbekennen ~ **eingestehen**
 bekennen 218
Einbrenn (Mehlschwitze) > (tsch.) 332
Eingesottenes 333
Eingetroftes > (tsch.) 332
einlangen ~ **eintreffen** 218
einmal ~ **mal (Modalp.)** 88
einringeln (Text) ~ anstreichen 218
Einser, der ~ **die Eins** 87; 214
aufnehmen (Arbeiter) ~ **anstellen** 218
Eisbein (bdt.) 128
Eisenbahn > **ajzenban** (kroat.) 377
Eisenbahn/Durchzug > **cuk** (kroat.) 378
Eiskasten, der 114
Eismänner (Eisheilige) > **ledoví muži** (tsch.) 348
endeln (Ränder einfassen) > **entlovat** (tsch.) 330, 348
 endlovať < endeln (slowak.) 318
entfallen ~ **ausfallen** 217
Erdäpfel ~ **Kartoffeln** 128, 130, 136; 138
 Erdäpfel (bayr.) 308
 Erdäpfel (südti.) 291
 erteple < **Erdäpfel** (böhm.) 332
 erdeplé < **Edäpfel** (slowak.) 318, 332
 geröstete Erdäpfel 83
Erdäpfelsalat ~ **Kartoffelsalat** 129
Ergetag 'Dienstag' 162
erinnern an/auf ~ erinnern an 227
Erkältung (südti.) 291
Erlagschein ~ **Zahlkarte/Zahlschein** 62; 138
 Erlagschein (südti.) 291
erstrecken ~ **verlängern** 218
eruiieren ~ **herausfinden** 217
erwischen 211
Etage (bayr.) 308
evidence (tsch.) < **Evidenz (registrieren)** 344
exekutieren ~ Auftrag ausführen 217
Expositur > **expozitura** (tsch.) 345

F

facka (tsch.) < Watsche 320
Fahrrad ~ **Velo** schweiz. 120
fahrt/fährt ~ **fährt** 137
faj (kroat.) < fein 378

fajerman/fojerman < Feuerwehrmann (slowak.) 323
fajermur < Feuermauer (slowak.) 323
fajront < Feierabend (slowak.) 319; 321
fajercajk < **Feuerzeug** (kroat.) 361
Faktura > faktura (tsch.) 351
falicni/faliti (kroat.) < **fehlen** (mit einem Mangel) > 378, 377
fallweise ~ gelegentlich 218
falošný < falsch (slowak.) 317
 falošný, falšova < falsch, fälschen (slowak.) 322
Fangermandl (bayr.) 307
farba, farbit < Farbe, färben (slowak.) 322
färbig 138
Faschiertes ~ **Hackfleisch** 96; 130
 Faschiertes > **fašírka** (tsch.) 333, 348
 faširovat (tsch.) < **faschieren** 348
Fasching (österr. bayr.) 308
Fasnacht, die (wöst.) Fasching 169
Fauteuil ~ **Polstersessel** 85
 Fauteuil ~ **Sessel** 150ff
 Fauteuil > **fotel** (tsch.) 337
 Fauteuil > **fotelj** (kroat.) 360
Fechsung, die mda. 172, 170
Federbüchse (bdt.) 337
Federpennal, das
 Pennal > **penál** (tsch.) 337
Federschachtel für Federpennal (vlbg.) 170
fedrovať < fördern (slowak.) 323, 317
fegen (bdt.) 199
Feierabend > **fajront** (kroat.) 377
Feinschmecker > **smeker** (kroat.) 377
Feldkurat > **feldkurát** (Militärgeistlicher) (tsch.) 330, 348
Felge > **felga** (kroat.) 377
fensterln (nachts durchs Fenster zur Geliebten gehen) 217
Ferner, der (wöst.), Gletscher 167
feršlok < Verschlag (slowak.) 321
fertaľ < Viertel (slowak.) 319
fertig > **fertik** (kroat.) 378
fešák < ernsthafter Bewerber (slowak.) 318
fesch 207
Feschak (fescher Mann) < **fešák** (tsch.) 351
fest > **fest/fijest** (kroat.) 378
Fetzen, der (oöst.) 171
Feudel, der (ndt.) 200, 200
 Palästinenserfeudels 200
Feuerzeug > **fajercajk** (kroat.) 361
filfas < Füllfaß (slowak.) 323
Finanzer, der (öst.) 215, 291
 Finanzer, der ~ **Zöllner/Steuer- und Grenzpolizei** (südti.) 291

firhag, firhanga < Vorhang (slowak.) 321
Fisolen, die ~ Grüne Bohnen 128, 130
Fisole > **fazole** (tsch.) 332, 338
fjeršlok, feršlok < Verschlag, Kiste (slowak.) 321
Flachse, die 164
Flachse (Sehne) > **flaksa** (tsch.) 348
flak, flaky < Därme, Innereien (slowak.) 327
Fleischbänke, die 320
Fleischer, der (bdt.) 171
Fleischhacker, der (oöst.) 171
Fleischhauer (älter Fleischhacker) ~ Metzger 61, 139; 162, 171
flek < Fleck, auch 'eine (gute) Arbeit' (slowak.) 320
Flittchen, das 175
Florianijünger, der (Feuerwehrmann) 189
foľvark < Vorwerk (slowak.) 322
forcimer (kroat.) < **Vorzimmer** 360
foršta < Fußbodenbrett (slowak.) 322
foršus < Vorschuß (slowak.) 317
fortiel, fortielny < zu Vorteil (slow.) 317
fošner < Förster (slowak.) 322
foter < Vater (slowak.) 318
frajľa < Fräulein ('Frau mit schlechtem Ruf') (slowak.) 323
frajer < Freier (slowak.) 318
frajerka < '(feste) Freundin' (slowak.) 318
Fraktion (Ortsteil) (südti.) 290
fräsen > **frezati** (kroat.) 377
Fratz (ungez. Kind) > **fracek** (tsch.) 349
frei > **fraj** (kroat.) 378
Freier > **frajer** (kroat.) (**attraktiver, junger Mann**) 379
freza für Fräsmaschine (kroat.) 377
frezati (kroat.) < fräsen 377
frisch > **friski** (kroat.) 378
Frischgefangte (Berufsanfänger[in]) 190
Frühstück > **frištik** (kroat.) 361
fruštik/frištik < Frühstück (slowak.) 323
Fuchtel 'alte Frau' (österreich. bayr.) 308
furt < **fortwährend - stále** (slowak.) 317
fusák < Fusack (slowak.) 318
fusekľa < Fussocke (slowak.) 325

G

Gabelfrühstück, das (oöst.) 171
gach (jäh) 192
Galimathias 162
Galtvieh, das (bayr., österr., schweiz.) 200
Gand, der (wöst.) Schutthalde im Gebirge 168
Ganeff, der (Gauener) 205

gánok, ganek < Gang 321
Gansljunge, das 205
gar (zu Ende) 192
garagieren > **garážovat** (tsch.) 338
garbiar < Gerber (slowak.) 317
Garconniere 199, 205
Garçonnière (Einzimmerwohnung) > **garsoniéra** (tsch.) 338
Gardine, die (bdt.) 163
garen 175
Gasse, die Gassn, die 138
gassenseitig 205
gater für Gattersäge (kroat.) 377
Gaudee, die 205
Gaudi (österreich. bayr.) 308
Gebietskrankenhaus 205
geblumt ~ geblümt 205
Gedünstetes, das 205
Gefangenenhaus 202; 205
gefinkelt 205
Gefrorenes 114
Gehalt, der/das ~ das 214
Gehaltsvorrückung 199, 205
gehaut 205
Gehsteig ~ Bürgersteig 138
geht sich nicht aus ~ reicht nicht 227
Geiß (südd., österr., schweiz., westmd.) 200
gelbe Rübe (wöst.) 171, 308
gelbe Rüben (wösterr. bayr.) 315
Geld wie Mist (bdt. Geld wie Heu) > **novca kao blata** (kroat.) 360
Geldtasche, die 138
geľajza < Gleis (slowak.) 324
geľatka < Geleit (slowak.) 324
gefender < Geländer (slowak.) 322
Gelse, die ~ **Stechmücke** 84
gemähte Wiese/gmahte Wiesn etwas ohne Anstrengung Erreichtes) 193
gepel/gápel < Göpelwerk (slowak.) 329
geraten (gelingen) 194
Gerebelte 207
geršľa < Gerste (slowak.) 325
Gerstelsuppe 205
Gerüster, der 205
geschmackig 205
Geschoß ~ Geschoß (Ausspr.) 200
Gespritzter 195
Gestionsbericht, der (schweiz.) 205
Gewinnst 114
gezelsaft < Gesellschaft (slowak.) 324
gführig 195
Ghörtsich 195
ghupft wie gsprungen 195
Gibraltar (Ausspr.) 203

glanc, glancovať < Glanz, glänzen (slowak.) 322
glatt > **glat/glatki** (kroat.) 378
glattes Mehl > **glatko brašno** (kroat.) 360
Gleiche 207
 Gleichenfeier (Richtfest) 201, 203, 205
 glajcha < Gleiche (slowak.) 323
 glajcha (tsch.) < **Dachgleiche (Richtfest)** 331, 348
Glumpert, Klumpert (Gelumpe) 166, 195
Gluscht 195
gmina < zips. Gemeinde (slowak.) 324
Goal > **gól** (tsch.) 337
Goalie, der 189
Goder, das (Doppelkinn) 201, 205
Gote, die 190
 gótka, gudy < Taufpatin (slowak.) 318
Goiserer, die (Bergschuh) 162, 190
Goschen, die (Maul) 368
gotikeit (gewissermaßen) 162
Gouveral 189
Graffel, das (österr. bayr.) 308
Gammeln, die ~ **Speckgrieben** 96, 130
 Grammelknödel, die 125
 Grammelschmalz, das 125
Granden, die 185
 Gewerkschaftsgranden 185
 ÖIAG-Granden 185
 ORF-Granden 185
 VP-Granden 185
grapsen (grapschen) 205
Grasel (Halunke) > **grázl** (tsch.) 338
graty < 'Küchengeschirr/Kleidung' (slowak.) 320
 graty < Geräte (slowak.) 324
Grätzl (Wohnviertel, Häuserblock') 191, 201
 Grätzlfest 191
grauslich ~ **grausig** 217
Greißler, der 191, 193, 218
 Greißlersterben 190
Grießschmarren, der 205
griffiges Mehl > **grifik brašno** (kroat.) 360
Grindel, das 205
Griß, das 195
grodsegľa < Gratsäge (slowak.) 321
gróf/grof < Graf (slowak.) 321
grule < Kartoffel (slowak.) 318
Grüß Dich 230
Grüß Gott (öst. bayr.) 230
 Verwendung in Bayern 307, 310
Gscherr, das 195
gschert (österr. bayr.) 308
gsmackig 195
Gschnas, das 195

Gschropp, der 195
gspäßig (österr. bayr.) 308
Gspusi, das 195
Gstanzl, das 195
Guckerschecken 205
Gugelhupf (österr. bayr.) 308
 Gugelhupf > **Kugelhupf** (tsch.) 334
Gulasch, das ~ **der**/das 202, 214
Gülle, die (wöst.) Jauche 168
Gummi, der ~ **das** / der 214
gurtňa/girtľa < Gurt (slowak.) 323
gustieren (kosten, probieren) 202
gustiös (appetitlich) 201, 205
Gustostückerl 205
Guten Tag 230
gvalt/kvalt < Gewalt (Eile) (slowak.) 324
gver/kver < Gewehr (slowak.) 324
gvint < Gewinde (slowak.) 321
gvintaky < 'Schlittschuhe (slowak.) 324
gvintborer < Gewindebohrer (slowak.) 324
gzims < Gesims (slowak.) 324

H

Haberer, der 184, 215
Haberei, die 187
Habt acht! (bdt. Achtung) > **hapták** (tsch.) 330
Hackel, das 170
hackeln, Hackler ([manuelle] Arbeit) 192
Hader, die (Stoffreste) > **hadr** (böhm.) 331, 335
Häfenurlaub, der 184
Häferl, das ~ **Becher** 87, 171
Haferlschuh (fester Halbschuh) 162, 190
hajzel < Häusel ('Abort') (slowak.) 325
hák < Haken (slowak.) 321
häkeln > **heklanje** (kroat.) 377
Halbmittag (Jause) (wöst.) 171
halva < Hälfte (slowak.) 324
Häme, die 163
hamovať < hemmen (slowak.) 317, 322
handliar < Händler (slowak.) 322
handrkovať sa s niekým < mit jdm. hadern (slowak.) 318
hängen (sein) 227
Hansl (Rest im Bierglas) 190
hantlager < Handlanger (slowak.) 321
harnadľa < Haarnadel (slowak.) 321
hatschert (hinkend) 217
Haube, die Motor~; Kühler~ 377
Häuptel (Salatkopf) Häupl 334
Hauptplatz <> námestie (slowak.) 317
Häuserin, die (südti.) 291
Hausherr > **hauser** (kroat.) 360

hausieren > **hauzierati** (kroat.) 374
Hausierer > **hauzierac** (kroat.) 374
Hausmeister ~ **Hauswart** 138
Haxen, die (Fuß, Bein) (österr. bayr.) 308
hebama < Hebamme (slowak.) 322
heftovať < heften (slowak.) 319; 322
Heidelbeere, die 170
heiligs Blechle (alem., bdt.) 144
hekľovať < häkeln (slowak.) 322
heknadľa < Häkelnadel (slowak.) 322
Hendl, das ~ Hähnchen 146; 215
Herrenhemd (Oberhemd) > **pánská košile** (tsch.) 357
herüber ~ **rüber** 222
Hetschepetsch für **Hagebutte** 163; 171; (südti.) 291
Hetz (Spaß) > **hec** (tsch.) 349
heuer ~ dieses Jahr 62, 135
heuer (bayr.) 307
hever < Heber (slowak.) 324
hiža (kroat.) ((kleines) Haus) < Haus 357
Hickhack, das 175
hinauf ~ **hoch** 221
hinaufgehen, ~steigen ~ **hochgehen**, ~steigen 163
hinaus bringen ~ **heraus bringen** 222
hinunter bringen ~ **herunter bringen** 222
hinunterbringen (Brot) ~ **hineinbringen** 223
hinzus (alem., bdt.) 144
hljeb (kroat.) (Brot) < got. hlaibs 357
Hochstapler, der > **hohstapler**, (kroat.) 375
hofieren > **hofirati** (kroat.) 377
Hofrat, der 207
Hörnchen, das ~ **Kipferl**, das 86
hozentragľe < Hosenträger (slowak.) 322
Hubertusmantel (Lodenmantel) > **hubertus** (tsch.) 349
Huder, der (wöst.) 171
Hüferl, das ~ Hüfte, die 130
Hühnchen, das 145
hunzen > **huncut** (kroat.) 375
hutschen (österr. bayr.) 308
Hydrauliker (Wasserinstallateur) (südti.) 290

I

iberciger < Überzieher (slowak.) 324
IC, EC 162
Ich habe einen Durst 182
Illegaler ein 187
im vorhinein ~ **im nachhinein** 189
in der Früh ~ **am Morgen** 87
in der Nacht auf Sonntag ~ **zum Sonntag** 225
inbegriffen ~ **einbegriffen** 217

Indian 113
inliegend ~ **einliegend** 217
inskribieren (südti.) 291
Inspektorat (Z. B. Arbeitsinspektorat) ~ Aufsichtsbehörde (südti.) 290
insultieren > **insultovat** (tsch.) 337
Intrigantenstadel 183
isť na štrich < auf den Strich gehen (slowak.) 318

J

Jacke > **jakna** (kroat.) 377
Jänner ~ Januar 138
Jänner (südti.) 291
jarmok/ jarmak/jarmark < Jahrmarkt (slowak.) 321
Jause ~ **Brotzeit** 61
Jause, die (vorm.) 171
jedweder ~ **jeder/ jeglicher** 218
jenisch (mda.) 172
jmdm. eine picken (ohrfeigen, jmdm. eine kleben) 368
Joghurt (Genera) 164
Josefitag ~ **Josefstag** 217
Juchart, Juchert (südwestd.) 201
Jungen 311
jüngst ~ **neulich** 218

K

Kaffeessieder (Kaffeehausbesitzer) 190
Kaiser-, Bezirkskaiser; VÖEST-Kaiser; Betriebskaiser 185
Kaiserschmarren 207
Kakanien 187
kakanisch 187
Kaluppe (baufälliges Haus) < **chalupa** (tsch.) 338
Kamerad Schnürschuh 117
Kaminfeger, der (wöst.) 171
Kaminkehrer 68, 163; 170, 171, 174, 177; 310
Kaminkehrer (südti.) 291
Kämpe 162
Kanton, der 209
Kantönligeist (schweiz.) 207
Kantonsgericht (schweiz.) 198; 207
kapelús < Kappe, süddt. Kappel (slowak.) 325
Karenzurlaub, der/ Mutterschaftsurlaub, der ~ **Babypause** 88
Karfiol, der ~ **Blumenkohl** 72; 110, 118; 129, 137

Karfiol (südti.) 291
Karfiol > **karfiól** (tsch.) 332, 329, 338
Karfritagsratschen, (geschwätzige Frau),
368
Karniese > **garnýž** (tsch.) 338
Karotte, die (oöst.) 171
Karotte (bayr.) 310
Kartoffel (bayr.) 311
Kartoffeln (südti.) 291
Käsesahnetorte, die 163
Kassa > **kasa** † (tsch.) 351
Kasten, der 139; 149
Kasten ~ **Schränke** 86
Kasten ~ **Kiste/Schrank** 153
alter Kasten 153
etwas auf dem Kasten haben 154
Geigenkasten 153
Geldschrank 153
Karteikasten, der 153
Wandschrank 153
Werkzeugkasten 153
Katzelmacher 186; 185
Kavalett, das > **kavalec** (einfaches Bettgestell)
(tsch.) 329
kehren ~ **fegen** 62, 199
Kehrwisch, der (wöst.) 171
Keks (Uniformstern) 191
kelňa < Kelle (slowak.) 322
kera, kiera, kier, kyra < Kurve (slowak.) 319
kerovac, zakerovac (ein Fahrzeug lenken)
(slowak.) 319
kernička, kernicka < Butterfaß (slowak.) 319
Kiberer (Kriminalbeamter) 190
kidľa < Kittel ('Rock') (slowak.) 325
kiefeln (kauen) 191
Kipferl ~ **Hörnchen, das** 138, 216, 333
kiflik, kiferlík < Kipferl (slowak.) 324
Kipfel > **kifl** (kroat.) 360
Kipferl (bayr.) 308
kirbis < Kürbis (slowak.) 319
Kirchn 138
kirre (bdt.) 175
kirren mda. 172
Kirtag/Kirchtag 192
klammheimlich 163
Klamsch (geistiger Defekt) 190
klej < Klee (slowak.) 319
Klempner, der (bdt.) 163
klenot < Kleinod (slowak.) 317
Kletzen, die (österreich. bayr.) 308
klieben
Kliebhacke, die 194
Klobasse (gewürzte Wurst) < **klobása** (tsch.)
339

Klub, der 185
Klubobfrau 17
Klubobmann 185
Klubszitzung 185
Klubzwang 185
knap (kroat.) < **knapp** 378
knez (kroat.) < (Fürst/König) 357
knien (sein) 227
Knödel ~ **Kloß** 62, 308
Knödel (bayr.) 308
Knödel > **knedli** (kroat.) 360, 361
Knödel > **knedľa** (slowak.) 325
knôt < Docht (slowak.) 317
Kohl/Kelch (bdt. Wirsing) > **kél** (böhm.) 332
Kohlsprossen ~ **Rosenkohl** 130
Kolatsche (Gebäck) < **koláč** (tsch.) 332, 339
kollaudieren (Baubegutachtung) > **kolaudo-**
vat (tsch.) 339
Kollaudierung (österreich., schweiz.)
(Baubegutachtung) (südti.) 290
Kombinesch, die (Unterkleid) 193
Kommissar, der 139
Kommissar (Kriminalbeamter) (südti.) 291
Kommissär (südti.) 291
komplett (voll besetzt) 191
Kondukteur † > **konduktér** (tsch.) † 347
Kondukteur (südti.) 291
Konfitüre, die 310
Konsumation (Verzehr) > **konzumace** (tsch.)
339
Kontrast, der 317
Kontumaz (Quarantäne) > **kontumace** (tsch.)
345
konventioniert mit (durch eine Vereinbarung
verbunden) (südti.) 290
Kooperator (südti.) 291
koperdeka < Körperdecke (slowak.) 322
Körberlgeld, das 184
Körberlgeld (Nebenverdienst) 191
Koriandoli (mda.) 172
Korke, der 173
Korrespondenzkarte > **korespondenční lístek**
(tsch.) 339
Korridor, der (bdt.) 175
kost < Kost (slowak.) 324
koštovať < kosten (slowak.) 324
kostati (kroat.) (einen Preis haben,
schmecken/probieren) < **kosten** 379
kracheľ, kracherlík < Kracherl (slowak.) 324
Krachlederne (bayr.) 307
krajda < Kreide (slowak.) 323
krajštich < Kreuzstich (slowak.) 323
krám < Kram (slowak.) 321
Krampen > (kramp) (kroat.) 360

Krampus > krampus (kroat.) 375
Kranewitter (südti.) 291
Krankenhaus (südti.) 291
kremfy < Krämpfe (slowak.) 319
Kremschnitte > kremšnýty (tsch.) 334
Kren ~ **Meerrettich** 63; 132; 139
 Kren < chřen/křen (tsch.) 328, 332, 339
 Kren (bayr.) 307
krenkovať sa < sich kränken (slowak.) 318
Kreuzköpfl (kluger Kopf) 368
kriegen ~ bekommen 82
krígeľ < **Krúgel** (slowak.) 323
Kriminal (Zuchthaus) > **kriminál** (tsch.) 347
kripeľ < Krüppel (slowak.) 323
Kripperloas 192
kročmaľ < Kraftmehl (slowak.) 317, 321
Krúgel, das/Krügerl, das <> **Maß, die** 215
krumple/grumple < Kartoffel (slowak.) 318
kšeft < Geschäft (slowak.) 323; 324
ksicht < Gesicht (slowak.) 324
kuch < Hefekuchen (slowak.) 319
Kugel/Kugerl, das (oöst.) 171
Kühler > kiler (kroat.) 377
Kukuruz 134
Kukuruz (Mais) <> **kukuřice** (tsch.) 339
kumšt < Kunst (slowak.) 324
 kumštír < Künstler (slowak.) 324
 kumštovať < 'spekulieren, überlegen'
 (slowak.) 324
Kundmachung ~ Bekanntmachung, 62
Kupée (Eisenbahnabteil) > **kupé** (tsch.) 345
 kupiti (kroat.) (kaufen) < got. **kaupon** 357
Kurator, der 187
 ORF-Kurator 187
kurbľa < Kurbel (slowak.) 325
kušnier < Kürschner (slowak.) 322
kvaltovať < 'sich sehr beeilen, hastig arbeiten'
(slowak.) 322
kvelb < Gewölbe (slowak.) 324; 324
kvicht < Gewicht (slowak.) 324
kýbeľ < Kübel (slowak.) 323

L

Labskaus (bdt.) 207
Lache, die 175
Laderampe/Bahnschranken > **rampa** (kroat.)
379
Lagerhaus 162
Laib 194
 Laberl 194; 194
 Laibchen, Laiberl, Loaberl 194
lajtnant < Leutnant (slowak.) 323
Lampe, die ~ **Leuchte** 155

lancuch < Kette (slowak.) 319
Landammann (schweiz.) 197
Landesfürst 185
Landeshauptmann 198; 207
Landsgemeinde (schweiz.) 197
langgehen 163
lano < Seil (slowak.) 317
läßt sich nichts machen ~ kann man nichts
 machen 227
Leberkäse (österr. bayr.) 307
lehnen (sein) 227
Leich(e) (Begräbnis) 192
Leckerli (schweiz.) 207
lenča < Linse (slowak.) 319
letkolbňa < LötKolben (slowak.) 323
liegen (sein) 227
liegen + sein ~ **haben** 139
Liwanze (Mehlspeise) < **livance** (tsch.) 340,
334
lizitieren (versteigern) < **licitovat** (tsch.) 340
Logis (bayr.) 308
lohnt sich nicht ~ lohnt nicht 227
loft < 'Entlüftungsloch im Keller' (slowak.)
320
 ľuftovať < lüften (slowak.) 322
lukrieren 189
ľuft < Luft (slowak.) 320
Luftmatratze > **ľuftmadrac** (kroat.) 376; 377
lukrieren 187f
lummelig (bdt. alem.) ~ schlaff 144
Lungenbraten > (bdt. **Lendenbraten**) > (tsch.)
332
Luster (Lüster) > **ľustr** (tsch.) 352
Lutscher, der (wöst.) 171

M

mať mindráky < Minderwertigkeitskomplexe
 haben (slowak.) 318
mať resty < Reste haben (slowak.) 318
macher < Fachmann (slowak.) 321
Machthaberer 184
Maiensäß, das (wöst.) Voralpe 169
majer < Meierhof, Gut (slowak.) 323
majkefer, makaber < Maikäfer (slowak.) 319
majster < Meister (slowak.) 317; 323
mal ~ einmal 163
Malter, das (Mörtel) > **miřice** (tsch.) 340
Männle (bdt. alem.) ~ Männlein 143
Marende, die (wöst.) Zwischenmahlzeit am
 Nachmittag 168
Marille ~ Aprikose 62, 119, 128, 130
 Marille (südti.) 291

Marillen > **meruňky/meruňka** (tsch.) 332, 340
Marillenmarmelade 125
Marmelade ~ Konfitüre (bayr.) 310
Marterl, das (österr. bayr.) 308
Martinigans ~ **Martinsgans** 217
Maschekseite, die (Hintertür) 191
Mascherl, das ~ **Fliege**, die 68
maštaľ < **Stall** (slowak.) 317
Matrikel, die (Personenstandregister) > **matrika** (tsch.) 340
Matura, die ~ **Abitur**, das 62
Matura (südti.) 291
Matura > **maturita** (tsch.) 340
maturieren > **maturovat** (tsch.) 340
Mausfalle ~ **Mausefalle** 217
Maut, die (Wegzoll) 62, 198
Maut (südti.) 291
Mautabfertigung, Mauthaus 198
Mautner 198
Mautplatz; Streckenmaut; Videomaut 188
mautpflichtig 198
Mautstelle, Mautstraße, Mautsystem 198
mýto < **Maut** (slowak.) 317
mýto < **Maut** (tsch.) 349
mebeľ, meble < **Möbel** (slowak.) 323
Mehlspeise > **melšpajs** (kroat.) 360
Melanzani ~ **Aubergine** 131; 138, 163
Melanzani (südti.) 290
Meldezettel ~ **Meldeschein** 138
Metzger, der (wöst.) **Fleischhauer** 68, 168, 171, 175; 310
Metzger (bayr.) 307
Metzgerei, die (wöst.) **Fleischhauerei** 168
Millirahmstrudel 192
minca < **Münze** (slowak.) 323
mincier < **Münzer, Schnellwaage** (slowak.) 323
mir/mi 137
Mischkulanz, die (**Durcheinander, Betrugerei**) 368
Missionar, der 139
Mistkübel, der 14
Mistkübel > **kýbl** (tsch.) 349
Mistschaufel, die ~ **Kehrschaufel** 61
miteinander (südti.) 291
Moar 192
Möbelpolster/Sitzaufgabe 154
Möhre, die (oöst.) 134, 171
Monocolore, die 189
Montur, die > **mundúr** (tsch.) 329
Moos (südti.) 291
Moosbeere, die (wöst.) 170
mordár < **Mörder** (slowak.) 322

mordovať < **morden** (slowak.) 329
mordstrumm, trumm (**gewaltig groß**) 368
Mótor (norddt.) 309
Mozartkugel 124
Mulatschag (**ausgelassenes Fest**) 191
Müll ~ **Mist** 15, 163
mulmig 175
Mure (südti.) 291
Murks, der 171
Murmel, die (bdt.) 171
Mus (**Schmarren**) 192
Musikantenstadel 183
mýto < **Maut** (slowak.) 317
mýto < **Maut** (tsch.) 349

N

nachgehen/zurückbleiben (Uhr) ~ **nachbleiben** 220
nachhause führen/nachhause bringen ~ **nachhause fahren** 227
nachhinein ~ **hinterher** 218
Nachkastl, das > **nah(t)kasl** (kroat.) 360
Nachtmahl, das 82
Nachzipf, der (**Wiederholungsprüfung**) 191
Naderer, der 184
Nägerl (bdt. **Nelkengewürz**) 333
Napf, der 199
Nationalfeiertag (südti.) 290
Nationalrat ~ **Bundestag** 61
Nebelsuppe (**dichter Nebel**) 191
nechať niekoho v štiču < **jdn. im Stich lassen** (slowak.) 318
necovať < **netzen** (slowak.) 322
nemať o niečom ani dunstu < **keinen Dunst von etw. haben** (slowak.) 318
neuerlich ~ **erneut** 218
Neugewürz (Piment) > **nové koření** (tsch.) 349
Neuner, der (wöst.) 171
niederlegen sich ~ **schlafen** **legen** 218
niedersetzen sich ~ **sich setzen** 218
niederstoßen ~ **umstoßen, umwerfen** 217
niekoho ocajchovať - **'jdm. ein Zeichen, einen Makel anheften** (slowak.) 319
nitenciger < **Nietenzieher** (slowak.) 324
nokerle, nokerlíky < **Nockerl** (slowak.) 324
Nudelwalker > **válek na nudle** (tsch.) 332, 349
nuf (bdt. alem) ~ **hinauf** 144
nullkommajosef (**verstärkend für nichts**) 191
Nuß, die (**Fleischsorte**) ~ **Kugel** 130
Nutte, die 175

O

Obatzter (bayr.) 308
Obers ~ Sahne 63; 130
obligat > obligátní (tsch.) 352
ofera, ofiara < Opfer (slowak.) 319
oferovať < opfern (slowak.) 319
Ohrwaschel, die 187
odkráľovat < abkráľeln (umbringen) (tsch.) 339
olovrant < Zwischenmahlzeit am Nachmittag (slowak.) 327
Omelett 189
Orange, die ~ Apfelsine 61
Ordination ~ Sprechstunde/Arztpraxis 138
Ordination (südti.) 291
Ordination (Arztpraxis) > ordinace (tsch.) 345
oringlá < Ohrring (slowak.) 325
Out, das 179

P

pác, pacova < Beize, beizen (slowak.) 323
Packelei, die 184
packeln (etw. hinterrücks ausmachen) 184, 217; **Packler** 184
pajšle < Beuschel ('Lunge') (slowak.) 325
pakovať (sa) < einpacken (slowak.) 321
pakuj sa! < hau' ab! (slowak.) 321
Palatschinke, die ~ Pfannkuchen 124, 140; 190; 206,
Palatschinke <> palačinka (tsch.) 341
panaschieren (bayr.) 307
pankhart < Bankert (uneheliches Kind) (slowak.) 323
pannonisch 187
pánt < Türband (slowak.) 323
pantľa < Haarband (slowak.) 325
Pappen (Mund) 368
paprizieren > paprikovat (tsch.) 341
Paradeis (südti.) 291
Paradeiser ~ Tomate 96, 118, 130, 135
Paradeispaschta (südti.) 291
Paradieser > rajžata (tsch.) 332
parkieren (schweiz.) 199
Parkingmeter (schweiz.) 199
Parlament ~ Bundeshaus 62
Partei, die (in der Wohnung) (südti.) 291
Parteienverkehr ~ Amtsstunden/ Öffnungszeiten (südti.) 291
Parterre (österreich. bayr.) 308
Partezettel, der/Parte > Parte (tsch.) 330, 341
Patriarch, der; Bezirkspatriarch 185

Patronat (gewerkschaftl. Sozialfürsorge) (südti.) 290
Paterbichl 297
patschert (unbeholfen) 217
patzen (klecksen) > **packati**, (kroat.) 360
Pawlatsche (Bretterbühne) 191
pavlače, (slowak.) 321
pavlač (tsch.) 341
pecken (picken) 191
pedinterka, pedintrovať < Bedienerin, bedienen (slowak.) 323
pelzen 200
penezi (kroat.) (Geld) < **Pfennig** 357
perlustrieren ~ durchsuchen 147
petschiert sein (den Nachtteil haben) < pečer (tsch.) 341
Pfannkuchen, der 189
Pfiat di (Gruß) 230
Pfinztag (mda.) (Donnerstag) 162
Pflanzerei, die (Neckerei) 191
Pfusch (Schwarzarbeit) > **fuš** (kroat.) 360
pfuschen 192
Pfützte, die (bdt.) 175
Pickel, die (bdt.) 175
picken ~ kleben 68
Pickerl ~ Aufkleber/Prüfplakette 67, 104; 209, 217
Autobahnpickerl 192
Parkpickerl; Josefstadt-Pickerl; Pickerlbesitzer; Pickerlregelung 187
Piefke, die 118; 185; 185
pikslá < Büchse (slowak.) 332
pila (kroat.) (Säge) <> dt. **Feile** 357
pinkeln (bdt.) 175
Pipe (Faßhahn) > **pípa** (tsch.) 349
Pischingertorte (Oblatentorte) > pišingr (böhm.) 334
pissen (bdt.) 175
pitzeln (westö. mda.) (auf der Haut) pricklen 168
plüdrovať < plündern (slowak.) 322
Plane, die 175
Plausch, der 201
plech < Blech (slowak.) 317
plech/blácha < Blech (slowak.) 322
Plunderteig > plundrové tisto (tsch.) 334
podporovať (slowak.) 317
Pogatsche (Kleingebäck) < (pogácsa ung.) > **pagáček** (tsch.) 341
Grammelpogatschen > kramlpogačni (kroat.) 361
Polster, der ~ Polster, das/Kissen 82, 138, 154
Polster (südti.) 291

Polster (Kissen/Sitzaufgabe) > polštář
(tsch.) 352

pomali (langsam) 192

pomali < pomalu (tsch.) (langsam) 329

ponk < Bank (Arbeitstisch des Tischlers)
(slowak.) 321

pop (kroat.) < **Pfaffe** 357

Portemonnaie (bayr.) 308

postiti (kroat.) 357

potek < Paten (slowak.) 318

Pouvoir 187

Powidl ~ Pflaumenmus 128, 130

Powidl < povidla / švestková povidla
(tsch.) 333, 341

Powidltascherln 334

Pracker (Teppichklopfer) > **prakr** (böhm.) 331,
349

Präfektur (südti.) 290

pragmatisieren ~ fest anstellen 217

präpotent, Präpotenz, die 184

Präsenzdiener, der 162

Präsenzdienst (Grundwehrdienst) > **pre-**
zenční vojenská služba (tsch.) 341

Präsidiale, die 185

prepásť šancu < eine Chance verpassen
(slowak.) 318

presvuršť/presburšť < Preßwurst, Wurst
(slowak.) 324

Preuße 185

Primar-, Sekundararzt > **primář, sekundář**
(tsch.) 342

Printe (bdt.) 208

Professor > **profesor** (tsch.) 345

Prospekt, das ~ der **Prospekt** 214

Psyche (Frisiertoilette mit Spiegel) 191

puceraĵ < Putzerei (in der Bed. 'Schimpferei',
'Schikane') (slowak.) 323

pukeľ < Buckel (slowak.) 323

pumperlgesund (kerngesund) 368

puserliky < Busserl, Kokosbusserl (slowak.)
324

putika < Budike ('Kneipe') (slowak.) 323

putôa, putko < Butte (slowak.) 323

Putzerei ~ Chemische Reinigung 138

Putzerin, die (wöst.) 171

Putzfrau, die 171, 174

Putzlappen (bdt.) 171

Putzlumpen, der (wöst.) 171

Q

Quargel (Genera) 164

Quark 125; 129; 163

Quarktaschen 128

R

rachovať < rechnen (slowak.) 322

rachunek < Rechnung (slowak.) 322

Radi (österreich. bayr.) 308

Radio/Fernsehen etc. zum Anfassen bdt. 87

Radkappe > **ratkapa** (kroat.) 367

Rahm (bayr.) 308

rajbačka < Waschbrett (slowak.) 320

rajtky < Reithose (slowak.) 323

rajtovať < reiten (slowak.) 323

Ramassuri, Remasuri > **remazúra** (tsch.) 342

Raster, das ~ **der** / das 214

ratovať < retten (slowak.) 322

ratschen 'sich unterhalten' (österreich. bayr.) 307

ratuš, ratús < Rathaus (slowak.) 321

Rauchfang ~ Kamin 62

Rauchfangkehrer, der (oöst.) 139; 162, 171

Raumpflegerin, die 171

Raunzer, der 215

Realitäten (Immobilien) > **reality** (tsch.) 345

Rechen ~ Harke 62

reden 138

refundieren ~ ersetzen 217

Regiekarte (verbilligte Fahrkarte) > režijní
jízdenka (tsch.) 342

Reiberdatschi (bayr.) 308

Reibtuch, das (oöst.) 171

Reichshälfte, die rote, schwarze, linke, rechte
185

Rein, die (österreich. bayr.) 308

Reindl, das/**Rein, die** (kleiner Topf) 215

Reindl > **rajngla/rajndla**, (kroat.) 360

Reindl > **rendlík** (tsch.) kleiner Kochtopf
332, 350

Reisige 162

reklik < Röcklein (slowak.) 323

rekommandierter Brief > **rekomando** (tsch.)
342

rennen ~ laufen 82

resch (knusprig) > **res** (kroat.) 378

ressortieren 185

Restauration > **restaurence** (tsch.) 347

restovať < rösten (slowak.) 324

Ribisel, die ~ Johannesbeere, die 62, 130, 138,
162

rybíz < Ribisel (tsch.) 33; 342

richtár < Richter (slowak.) 317

Riese, der; der rote, grüne Riese 187

rikverc für Rückwärtsgang (kroat.) 377

rínok < **Ring** (slowak.) 317

Ritz, der ~ die 214

robiť kšefty < Geschäfte machen (slowak.) 325

Röntgen (slowak.) 317

rošt < Rost (slowak.) 324
Rostbraten ~ **Hochrippe** 95,130
rote Beete 129
rukovať < einrücken (slowak.) 317, 322
rytier < Ritter (slowak.) 317

S

Säckelwart 189
Sackl 138
šacovať < schätzen (slowak.) 322
Safaladi (Wurstart) 162
šafel, šaflik < Scheffel, öst. Schaffel (slowak.) 322
Sahne, die (bdt.) 116, 163, 175, 309
šajba < Scheibe (slowak.) 320
šajbovec < Scheibenbürste (slowak.) 320
šajta < Holzscheit (slowak.) 323
Salär, der 189
šálek < **Teeschale** (tsch.) 350
Saltner, der (südti.) 291
Salzamt, das (unerreichbare Instanz) 191
Salzstangerl, das ~ Salzstange, die 219
šamerlik < Schemel, öst. ma. **Schamerl** (slowak.) 322
šamstr (tsch.) 360
Samstag ~ **Sonnabend** 61, 199
 Samstag (bayr.) 307
Sandler (Obdachloser) 192
Sanität (militärisches Gesundheitswesen) > **sanitka** (tsch.) 342
šanovať (sa) < (sich) schonen - (slowak.) 317
Saumagen (bdt.) 207
Schaffel, das (Scheffel) 324
Schamerl, das (Schemel) ma. öst. 327
Schamott, das (Feuerziegel) > **šamot** (tsch.) 352
Schamster (Bewerber) > **šamstr** (tsch.) 351
Schadesn (Furzgefäß) 368
Schaub, der mda. 172
Scheiße > **drek** (kroat.) 379
Scheiße bauen > **napraviti sajze** (kroat.) 375
Scheiten, die/ Schaten, die (Holzscheite) Hobelscheiten; 194
schellen (wöst.) klingeln, läuten 168
Scherz(e)l, das (Endstück des Brotlaibes) (ööst.) 171
 šercl (kroat.) < Scherzel 360
Schiebedach > **šiberdah** (kroat.) 375
schiech/ schiach (häßlich, gemein) 194
Schinkenfleckerl > **šunknfleky** (tsch.) 333
Schlachtschüssel (bayr.) 311
schlaft/schläft ~ **schläft** 137
Schlagobers ~ **Sahne** 96, 135

Schlagobers/Schlaganfall > **šlag** (kroat.) 360, 378
Schlagsahne, die 175
Schlamastik > **šlamastika** (tsch.) 351
schlampert (schlampig) 217
Schlecker, der (Lutscher) (ööst.) 171
schliefen (schlüpfen, kriechen)
 Schlieferl, Ohrenschlieferl (Ohrenschüpfer) 194
schlitzig mda. 172
Schlögel ~ **Keule** 130
Schluckauf, der 171
schlutzig (wöst.) schlitzig, schlüpfrig 169
 Schlutzkrapfen (wöst.) eine Mehlspeise 168
Schmäh, der 194
 Lavendelschmäh; Schmähbruder; Schmäh führen; Schmähführer; schmähstad 192
Schmankerl, das (öosterr. bayr.) 308
Schmarren, der (Süßspeise) 207
Schmetten, die (bdt. Sahne) < **smetana** (slaw.) 332
Schmuckbandel, das 170
schnackeln (mit den Fingern schnellen) (bayr.) 307
Schnackerl, der (Schluckauf) (ööst.) 170, 171
Schnackler (Schluckauf) (bayr.) 307
 Schnackl, das (wöst.) 171
 Schnackler, der (wöst.) 171
Schnaderhüpferl (öosterr. bayr.) 308
Schnäppchenpreise (bdt.) 87
Schneid, die (öosterr. bayr.) 308
Schnitzel, das ~ das/der 214
 šnicla < Schnitzel (slowak.) 324
Schnürriemen, der (Schuhband) (bdt.) 171
Schnürsenkel, der (bdt.) 171
Schokoladenkonfekt ~ **Praline** 125
Schöpserne, das (südti., ööst.) (Schaffleisch) 291
Schornsteinfeger, der (bdt.) 171
Schotten, der (wöst.) Topfen 168
schräg (schief) > **srek** (kroat.) 378
Schrank, der 150; 163
Schranken, der ~ **die Schranke** 214
Schreiner, der 310
Schrofen, der (wöst. ugs.) (zerklüfteter Fels) 168
Schuhband, das (ööst.) 171, 199
 Schuhbändel, das (wöst.) 171
 Schuhbandl, das* (ööst.) 171
Schuhe doppel (besohlen) > **tumplati** (cipele) (kroat.) 360
Schuhlitze, die (wöst.) 171

Schuhriemen, der (wöst.) 171
Schulpack (bayr.) 307
Schultasche (bayr.) 307
Schusser, der (der bayr.) ~ Murrel 311
Schwammerl, das ~ **Pilz**, der 217
 Schwammerln (brocken) ~ Pilze sammeln 147
Schwarzbeere, die (oöst.) 170, 171
schweben (sein) 227
Schwedenbombe, die (öst.) ~ **Mohrenkopf** (bdt./schweiz) 117
Schweinsbraten statt **Schweine-** (österreich. bayr.) 14, 308
Schwob (schwdt.) 117
Seiherl, das 170
sekkieren > **sekýrovat** (tsch.) 342
Semikolon, das 175
Semmel > **žemlja** (kroat.) 360
Semmelbrösel (Paniermehl) 333
Semmeln ~ **Weckle** (alem. bdt.) 143
Service, **das** ~ **der Service**, (bdt.) 88, 139, 214
Servus 230
 Servus (bayr.) 308, 309
Sessel, der (Stuhl) 138
Sezession > **secese** (tsch.) 343
šiba < Fensterscheibe (slowak.) 320
sich nicht spielen ~ aufpassen 227
sich nicht zuviel erwarten ~ nicht zuviel erwarten 227
sich niederknien ~ niederknien 227
sich schicken (bayr.) 307
sich verkühlen (südti.) 291
sich **verkühlen** ~ sich (**v**)**erkälten** 62, 138
sich ziehen wie ein Strudelteig (sehr lange dauern) > **razvlačiti se k'o štrudeltajk** (kroat.) 360
sicher > **ziher** (kroat.) 378
šikovný < geschickt (slowak.) 317
Simperl, das (Brotkörbchen) mda. 170, 172, 193
šindel < Schindel (slowak.) 317
Siphon (Sodawasser) > **sifon** (tsch.) 347
sitzen (sein) (bayr.) 307
sitzen + sein ~ **haben** 149, 227
šľachta < Adel (slowak.) 318
šľafrok < Schlafrock (slowak.) 321
škarniel (kroat.) < **Stanitzel** 329
skartieren (alte Schriftstücke ausscheiden) > **skartovat** (tsch.) 351
škop, **škopok**, < **Holzschaff** (slowak.) 329
škrinja, (kroat.) (Truhe) < dt. **Schrein** 365
škrob, **kunčaft** < **Kundschaft** (slowak.) 324
Skubanki (Mehlspeise) < **škubánky** (tsch.) 351

šlag (kroat.) < Schlagobers 379
slank (kroat.) < **schlank** 378
šlajer < Schleier (slowak.) 323
šljem (kroat.) < Helm 357
šmaľec < Schmalz (slowak.) 328
šmajchľovať < schmeicheln (slowak.) 323
šmak, **šmakovať** < Geschmack, schmecken (slowak.) 322
šmeker < Feinschmecker (kroat.) 377
šmirgľovať < schmirkeln (slowak.) 318
šnicľa < Schnitzel (slowak.) 325
šnuptichľa < Schnupftuch (slowak.) 324
šňurovať (slowak.) 317
Sonnabend, der (norddt.) 163, 309
šopa < Schuppen (slowak.) 317
šor < Schar (slowak.) 321
Spagat > **špagát** (tsch.)
Spagat, **der** (Schnur) > **špagát** (tsch.) 329, 343
 špagát < Spagat (slowak.) 325
špajza, **špajs** (Speisekammer) < (Speis) (slowak.) 330
spajza (kroat.) < **Speis** 387
Spalt > **špalta** (kroat.) 387
Spalt, **der** ~ **Spalte**, **die** 217
sparen > **šparanje** (kroat.) 387
Sparherd, der > **sporák** (slowak.)
Specker, der (wöst.) 173
Speis, die (Speisekammer) 193
 špajza, **špajs** (slowak.) < Speis 323
 spajza (kroat.) < Speis 377
 špajz (tsch.) < **Speis** (Speisekammer) 331
Spindel (Stecknadel) > **špendlík** (tsch.) 350
spendeln (Stecknadeln) > **špendlíky** (tsch.) 330
Spengler, der ~ **Klempner** 70
sperren 138
spießt sich ~ stocken 227
Spital (südti.) 291
Spital ~ **Krankenhaus** 138
 špitál < **Spital** - nemocnica (slowak.) 317
 špitál < **Spital** (tsch.) 337
Spitz, **der** ~ **Spitze**, **die** 214
Spompande(l)n, die (**Sperenzchen**) > **špumpnákľe** (tsch.) 343
sporák < Sparherd (slowak.) 318; 321
sporit / **šporit** / **šporovať** < sparen (slowak.) 321
spori (slowak.) 317
sporiteľňa - Sparkasse (slowak.) 321
sprechen / reden, **mit jm** ~ **sprechen Jm.** 227
Spreck (Tick) 192
spreizen (stützen) > **zašprajcovat** (tsch.) 350
Sprengel 187
 Schul-, Wahl-, Seelsorgssprengel 185

Spritzer (Wein mit Sodawasser) 368
sprudeln (bdt. quirlen) > **šprudlovat** (tsch.) 332
Sprudler (Quirl) > **šprudlák** (tsch.) 332
špumpnákle (tsch.) < **Spompande(l)n**, die 343
šraubiger, šravenciger < Schraubenzieher (slowak.) 324
šregom < schräg - naprieč (slowak.) 317
šrek (kroat.) < **schräg** (schief) 378
šrubovať, šrofuovať < schrauben (slowak.) 324
Staatsratsvorsitzender (DDR.) 197
Staatssäckel, der 189
stad, hackenstad (arbeitslos) 191
Stadel (bayr.) 307
staken (bdt.) 175
Stamperl 333
 štamperfik < Stamperl, Schnaps-, Likörglas (slowak.) 324
 štampre (tsch.) < Stamperl 350
 štamperlin (kroat.) < Stamperl 374
štangerliky < Nußstangerl (slowak.) 332
Stanitzel > **skarnicl/skanicl** (kroat.) 360, 374
Stauze (bayr.) 314
štelovať < stellen (slowak.) 322
stecken (sein) 227
Stefanitag ~ Stephanstag 217
stehen + sein ~ haben 139, 227
 stehen (sein) (bayr.) 307
štekle < Stöckelschuhe (slowak.) 323
šteker < Stecker (slowak.) 322
Stelze ~ Eisbein 128
štemajzòa < Stemmeisen (slowak.) 323
štempeľ < Stempel (slowak.) 329
štepovať < steppen (slowak.) 322
stichhältig ~ stichhaltig 139
stickel (wöst.) ein stickliger (steiler) Weg 168
Stiege, die ~ Treppe, die 82; 138
stier (ohne Geld) 368
Stier ~ Bulle 310
štiglic < Stieglitz (slowak.) 319
štilka < Stielkamm, aber auch 'elektrische Handsäge' (slowak.) 318
Stockerl (Hocker) > **štokrle** (tsch.) 332; 350
 štokrl (kroat.) < Stockerl 360
štodola < Stadel (slowak.) 321
stok (kroat.) < **Türstock** 377
štoperica für Stoppuhr (kroat.) 377
štopkať < (Strümpfe) stopfen (slowak.) 318
Stoppel, der (oöst.) 171
Stopsel, der ~ Stöpsel (Korken) (westöst, sdt.) 67, 170, 171
 Stopsel, der (bayr.) 307
 Stöpsel, der 171

Stotz, der (wöst. mda.) niedriges, bottichartiges Holzgefäß 168
Straßen- bzw. Brückenbenutzungsgebühr 198
Streberer, der 215
streichen auf (Farbe) ~ aufbringen 220
strichlieren ~ stricheln 217
stricken > **štrikanje** (kroat.) 377
Strizzi (Gäuner) 191
Strotter (Obdachloser) 191
strúdlä < Strudel (slowak.) 325
štrumpadla < Strumpfband (slowak.) 325
Student > **student** (tsch.) 347
Stuhl, der 152ff
 Bauernstuhl, der, elektrischer Stuhl 150
 Fauteuil 151
 Heiliger Stuhl, Lehrstuhl 150
 Liegestuhl 151
 Polstersessel 152
 Polsterstuhl 152
 Rollstuhl, Schaukelstuhl 150
 Sesselkleber 150
 Sessellift 150
 sich zwischen alle Stühle setzen 150
štuklovať < stückeln (slowak.) 322
štukeľ < Stückel (slowak.) 322
stuppen mda. 172
šturmováť < zu stürmen (slowak.) 317
šturmovština < hastige Arbeit (slowak.) 318
Suchtgift 185
 Suchtgiftfahnder 185
šulciger < Schuhanzieher (slowak.) 324
Sulz, das ~ die Sülze 214
 Sulz, das > **sulc** (tsch.) 352
šupina, šupa < Schuppe (slowak.) 314
šuplik/šuflik/šuffada < Schublade (slowak.) 324
šurc < **Schürze - zástera** (slowak.) 317
Surfleisch (österr. bayr.) 308
šuster < **Schuster - obuvník** (slowak.) 317
švabľe, švabľiky < Schwefelhölzer, Streichhölzer (slowak.) 322
švábky < Kartoffel (slowak.) 322
švablik < Schwefelholz (slowak.) 322
švagor, švagríná - Schwager, Schwägerin (slowak.) 318
švorc < **schwarz** (kroat.) 361

T

Tabatiere (Schnupftabakdose) > **tabatírka** (tsch.) 337
Tachinierer (Faulenzer) 191
Taferl, das 333

Tag (Gruß) 230
Taglohn; Taglöhner ~ Tagelohn 217
tanec < Tanz (slowak.) 317
tanken > **tankati** (kroat.) 375
Taschenfeitel, der 191
Taschzieher (Taschendieb) 191
Teeschale > **šálek** (tsch.) 350
temperiert (südti.) 291
teppert (blöde) 217
tirstok < Türstock (slowak.) 323
Tischler ~ Schreiner 61
Tomate 163
Tomate (südti.) 291
Topfen ~ Quark 52, 96; 118; 121; 128, 130
Topfen (bayr.) 308
Topfenkolatschen ~ Quarktaschen 121
Topfenkuchen 163
Topfenneger (Mensch mit ungebräunter Haut) 191
trafiť < treffen (slowak.) 318, 360
Trafik, die (Tabakgeschäft) 138
trafika < Trafik (kroat.) 360
trafika < Trafik (tsch.) 338; 351
Trafikant 138
trafikant < Trafikant (tsch.) 343
tragar < Träger, Stützbalken (slowak.) 320
Traktandenliste (schweiz.) 199
Tram, der (österreich. bayr.) 308
Tramdecke (Balken) 192
trám < Tram (Balken) (tsch.) 331, 350
Tramway <> **tram, tramvaj** (tsch.) 343
transferieren ~ versetzen 217
Tratscherl, das ~ **Plauderei**, die 217
tri fertaľe < drei Viertel (slowak.) 319
troger < Gepäckträger (slowak.) 320
Tropferbad (öffentliches Bad) 191
Trottel > **trotljin/trotljin haba** (kroat.) 375
Trottoir, das (österreich. bayr.) 308
trotz + Dat. 164
truhla < Truhe (slowak.) 317
Trumm, das (großes Stück) 191
Tschick, der (Zigarette) 191
Tschinelle > **činely** (tsch.) 337
Tschockel, der (wöst.) Holzschuh, Hutquaste 168
tschüs (bayr.) 311
Tschusch, der (Schimpfwort) 185; 185
Tuchend (Federbett) < **duchna** (tsch.) 328, 344
tumplati (cipele) (kroat.) < (Schuhe) **doppeln** (besohlen) > 361
Türklinke, die 174
Türschnalle 114
Türstock > **stok** (kroat.) 377
Typ, der 175

U

überkühlen ~ (kurz) **abkühlen** 217
übertauchen ~ Krankheit **durchstehen** 217
übertragen ~ **abgetragen** 217
über trocknen ~ (kurz/leicht) **abtrocknen** 217
umbinden (Schürze) ~ verbinden 220
umšlak/umšlag < Umschlag (slowak.) 324
unbetamt (unerfahren, naiv, unelegant) 192
Untam (unförmiger, ungehobelter Mensch) 192
unterkommen ~ **vorkommen**, geschehen 217
unterkommen jm. ~ **passieren** 227
úradný šimeľ < Büroschimmel/ Amtschimmel (slowak.) 318
urassen (verschwenden) 192
urlap < Urlaub (slowak.) 324
urla(u)b > (kroat.) 375
urobiť štičpróbu < eine Stichprobe machen (slowak.) 318

V

vajdlik, vandlik < Weidling (große Schüssel) (slowak.) 323
varštat < **Werkstatt** (slowak.) 317
vartáš/vachtar/bachtar/bachar < Wächter (slowak.) 324
verbandelt 184
vercajk < Werkzeug (slowak.) 323
verflucht > **ferfljuhta** (kroat.) 375
vergessen auf etw. ~ **vergessen** 227
verhabert 184
Verhaberung 184
verklik < Werkel, Leierkasten (slowak.) 322
verköstigen ~ **beköstigen** 217
verkštat/varkštat/varštat < Tischlerwerkstatt (slowak.) 322
Verlängerte, der 162
Vernaderer, der (denunzieren) 184
vernadern, Vernaderung 184
Verstaatlichte, die 185
Verstaatlichtenkrise, Verstaatlichtenminister, Verstaatlichtensprecher 185
vidieren ~ beglaubigen 217
Vifzack (intelligenter Mensch) 191
Vignette, die (Klebeetikette) 103
vinkel < Winkel (slowak.) 325
vinšovať < wünschen (slowak.) 323
viršľa < Wurst (slowak.) 325
Virtuos, der > **virtuos** (tsch.) 352
Virus, der ~ **das/der** 214
vis-á-vis (österreich. bayr.) 308
vladati (kroat.) (herrschen) < dt. **walten** 357

Vogersalat ~ Feldsalat 130
Volkskammer (DDR.) 197
 Volkskammerpräsident (bdt. DDR) 207
vorbringen (bdt.) 221
Vorgangsweise ~ Vorgehensweise 70
Vorhang, der ~ Gardine, die 138
 firhag, firhanga < Vorhang (slowak.) 321
vorhinein ~ im voraus 218
Vorschuß > **foršus** (slowak.) 324
Vorzimmer > **forcimer** (kroat.) 360
vršt < Wurst (slowak.) 324

W

wacklert (wacklig) 217
Wägen ~ Wagen 138
 Wägen, Bögen (bayr.) 307
während + Dat. 164
Wammerl (bayr.) 307; 311
Wappler (eigenartiger Mensch) 191
Watsche > **facka** (tsch.) 344
Watten, der (wöst.) (ein Kartenspiel) 169
 Watten (bayr.) 311
Weckerl, das 144
Weckle (bdt. alem.) 143
weg ~ fort 221
wegbringen (Fleck) ~ abbringen 221
wegen + Dat. 164
 wegen + Dativ, trotz, statt + Dativ ~ Genetiv 135
wegführen/wegbringen ~ abfahren 220
Weichseln ~ Sauerkirschen 130
Weidling (große Schüssel) > **vajdlik, vandlik** (slowak.) 323
Weißwurst (bayr.) 307
weitere ~ ferner 147
 weitere ~ weiterhin 228
Wettbewerb (concours) (südti.) 290
Wichsleinwand † (Wachstuch) > vikslajvant (tsch.) 350
Widum, das (wöst.) (Pfarrhof) 169
 Widum (südti.) 297
wie's im Büchel steht (ein Musterbeispiel) > **kak f'knjigi piše** (kroat.) 360
wilde(r) Abgeordnete(r) 185
Wimmerl (Pickel, Pustel) > vimrle † (tsch.) 350
Wimmerl ~ Pickel 138
Wirtshaus ~ Gasthof 138
wohlfeil > **falj** (kroat.) 378
Wortspende 184
Wuchtlkicker (Fußballer) 191
Wunderwuzzi (Mensch mit bes. Fähigkeiten) 191

Würstel, das <> Würstchen, das/Wurst, die 215

Z

Zange > **cange** (kroat.) 377
zašprajcovat < **verspreizen** (mhd. spriuzen) (slowak.) 323
Zeche, die > **ceh** (kroat.) 377
Zeck, der ~ Zecke, die 214
Zeller (Sellerie) > celer (tsch.) 333, 344
zerspeilen mda. 172
zersprageln (sich die Füße wundlaufen) 192
Zeugl, das (Kutsche mit Pferd) 191
zglajchšaltovať < gleichschalten (slowak.) 318
Zibebe (große Rosine) > **cibéba** (tsch.) 328, 333
Zieche > **cícha** (tsch.) 328, 350
Zieger, der (wöst.) ein Käse 169
Zifferblatt > ciferblat (kroat.) 377; 377
ziher (kroat.) < **sicher** 377
ziherica für **Sicherheitsnadel** (kroat.) 377
Zimmerin, die (wöst.) Stubenmädchen 169
Zins (Miete) > činže (tsch.) 347
Zipfel, das (wöst.) 171
Zipp (Zippverschluß) > Zip (tsch.) 330, 350
Zivildienner 162
Znüni (schweiz.) 199
Zone (= Fläche, Gebiet) (südti.) 290
Zubehör, das ~ der/das 213
Zuckerl, das ~ Bonbon, das 18, 215
Zugeherin, die (wöst.) 169, 170
 Zugeherin (südti.) 291
Zugehfrau, die (landsch. wöst.) Bedienerin 169, 170
Züglenglöcklein mda. 171
zündeln (anzünden) 215
zur Neige gehen > ide k najgi/bití na najgi (kroat.) 374
zurück > **curik** (kroat.) 375
zurücklegen ~ niederlegen, aufgeben 217
zusammen (südti.) 290
Zwetschken > **švestky** (tsch.) 332
Zwischenmahlzeit 170
zwo für öst. **zwei** 15